Antisemitismus, Pogrome und Judenfreunde im russischen Zarenreich

Quellentexte und Forschungen
aus den Jahren 1877-1927

www.tolstoi-friedensbibliothek.de
Band-Signatur
TFb_D002

Tolstoi-Friedensbibliothek.de
Reihe D | Band 2

Herausgegeben von
Peter Bürger

In Kooperation mit dem
Versöhnungsbund

Antisemitismus, Pogrome und Judenfreunde im russischen Zarenreich

Quellentexte und Forschungen aus den Jahren 1877-1927

Ausgewählt & neu ediert
von Peter Bürger

Tolstoi-Friedensbibliothek.de
TFb_D002

Die TFb-Buchausgabe mit ISBN-Nummer
wird nach Erscheinen angezeigt unter:
www.tolstoi-friedensbibliothek.de
(Menüpunkt: Publikationen über Tolstoi)

Peter Bürger (Hg.)

ANTISEMITISMUS, POGROME UND JUDENFREUNDE IM RUSSISCHEN ZARENREICH

Quellentexte und Forschungen
aus den Jahren 1877-1927

Tolstoi-Friedensbibliothek.de | Band-Signatur TFb_D002

Herausgeber, Redaktion & Gestaltung: Peter Bürger
https://www.tolstoi-friedensbibliothek.de/digital-bibliothek/
Düsseldorf, 28.02.2024

Inhalt

Zu diesem Band der Tolstoi-Friedensbibliothek
Peter Bürger 9

I.
DIE JUDENFRAGE
(Aus dem ‚Tagebuch eines Schriftstellers‘,
zuerst veröffentlicht im März 1877)
Fjodor Michailowitsch Dostojewski 13

Vorbemerkungen 13
Pro und contra 17
Status in statu. Vierzig Jahrhunderte Existenz 23
Nun, es lebe die Brüderschaft ! 30
Die Beerdigung des Allmenschen 33
Ein einzelner Fall 37

II.
DOSTOJEWSKI UND DAS JUDENTUM
(‚Der Jude‘ | Sonderheft ‚Judentum und Christentum‘ 1927)
Dr. A. S. Steinberg 41

III.
PROTOTYP DES POGROMS IN DEN 1880ER JAHREN
(Aus: Die Judenpogrome in Russland, Band I | 1909)
A. Linden | d. i. *Leo Motzkin* 59

IV.
DIE JUDEN IN RUSSLAND
Urkunden und Zeugnisse russischer Behörden und
Autoritäten (zusammengestellt 1891, Auszüge)
Übersetzt von August Scholz | 1900 157

Zur Orientierung 157
1. Der hochwürdige Erzbischof Nikanor | 1881-1886 159

2. Der Hochwürdige Erzbischof Makarius | 1884 164
3. Simeon Kutscherewski, Erzpriester des Kriegsdepartements zu Simferopol | 1881 165
4. Alexandra Michailowna Kalmykowa | 1882 166
5. Iwan Sergejewitsch Turgenjew | 1882 167
6. Wladimir Sergejewitsch Solowjow | 1886 168
7. „Moskowskija Wjedomosti“ | 1882 170
8. „Golos“ – Die Stimme | 1881 173
9. „Russki Kurjer“ | 1882-1883 176
10. Bittgesuch von Moskauer Kaufleuten | 1882 183

V.
DER PHILOSOPH WLADIMIR SOLOWIOFF UND DAS JUDENTUM
Protest gegen Antisemitismus
(Buchfassung | 1927)

Feiwel Goetz [*Gec*] 185

Vorwort 185
1. W. Solowioff und das Judentum 189
2. W. Solowioffs Protest gegen den Antisemitismus 194
3. Das religiöse Gewissen erweckt in W. S. Interesse für das Judentum 199
4. W. Solowioffs Interesse für Juden 205
5. Die Bekanntschaft mit Juden macht W. S. zu ihrem Apologeten 208
6. Juden zu verteidigen war für W. S. religiöse und patriotische Pflicht 210
7. W. Solowioffs jüdische Apologie 213
8. W. S. über das Verhältnis des Christentum zum Judentum 221
9. W. S. über die Beziehungen der Evangelien zum Talmud 230
10. W. Solowioffs originelle Polemik 237
11. Widerlegung der nationalen Beschuldigungen 245
12. Widerlegung der ökonomischen Beschuldigung 247
13. Widerlegung der politischen Beschuldigungen 251
Schluss 256

VI.
KISCHINEW 1903
(Aus: Die Judenpogrome in Russland,
Band II: Einzeldarstellungen | 1909)
A. Told | d.i. *Berthold Feiwel* 259

VII.
DIE DIMENSIONEN DER OKTOBERPOGROME 1905
(Aus: Die Judenpogrome in Russland, Band I | 1909)
A. Linden | d.i. *Leo Motzkin* 397

VIII.
DAS OKTOBERPROGROM 1905 IN KISCHINEW
(Aus: Die Judenpogrome in Russland, Band II:
Einzeldarstellungen | 1909)
A. Umanski 349

IX.
DER ANTISEMITISMUS IN RUSSLAND
Von Graf Iwan Iwanowitsch Tolstoi | 1907
Übersetzt von Dr. Arcardius Silberstein,
Rechtsanwalt in St. Petersburg 359

X.
URSACHEN UND VERLAUF DER JUDEN-POGROME
IN RUSSLAND IM OKTOBER 1905
(Dissertation | Bern 1916)
Jakob Jaffé 441

1. Einleitung 441
2. Verlauf der Oktober-Pogrome im Jahre 1905 451
3. Die Ursachen der Oktober-Pogrome Im Jahre 1905 480
4. Historisch-kritische Bewertung der Oktoberpogrome 502
5. Schluss 511
6. Literaturnachweis 515

Anhang

Zeittafel | Chronologie 519

Gesamtverzeichnis der Literatur
(mit Kurztiteln) 523

Übersicht
zu den Bänden der Tolstoi-Friedensbibliothek 529

Zu diesem Band der Tolstoi-Friedensbibliothek

Die hier mit einer zweiten Veröffentlichung fortgesetzte *Reihe D* der Tolstoi-Friedensbibliothek erschließt Texte *über* Leo N. Tolstoi, sein Werk, seine Zeit und die Wirkungsgeschichte seines Schaffens. Das vorliegende umfangreiche Lesewerk über „Antisemitismus, Pogrome und Judenfreunde im russischen Zarenreich" enthält historische Quellen und Forschungen aus den Jahren 1877-1927. Es ist konzipiert als Ergänzung zu einem ebenfalls in der Tolstoi-Friedensbibliothek[1] erscheinenden Band *„Leo N. Tolstoi: Begegnung mit dem Judentum"* (TFb_B013), der eine sehr ausführliche einleitende Darstellung des Herausgebers enthalten wird.

Dieses Vorwort soll nur eine kurzgefasste Orientierung zu den dargebotenen Inhalten des ‚Beibandes' vermitteln. Es handelt sich – mit zwei Ausnahmen – um Quellentexte, Aufsätze und Forschungsbeiträge, die noch vor dem Tod von LEO N. TOLSTOI (1828-1910) veröffentlicht wurden. Die unterschiedlichen Abteilungen vermitteln also Einblicke in Standortbestimmungen, Denkmuster, Mentalitäten und ‚Wissensbestände' während der Lebenszeit des Dichters. Der chronologische Aufbau unserer Auswahl korrespondiert mit einer *„Zeittafel"* im Anhang (→S. 519-522).

Die Lektüre der ausgewählten – gemeinfreien – Forschungsbeiträge (1909, 1916) ersetzt natürlich nicht die Heranziehung neuerer sozial- und geschichtswissenschaftlicher Literatur. Gleichwohl ist der Herausgeber der Überzeugung, dass die nicht selten geübte Geringschätzung oder gar Missachtung früher – zeitgenössischer – Darstellungen eine dumme Sache ist. Denn die *Zeitnähe* der altvorderen Autoren und Autorinnen geht nicht nur mit Befangenheiten, blinden Flecken und beschränkten Archivzugängen (Akteneinsicht, Kommunikationswege etc.) einher, sondern oftmals auch mit einer großen *Wirklichkeitsnähe*, die von mutigen Thesen-Aufstellern der Gegenwart nicht allzu leichtfertig ‚dekonstruiert' werden sollte.

Ulrich Herbeck schreibt in einem überzeugenden Überblick zum *„Russischen Antisemitismus vor 1917"* eingangs: „Moderner Antisemitismus bildete sich in Russland in den siebziger Jahren des 19. Jahrhunderts heraus. Er wurde getragen von einer Welle des Patriotismus während des Russisch-Türkischen Krieges von 1877/78. Kreuzzugsrhetorik und eine Aktualisierung des russischen Messianismusgedankens prägten eine konservativ gesinnte Generation der Intelligenz. Die neuesten ‚Erkenntnisse' des deut-

[1] Signatur TFb (Überblick zum gegenwärtigen Stand der Reihen auf →S. 529-531). – Die in den folgenden Fußnoten angeführten Kurztitel sind anhand des – z. T. kommentierten – Literaturverzeichnisses auf →S. 523-537 zu ‚entschlüsseln'.

schen ‚wissenschaftlichen' Antisemitismus wurden zu dieser Zeit in der russischen Öffentlichkeit interessiert aufgenommen und über die Presse verbreitet. Sie gaben russischen Antisemiten die Bestätigung, dass die eigenen Vorstellungen nicht hoffnungslos veraltet, sondern vielmehr völlig auf dem Stand der Zeit waren. Die sozialgeschichtlich orientierte Antisemitismusforschung, die sich mit den Ausbrüchen antisemitischer Gewalt seit 1881 beschäftigt, betont den Zusammenhang mit der Reformpolitik der 1860er Jahre unter Zar Aleksandr II. Tatsächlich begünstigten die gesellschaftlichen Polarisierungen infolge des beschleunigten wirtschaftlichen Wandels seit der Aufhebung der Leibeigenschaft im Jahr 1861 die Zunahme des Antisemitismus."[2]

I. – II. | Wir beginnen in unserem Lesewerk mit dem Jahr 1877, in welchem F. M. DOSTOJEWSKIS[3] Schrift *„Die Judenfrage"* erscheint. Mit diesem Text will der Verfasser den Vorwurf, Antisemit zu sein, entkräften – was aber auf ganzer Linie misslingt (→ I). Dostojewski stand in Tuchfühlung mit dem reaktionären ‚Großinquisitor' des Heiligen Synods (K. P. Pobedonoscev) und sah als ‚Slawophiler' seine in der Orthodoxie verkörperte russische Nation berufen zu einer universalen Mission der (All-)Menschlichkeit. Dabei standen ihm, der sonst noch den Allergeringsten gemäß der Wegweisung Christi als Bruder betrachtete, die ebenfalls ‚messianischen Juden' (und säkulare Kosmopoliten) im Weg. – Aus heutiger Sicht eher erstaunlich ist, dass Aaron Sacharowitsch Steinberg in seinem Dostojewski-Aufsatz aus den 1920er Jahren nicht verdammen, sondern verstehen will (→II).

III. – IV. | In den frühen 1880er Jahren kommt es zu einer ersten Folge von Pogromen mit Dutzenden Mordopfern. Der Text in unserer Auswahl (→III) stammt aus dem beachtlichen Dokumentationswerk zu den Progromen in Russland, das eine Untersuchungskommission auf breiter Quellengrundlage 1909 im Auftrag des Zionistischen Hilfsfonds in London herausgegeben hat. (Wer darin liest, findet durchaus keine pauschale Verurteilung des vielfältigen Gefüges aller staatlichen Akteure bis hin zur Justiz ohne Differenzierungen – der Ton bleibt selbst gegenüber bösartig berechnenden sozialrevolutionären ‚Theoretikern' noch höflich). Das Zarenregime fürchtet ein Image als ‚Judenschützer' und antwortet 1882 sogar mit einer Verschärfung der judenfeindlichen Gesetzgebung. – Einige russische ‚Autoritäten' reagieren jedoch mit Stellungnahmen zugunsten der Juden. Die exemplarischen Voten (→IV) sind entnommen einer Dokumentation, die zunächst in Russland nicht erscheinen konnte. – Freilich, in den bedrohlichen Jahren konnte man leicht zum gerühmten Anwalt der rechtlosen Minderheit werden, denn die Sehnsucht nach Beschützern war sehr groß. Doch nicht jeder

---

[2] HERBECK 2009, S. 33-104, hier S. 33 (ohne die Fußnoten).

[3] Literatur: STEINBERG 1927*; BOHM 1931*; STEINBERG 1936; INGOLD 1981; DREWERMANN 1998 (Dostojewskis tiefe Menschlichkeit); HERBECK 2009, S. 34-41.

Kirchenmann, der Pogrome und Aufruhr verurteilte, war ein zuverlässiger ‚Freund der Hebräer'. Judenfeindliche Tendenzen galten dann im späten 20. Jahrhundert auch nicht als Hinderungsgrund für ‚Heiligsprechungen'.

V. | 1927 veröffentlichte der jüdische Publizist und Pädagoge Feiwel Goetz (Fajvel' M. Bencelovič Gec, 1850-1932) in deutscher Sprache neben seiner Schrift über Leo N. Tolstoi ein Büchlein über den von ihm ungleich stärker verehrten WLADIMIR SERGEJEWITSCH SOLOWJOW (V. G. Solov'ev, 1853-1900), mit dem ihn eine langjährige Freundschaft verband.[4] In diesem Text (→V) vermittelt er – mit vielen ‚Primärzitaten' – die Haltung des als ‚Judenfreund' geltenden russischen Religionsphilosophen zum Judentum und würdigt dessen gesellschaftliches Engagement für die rechtliche Gleichstellung der Juden in Russland. – Ein Leo N. Tolstoi löste sich vom Dogma des konstantinischen Kirchentums (Trinität: „ein Gott in drei Personen"; Jesus als Gott bzw. *exklusiver* Gottessohn). Deshalb wurde ihm – trotz antijudaistischer Passagen der frühen Bibelarbeit (Bezüge u. a.: ‚Kriegsgewalt' und ‚Nation') – von jüdischen Anhängern bzw. Verehrern und christlichen Kritikern gleichermaßen eine ‚judaisierende Tendenz' bescheinigt. Der erklärtermaßen judophile SOLOWJOW hielt hingegen vollumfänglich an dem – für Juden unannehmbaren – orthodoxen Christusdogma fest, wies den Juden im Rahmen seiner theokratischen Vision jedoch eine geschwisterlich-partnerschaftliche Rolle zu. (Von den *judophoben* Vertretern der russischen Religionsphilosophie bis hin zu den angeblich projüdischen evangelikalen Fundamentalisten heute erweist sich dieser Ansatz aber als problematisch, sobald das Ende aller Tage ins Blickfeld kommt: Im Endgericht gehen nur jene Juden nicht verloren, die sich beim Finale zur ‚*Gottheit* Christi' bekennen.)

VI.-VIII. | Insgesamt drei ausgewählte Quellentexte aus dem schon genannten Pionierwerk des Zionistischen Hilfsfonds beziehen sich auf die zweite antijüdische Pogromwelle 1903 bis 1906 mit bis zu 2000 Toten und zahllosen Verwundeten. Die Pogromisten im Zarenreich dokumentierten ihre Vorbereitungen und Mordtaten mitnichten so schamlos wie später die deutschen Faschisten während der – unvergleichlichen – Shoa. Umso dankbarer müssen wir dafür sein, dass so früh – ab 1905 – systematisch zahllose Augenzeugen- und Opferberichte, Pressespiegel, zugängliche Archivarien u. a. Quellen zusammengestellt und ausgewertet wurden. – Ulrich Herbeck meint: „Der Zarenhof empfand die Pogromwelle in Reaktion auf das Zarenmanifest vom Oktober 1905 als Loyalitätserklärung an den Zaren und Ausdruck der Sehnsucht im Volk nach der alten mystischen Verbindung des Volkes mit seinem Herrscher, die in der Revolution von 1905 von den Machenschaften des ‚jüdischen Freimaurertums' akut bedroht war."[5]

---

[4] SOLOVJOV 1884/1961 (*Das Judentum und die christliche Frage*, 1884); GOETZ 1927a* und 1927b*; BELKIN 2008; HERBECK 2009, S. 69-76; ZWAHLEN 2015.

[5] HERBECK 2009, S. 47-48. | Vgl. die Literatur zu den *Pogromen* 1881 - 1906 (und

IX. | Vollständig dargeboten wird das Buch *„Der Antisemitismus in Russland“* des Grafen IWAN IWANOWITSCH TOLSTOI (1858-1916) aus dem Jahr 1907. Nach der Revolution von 1905 legt hier ein entfernter Verwandter des Dichters L. N. Tolstoi, der 1905/1906 als Minister für Volksbildung der Regierung angehört hat, sein Plädoyer für die vollständige rechtliche Gleichberechtigung der jüdischen Bevölkerung des russischen Kaiserreiches vor. (Diese kann erst Anfang 1917 nach Abdankung des Zaren beschlossen werden.) Trotz andersklingender Bekundungen lässt sich schwer übersehen, dass dieser erprobte ‚liberale Judenfreund‘ am Ende doch für den Weg der Assimilation votiert. – Ab 1911 wirkte I. I. Tolstoi u. a. als Vorsitzender der ‚Russischen Gesellschaft zur Erforschung des jüdischen Lebens‘.

X. | Die nicht ganz von tendenziösen Passagen freie Dissertation *„Ursachen und Verlauf der Judenpogrome“* (Bern 1916) von Jakob Jaffé spiegelt den Forschungsstand zur Zeit des ersten Weltkrieges, der freilich gegenüber 1909 keine bahnbrechend neuen Erkenntnisse aufweisen kann. – Nach einem Jahrhundert blicken wir heute auf mannigfache Forschungskontroversen bzw. Differenzierungen bezogen auf die Bedeutung der Religion (und des Kirchentums), zugrundeliegende sozio-ökomische Zusammenhänge, den ideologisch-medialen Komplex der kulturellen Hegemonie von Judenfeindschaft (mehr als nur das antisemitische Schrifttum), das Verhalten der – keineswegs uniformen – staatlichen Akteure (‚Ideengeber‘, Flugblattdrucker, Planer, Überforderte, Gleichgültige, Dulder, Zuschauer, Komplizen, Beifallspender, Vertuscher bzw. Täterschützer, Profiteure …), die Justiz oder die trügerischen – bis fatalen – Idealisierungen der bewaffneten jüdischen Selbstwehrgruppen … Am Ende kann man in revisionistischen Projekten natürlich alles in Frage stellen, sogar die Existenz eines informellen rechten Sektors von ‚Schwarzhundertlern‘, der sich bekanntlich erst nach der Revolution von 1905 auch in Parteistrukturen zu organisieren begann. Ganz sicher muss man aber sagen, dass die Opfer richtig lagen mit ihrer Einschätzung, dass vom Staat i. d. R. kein bzw. kein nachhaltiger Schutz zu erwarten war. Sodann wird wohl auch niemand glauben, dass es jeweils von einem zufälligen Wetterumschwung herrührte, wenn in Pogromwellen jüdische Menschen abgeschlachtet wurden.

Die Massaker der rechten – nationalistischen und antibolschewistischen – Waffenträger im Bürgerkrieg mit Morden an fünfzigtausend, hunderttausend oder viel mehr Juden in den Jahren 1918-1921 sind nicht mehr Thema des vorliegenden Lesewerkes. Diese Abgründe fallen in die Zeit nach Leo Tolstois Tod und dem Ende der zaristischen Autokratie. | pb

---

1946 in Polen) sowie zu den andersartigen – schon ‚genozidalen‘ – *Massakern* der Bürgerkriegsjahre 1918 - 1921: KAUTSKY 1903*; KOROLENKO 1903/1985; KOMMISSION JUDENPOGROME 1909a* und 1909b; JAFFÉ 1916; JUDGE 1995; WEISS 2014*; WIESE 2016; ZIPPERSTEIN 2018; MARIE 2019*; REDER 2019*.

I.
Die Judenfrage

(Aus dem ‚Tagebuch eines Schriftstellers', zuerst veröffentlicht im März 1877)[1]

Fjodor Michailowitsch Dostojewski

VORBEMERKUNGEN

Oh, bitte nur nicht zu glauben, ich beabsichtigte hier wirklich die „Judenfrage" auszuwerfen! Diese Überschrift habe ich nur zum Scherz geschrieben. Ein Problem von der Größe, wie es die Stellung der Juden in Rußland und anderseits die Lage Rußlands ist, das unter seinen Söhnen drei Millionen Juden zählt, – solch ein Problem zu lösen, geht über meine Kraft. Wohl aber kann ich darüber eine eigene Meinung haben, und zudem hat es sich jetzt herausgestellt, daß viele Juden sich plötzlich für diese Meinung interessieren. Seit einiger Zeit schreiben sie mir Briefe, in denen sie mir ernst, bitter und betrübt vorwerfen, ich fiele über sie her, ich haßte den Juden, und zwar nicht wegen seiner „Mängel", „nicht als Exploiteur", sondern gerade als „Juden", als Volk, also etwa in dem Sinne, wie: „Judas hat Christus verkauft". Das schreiben mir „gebildete" Juden, d. h. solche, die sich immer bemühen, einem zu verstehn zu geben, daß sie bei ihrer Bildung schon längst nicht mehr weder die „Vorurteile" ihrer Nation teilen, noch ihre religiösen Gebräuche erfüllen, wie die anderen, einfachen Juden, denn sie hielten dieses für ihrer Bildung unwürdig. „Und auch an Gott glauben wir natürlich nicht mehr", schreiben sie mir. Dazu will ich vorläufig nur bemerken, daß es von diesen „höheren Israeliten", die sonst so für ihre Nation einstehn,

[1] Textquelle | F. M. DOSTOJEWSKI: Sämtliche Werke. Unter Mitarbeiterschaft von Dmitri Mereschkowski, Dmtri Philosophoff und Anderen herausgegeben von Moeller van den Bruck. Dreizehnter Band: Politische Schriften. München und Leipzig: R. Piper & Co. 1907, S. 333-371: ‚Die Judenfrage', vom Autor veröffentlicht März 1877.

einfach Sünde ist, ihren bereits vierzig Jahrhunderte lebenden Jehovah zu vergessen und zu verleugnen. Es ist nicht nur aus dem Gefühl der Nationalität heraus Sünde, sondern auch noch aus anderen, tieferen Gründen. Ist es nicht sonderbar, daß man sich einen Juden ohne Gott gar nicht denken kann? Doch dieses Thema gehört schon zu den ganz großen, daher müssen wir von ihm hier vorläufig absehn. Am meisten wundert mich eines: wie und woher kommt es, daß man mich für einen Feind der Juden, als Volk, als Nation, ja, für einen Judenhasser hält? Den Juden als Exploiteur und für einzelne seiner Laster zu verurteilen, wird nur teilweise so-gar von diesen Herren selbst erlaubt, aber … aber nur in Worten: in Wirklichkeit kann man jedoch schwerlich einen reizbareren und kleinlicheren Menschen, als den gebildeten Israeliten, finden, einen, der sich leichter gekränkt fühlt als ein Jude als „Jude". Doch wann und wodurch habe ich Haß auf die Juden, als Volk, bewiesen? Da ich in meinem Herzen nie so etwas gefühlt habe und alle Juden, mit denen ich in engere oder auch nur flüchtige Berührung gekommen bin, dieses wissen, so weise ich ein für allemal solch eine Beschuldigung, noch bevor ich auf die Judenfrage näher eingehe, von mir ab, um es später nicht immer wieder tun zu müssen. Beschuldigt man mich vielleicht deswegen des „Hasses", weil ich anstatt „Israelit" „Jude" sage? Erstens habe ich nicht geglaubt, daß dieser Name kränken könnte, und zweitens habe ich mich seiner, soweit ich mich erinnere, immer nur zur Bezeichnung einer bestimmten Idee bedient: „Judentum, verjudet, jüdisch" u. ä. Es hat sich daher stets um einen gewissen Begriff, eine besondere Richtung, um die Charakteristik irgend einer Epoche gehandelt. Man könnte wohl über diese Bezeichnung streiten, mit ihr nicht übereinstimmen, aber man kann nicht das Wort als beabsichtigte Kränkung auffassen.

Ich erlaube mir, einen Auszug aus dem sehr schönen Schreiben eines äußerst gebildeten Israeliten anzuführen, denn es hat mich ungemein interessiert: es enthält eine der charakteristischsten Anschuldigungen, die gegen mich in Betreff meines „Hasses auf die Juden als Volk" erhoben worden sind.

> … nur Eines kann ich mir entschieden nicht erklären: das ist Ihr Haß auf den „Juden", der fast in jedem Heft Ihres „Tagebuches" durchbricht.

Ich möchte gerne wissen, warum Sie sich nur gegen den Juden auflehnen und nicht gegen den Exploiteur im allgemeinen? Ich verabscheue nicht weniger als Sie die Vorurteile meiner Nation – ich habe nicht wenig unter ihnen gelitten –, doch niemals werde ich zugeben, daß im Blute dieser Nation gewissenloses Aussaugen der anderen liege.
Sollten Sie denn wirklich nicht das Grundgesetz jedes sozialen Lebens verstehen können: daß ohne Ausnahme alle Bürger eines Staates, wenn sie nur alle Pflichten ihm gegenüber erfüllen, auch an allen Rechten und an allen Vorteilen, die dieser Staat gewährt, Anteil haben müssen und daß für die Übertreter des Gesetzes, für die schädlichen Mitglieder der Gesellschaft ein und dasselbe Gesetz gelten muß? … Warum müssen alle Israeliten in den Rechten beschränkt werden und warum müssen sie spezielle Strafgesetze haben? Wodurch ist die Exploitation der Ausländer – die Juden sind doch immerhin russische Untertanen –: der Deutschen, Engländer, Griechen, deren es in Russland so unzählige gibt, wo-durch ist die besser, als die jüdische Exploitation? Wodurch sind die russischen rechtgläubigen Aufkäufer, Blutsauger, Schmarotzer, Branntweinverkäufer, die betrügerischen Prozeßführer für die Bauern, wie wir sie jetzt überall in Rußland finden können, besser, als dasselbe Handwerk betreibende Juden, die doch immer nur ein begrenztes Feld der Tätigkeit haben? Warum ist dieser schlechter wie jener?

Es folgt ein Vergleich zwischen bekannten berüchtigten Juden mit ähnlich berüchtigten Russen, natürlich solchen, die ersteren in nichts nachgeben. Was beweist das aber? Wir sind doch nicht stolz auf sie, heben sie doch nicht als nachahmenswerte Beispiele hervor; im Gegenteil, wir wissen ja alle, daß diese, wie jene, nicht ehrenwert sind.

… Solche Fragen konnte ich Ihnen zu Tausenden stellen. Währenddessen verstehen Sie, wenn Sie vom „Juden" sprechen, unter diesem Begriff die ganze bettelarme Masse der drei Millionen Israeliten Rußlands, von denen wenigstens zwei Millionen neunhunderttausend einen verzweifelten Kampf um ihre elende Existenz führen und doch sittlich reiner leben nicht nur als die ande-

ren Völker, sondern auch als das von Ihnen vergötterte russische Volk. Ferner verstehen Sie unter diesem Namen die ansehnliche Zahl derjenigen Israeliten, die eine höhere Bildung genossen haben, die sich in allen Gebieten des Staatswesens auszeichnen, wie z. B. …

Hier wiederum mehrere Namen, die zu veröffentlichen, ich nicht das Recht zu haben glaube, denn mehreren von ihnen, außer Goldstein, könnte es vielleicht unangenehm sein, zu erfahren, daß sie israelitischer Herkunft sind.

… und Goldstein, der in Serbien für die slavische Idee den Heldentod gefunden hat, und alle die Anderen, die fürs Wohl der Gesellschaft und der Menschheit arbeiten? Ihr Haß auf den „Juden" erstreckt sich sogar auf Disraeli, der wahrscheinlich selbst nicht einmal weiß, daß er von spanischen Israeliten abstammt und der die englische konservative Politik selbstverständlich nicht vom Standpunkt des „Juden" leitet … (?)
Bedauerlicherweise kennen Sie nicht unser Volk, weder sein Leben, noch seinen Geist, noch endlich seine vierzig Jahrhunderte alte Geschichte. Bedauerlicherweise, sage ich, weil Sie jedenfalls ein aufrichtiger, absolut ehrlicher Mensch sind, doch unbewußt der riesigen Masse eines bettelarmen Volkes Schaden zufügen. Die mächtigen „Juden" jedoch, die die Mächtigen dieser Welt in ihren Salons empfangen, fürchten natürlich weder die Presse noch selbst die ohmnächtige Wut der Exploitierten. Doch nun genug über dieses Thema! Schwerlich werde ich Sie überzeugen können – wohl aber wünschte ich sehr, daß Sie mich überzeugten."

Dieser Auszug dürfte genügen. Bevor ich jedoch etwas zu meiner Verteidigung sage – denn solche Anschuldigungen kann ich nicht ruhig hinnehmen – möchte ich noch auf die Wut des Angriffes und den Grad der Empfindlichkeit hinweisen. Erstens, so lange wie mein „Tagebuch" erscheint, hat in ihm noch kein einziger Satz gegen den „Juden" gestanden, der solch einen erbitterten Angriff rechtfertigen könnte. Zweitens fällt es einem unwillkürlich auf, daß der verehrte Schreiber, wenn er auch auf das russische Volk zu sprechen kommt,

sich in seinen Gefühlen nicht bezwingen kann und das arme russische Volk denn doch etwas zu sehr von oben herab behandelt. Jedenfalls zeigt dieser Ingrimm nur zu deutlich, mit welchen Augen die Juden selbst auf uns Russen sehn. Der Schreiber dieses Briefes ist wirklich ein gebildeter und talentvoller Mensch – nur glaube ich nicht, daß er auch ohne Vorurteile wäre –; was für Gefühle soll man daraufhin noch von den zahllosen ungebildeten Juden erwarten? Ich sage das nicht etwa als Beschuldigung: diese Gefühle sind ja ganz natürlich. Ich will nur darauf hinweisen, daß an unserer Unverschmelzbarkeit vielleicht nicht nur wir Russen die Schuld tragen, sondern, daß es auf beiden Seiten Gründe gibt, die eine Vereinigung ausschließen, – und noch fragt es sich, auf welcher Seite es solcher Gründe mehr gibt?

Doch jetzt will ich einige Worte zu meiner Rechtfertigung sagen und überhaupt klarlegen, wie ich mich zu diesem Problem stelle; natürlich – es zu lösen, steht nicht in meiner Kraft, doch irgend etwas ausdrücken, werde auch ich vielleicht können.

PRO UND CONTRA

Es mag vielleicht sehr schwer sein, hinter die vierzig Jahrhunderte alte Geschichte solch eines Volkes, wie das der Juden, zu kommen – ich weiß es nicht. Eines aber weiß ich bestimmt, nämlich, daß es in der ganzen Welt kein zweites Volk gibt, das so über sein Schicksal klagt, so ununterbrochen, nach jedem Schritt und jedem Wort, über seine Erniedrigung, über sein Leiden, über sein Märtyrertum jammert, wie die Juden. Man könnte ja wirklich denken, daß nicht sie in Europa herrschen. Wenn sie es auch meinetwegen nur auf der Börse tun, so heißt das doch, die Politik, die inneren Angelegenheiten, die Moral der Staaten regieren. Mag auch der edle Goldstein für die slavische Idee gestorben sein, so würde doch diese selbe „slavische" Frage schon längst zu Gunsten der Slaven und nicht zu Gunsten der Türken entschieden sein, wenn die jüdische Idee in der Welt nicht so stark gewesen wäre. Ich bin bereit, zu glauben, daß Lord Beaconsfield vielleicht selbst seine Herkunft von einstmals spanischen Juden vergessen hat – oh, er wird sie bestimmt nicht vergessen haben! –, daß er aber im letzten Jahre die englische ,,konservative" Politik teil-

weise vom Standpunkt des Juden aus geleitet hat, daran, glaube ich, kann man nicht mehr zweifeln.

Doch nehmen wir an, daß alles bisher von mir über die Juden gesagte noch kein schwerwiegender Einwand ist – ich gebe es selbst zu. Trotzdem aber kann ich dem Geschrei der Juden, daß sie so furchtbar erniedrigt und gequält und verprügelt wären, doch nicht ganz widerspruchslos glauben. Meiner Ansicht nach trägt der russische Bauer, oder überhaupt das niedrigere russische Volk noch viel größere Lasten, als die Juden sie zu tragen haben. Im zweiten Brief schreibt mir derselbe Herr, aus dessen erstem Schreiben ich vorhin schon einiges angeführt habe:

> … Vor allen Dingen ist es unbedingt notwendig, uns Israeliten alle Bürgerrechte zu gewähren (bedenken Sie doch bloß, daß uns jetzt noch das allererste Recht verwehrt ist: die freie Wahl des Aufenthaltsortes, woraus sich eine Menge furchtbarer Konsequenzen für die ganze Masse der Israeliten ergeben), Bürgerrechte, wie sie alle anderen fremden Völkerschaften in Rußland genießen, und dann erst von uns die Erfüllung aller Pflichten dem Staate wie dem Stammvolte gegenüber zu verlangen …

Doch bitte ich nun auch Sie, mein Herr, bloß zu bedenken, da Sie mir selbst schreiben, auf der zweiten Seite desselben Briefes, daß Sie „das schwerarbeitende russische Voll unvergleichlich mehr lieben und bedauern, als das israelitische" – was für einen Israeliten wohl etwas zu viel gesagt ist – bedenken auch Sie doch, bitte, daß zur Zeit, da der Israelit bloß nicht das Recht hatte, sich seinen Aufenthaltsort frei zu wählen, dreiundzwanzig Millionen des „schwerarbeitenden russischen Volkes" in der Leibeigenschaft zu leiden hatten, was, glaube ich, etwas schwerer zu ertragen war. Und wurden sie dann etwa von den Israeliten bedauert? Ich glaube nicht: im Westen und Süden Rußlands wird man Ihnen ausführlichst darauf Antwort geben. Auch damals schrieen die Juden ganz ebenso nach Rechten, die das russische Volk nicht einmal selbst hatte, schrieen und klagten, daß sie Märtyrer seien, und daß man erst dann, wenn sie größere Rechte bekommen haben würden, von ihnen auch „die Erfüllung der Pflichten dem Staate und dem russischen Volke gegenüber verlangen" könnte. Da kam nun der Befreier und befreite den russi-

schen Bauern, und – wer war der erste, der sich auf ihn, wie auf sein Opfer stürzte? – wer benutzte so vorzugsweise seine Schwächen und Fehler zu eigenem Vorteil? – wer umspann ihn sofort mit seinem ewigen goldenen Netz, wer ersetzte im Augenblick, wo er nur konnte, die früheren Herren, – nur mit dem Unterschied, daß die Gutsbesitzer, wenn sie auch die Bauern stark exploitierten, doch darauf bedacht waren, ihre Leibeigenen nicht, wie es der Jude tut, zu Grunde zu richten, – meinetwegen aus Egoismus, um ihre eigene Arbeitskraft nicht zu erschöpfen –? Was aber liegt dem Juden an der Erschöpfung der russischen Kraft? Hat er das Seine, so zieht er weiter. Ich weiß schon, die Juden werden, wenn sie dieses lesen, sofort losschreien, daß es nicht wahr sei, daß es eine Verleumdung wäre, daß ich löge, daß ich all diesen Klatschereien nur glaubte, weil ich ihre „vierzig Jahrhunderte alte Geschichte" nicht kenne, die Geschichte dieser reinen Engel, „die unvergleichlich „sittlicher sind, nicht nur als die anderen Völker, sondern auch als das von mir vergötterte russische Volk" – Zitat aus dem mir gesandten Briefe, siehe oben. Nun schön, mögen sie hundertmal sittlicher sein, als alle Völker der Erde, vom russischen schon gar nicht zu reden, so habe ich doch vor kurzem erst in der Märznummer des *„Europäischen Boten"* die Nachricht gelesen, daß in Amerika in den südlichen Staaten die Juden sich auf die befreiten Neger gestürzt haben und sie jetzt bereits ganz anders beherrschen, als die Plantagenbesitzer. Natürlich tun sie es wieder auf ihre bekannte Art und Weise mit dem ewigen „goldenen Netz", – wobei sie sich wieder so trefflich der Unwissenheit und Laster des zu exploitierenden Volkes zu bedienen verstehen! Als ich das las, fiel es mir sofort ein, daß ich diese Nachricht schon vor fünf Jahren erwartet hatte. „Jetzt sind die Neger wohl von den Plantagenbesitzern befreit, wie aber sollen sie in Zukunft unversehrt bleiben, denn dieses junge Opferlamm werden doch die Juden, deren es ja so viele in der Welt gibt, ganz zweifellos überfallen." Dieses dachte ich vor fünf Jahren, und ich versichere Ihnen, ich habe mich nachher noch des öfteren gefragt: „Wie kommt es nur, daß man aus Amerika nichts von den Juden hört, daß die Zeitungen von den Negern nichts zu berichten haben? Diese Sklaven sind doch ein wahrer Schatz für die Juden, sollten sie ihn wirklich ungehoben lassen?" Nun, er ist ihnen also glücklich nicht entgangen. Und vor zehn Tagen las ich in der *„Neuen Zeit"* einen Bericht aus Kowno, der unge-

mein charakteristisch ist: „Die Juden," heißt es, „haben dort fast die ganze lithauische Bevölkerung durch den Branntwein zu Grunde gerichtet, und nur den Priestern ist es noch gelungen, die Armen durch Hinweisung auf die Höllenqualen und durch Bildung von Mäßigkeitsvereinen vor größerem Unglück zu bewahren." Der gebildete Berichterstatter errötet zwar für sein Volk, das noch an Priester und Höllenqualen glaubt, und so fügt er denn hinzu, daß gleich nach den Priestern sich auch die Reicheren zusammengetan haben, um Landbanken zu gründen – um das Voll vom jüdischen Wucherer zu befreien –, und Landmarkte, damit der „arme, schwerarbeitende Bauer" die notwendigsten Gegenstände zum angemessenen Preis kaufen kann, und nicht zu dem, den der Jude bestimmt. Ich zitiere nur, was ich selbst gelesen habe, doch weiß ich schon im voraus, was man mir im Augenblick zuschreien wird: „Alles das beweist nichts und kommt nur daher, daß die Israeliten selbst arm und unterdrückt sind; alles das ist bloß ‚Kampf ums Dasein' – was nur ein bornierter Zeitungsleser nicht einsehen kann – und die Israeliten würden sich, wenn sie nicht selbst so arm, sondern im Gegenteil reich wären, sofort von der humanen Seite zeigen; und zwar das in solch einem Maße, daß die ganze Welt darüber in Erstaunen geraten würde." Aber, erstens, diese Neger und Lithauer sind doch noch ärmer als die Juden, von denen ihnen das Letzte herausgepreßt wird, und doch verabscheuen sie – bitte, die Zeitungskorrespondenz zu lesen – diese Art Handel, auf die der Jude so erpicht ist. Zweitens ist es nicht schwer, human und moralisch zu sein, wenn man selbst satt ist und im Warmen sitzt; zeigt sich aber ein wenig „Kampf ums Dasein", so „komm dem Juden nicht zu nah"! Meiner Meinung nach ist das gerade kein Zug, der „wahren Engeln" zusteht. Und drittens, ich stelle ja diese beiden Nachrichten aus dem *„Europäischen Boten"* und der *„Neuen Zeit"* keineswegs als kapitale und alles entscheidende Tatsachen hin. Wollte man anfangen, die Geschichte dieses Allerweltvolkes zu schreiben, so könnte man sofort hunderttausend solcher und noch wichtigerer Fakta finden, so daß zwei mehr oder weniger nichts zu bedeuten hätten. Doch bei alledem ist nur Eines auffallend: braucht jemand, sei es im Streit oder sonst aus irgend einem Grunde, eine Auskunft über die Juden und ihre Taten, so gehe er nicht in die Bibliotheken, krame er nicht in alten Büchern oder eigenen Notizen; nein, er strecke nur, ohne sich vom Stuhl zu erhe-

ben, die Hand nach irgend einer ersten besten Zeitung, die neben ihm liegt, aus und dann suche er auf der zweiten oder dritten Seite: unbedingt wird er etwas finden, das von Juden handelt, unbedingt gerade das, was ihn interessiert, unbedingt das allercharakteristischste und unbedingt ein und dasselbe – d. h., immer die gleichen Heldentaten! Man wird mir wohl zugeben: das hat doch irgend etwas zu bedeuten, das weist doch auf etwas Bestimmtes hin, eröffnet einem doch etwas, selbst wenn man ein vollkommener Laie in der vierzig Jahrhunderte alten Geschichte dieses Volkes ist !? Selbstverständlich wird man mir hierauf antworten, daß alle vom Haß verblendet wären, und infolge dessen lögen. Natürlich ist es sehr leicht möglich, daß alle, bis auf den letzten, lügen, doch erhebt sich dann sofort eine andere Frage: wenn alle bis auf den letzten von solch einem Haß beseelt sind, daß sie sogar lügen, so muß doch dieser Haß auch einen Grund, eine Ursache haben und irgend etwas muß doch dieser allgemeine Haß bedeuten, „irgend etwas bedeutet doch das Wort alle!", wie einstmals Belinski ausrief.

„Freie Wahl des Aufenthaltsortes!" Können sich denn die unbemittelten Russen so vollkommen frei ihren Aufenthaltsort wählen? Leidet denn der russische Bauer nicht heute noch unter den früheren, aus der Zeit der Leibeigenschaft gebliebenen unerwünschten Beschränkungen in der Freiheit der Wahl des Aufenthaltsortes, so daß die Regierung schon längst ihre Aufmerksamkeit darauf verwendet? Und was die Juden anbetrifft, so kann sich ein jeder davon überzeugen, daß ihre Rechte in dieser Beziehung in den letzten zwanzig Jahren bedeutend vergrößert worden sind. Wenigstens sieht man sie jetzt in Rußland in Gouvernements, wo man sie früher nie gesehen hat. Aber die Juden klagen ja immer über Haß und Verfolgungen. Wenn ich auch die jüdische Lebensweise nicht kenne, Eines jedoch weiß ich wiederum bestimmt und werde es daher allen gegenüber bezeugen: daß in unserem einfachen Russen ein apriorischer, stumpfer, religiöser Haß, in dem Sinne wie: „Judas hat Christus verkauft", nicht vorhanden ist. Hört man letzteres vielleicht einmal von Kindern oder Betrunkenem so sieht doch unser ganzes Volk, ich wiederhole es, ohne jeglichen voreingenommenen Haß auf die Juden. Davon habe ich mich fünfzig Jahre lang selbst überzeugen können. Ich habe mit dem Volk in ein und denselben Kasernen gelebt, auf denselben Pritschen geschlafen. Es waren dort auch eini-

ge Juden: niemand hat sie verachtet, niemand sie ausgestoßen oder verfolgt. Wenn sie beteten – und die Juden beten mit großem Geschrei und ziehen sich dazu besondere Kleider an – so hat niemand das sonderbar gefunden, noch sie gestört oder über sie gelacht, was man übrigens gerade von solch einem, nach unserer Meinung so „ungebildeten" Volke, wie das russische, hätte erwarten können. Im Gegenteil, sie sagten, wenn sie die Juden beten sahen: „Sie haben solch 'nen Glauben, sie beten so", und ruhig, ja fast billigend, gingen sie an ihnen vorüber. Und diese selben Juden nun taten diesen selben Russen gegenüber fremd, wollten nicht mit ihnen zusammen essen, und sahen auf sie fast von oben herab; und das an welch einem Ort? – im Sibirischen Gefängnis! – Überhaupt zeigten sie überall Widerwillen und Ekel vor dem russischen, dem „eingeborenen" Volke. Dasselbe geschieht auch in den Soldatenkasernen und überall in ganz Rußland. Man erkundige sich doch, ob der Jude in der Kaserne als „Jude" seines Glaubens, seiner Sitten wegen beleidigt wird? Ich kann versichern: in den Kasernen wie überhaupt im Leben sieht und begreift der einfache Russe nur zu gut, daß der Jude mit ihm nicht essen will, ihn verabscheut und ihn meidet so viel er nur kann, – das geben ja die Ju-den sogar selbst zu. – Nun, und? – Anstatt sich durch solches Benehmen gekränkt zu fühlen, sagt der einfache Russe ruhig und vernünftig: „Das tut er, weil er solch 'nen Glauben hat", – d. h., nicht etwa weil er böse ist. Und nachdem er diesen tieferen Grund eingesehen, entschuldigt er ihn von ganzem Herzen. Nun habe ich mich aber zuweilen gefragt: was würde wohl geschehen, wenn in Rußland 3 Millionen Russen und, umgekehrt, 80 Millionen Juden wären, in was würden dann letztere die Russen verwandeln, wie würden sie dann diese behandeln? Würden sie ihnen auch nur annähernd die gleichen Rechte geben? Würden sie ihnen erlauben, so zu beten, wie sie wollen? Würden sie sie nicht einfach zu Sklaven machen? Oder, noch schlimmer als das: würden sie ihnen nicht ganz und gar das Fell über die Ohren ziehen? Würden sie sie nicht vollständig ausrotten, nicht ebenso vernichten, wie sie es früher in ihrer alten Geschichte mit anderen Völkerschaften getan? Nein, ich versichere Ihnen, im russischen Volk ist kein vorurteilsvoller Haß auf den Juden. Es ist aber vielleicht eine Antipathie gegen ihn vorhanden, besonders in einzelnen Gegenden, und dort ist sie vielleicht sogar sehr stark. Ohne sie scheint es nun einmal

nicht zu gehen, doch beruht diese Antipathie durchaus nicht auf irgend einem Rassen- oder Religionshaß, sondern auf gewissen Tatsachen, an denen aber nicht das russische Volk schuld ist, sondern der Jude selbst.

STATUS IN STATU.
VIERZIG JAHRHUNDERTE EXISTENZ

Die Juden beschuldigen uns des Hasses gegen sie und dazu noch eines Hasses aus Vorurteilen. Doch da jetzt einmal von Vorurteilen die Rede ist, so will ich zuerst fragen: hat der Jude gegen den Russen etwa weniger Vorurteile, als der Russe gegen den Juden, oder sollte er ihrer vielleicht nicht noch mehr haben ? Ich habe Briefe von Juden erhalten, und zwar nicht von einfachen, sondern von gebildeten Juden – und wie viel Haß auf die „autochtone Bevölkerung" ist doch in diesen Briefen ! Das Auffallendste aber – sie bemerken es selbst nicht einmal, daß sie gehässig schreiben.

Ein Volk, das vierzig Jahrhunderte aus der Erde existiert, also fast seit dem Anfang der historischen Zeitordnung, und noch dazu in einem so festen und unzerstörbaren Zusammenhang, das so oft sein Land, seine politische Unabhängigkeit, seine Gesetze, wenn nicht gar seinen Glauben verloren hat, – und sich noch jedes Mal wieder vereinigen, sich in der früheren Idee wieder gebären, sich wieder Gesetze, und fast auch den Glauben von neuem hat schaffen können, – nein, solch ein zähes Volk, solch ein ungewöhnlich starkes, energisches, solch ein in der ganzen Welt beispielloses Volk hat nicht ohne *status in statu* leben können. Und diesen *status* hat es überall und während der schrecklichsten tausendjährigen Verfolgungen aufrecht erhalten. Doch will ich nicht etwa, indem ich vom *status in statu* rede, irgend eine Anklage gegen die Juden erheben, trotzdem aber: worin besteht denn dieser *status in statu*, worin seine ewige, unveränderliche Idee, und worin das Wesen dieser Idee? Allerdings lassen sich Fragen von solcher Größe nicht in einem kurzen Artikel genügend auseinandersetzen, und zudem wäre das auch aus einem anderen Grunde ganz unmöglich: noch ist die Zeit für das endgültige Urteil über dieses Volk nicht gekommen, trotz der ver-

flossenen vierzig Jahrhunderte; noch steht das letzte Wort aus, das die Menschheit über dieses mächtige Volk zu sagen hat. Aber auch ohne in das Wesen der Sache einzudringen, kann man doch wenigstens einige, wenn auch nur äußerliche Kennzeichen dieses *status in statu* angeben. Diese Kennzeichen sind: die bis zum religiösen Dogma erhobene Absonderung und Abgeschlossenheit von allem, was nicht Judentum ist, und die Unverschmelzbarkeit mit anderen Völkern, der Glaube, daß es in der ganzen Welt nur ein einziges persönliches Volk gibt – die Juden –, und die Überzeugung, die anderen Völker, wenn sie auch vorhanden sind, doch so behandeln zu müssen, als ob sie nicht vorhanden wären. „Scheide dich aus von den Völkern und bilde deine Besonderheit, und wisse, daß Du von nun ab allein bei Gott bist. Die anderen vernichte, oder mache sie zu deinen Sklaven, oder exploitiere sie. Glaube an deinen Sieg über die ganze Welt, glaube, daß alles dir untertan sein wird. Alle anderen Völker sollst du verabscheuen und mit keinem von ihnen Umgang pflegen. Und selbst wenn du dein Land und deine politische Persönlichkeit verlierst, selbst wenn du über die ganze Erde hin unter allen Völkern verstreut sein wirst – einerlei –: glaube an all das, was dir versprochen ist, ein für alle Mal, glaube, daß es also sein wird, – inzwischen aber lebe, verachte, exploitiere und – erwarte, erwarte, erwarte …" Das ist die Quintessenz dieses *status in statu*. Und dann gibt es natürlich noch innere und geheime Gesetze, die diese Idee lebendig erhalten.

Sie sagen, meine gebildeten Herren Israeliten und Gegner, daß dieses nichts als Unsinn sei, und: „… Wenn es auch einen *status in statu* gibt, – das heißt, selbstverständlich, früher einmal einen gegeben hat, von dem jetzt vielleicht noch schwache Spuren vorhanden sein mögen, – so haben einzig die Verfolgungen aller Zeiten und besonders des Mittelalters zu ihm geführt; folglich ist dieser *status in statu* ausschließlich aus dem Trieb der Selbsterhaltung entstanden. Setzt er sich heute auch noch fort, besonders in Rußland, so geschieht das nur, weil der Israelit noch nicht dieselben Rechte genießt, wie der Russe." Ich aber glaube, daß er, selbst wenn er die gleichen Rechte hätte, doch auf keinen Fall seinem *status in statu* entsagen würde. Den *Status in statu* nur den Verfolgungen und dem Selbsterhaltungstrieb zuzuschreiben, geht meiner Meinung nach nicht an. Die Widerstandskraft zur Selbsterhaltung würde ja doch

nie und nimmer auf vierzig Jahrhunderte ausgereicht haben. Selbst die größten und stärksten Kulturen haben sich nicht einmal durch die Hälfte von vierzig Jahrhunderten erhalten können, und ihre politische Kraft und Volksgestalt in noch kürzerer Zeit eingebüßt. Hier ist nicht die Selbsterhaltung die erste Ursache, sondern eine Idee, die mit sich fortreißt, die leitet und erhält, etwas Weltbeherrschendes und Ewiges, worüber das „letzte Wort" zu sagen, die Menschheit vielleicht noch nicht fähig ist. Daß der religiöse Charakter in dieser Idee das Übergewicht hat – darüber kann kein Zweifel bestehen. Es ist doch klar, daß der Fürsorger unter dem Namen des früheren alten Jehovah mit seinem Ideal und seiner Verheißung fortfährt, sein Volk zum festen Ziele zu führen. Es ist ja ganz unmöglich, wiederhole ich, sich einen Juden ohne Gott vorzustellen, oh, und ich glaube auch nicht an gebildete jüdische Atheisten: alle sind sie eines Wesens, und Gott weiß, was der Welt von der jüdischen Intelligenz noch bevorsteht! Als Kind habe ich oft die Legende von den Juden gehört, daß sie auch jetzt unverwandt ihren Messias erwarten, alle, wie der niedrigste so der höchste von ihnen, der gelehrteste Philosoph wie der kabbalistische Rabbiner; daß sie alle glauben, ihr Messias würde sie wieder in Jerusalem versammeln und alle Völker mit seinem Schwerte zu ihren Füßen strecken; daß nur aus diesem Grunde die Juden – wenigstens in ihrer übergroßen Mehrzahl – bloß eine einzige Arbeit allen anderen vorzögen: den Handel mit Gold, und mit allem, was sich schnell in Gold verwandeln läßt –, und dieses, heißt es, nur darum, um dann, wenn der Messias kommt, kein neues Vaterland zu haben, um nicht durch Besitz an das Land Fremder gebunden zu sein, sondern um ihr Hab und Gut in Gold und Wertsachen mit sich führen zu können –

„Wenn aufsteigt und erglänzt der Strahl der Morgenröte
Und Cinellen, Cymbeln, Pauken und Schalmeien tönen –
Dann bringen wir nach Palästina
In den alten Tempel unsres Gottes
Alle Schätze, die wir haben:
Edelsteine, Gold und Silber."

Ich habe das als Legende gehört, doch bin ich fest überzeugt, daß dieser Glaube unbedingt existiert, vielleicht nicht bewußt im Einzel-

nen, wohl aber in Gestalt eines instinktiven, unbezwingbaren Triebes in der ganzen Masse der Juden. Auf daß aber solch ein Glaube lebendig bleibt, ist es natürlich erforderlich, daß sich der *status in statu* aufs strengste erhalte. Und so erhält er sich denn. Folglich ist und war nicht nur die Verfolgung die Ursache des *status in statu*, sondern –: die Idee …

Haben aber die Juden wirklich solch ein besonderes inneres, strenges Gesetz, das sie zu etwas Ganzem und Besonderem zusammenbindet, so kann man ja noch über die Frage, ob man ihnen die volle Gleichberechtigung mit dem eigenen Volke geben soll, nachdenken. Selbstverständlich muß alles, was Humanität und Gerechtigkeit verlangen, für die Juden getan werden. Doch wenn sie in ihrer vollen Rüstung und Eigenart, in ihrer nationalen und religiösen Absonderung, im Schutze ihrer Regeln und Prinzipien, die den Grundsätzen, nach denen sich bis jetzt die ganze europäische Welt entwickelt hat, so durchaus entgegengesetzt sind, – wenn sie dann noch die vollständige Gleichberechtigung mit der autochthonen Bevölkerung in allen möglichen Rechten verlangen: bekämen sie daraufhin nicht, wenn man sie ihnen gewähren würde, bereits mehr als das, was das autochthone Volk selbst hat, etwas, was sie über letzteres stellen würde? Hieraus wird man natürlich auf die anderen Fremdvölker in Rußland hinweisen: „Die sind gleichberechtigt, oder doch so gut wie gleichberechtigt, wir Israeliten aber haben von allen Fremdvölkern am allerwenigsten Rechte, und das nur, weil man uns fürchtet, weil wir Juden, wie es heißt, schädlicher als alle Fremdvölker sein sollen. Doch wodurch sind denn gerade wir Israeliten schädlich? Wenn auch unser Volk einige schlechte Eigenschaften haben mag, so hat es sie doch nur, weil das russische Volk selbst zur Entwickelung dieser Eigenschaften beiträgt, und zwar einfach durch seine eigene Unwissenheit, seine Unbildung, durch seine Unfähigkeit, selbständig zu sein, durch seine geringe ökonomische Entwickelung. Das russische Volk verlangt ja selbst einen Vermittler, einen Leiter, einen Vormund in den Geschäften, einen Kreditor, ruft ihn selbst, verkauft sich ihm freiwillig! Seht doch, wie es in Europa ist: dort haben die Völker einen festen und selbständigen Willen, eine starke nationale Entwickelung und das Verständnis für die Arbeit, an die sie von jeher gewöhnt sind – dort fürchtet man auch nicht, den Israeliten dieselben Rechte, wie sie die eigene Nation hat,

zu geben! Hört man etwa in Frankreich von einem Schaden, den der *status in statu* der dortigen Israeliten verursachte?“

Allem Anschein nach ein starker Einwand, doch geht daraus nicht hervor, daß die Juden es gerade dort gut haben, wo das Volk noch unwissend ist, oder unfrei oder wirtschaftlich wenig entwickelt, – daß es ihnen also gerade dort vorteilhaft zu leben ist? Anstatt nun durch ihren Einfluß das Niveau der Bildung zu heben, das Wissen zu verbreiten, die ökonomische Fähigkeit in der autochthonen Bevölkerung hervorzurufen und zu entwickeln, wie es die anderen Fremdvölker tun, anstatt dessen haben die Juden überall, wo sie sich niedergelassen, das Volk noch mehr erniedrigt und verdorben, überall dort ist die Menschheit noch niedergebeugter, und ist das Niveau der Bildung noch tiefer gesunken, hat sich noch schrecklicher aussichtslose, unmenschliche Armut verbreitet, und mit ihr die Verzweiflung. Man frage doch in unseren Grenzgebieten die autochthone Bevölkerung, was die Juden treibt und sie so viele Jahrhunderte hindurch getrieben hat! Man wird eine einzige Antwort erhalten: „Die Unbarmherzigkeit … Getrieben hat sie so viel Jahrhunderte hindurch bloß ihre Gier, sich an unserem Schweiß und Blut zu sättigen.“ Die ganze Tätigkeit der Juden in unseren Grenzgebieten hat bloß darin bestanden, daß sie die autochthone Bevölkerung in eine rettungslose Abhängigkeit von sich gebracht hat, mit wirklich bewunderungswürdiger Ausnutzung der Verhältnisse. Oh, in solchen Angelegenheiten haben sie es immer verstanden, die Möglichkeit zu finden, über Rechte zu verfügen. Sie haben es immer verstanden, gut Freund mit denen zu sein, von denen das Volk abhängt; in dieser Beziehung wenigstens sollten sie doch über ihre geringen Rechte im Verhältnis zum Stammvolk nicht klagen. Sie haben ihrer bei uns schon übergenug –, dieser Rechte über das Stammvolk! Was in den Jahrzehnten und Jahrhunderten aus dem russischen Volke dort geworden ist, wo sich die Juden niedergelassen haben – davon zeugt die Geschichte unserer russischen Grenzgebiete. Bitte jetzt irgend ein anderes Volk von den Fremdvölkern Rußlands zu nennen, daß sich in dieser Beziehung mit den Juden messen könnte? Man wird keines finden. In diesem Sinne erhalten die Juden ihre ganze Originalität im Verhältnis zu den anderen Fremdvölkern Rußlands, und der Grund dazu ist natürlich dieser ihr *status in statu*, dessen Wesen gerade diese Unbarmherzigkeit

allem gegenüber, was nicht Jude ist, gerade diese Verachtung jedes Volkes und jeder Rasse und jedes menschlichen Wesens, das nicht Jude ist, ausmacht. Und was liegt darin für eine Rechtfertigung, daß im Westen Europas die Völker sich nicht haben besiegen lassen, und daß somit das russische Volk selbst die Schuld daran trägt, wenn der Jude es knechtet? Weil das russische Volk in den Grenzgebieten sich schwächer als die europäischen Völker erwiesen hat – infolge seiner schrecklichen Jahrhunderte langen politischen Darniederlage –, nur deswegen soll man es also endgültig durch die Exploitation erwürgen, anstatt ihm zu helfen?

Wenn sie auch auf Europa, auf Frankreich z. B.; hinweisen, so ist dieser *status in statu* dort wohl kaum so unschädlich gewesen, wie es anfänglich scheinen mag. Das Christentum und seine Idee fallen dort natürlich nicht durch die Schuld der Juden, sondern durch eigene Schuld, doch nichtsdestoweniger kann man auch in Europa auf einen großen Sieg des Judentums, das viele früheren Ideen schon durch seine Idee verdrängt hat, hinweisen. Oh, versteht sich, der Mensch hat zu allen Zeiten den Materialismus vergöttert und ist immer geneigt gewesen, die Freiheit bloß in der Sicherstellung seiner selbst durch „aus allen Kräften angesammeltes und mit allen Mitteln erhaltenes Geld" zu sehn und zu verstehn. Doch noch niemals sind diese Bestrebungen so offen und so belehrend zum höheren Prinzip erhoben worden, wie in unserem neunzehnten Jahrhundert. „Jeder für sich und nur für sich und alle Gemeinschaft zwischen den Menschen einzig für sich" – das ist das moralische Prinzip der Mehrzahl der heutigen Menschen[2] und nicht einmal schlechter, sondern arbeitender Menschen, die weder morden noch stehlen. Und die Unbarmherzigkeit zu den niedrigeren Massen, der Verfall der Brüderlichkeit, die Ausnutzung des Armen durch den Reichen – oh, natürlich ist das auch früher schon und überhaupt immer gewesen, aber – aber es ist doch nicht auf die Stufe einer Wahrheit und Weltanschauung gestellt, sondern vom Christentum bekämpft worden! Jetzt aber wird es im Gegenteil zur Tugend erhoben! So darf man wohl annehmen, daß es nicht einflußlos geblieben ist, daß überall

[2] Die Grundidee der Bourgeoisie, die am Ende des vorigen Jahrhunderts die frühere Weltanschauung ersetzt hat und jetzt die Hauptidee unseres Jahrhunderts in der ganzen europäischen Welt geworden ist. *Dostojewski.*

dort Juden auf den Börsen herrschen, nicht umsonst sie die Kapitale lenken, nicht umsonst sie die Kreditgeber, und nicht umsonst, wiederhole ich, ***sie*** die Beherrscher der ganzen internationalen Politik sind!

Und das Resultat davon: ihr Reich nähert sich, ihr volles Reich! Es beginnt der Triumph der Ideen, vor denen sich die Gefühle der Menschenliebe, der Wahrheitsdurst, die christlichen und die nationalen Gefühle, und sogar der Rassenstolz der europäischen Völker beugen. Der Materialismus triumphiert, die blinde, gefräßige Begierde nach persönlicher materieller Versorgung, die Gier nach persönlichem Zusammenscharren des Geldes, und – der Zweck heiligt das Mittel –: all das wird als höheres Ziel anerkannt, für das Vernünftige, für die Freiheit, an Stelle der christlichen Idee der Rettung, einzig mittels der engsten, moralischen und brüderlichen Vereinigung der Menschen. Man wird hierauf vielleicht lachend erwidern, daß das keineswegs durch die Juden gekommen sei. Natürlich nicht durch die Juden allein; doch wenn die Juden in Europa gerade seit der Zeit – da diese neuen Grundsätze dort den Sieg davongetragen – die Oberhand gewinnen und gedeihen, sogar in dem Maße, daß ihre Grundsätze zum moralischen Prinzip erhoben werden, so kann man doch sagen, daß das Judentum einen großen Einfluß gehabt hat. Meine Gegner weisen immer darauf hin, daß die Juden im Gegenteil arm sind, und zwar überall, in Rußland nur noch ganz besonders; daß nur der kleine Wipfel dieses Volksbaumes reich ist, die Bankiers und die Könige der Börsen, von den übrigen aber fast neun Zehntel buchstäblich Bettler sind, die sich für ein Stück Brot zerreißen, und Maklerlohn anbieten, um eine Kopeke zu erhaschen. Ja, das ist wahr, doch was bezeichnet es? Sagt das nicht gerade, daß selbst in der Arbeit der Juden, daß selbst in ihrer Exploitation etwas Unrechtes, Unnormales, etwas Unnatürliches ist, das seine Strafe bereits in sich trägt? Der Jude verdient durch Vermittlergeschäfte, er – handelt mit fremder Arbeit. Ein Kapital ist angesammelte Arbeit; der Jude schlägt sein Kapital aus fremder Arbeit! Doch all das verändert bis jetzt noch nichts: dafür erobern die reichen Juden immer mehr und mehr die Herrschaft über die Menschheit und streben immer eifriger, der Welt ihr Antlitz auszudrücken und ihr Wesen zu verleihen. Spricht man über diese Eigenschaft der Juden, so sagen sie immer, auch unter ihnen gäbe es gute Menschen. Herrgott! Han-

delt es sich denn hier etwa darum? Ich spreche doch in diesem Fall nicht von guten oder schlechten Menschen. Und gibt es unter Letzteren nicht gleichfalls gute? War denn der verstorbene James Rothschild etwa ein schlechter Mensch? Ich spreche doch nur im allgemeinen vom Judentum und von der jüdischen Idee, die die ganze Welt ergreift, an Stelle des „mißlungenen" Christentums.

NUN, ES LEBE DIE BRÜDERSCHAFT !

Doch was rede ich eigentlich und wozu? Oder bin ich vielleicht wirklich ein Judenfeind? Sollte es doch wahr sein, was mir eine zweifellos gebildete und edle junge Israelitin schreibt – bin ich wirklich, wie sie sagt, ein Feind dieses „unglücklichen" Volkes, das ich „bei jeder Gelegenheit grausam angreife"? „Ihre Verachtung für das jüdische Volk, das an nichts anderes, als an sich selbst denkt, wie Sie sagen", schreibt sie mir, „ist nur zu augenscheinlich." – Nein, gegen diese Augenscheinlichkeit lehne ich mich auf und bestreite sie. Im Gegenteil, ich sage und schreibe gerade, daß „alles, was die Humanität und die Gerechtigkeit verlangen, alles was die Menschlichkeit und die Gebote Christi von uns fordern, für die Juden getan werden muß." Diese Worte habe ich schon einmal geschrieben und jetzt füge ich nur noch zu ihnen hinzu: abgesehen von allen Bedenken, die von mir ausgesprochen worden sind, bin ich doch für die vollkommene Erweiterung der Rechte unserer Juden in der russischen Gesetzgebung, und, wenn es nur möglich ist, auch für die vollste Gleichheit der Rechte mit der autochthonen Bevölkerung – NB. obgleich sie schon jetzt vielleicht mehr Rechte haben, oder, richtiger, mehr Möglichkeiten, sich ihrer zu bedienen, als das autochthone Volk selbst. Bei der Gelegenheit geht mir natürlich wieder etwas anderes durch den Sinn: wie, wenn nun unsere Dorfgemeinde, die unseren armen Bauern vor so viel Bösem bewahrt[3], aus irgend einem Grunde ins Wanken und Zerbröckeln käme – wie, wenn dann diesen befreiten Bauer, der so unerfahren ist und so wenig der Verführung zu widerstehen weiß, und den bis jetzt gerade die Dorfgemein-

[3] In Rußland wird das zu einem Dorf gehörige Land von der Dorfbewohnerschaft gemeinsam zu gemeinsamem Nutzen bearbeitet. E. K. R.

de bevormundet hat, die Juden überfluten – was dann? Dann würde es ja mit ihm einfach aus sein, dann hätte er im Augenblick alles verloren: sein ganzes Eigentum, seine ganze Kraft würde dann schon am nächsten Tage in die Hände der Juden übergehn und dann käme eine Zeit, die man nicht nur mit der Zeit der Leibeigenschaft vergleichen könnte, sondern eher mit der des Tatarenjoches.

Doch abgesehen von allem, was mir in den Sinn kommt und was ich geschrieben habe, stehe ich für die vollständige Gleichstellung in den Rechten, – denn also ist es das Gebot Christi. Wozu aber habe ich dann so viel Seiten verschrieben, was habe ich sagen wollen, wenn ich mir jetzt so widerspreche ? Gerade das habe ich sagen wollen, daß ich mir nicht widerspreche, daß ich russischerseits kein Hindernis für die Vergrößerung der jüdischen Rechte sehe. Doch behaupte ich, daß es solcher Hindernisse weit mehr auf der Seite der Juden gibt; und wenn sie bis jetzt noch nicht gleichberechtigt sind, so trägt der Russe weniger Schuld daran, als der Jude selbst. Denn gleichwie der einfache Jude mit Russen weder essen noch verkehren will, und diese sich darüber nicht nur nicht ärgern, sondern sofort begreifen und verzeihen –- „das tut er bloß, weil er solch 'nen Glauben hat" –, ebenso sehen wir auch im intelligenten, gebildeten Juden ungemein häufig dasselbe maßlose und hochmütige Vorurteil gegen uns Russen. Oh, man höre nur, wie sie schreien, daß sie die Russen liebten! Einer von ihnen schrieb mir sogar, es bereite ihm großen Kummer, daß das russische Volk „keine Religion hat und sich unter seinem Christentum nichts denkt"! Das ist wohl etwas zu weit gegangen für einen Juden und es wirft sich nur die Frage auf: was versteht denn dieser hochgebildete Israelit selber vom Christentum? Dieser Eigendünkel und Hochmut ist für uns Russen eine der am schwersten zu ertragenden Eigenschaften des jüdischen Charakters. Wer ist von uns unfähiger, den anderen zu verstehen: der Jude oder der Russe? Ich rechtfertige eher den Russen: der Russe hat wenigstens keinen religiösen Haß auf den Juden – entschieden nicht! Die anderen Vorurteile aber – wer hat die mehr? Da schreien nun die Juden, daß sie so viel Jahrhunderte lang verfolgt und unterdrückt worden seien, es sogar jetzt noch wären, und der Russe dieses zum mindesten in Betracht ziehen müsse, wenn er den jüdischen Charakter beurteilt. Gut, wir ziehen es auch in Betracht, was wir sofort beweisen können: in der intelligenten Schicht des russischen Volkes

haben sich mehr denn einmal Männer erhoben, die für die Rechte der Juden eingetreten sind. Was aber tun die Juden? Ziehen sie etwa die langen Jahrhunderte der Unterdrückung und Verfolgung, die das russische Volk ertragen hat, in Betracht, wenn sie die Russen anklagen? Wäre es möglich, zu behaupten, daß unser Volk weniger Leid und Elend erfahren hätte, als die Juden, einerlei wann und wo? Und wäre es möglich, gleichfalls zu behaupten, daß es nicht der Jude gewesen, der sich mehr als einmal mit den Unterdrückern des russischen Volkes vereinigte – daß er zur Zeit der Leibeigenschaft den russischen Bauern abkaufte und somit sein unmittelbarer Beherrscher war? Das ist doch wahr, ist doch Geschichte, unleugbare Tatsache! Doch noch nie haben wir gehört, daß das jüdische Volk darüber Reue empfände; es klagt immer nur den russischen Bauern an, daß er es wenig liebe.

Einst wird volle und geistige Einheit unter den Menschen herrschen und es wird kein Unterschied der Rechte mehr bestehn! Darum bitte ich vor allen meine Herren Israeliten-Gegner und -Korrespondenten, doch wiederum uns Russen gegenüber nachsichtiger und gerechter zu sein. Ist der Hochmut der Juden, ihr ewiger „mäkelnder Widerwille" der russischen Rasse gegenüber, nur ein Vorurteil, ein „historischer Auswuchs" und verbirgt sich darunter nicht irgend ein viel tieferes Geheimnis ihrer Gesetze oder ihres Wesens – so wird sich all das nur um so früher zerstreuen und wir werden uns einmütig in guter Brüderlichkeit zusammentun, zu gegenseitigem Beistand und für die große Sache – unserer Erde, unserem Staate, und unserem Vaterlande zu dienen! Die gegenseitigen Anklagen werden allmählich aufhören, die Ausnutzung dieser Anklagen, die das klare Verständnis der Dinge verhindern, wird verschwinden. Für das russische Volk kann man bürgen: oh, es wird dem Juden die größte Freundschaft entgegenbringen, trotz des Glaubensunterschieds, und doch wird es volle Achtung für die historische Tatsache dieses Unterschiedes bewahren. Trotzdem aber ist zu einer vollständigen Brüderlichkeit – Brüderlichkeit beiderseits erforderlich. Möge doch der Jude wenigstens nur etwas brüderliche Gefühle zeigen, um den Russen zu ermutigen. Ich weiß, daß es unter den Juden auch jetzt schon viele gibt, die sich nach der Beseitigung der Mißverständnisse sehnen und wirklich äußerst menschenfreundlich sind – ich will die Wahr-

heit nicht verschweigen. Auf daß nun aber diese nützlichen und menschenfreundlichen Leute nicht den Mut verlieren, ein wenig ihre Vorurteile abzuschwächen und damit den Anfang der Sache zu erleichtern, wünschte ich die volle Erweiterung der Rechte des jüdischen Volkes, wenigstens soweit das möglich ist: in wie weit das jüdische Volk die Fähigkeit beweist, sich dieser Rechte zu bedienen, ohne daß die autochthone Bevölkerung darunter zu leiden hat. Nur Eines fragt sich noch: werden diese tapferen und guten Israeliten auch viel erreichen und in wie weit sind sie selbst fähig, zur neuen schönen Aufgabe der wirklichen brüderlichen Vereinigung mit ihnen dem Glauben und dem Blute nach fremden Menschen?

DIE BEERDIGUNG DES ALLMENSCHEN

Ich hatte eigentlich die Absicht, über sehr Vieles in dieser Märznummer meines „Tagebuches" zu schreiben, doch ist es wieder geschehen, daß ich über ein einziges Thema, über das ich nur einige Worte hatte sagen wollen, ganze Seiten geschrieben habe. So nehme ich mir, zum Beispiel, immer vor, einmal etwas über die Kunst zu sagen! Auch wollte ich über das Bild Semiradskis sprechen – nur ein wenig –, und vor allen Dingen über den Idealismus und den Realismus in der Kunst, über Repin und Herrn Raphael; werde es aber noch aufschieben müssen. Und wie lange nehme ich es mir schon vor, über die Briefe, besonders die anonymen, die ich so oft erhalte, zu schreiben!

Nun aber will ich doch einen Brief anführen, keinen anonymen, sondern einen von einer mir sehr gut bekannten Dame, Fräulein L., einer jungen Jüdin, deren Bekanntschaft ich in Petersburg gemacht habe. Sonderbarer Weise haben wir kein einziges Mal über die „Judenfrage" gesprochen, obgleich sie eine strenge und ernste Israelitin zu sein scheint. Wie ich sehe, hat ihr Brief eine Beziehung zu dem heute von mir geschriebenen Kapitel über die Juden. Es wäre vielleicht zu viel über dasselbe Thema, doch hier handelt es sich um etwas Anderes: der Brief zeigt eine ganz andere Seite der Frage, vielleicht die entgegengesetzte, und außerdem ist er geradezu ein Hin-

weis auf die Lösung des Problems. Ich hoffe, Fräulein L. wird mir verzeihen, wenn ich hier mit ihren Worten jenen Teil ihres Briefes wiedergebe, der von der Beerdigung des Doktors Gindenburg in M. handelt. Unter dem frischen Eindruck dieser Beerdigung hat sie so aufrichtige und in ihrer Wahrheit so rührende Worte gefunden. Ich will es nochmals hervorheben, daß dieses von einer Jüdin geschrieben ist, daß diese Gefühle – Gefühle einer Jüdin sind …

> Ich schreibe Ihnen unter dem tiefen Eindruck des Trauermarsches. Der 84jährige Doktor Gindenburg ist heute beerdigt worden. Da er Protestant war, wurde er zuerst in die lutherische Kirche gebracht und dann erst auf den Kirchhof. Solche Trauer, solche von Herzen kommenden Worte, so heiße Tränen habe ich noch an keinem Grabe gesehn. … Er starb in der größten Armut, so daß man zuerst nicht wußte, womit ihn beerdigen.
> 58 Jahre praktizierte er schon in M. … Und wie viel Gutes hat er in dieser langen Zeit getan! Wenn Sie wissen würden, Fedor Michailowitsch, was das für ein Mensch war! Er war Doktor und Frauenarzt; sein Name wird hier ewig weiterleben, es sind schon Legenden über ihn entstanden. Alle Armen nannten ihn „Vater", liebten und vergötterten ihn, doch erst seit seinem Tode begreifen sie ganz, wen sie in ihm verloren haben. Als er noch im Sarge lag (in der Kirche), gingen alle, aber auch alle hin, um ihn zu beweinen und seine Füße zu küssen; besonders die armen Jüdinnen, denen er soviel geholfen hat, weinten und beteten für ihn, damit er geradenwegs in den Himmel komme. Heute kam unsere frühere Küchenmagd (sie ist furchtbar arm) zu uns und erzählte, er habe bei der Geburt ihres letzten Kindes, da er gesehn, daß keine Kopeke im Hause war, 30 Kopeken gegeben, damit man ihr eine Suppe koche, und darauf sei er jeden Tag gekommen und habe jedes Mal 20 Kopeken hinterlassen; und als sie sich ein wenig erholt hatte, habe er ihr zwei Feldhühner geschickt. So hat er auch einmal bei einer furchtbar armen Wöchnerin (solche wandten sich immer an ihn) sein Hemd ausgezogen und sein Kopftuch abgenommen (sein Kopf war immer mit einem Tuch umwunden) und beides zu Windeln zerrissen. Auch erzählt man sich hier, wie er einen armen Juden, einen Holzfäller, und dessen ganze Familie kuriert hat. Jeden Tag ist er zwei-

mal zu ihnen gekommen und, nachdem er alle wieder auf die Füße gebracht, hat er den Mann gefragt: „Womit wirst Du mich bezahlen?“ Der soll ihm geantwortet haben, daß er nichts hätte, außer der letzten Ziege, die er sofort verkaufen würde. Das hat er denn auch getan, hat sie für 4 Rubel verkauft und diese dem Doktor gebracht. Der Doktor hat darauf den Holzfäller nach Haus geschickt und seinem Hausknecht 16 Rubel gegeben, damit er eine Kuh kaufe. Nach einer Stunde wird dem Holzfäller eine Kuh gebracht und gesagt, der Doktor habe die Ziegenmilch schädlich gefunden.

So hat er sein ganzes Leben hindurch Gutes getan. Zuweilen hat er sogar 30 bis 40 Rubel Armen gegeben. Dafür ist er jetzt wie ein Heiliger begraben worden. Alle Juden hatten ihre Läden geschlossen und folgten dem Sarge. Bei unseren Beerdigungen singen gewöhnlich kleine Knaben Psalmen, doch ist es ihnen verboten, auch zur Beerdigung Andersgläubiger zu singen. Hier aber gingen während der ganzen Prozession unsere kleinen Knaben vor dem Sarge her und sangen mit lauter Stimme diese Psalmen. In allen Synagogen wurde für seine Seele gebetet und ebenso läuteten die Glocken aller Gotteshäuser während der Prozession. Die Militärkapelle spielte Trauermärsche und die jüdischen Musikanten waren zum Sohn des Verstorbenen gegangen, um ihn um die Erlaubnis zu bitten, während der Prozession spielen zu können, was sie sich zur Ehre anrechnen würden. Alle armen Israeliten haben zu 10 oder 5 Kopeken gebracht, um für ihn Kränze zu kaufen, die reichen Israeliten aber haben viel gegeben und einen großen prachtvollen Kranz gestiftet, aus frischen Blumen mit einer schwarz-weißen Schleife, auf der in goldenen Lettern seine Hauptverdienste standen, wie z. B. die Gründung des Krankenhauses und Ähnliches. Ich habe nicht alles entziffern können, und kann man denn überhaupt seine Verdienste aufzählen?

An seinem Grabe sprachen der Pastor und unser Rabbiner und beide weinten sie. Er aber lag in seinem alten, fadenscheinigen Rock, den Kopf mit dem alten Tuch umwickelt, – dieser liebe Kopf. Es schien, als ob er schliefe.

[Illustrationsseite]

Fjodor Michailowitsch Dostojewski (1821-1881)

Ausschnitt eines Ölgemäldes von
Wassili Grigorjewitsch Perow, 1833-1882
Василий Григорьевич Перов
commons.wikimedia.org

Das ist ein einzelner Fall, wird man sagen. Nun, dann ist es wieder meine Schuld, wenn ich in einem einzelnen Fall den Anfang der Lösung eines ganzen Problems sehe …

Die Stadt M. ist eine große Gouvernementsstadt im Westen, und es gibt daselbst sehr viel Juden, Deutsche, Russen natürlich, Polen und Lithauer, und alle diese Nationalitäten liebten jede den Alten, als ob er zu ihrer Nationalität gehört hätte. Selbst aber war er Protestant und Deutscher, – gerade ein Deutscher: die Art und Weise, wie er dem armen Juden die Kuh schenkte, ist ein echt deutscher Witz. Zuerst verblüfft er ihn: „Womit wirst Du mich bezahlen?" Und natürlich hat der Arme, da er ging, um seine letzte Ziege zu verkaufen, um den „Wohltäter" bezahlen zu können, keineswegs gemurrt, sondern nur in tiefster Seele bedauert, daß die Ziege im ganzen nicht mehr als 4 Rubel wert war. Was aber sind 4 Rubel für alle von dem armen Doktor ihm und seiner Familie erwiesenen Wohltaten? Und wie zufrieden muß der alte Doktor bei sich gelächelt haben, da die Kuh zum Juden gebracht wurde. „Na, ich werd ihm mal unseren deutschen Witz zeigen", sagt er sich und ist womöglich die ganze Nacht hindurch heiter, die er am Bette einer armen Wöchnerin verbringt. Wenn ich Maler wäre, würde ich bestimmt ein Bild in diesem Genre malen, so eine Nacht in einer grauenvoll armen Hütte. Über alles liebe ich den Naturalismus in der Kunst, doch bei vielen unserer heutigen Naturalisten fehlt das „sittliche Zentrum" in ihren Bildern, wie sich vor kurzem ein großer Dichter und feiner Künstler in seiner Kritik über Semiradskis Bild ausgedrückt hat. Hier, in diesem von mir für ein Genrebild vorgeschlagenen Stoff würde, glaube ich, solch ein sittliches Zentrum fein. Und welch ein prachtvolles Sujet für einen Künstler! Erstens, die ideale, unmögliche, schmutzigste Armut der jüdischen Hütte. Man kann sogar noch viel Humor hierbei verwenden. Humor ist doch der Scharfsinn eines tiefen Gefühls – diese Bezeichnung gefällt mir ungemein. Mit feinem Gefühl und Verstand könnte der Künstler viel aus dem alten Hausgerät der armen Hütte machen. Und prachtvoll würde sich die Beleuchtung ausnehmen: ein brennendes Stümpfchen Talglicht auf einem schiefen Tisch und durch das einzige bereifte Fenster, durch Eisblumen, das Morgengrauen des an-

brechenden Tages. Die Frau hat erst bei Tagesanbruch geboren und nun müht sich der alte Doktor um das Neugeborene. Keine Windeln, kein einziger Lappen im Haus – es gibt solche Armut, meine Herren, ich versichere Ihnen, der reinste Realismus, ein Realismus, der bis ans Phantastische reicht! Und da hat denn der Greis schon seinen fadenscheinigen Rock ausgezogen, und darauf das Hemd, das er nun zu Windeln zerreißt. Sein Gesicht ist ernst und nachdenklich. Der kleine neugeborene Judenbengel zappelt vor ihm auf dem Bett und der Christ nimmt das Jüdchen auf seinen Arm und wickelt es in das Hemd, das er von seinen eigenen Schultern gezogen hat. Darin steckt die rechte Lösung der Judenfrage, meine Herren! Der achtzigjährige nackte und von der Morgenkälte zitternde Körper des Doktors kann im Bilde im Vordergrunde stehn. Viel läßt sich natürlich aus seinem Gesichtsausdruck, sowie dem der jungen Mutter machen: sie sieht auf ihr Neugeborenes und wundert sich über das, was der Doktor mit ihm anstellt. „Dieser arme, kleine Jude wird groß werden und vielleicht auch sein Hemd abziehen, um es einem Christen zu geben, wenn er sich der Geschichte seiner Geburt erinnert" – denkt vielleicht in naivem und edlem Glauben der Alte bei sich. Wird das je geschehen? Wahrscheinlich wohl nicht, aber es ist nicht ausgeschlossen, daß es geschieht. Das beste, was wir tun können, ist – glauben, daß dieses geschehen kann und wird. Der Doktor hat aber schon ein Recht, daran zu glauben, denn in ihm ist es ja schon geschehn: „Habe ich es getan, so wird es auch ein anderer tun; bin ich denn besser als ein anderer?" sagt er sich, um sich zu stärken … Nein, dieses Bild, glaube ich, würde schon ein „sittliches Zentrum" haben.

Ein einzelner Fall! Vor zwei Jahren schrieb man aus dem Süden Rußlands – ich habe vergessen, aus welch einer Stadt – von einem Doktor, der am Morgen eines heißen Tages aus der Badeanstalt kam, schnell nach Hause eilte, um Kaffee zu trinken, und deshalb an einem beim Baden Ertrunkenen keine Wiederbelebungsversuche habe machen wollen, trotz der Bitte der Volksmenge. Ich glaube, er ist deswegen verurteilt worden. Aber das war vielleicht ein gebildeter Mensch, ein Anhänger der neuen Ideen, ein Progressist, der bloß „vernünftig" neue Gesetze und Gleichberechtigung verlangte, und „einzelne" Fälle nicht weiter beachtete. Vielleicht glaubte er sogar, die einzelnen Fälle könnten eher schaden, indem sie die allgemeine

Entscheidung hinausschöben, und daß es in Betreff einzelner Fälle „je schlimmer, desto besser" sei. Dieser „Allmensch", wie ich den anderen, den Typ jenes alten Doktors nennen möchte, wenn er auch nur ein Einzelner war, so hat er doch über seinem Grabe die Bevölkerung einer ganzen Stadt vereinigt. Diese russischen Weiber und diese armen Jüdinnen haben zusammen seine Füße geküßt, haben sich gemeinsam an seinen Sarg gedrängt und zusammen geweint. Achtundfünfzig Jahre Dienst für die Menschheit, achtundfünfzig Jahre unermüdlicher Liebe haben alle wenigstens einmal um einen Sarg in gleicher Begeisterung und in gemeinsamer Trauer vereinigt. Die ganze Stadt begleitet ihn, die Glocken aller Gotteshäuser läuten, und in allen Sprachen werden die Gebete für ihn gesungen. Der Pastor und der Rabbiner reden an dem offenen Grabe, jeder in seiner Sprache, jeder in seiner Art, und doch mit den gleichen Gefühlen. In diesem Augenblick ist doch die „Judenfrage" überwunden. Der Pastor und der Rabbiner haben sich an diesem Grabe in gemeinsamer Liebe vor allen Christen und Juden vereinigt. Was liegt daran, daß jeder, wenn er vom Kirchhof zurückgekehrt ist, wieder in seine alten Vorurteile verfällt? Steter Tropfen höhlt den Stein: diese „Allmenschen" besiegen die Welt, indem sie sie vereinigen. Die Vorurteile werden mit jedem „einzelnen" Fall mehr und mehr verblassen und endlich ganz verschwinden. „Über den Alten werden sich Legenden erhalten," schreibt Fräulein L., gleichfalls eine Jüdin. Die Legende aber ist der erste Schritt zur Sache; das ist eine lebendige Erinnerung und ein unermüdliches Erinnern an diese „Besieger der Welt", denen die Erde gehört. Hat man aber einmal den Glauben gefaßt, daß das wirklich Besieger sind, und daß solchen wirklich „die Erde gehören wird", so hat man sich fast schon mit allem ausgesöhnt. All das ist furchtbar einfach, doch schwierig scheint nur eines zu sein: nämlich, sich zu überzeugen, daß jede große Gesamtzahl sich aus Einern zusammensetzt Alles würde sonst auseinanderfallen, wenn diese Einzelnen nicht wären. Diese Einzelnen geben den Gedanken, geben den Glauben, geben das lebendige Beispiel, somit also auch den Beweis. Es ist durchaus kein Grund vorhanden, so lange zu warten, bis alle ebenso gut geworden sind, wie sie, oder wenigstens sehr viele: es sind nur sehr wenige solcher erforderlich, um die Welt zu retten, dermaßen stark und mächtig sind sie. Ist dem aber so, – wie soll man dann nicht hoffen?

[Illustrationsseite]

Достоевский. Рисунок Нины Горлановой.
„Dostojewski“, Künstlerin: Nina Gorlanova.
commons.wikimedia.org | 2011

II.
Dostojewski und das Judentum

(‚Der Jude' | Sonderheft ‚Judentum und Christentum' 1927)[1]

Dr. A. S. Steinberg

Der überwiegenden Mehrheit der Leser und Verehrer von Dostojewski scheint die Frage nach dem Verhältnis des großen russischen Dichterphilosophen zum Judentum und zu den Geschicken des jüdischen Volkes keine besonderen Schwierigkeiten zu bieten. Ist es nicht schon auf den ersten Blick offenbar, daß uns in der Person Dostojewskis ein ausgesprochener Judenhasser, ein „Antisemit" ordinärster Observanz, entgegentritt, wie man ihn in der Literatur aller Völker und Länder dutzendweise antrifft? Haben wir es hier nicht mit einem Einzelfall der sattsam bekannten traurigen Regel zu tun? – Diese durchaus plausibel erscheinende Antwort, die man sowohl von jüdischen wie von nichtjüdischen Lesern Dostojewskis so oft zu hören bekommt, wurde, wenigstens für den russischen Leserkreis, dadurch gleichsam kanonisiert, daß der bekannte russisch-jüdische Kritiker A. G. Gornfeld ihr in der russischen *„Jewrejskaja Enzyklopädia"* auch literarisch Ausdruck verlieh: „Dostojewski, Feodor Michailowitsch, der berühmte russische Schriftsteller", lautet die präzise Definition von Gornfeld, „ist einer der bedeutendsten Vertreter des russischen Antisemitismus". „In seinen *Strafreden gegen das Judentum*", heißt es ein paar Zeilen weiter, „sind weder ernstere Beweisgründe noch überhaupt irgendwelche originelle Gedankengänge zu entdecken; es ist ein durch und durch banaler Antisemitismus".

[1] Textquelle | Dr. A. S. STEINBERG: Dostojewski und das Judentum. In: Der Jude. Eine Vierteljahresschrift. Begründet von Martin Buber. Heft 4/1926 (Sonderheft ‚Judentum und Christentum', ausgegeben Mai 1927), S. 66-81. [https://sammlungen.ub.uni-frankfurt.de/cm/periodical/titleinfo/3101219]. – Im Sonderheft wird Vorname des Verfassers nicht ausgeschrieben: dies ist vermutlich der russische Philosoph und Übersetzer Aaron Sacharowitsch Steinberg (1891-1975), aufgewachsen im Zarenreich in einem jüdisch-bürgerlichen Kulturumfeld.

Wäre dem so, behielten Gornfeld und das große Leserpublikum recht, wäre der Dichter der *„Brüder Karamasoff"* in der Tat nichts als ein „banaler" Judenhasser, so stünden wir noch immer vor einem schwer zu ergründenden Rätsel: wie ist es zu erklären, daß dieser bis in die letzte Faser seines Wesens originelle und allem Seichten so abholde Geist gerade über die „jüdische Frage" stolpern, sich gerade in diesem einzigen Punkte als kurzsichtig und geschmacklos erweisen konnte? Indessen würde uns die Vertiefung in dieses Rätsel, wie ohne weiteres klar, weit weg von unserem eigentlichen Gegenstande führen, so daß wir, statt die eingehende Analyse des Verhältnisses Dostojewskis zum Wesen und zu der geschichtlichen Bedeutung des Judentums zu versuchen, uns etwa das tragische Los des jüdischen Volkes überhaupt, die Grenzen, in denen auch das umfassendste menschliche Genie eingeschlossen bleibt u. dgl. mehr, zum Problem machen müßten. Hierbei würde aber unser besonderes Problem, wie kaum noch betont zu werden braucht, durch solche allgemeinen Erwägungen ganz in den Schatten gerückt werden, ja seine Existenzberechtigung völlig einbüßen.

Schon die Überschrift: *„Dostojewski und das Judentum"* deutet somit darauf hin, daß das Problem viel komplizierter ist, als man gewöhnlich anzunehmen pflegt, und daß es jedenfalls nicht mit dem abgedroschenen Schlagwort „Antisemitismus" abgetan werden kann: der Weg zu seiner Lösung führt vielmehr durch ein ganzes Labyrinth von „Pros und contras" und vor allem in die letzte Tiefe der Weltanschauung Dostojewskis. So kann auch das Ergebnis der Analyse weder für das tiefere Verständnis der schöpferischen Persönlichkeit Dostojewskis noch auch für die moderne Auffassung des Wesens des Judentums gleichgültig sein.

Ehe wir jedoch zur Sache selbst kommen, müssen wir uns Rechenschaft darüber ablegen, worauf der so weit verbreitete Eindruck von dem „banalen" Antisemitismus Dostojewskis beruht und wie er zu erklären ist: stellt doch der Irrtum der Mehrheit stets ein Problem für sich, gleichsam einen Querschnitt der Wahrheit dar.

2. |

Das vornehmlichste Rüstzeug des Schriftstellers ist sein Vokabularium. Ist er sich doch viel klarer als die Menschen sonst dessen be-

wußt, daß jedes Wort Maß und Gewicht hat, daß in dem Worte nicht selten eine ungeheure dynamische Energie gebunden ist, die nach allen Seiten hin belebende oder vernichtende Kräfte auszustrahlen vermag. Auch das Wort, das dem russischen Menschen den Juden bezeichnet, ist von solcher potentieller Dynamik bis zum äußersten erfüllt, so daß es durchaus nicht gleichgültig ist, ob man den Juden russisch *„Jüd"* [žid] oder *„Jewrej"* (Hebräer) nennt.

Der erste Eindruck vom Antisemitismus Dostojewskis, soweit man nämlich seine Werke im Originaltext kennt, geht darauf zurück, daß er sich mit größter Vorliebe, auch dann, wenn er in seinem eigenen Namen spricht, für das Wort *„Jüd"* entscheidet. Würde sein Wortschatz, wie etwa der Gogols, des zweiten Ausdrucks, der im Gegensatz zum ersten an und für sich von jeder Haß- und Verachtungsnuance frei ist, gänzlich ermangeln, so könnte man freilich aus seinem Sprachgebrauch keinerlei Schlußfolgerungen ziehen. Indessen ist leicht zu beweisen, daß Dostojewski es nur zu gut versteht, bei der Auswahl der Bezeichnungen für den *„ewigen Stamm"*, wie er das jüdische Volk zu nennen pflegt, seine ganze Sprachgewalt mit all ihrer Virtuosität zu entfalten. Ein einziges Beispiel genügt, um dies in aller Klarheit vor Augen zu führen: Dostojewski unterläßt es nicht, in der Lebensbeschreibung des alten Karamasoff zu betonen, daß Feodor Pavlowitsch in seinen jüngeren Jahren längere Zeit in Odessa weilte, wo er die Bekanntschaft „gar vieler *Jüden*, *Jüdenmännlein*, *Jüdlein* und *Jüdchen*" machte, sich „aber auch bei den *Hebräern* Eintritt verschaffte". Zwei solcher Zeilen machen klar, daß sich der große Sprachkünstler dessen wohl bewußt war, welches Gewicht dem liebenswürdigen Wort zukommt, und daß er Verachtung und Abscheu, die er in dieses Wortmaterial hineinzulegen gedachte, mit peinlichster Genauigkeit wie auf einer Präzisionswage abzuwägen pflegte. Solcher Beispiele ließen sich unzählige anführen; dennoch wäre es durchaus voreilig, ihnen bei der Lösung unserer Frage eine entscheidende Bedeutung beizumessen.

Ein zweiter, viel schwerer wiegender Grund für die Stigmatisierung Dostojewskis als „Antisemit" ist nicht mehr in der Auswahl einzelner Ausdrücke, sondern in der Formung mancher seine weite und tiefe Welt bevölkernden Gestalten zu suchen. Freilich sind die Juden in dieser Welt nur ganz vereinzelt anzutreffen; soweit man ihnen aber doch begegnet, treten sie uns als Wesen entgegen, die fast

ganz der menschlichen Züge entbehren, deren Antlitz merkwürdig verzerrt erscheint. Da ist z. B. der berühmte Issai Fomitsch, einer der Insassen des *„Toten Hauses"*. Was weiß nun Dostojewski von seinem Leidensgenossen zu erzählen? „Es war dies", so berichtet er, „ein Gemisch von Naivität, Dummheit, Verschlagenheit, Frechheit, Offenherzigkeit, Schüchternheit, Prahlsucht und Impertinenz"; es beherrschte ihn „eine beispiellose Selbstzufriedenheit, ja sogar eine Freude an sich selbst". „Selbstredend", heißt es an einer anderen Stelle, „war er zugleich auch ein Wucherer", so daß Dostojewski nicht umhin kann, darüber zu staunen, warum die anderen Zuchthäusler unseren armen Jesaja (Issai) nicht fortwährend quälten: „Wohl aus dem Grunde", meint Dostojewski, „weil er allen ständige Belustigung und Zerstreuung bot"; war er doch alles in allem „gutmütig wie ein Huhn", so daß man mit ihm „wie mit einem Papagei oder einem Schoßhündchen spielen konnte".

Wie eifrig ist doch der Künstler bemüht, dem Leser klarzumachen, welche Züge in dem von ihm entworfenen Bilde nur den individuellen Eigentümlichkeiten des Originals entsprechen und welche für den ganzen Stamm typisch sind. Zwar ergänzt Dostojewski sein Porträt des typischen Juden durch mancherlei charakteristische Züge und Schattierungen, die den Gedanken nahelegen, daß die Beziehungen der nicht jüdischen Umwelt zu Issai Fomitsch durchaus nicht die einzig möglichen und natürlichen zu sein brauchen und daß auch Dostojewski selbst in ihm vielleicht mehr als nur hündische Frechheit und die Gutmütigkeit eines Hühnerherzens zu sehen vermochte. Indessen weist dies nur darauf hin, daß wir es schon hier bei Dostojewski mit einem jener Widersprüche in der Bewertung von Juden und Judentum zu tun haben, auf die noch ausführlich einzugehen ist. In diesem Zusammenhang mag nur darauf hingewiesen werden, daß der erbärmliche Issai Fomitsch durchaus keine zufällige Erscheinung in der Welt Dostojewskis darstellt, denn dasselbe Bildnis eines Juden, wie wir es in dem Werke der fünfziger Jahre kennenlernen, kehrt auch in den aus dem Ende der sechziger Jahre stammenden *„Dämonen"* fast unverändert wieder. Auch der Täufling Ljamschin ist ein Gemisch von Heimtücke und Dummheit, von Impertinenz und Feigheit, von Schüchternheit und Frechheit, auch er leiht „selbstredend" Geld gegen Wucherzinsen aus. Der Typus hat also bei Dostojewski unwandelbare Züge, oder, um es noch

schroffer zu sagen: für eine gewisse Art des menschlichen Charakters, für ein Naturell, das abstoßend und zugleich interessant, gefährlich und doch komisch ist, weiß Dostojewski keinen passenderen Träger zu finden als den Juden.

Darum sind auch die lichtvollsten Gestalten Dostojewskis nicht immun gegen das Gift des Judenhasses. Gerade Alexei Karamasoff, der gottesfürchtige Aljoscha ist es, der auf die Frage der kindlich reinen, allem Bösen abholden Lisa, ob es wirklich wahr sei, daß die Juden zu ihren abscheulichen Riten christliches Blut benötigten, nichts Besseres zu erwidern weiß, als: „Ich weiß nicht". Besagt das nicht alles?

Übertriebene Gewissenhaftigkeit könnte allerdings das bisherige Ergebnis noch immer in Zweifel ziehen und sich darauf berufen, daß die Persönlichkeit des Künstlers und die Person, der eine Erzählung in den Mund gelegt wird, grundverschiedene Wesen sein können, daß man mit anderen Worten den Verfasser eines dichterischen Werkes und den Erzähler innerhalb des Werkes selbst streng voneinander zu unterscheiden habe. Um auch diesen letzten Zweifel aus dem Wege zu räumen, lohnt es sich, wenn auch nur flüchtig, in jene Schriften Dostojewskis einen Blick zu werfen, in denen er von Juden und Judentum nicht mehr durch dritte Personen, sondern im eigenen Namen und in seiner eigensten Sprache redet.

3. |

Im eigenen Namen spricht Dostojewski von Juden und Judentum oft und bei jeder sich bietenden Gelegenheit vor allem in seinem *„Tagebuch eines Schriftstellers"*. Einer der Aufsätze in dieser Zeitschrift (März 1873) trägt sogar die Überschrift: *„Die jüdische Frage"*[2] und ist angeregt durch einen Brief von A. Kowner, über dessen Verhältnis zu Dostojewski das gesamte Material nunmehr auch in deutscher Sprache vorliegt[3]. Gerade dieser Aufsatz gilt gemeinhin als die „antisemitische Hauptschrift" Dostojewskis. Wir werden auf die

[2] [Vgl. auch F. M. DOSTOJEWSKI: Sämtliche Werke. Dreizehnter Band. Politische Schriften. München / Leipzig: R. Piper & Co. 1907, S. 333-371: ‚Die Judenfrage', vom Autor veröffentlicht März 1877.]

[3] *„Beichte eines Juden"*, von L. Großmann. Deutsche Ausgabe von René Fülöp-Miller und Eckstein. München 1927. Verlag R. Piper & Co.

darin zum Ausdruck kommende Gesinnung noch des näheren einzugehen haben und wollen vorderhand nur jene Einzelheiten herausgreifen, die am unzweideutigsten den „banalen" Antisemitismus Dostojewskis zu bezeugen und zu bestätigen scheinen. Die Aufgabe ist leicht gelöst: Dostojewski macht den Juden zum Vorwurf, daß sie abgefeimte Ausbeuter seien, daß sie die umgebende Bevölkerung, namentlich die schutzlosen und unwissenden Bauern, erbarmungslos aussaugten, daß die Nichtjuden für die Juden nichts als zur Sklaverei verdammte Lasttiere seien, daß sie in Westeuropa auf goldgefüllten Säcken thronten und von dort aus die gesamte Politik gegen Rußland inspirierten, gegen dieses Land, in dem allein das Christentum noch eine lebendige und lebenbestimmende Macht bedeute; die Politik Disraeli-Beaconsfields, dieser *„piccola bestia"*, wie er ein anderes Mal genannt wird, die gegen die von Rußland protegierten slawischen Völker gerichtet ist, sei nur zu verstehen, wenn man in Erwägung ziehe, daß dieser „Israel", ebenso wie alle Juden, auf die Zerstörung des urchristlichen Russenreiches ausgehe. Wenn die Juden seit Jahrtausenden von aller Welt gehaßt und gehetzt werden, so könne das nicht ganz ohne Grund sein: „Der allgemeine Haß", so heißt es wörtlich, „muß ja irgendwie begründet sein. Das Wörtchen ‚Alle' kann ja nicht ganz der Bedeutung entbehren". Und so versäumt er auch nicht, den angeblichen Grund und die Berechtigung dieses ewigen Hasses ausdrücklich zu betonen: es sei dies die echt jüdische „Idee", der „Materialismus", der „blinde, tierische Drang, sich persönlich materiell zu bereichern", der direkte Gegensatz zur „christlichen Idee der Erlösung … durch den engsten ethischen und brüderlichen Zusammenschluß der gesamten Menschheit". Die praktischen Konsequenzen dieser ganzen Argumentation laufen aber darauf hinaus, daß man den Juden zwar die volle Gleichberechtigung nicht vorenthalten dürfe, jedoch nur dann, wenn sie den Beweis dafür erbracht haben, daß sie ihrer würdig seien. Und Dostojewski setzt noch eilends hinzu, daß er selbst stark im Zweifel sei, ob es den Juden so bald gelingen werde, solche Beweise schwarz auf weiß zu erbringen.

Nach alledem wird es kaum noch Befremden erregen, wenn sich Dostojewski schließlich dazu versteigt, das jüdische Volk aus dem Verband der Menschheit überhaupt auszuschließen. Zwar hat er das nie mit voller Offenheit zum Ausdruck gebracht, doch folgt es mit

nicht mißzuverstehender Klarheit aus der sein gesamtes Lebenswerk krönenden *Puschkin-Rede*. In dieser Ansprache, in der er mit so begeisterten Worten den allweltlich-christlichen Geist des russischen Menschen zu erfassen suchte, taucht ein neuer Begriff auf: der der „arischen" Rasse. Die von dem russischen Volksgeist begriffene und ins Herz geschlossene Allmenschheit ist eben die arische Menschheit, d. h. die, aus der die nichtarischen, die semitischen Juden ausgeschlossen bleiben müssen. – Gegen Ende seines Lebens hat somit Dostojewski sogar die Terminologie des westeuropäischen Rassen-Antisemitismus, wohl unter dem Einfluß von Pobjedonoszeff[4], kritiklos übernommen, und es gewinnt so den Anschein, als ob unsere Untersuchung kein anderes Ergebnis zutage gefördert habe, als das auch sonst in die Augen springende. Muß es also bei dem ersten Eindruck als dem allein zutreffenden sein Bewenden haben?

Ich antworte: Ja und nein!

Ja – soweit man des Glaubens ist, der menschliche Geist liege wie eine geometrische Figur mit ihren Seiten und Winkeln klar und einfach vor dem betrachtenden Auge ausgebreitet; nein – soweit man sich dessen bewußt ist, daß das Menschenherz eine abgrundtiefe und verborgene Welt ist, eine Welt für sich, voll von schwer zu enträtselnden Geheimnissen und Widersprüchen. Nun verdanken wir aber diese Lehre, diesen tieferen und zutreffenderen Begriff von dem innersten Wesen des Menschen nicht zuletzt gerade dem schöpferischen Geiste Dostojewskis, jenem Geiste, der seine Weisheit vor allem aus der Tiefe seines eigenen Herzens zu schöpfen verstand. Warum sollen wir also gerade ihn in einem oberflächlichen Spiegelbild wiedererkennen wollen, warum sollen wir uns von vornherein der Annahme verschließen, daß auch in seiner Beziehung zum Judentum neben den besonders hervorstechenden Momenten noch andere verborgene und nur leise mitschwingende Motive und Regungen zu entdecken seien?

---

[4] [*Konstantin Petrowitsch Pobedonoszew*, 1827-1907: Stütze des zaristischen Regimes, ab 1880 Ober-Prokurator des ‚Heiligen Synods' Russlands (u. a. maßgeblicher Zensor, also durchaus eine Art ‚Inquisitor') und 1882 Befürworter der judenfeindlichen ‚Mai-Gesetze'.]

4. |

Dostojewskis „Antisemitismus" ist eine gewiß unleugbare Tatsache. Forscht man jedoch nach ihren tieferen Gründen, so nimmt sie immer mehr einen problematischen und sonderbar anmutenden Charakter an.

Vor allem ist zu betonen, daß die Vorstellung vom Juden, die Dostojewski sein Leben lang in sich trug, keineswegs eine Verallgemeinerung eigener Lebenserfahrung, keine Zusammenfassung einzelner Erlebnisse darstellt, wie dies so häufig bei Durchschnittsantisemiten der Fall ist; vielmehr ist es bei Dostojewski die Einzelerscheinung, die ihre konkreten Züge von der von ihm konzipierten allgemeinen „Idee" des Judentums in diesem oder jenem Maße empfängt Es sei hier nur auf das Wort „selbstredend" verwiesen, mit dem der damals noch junge Dostojewski die Parasitennatur des Zuchthäuslers Issai zu schildern beginnt („Selbstredend war er zugleich auch ein Wucherer"). Es mag an dieser Stelle auch die folgende Einzelheit nicht unerwähnt bleiben: Dostojewski schildert in aller Ausführlichkeit, wie der ins Unglück geratene Issai–Jesaja am Freitagabend den Sabbat zu heiligen pflegte, und berichtet dabei unter anderem über den Anblick, den der andächtige Jude im Gebetgewand und mit den „Gebetriemen" (!) bot. Dies ist, soweit ich mich entsinnen kann, die einzige Fehlleistung, die man dem scharfen Auge Dostojewskis nachsagen kann. Ist es nicht merkwürdig, daß gerade beim Anblick eines Juden das Dichterauge versagte? – Wo mag die Ursache hierfür liegen? Die Antwort auf die Frage gibt uns die Biographie Dostojewskis.

Noch bevor Dostojewski ins Getriebe des Lebens geriet, noch im zartesten Alter hat *das Judentum* (nicht irgendein einzelner Jude) in seinem Gemüt einen so tiefen und nachhaltigen Eindruck hinterlassen, daß er sich davon bis zu seinem letzten Atemzuge nicht mehr zu befreien vermochte und so den Einzelnen notgedrungen immer im Lichte jener „Idee" sah, die er sich im voraus von der Gesamtheit gebildet hatte. Diesen unverwischbaren und für sein ganzes geistiges Gepräge entscheidenden Eindruck machte auf Dostojewski – die Bibel. Ich muß hier darauf verzichten, alle Belegstellen aus den Erinnerungen an Dostojewski sowie aus seinen eigenen Aufzeichnungen und Briefen zusammenzustellen, die diese Tatsache unwider-

leglich bezeugen. Nur an eine der wichtigsten Stellen in den *„Brüdern Karamasoff"* möge hier erinnert werden.

In der von Aljoscha Karamasoff aufgezeichneten Autobiographie des Starez Sossima berichtet der Heilige Dostojewskis, wie er zum erstenmal als achtjähriges ahnungsloses Kind das „Wort Gottes" zu hören bekam. Da steht er an der Mutter Seite unter den Andächtigen in der Kirche, „und siehe da! es trat in die Mitte des Tempels ein Jüngling mit einem großen Buche, so groß, daß er es kaum zu tragen vermochte, und er legte es auf das Kirchenpult und schlug es auf und begann vorzulesen" … ‚Und es war ein Mann im Lande Uz', gut, fromm und reich … Da kommt einmal der Satan, von seinen langen Wanderungen heimgekehrt, zu Gott zurück und der Herr preist vor dem Satan seinen Gerechten, Hiob, der sein Stolz ist. Da fährt der Satan auf: ‚Liefere ihn nur in meine Hamide aus und ich will dir beweisen, wie dein Knecht Hiob sich gegen dich auflehnen, ja deinen Namen verfluchen wird.' Und Gott überantwortet Hiob dem Satan, und wie vom Blitze getroffen, schwindet alle Herrlichkeit und Größe des Gerechten dahin. Was tut aber Hiob? Er zerreißt den Saum seines Gewandes, wirft sich zu Boden und schreit laut auf: ‚Nackt bin ich von meiner Mutter Leibe gekommen, nackt werde ich wieder dahin fahren. Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen; der Name des Herrn sei gelobt.' – „Väter und Meister," so ruft nun der Starez aus, „vergebt mir meine jetzigen Tränen, denn meine ganze Kindheit ersteht gleichsam erneut vor mir und ich atme jetzt, wie ich damals mit meiner achtjährigen kindlichen Brust geatmet habe und empfinde wie damals Staunen und Verwirrung, und Freude" …

Des weiteren ergeht sich der Starez im selben Kapitel, das den Titel: *„Die Heilige Schrift im Leben des Vaters Sossima"* trägt, in Betrachtungen darüber, wie unausschöpfbar die Schätze sind, die aus „diesem Buche" dem ganzen russischen Volke vermittelt werden könnten. „Möge der Priester es aufschlagen und dem Volke daraus in aller Schlichtheit und Einfältigkeit, ohne jede Überhebung vortragen … Keine Sorge! Sie werden alles verstehen, das russische Herz wird alles erfassen! Er lese ihnen über Abraham und Sarah vor, über Isaak und Rebekka, darüber, wie Jakob zu Laban gewandert ist und wie er im Traum mit Gott rang" … „Er lese vor allen Dingen den Kindlein vor, wie die Brüder ihren leiblichen Bruder, den lieblichen

Jüngling Josef, in die Sklaverei verkauft haben" … In diesem von tiefster Bewegtheit zeugenden Tone geht der Starez fast die ganze Bibel durch, um sich dann noch einmal mit den Worten zu unterbrechen: „Väter und Meister, verzeiht mir und nehmt es nicht für ungut, daß ich von alldem gleich einem unmündigen Kinde lalle … Rede ich doch so vor lauter Entzücken … so lieb habe ich dieses Buch!" Es ist „gleichsam ein Ebenbild des Weltalls und der Menschen und der menschlichen Charaktere, und alles ist darin mit Namen genannt und für immerdar vorgezeichnet".

Wenn sich bis vor kurzem noch ein Zweifel darüber regen konnte, ob wir es hier in der Tat mit einem unmittelbaren Bekenntnis von Dostojewski selbst zu tun haben, so schwinden nunmehr, nach der Veröffentlichung der Briefe des Dichters an seine Gattin, auch die letzten Bedenken. In dem Briefe vom 10. Juni 1875 aus Bad Ems heißt es: „Ich lese das Buch Hiob und es versetzt mich in krankhafte Verzückung: ich lege das Buch aus der Hand und gehe stundenlang auf und ab, mich kaum der Tränen erwehrend … Dieses Buch, Anja – wie sonderbar ist es doch –, war eines der ersten, die mich fürs Leben getroffen haben, ich war damals noch ein zartes Kind!" Ganz so wie die strahlendste der Gestalten Dostojewskis verdankte auch er selbst die Seele seiner Seele, das in ihr lebendig gewordene „Wort Gottes" diesem Buche: der Thora, den Propheten, den Schriften.

Und in diesem Herzen konnte Haß und Verachtung gegen das Volk reifen, das das göttliche Buch in die Welt getragen und um seinetwillen alle Leiden des geschichtlichen Daseins auf sich genommen hat? Man sieht: der „ordinäre" Antisemitismus Dostojewskis hört plötzlich auf, gewöhnlich und einfältig zu sein, er nimmt plötzlich den Charakter undurchsichtiger Seltsamkeit, wenn nicht gar der Perversität an. Der erste Eindruck war also durchaus irreführend, und erst jetzt tritt uns das Problem in seiner ganzen Kompliziertheit entgegen.

5. |

Um den klaffenden Widerspruch, der in dem Verhältnis Dostojewskis zum Judentum zutage tritt, voll ergründen zu können, erscheint es notwendig, einen Schritt weiter zu tun und die Frage aufzuwer-

fen: wie stand denn Dostojewski den anderen Weltnationen gegenüber, vom jüdischen Volk abgesehen? Seine dichterischen und publizistischen Werke geben uns in dieser Hinsicht reichlich Aufschluß, vor allem was die führenden Völker des heutigen Europa: Deutsche, Franzosen und Engländer, nicht zu reden von den Russen, betrifft Sehen wir zunächst vom russischen Volke ab, so dürfen wir ruhig sagen, daß die anderen Hauptstützen der modernen Kulturwelt beinahe noch schlechter wegkommen als die Volksgenossen des armen Jesaja. So ist z. B. der Deutsche nach Dostojewski zweifellos gutmütig, rechtschaffen und fleißig, jedoch stumpfsinnig wie ein ungehobelter Holzblock. Dagegen ist der Franzose zwar überaus gescheit und gewandt, dafür aber innerlich hohl, wie ein durchlöcherter Sack; im Gegensatz zu ihm ist der Brite ein aufrechter Mann, auf den man sich durchaus verlassen kann, zugleich aber ein Einfaltspinsel, der von seiner grenzenlosen Borniertheit nicht die leiseste Ahnung hat. Was jedoch das schlimmste ist: sie alle sind samt und sonders von der Geschichte zum unabwendbaren Untergang verdammt, über sie alle hat die geschichtliche Vorsehung schon längst den Stab gebrochen, denn es gibt nur ein einziges Volk auf der Welt, dessen Existenz nicht sinnlos geworden ist, dem die Zukunft gehört, das zur Weltherrschaft und Welterlösung auserkoren ist: das heilige, gott-tragende russische Messiasvolk.

Diesen messianischen Grundgedanken Dostojewskis bringt in schärfster und eindringlichster Form sein Held Schatoff in den *„Dämonen“* zum Ausdruck: „Wenn ein großes Volk nicht daran glaubt, daß in ihm allein die Wahrheit (eben allein und ausschließlich in ihm) beschlossen sei, wenn es nicht daran glaubt, daß es allein imstande und ausersehen sei, durch seine Wahrheit alle zu neuem Leben zu erwecken und zu erlösen, so hört es sofort auf, ein großes Volk zu sein und verwandelt sich in ethnographisches Material. Ein wahrhaft großes Volk vermag sich nie mit einer zweitklassigen Rolle, ja sogar nicht mit einer erstklassigen zufrieden zu geben, sondern einzig und allein mit der allerersten. Wer dieses Glaubens verlustig geht, kann keinen Anspruch mehr auf Zugehörigkeit zur Volksgemeinschaft erheben“.

Wie merkwürdig klingen diese Worte für das Ohr des Juden! Wohlbekanntes und längst Verklungenes wird wieder in ihm wach. Ist das anderes als eine freie Übertragung aus dem Althebräischen

ins Neurussische? Und wer in diesen Worten den jüdischen Gedanken von der Auserwähltheit und der nationalen Berufung des jüdischen Volkes nicht wiederzuerkennen vermag, lese bei Dostojewski noch die folgenden Zeilen nach: „Jedes Volk ist nur so lange Volk, als es seinen eigenen Gott besitzt und alle anderen Götter in der Welt ohne jedes Kompromiß verwirft, so lange, als es des Glaubens ist, daß es durch seinen Gott alle anderen Götter besiegen und aus der Welt vertreiben werde. Dies war seit alters her der Glaube aller großen Völker, zumindest aller derjenigen, die sich irgendwie hervorgetan, die je an der Spitze der Menschheit gestanden haben. Eine Tatsache kann man nicht bestreiten. Die Juden lebten einzig und allein zu dem Zwecke, um der Offenbarung des wahren Gottes teilhaftig zu werden und den wahren Gott der Welt zu hinterlassen". „Einen Juden ohne Gott kann man sich überhaupt kaum denken", sagt Dostojewski auch in seinem eigenen Namen im *„Tagebuch"*.

Nunmehr vermögen wir zu begreifen, woher bei Dostojewski der ungeheuerliche Widerspruch stammt Vom jüdischen Volke, aus dessen gewaltigster Schöpfung, der Bibel, glaubt er seine Hauptidee: seinen Messianismus, seinen Glauben an die Auserwähltheit des russischen Volkes, seine Religion des „russischen Gottes" (wörtliche Wendung in einem Brief an Maikoff) übernommen zu haben, und da stellt sich ihm plötzlich der eingeschüchterte, urkomische Zuchthäusler „Jesaja" in den Weg und untersteht sich, frech wie er ist, ihm zuzurufen: Wieso ist dies dein Erbteil? Wo bleibe denn ich? Bin Ich denn nicht mehr unter den Lebenden? … „Es gibt aber nur eine einzige Wahrheit", unterbricht ihn wütend Dostojewski durch den Mund Schatoffs, „und nur eines der Völker kann daher den wahren Gott sein eigen nennen". Also entweder wir Russen oder ihr Juden; oder richtiger: das wahre Judentum ist heute eben das Russentum. Sobald das russische Volk den Glauben aufgibt, daß nur es allein auf die nationale jüdische, auf die messianische Idee, wie sie in der jüdischen Heiligen Schrift verewigt ist, Erbansprüche zu erheben berechtigt sei, hört es auf, geschichtlich bedeutsam zu sein, und sinkt auf die Stufe eines nur „ethnographischen Materials" herab. Ist aber andererseits die geschichtliche Wahrheit, die Zukunft und das Los des gesamten Menschengeschlechts in die Hände der Russen gelegt, dann sind die noch am Leben gebliebenen Juden nichts als Geschichtsstaub, nichts als blo-

ßes Menschenmaterial, dann sind eben die Juden – *„Jüden, Jüdenmännlein, Jüdlein und Jüdchen“*. An einer wenig auffälligen Steile in *„Schuld und Sühne“* (Teil VI, Kap. 6, am Ende) zieht Dostojewski auch diese Konsequenz mit nicht mißzuverstehender Klarheit.

Als Swidrigailoff seinen letzten Entschluß gefaßt hat und in den düsteren Petersburger Morgen hinausgeht, um in Gegenwart eines „offiziellen Zeugen“ seinem Leben ein Ende zu machen, fällt sein Blick auf einen vor dem Wachtturm der Feuerwehr postierten Wehrmann. „Mit schläfrigem Blick schielte dieser kühl nach dem auf ihn zukommenden Swidrigailoff. Aus seinen Gesichtszügen sprach jene urewige mürrische Wehmut, die ausnahmslos allen Gesichtern der Angehörigen des jüdischen Stammes einen so sauren Ausdruck verleiht“. Swidrigailoff greift zum Revolver, während der schmächtige jüdische Wächter mit dem „Achilleshelm“ auf dem Haupte in einem fort stottert: „Nicht hier der Ort“. Swidrigailoff aber läßt sich nicht beirren und der Schuß fällt. – Bedenkt man, daß bei Dostojewski, namentlich in dem formvollendetsten seiner Werke, kein Auftritt, keine Gestalt, kein Wort ohne tiefere Bedeutung ist, so gibt dieser Abschied Swidrigailoffs vom Leben gleichsam ein Rätsel auf, das jedoch nicht schwer zu durchschauen ist, wenn man die „Idee“ Swidrigailoffs mit Dostojewskis eigener Auffassung vom Judentum zusammenhält. Swidrigailoff empört sich in tiefstem Seelengrunde gegen die Idee der Ewigkeit und Unsterblichkeit als einer „schlechten Unendlichkeit“, gegen das ewige Einerlei und die ewige Wiederkehr, und es ist der Jude mit seinem ewig währenden Schattendasein, der die Existenz nur um der Existenz willen in all ihrer Sinnlosigkeit gleichsam handgreiflich werden läßt. Gleich einem zahmen Papagei weiß er immer wieder nur das eine zu wiederholen: „Hier ist nicht der Ort“ – nicht der Ort, zu sterben, nicht der Ort, das Leben zu verneinen. Gespenster mögen sich mit dieser negativen Bejahung des Lebens wehmutsvoll abfinden, der wahrhaft Lebendige zieht diesem Fluche der Fortdauer den Freitod vor. Nur der, der von seinem Gotte nicht mitgeschleift wird, sondern ihm selbst und dem von ihm gesalbten Heiland den Weg bahnt, hat das Recht und die Pflicht zu leben. So offenbart sich uns der „Antisemitismus“ Dostojewskis als die andere, die Kehrseite, als die wahre Grundlage seines eigenen „Judaismus“. Der scheinbare Widerspruch ist in Wirklichkeit nichts als geradlinige, eiserne Logik.

6. |
Indessen ist das Problem auch damit noch keineswegs erschöpft.

Wäre Dostojewski nur ein trockener, von dem Drange nach Folgerichtigkeit besessener Theoretiker, dann könnte sich sein Gemüt vielleicht bei dieser gedanklichen Konstruktion beruhigen und sein bizarrer, rein logischer Antisemitismus wäre nichts als der Schatten seines „russischen Gottes". Allein auch in seinem Verhältnis zum Judentum wird Dostojewski dem tiefsten Ernst seines Wesens nicht untreu, und sein von qualvollster Problematik durchfurchtes Herz, die ewige Kampfstätte des Guten und Bösen, kommt auch hier wieder einmal zu seinem Recht. Derselbe Aufsatz *„Die jüdische Frage"*, den wir bereits als ein Dokument ausgesprochenen Judenhasses kennen¬ gelernt haben, weist eine Reihe von Elementen auf, die sich in keiner Weise unter den Begriff Antisemitismus subsumieren lassen, ja in krassem Widerspruch zu ihm stehen. Da ist vor allem die grenzenlose Ehrfurcht vor der sogenannten „Judenfrage", ein Gefühl, wie es sogar die jüdischen nationalistischen Heißsporne nur ganz selten kennen. „Oh, glaubet nicht," so ruft Dostojewski gleich zu Beginn seines Aufsatzes aus, „daß ich hier die jüdische Frage anzuschneiden gedenke ! … Eine Frage von diesem Ausmaß. … geht über meine Kraft. Einer solchen Frage bin ich nicht gewachsen". Und dann heißt es weiter: „Ungeachtet der verflossenen vierzig Jahrhunderte sind noch nicht alle Zeiten und Fristen erfüllt, und so kann das letzte Urteil der Menschheit über dieses große Volk noch immer nicht gefällt werden: das letzte Wort bleibt noch immer der Zukunft vorbehalten". „Die mächtigsten Weltkulturen vermochten nicht einmal die Hälfte des Zeitraums von vierzig Jahrhunderten zu erreichen und gingen dennoch ihrer politischen Kraft und ihrer nationalen Prägung verlustig … So tut sich uns denn hier ein Weltabgrund von solcher Tiefe auf, daß die Menschheit wohl einstweilen gar nicht imstande ist, das passende Wort dafür zu finden". „Die Juden sind ein Volk, das in der ganzen Welt nicht seinesgleichen hat".

Hat man je einen Antisemiten so reden hören? Darum legt denn auch Dostojewski in demselben Aufsatz ausdrücklich Verwahrung dagegen ein, daß ihm Judenhaß zum Vorwurf gemacht werden könne. Dies ist der zweite höchst eigentümliche Zug in seiner persönlichen Beziehung zum Judentum: es ist ein Antisemitismus, der

sich seiner selbst gleichsam schämt, ein Judenhaß, durch den ein innerer Riß geht, der sich selbst haßt und an sich selber irre wird. „Wann und wodurch", so ruft Dostojewski aus, „habe ich meine Feindseligkeit gegenüber den Juden als Volk kenntlich gemacht? Da ich in meinem Herzen nie einen solchen Haß gehegt habe, was die Juden, die mich kennen und mit mir verkehrt haben, genau wissen (eine fast wörtliche Wiederholung der Sätze aus dem Brief an Kowner), möchte ich gleich zu Beginn und ehe ich noch ein Wort gesprochen, vor allen Dingen diese Beschuldigung von mir weisen, und zwar ein für allemal, damit ich nicht mehr darauf zurückzukommen brauche". Mit solchem Ungestüm verleugnet Dostojewski seinen Judenhaß in demselben Aufsatz, in dem er die niedrigsten Verleumdungen und Verdächtigungen gegen das jüdische Volk mit aller Eindringlichkeit vorbringt!

Die Gesinnungsart, die uns in all diesen Äußerungen entgegentritt, verrät nicht mehr einen rein theoretischen, auf logischem Wege irgendwie zu überwindenden Widerspruch, sondern gewährt uns einen Einblick in den inneren Kampf, der sich in Dostojewskis Seele, im Bereiche seines eigenen Gewissens abspielte. Die jüdische Frage war ihm eben kein abstraktes Problem, sie bedeutete ihm vielmehr eine der brennendsten Fragen seiner persönlichen Religion, des Glaubens an den letzten Sinn und Zweck seines eigenen Lebens und Schaffens. So tritt uns der russische Prophet Dostojewski gleichsam als Widerspiel zum midianitischen Wahrsager in dem Pentateuch-Buche „In der Wüste" entgegen: während Bileam das Volk Israel verfluchen wollte und es wider Willen segnen mußte, möchte es Dostojewski voll Bewunderung und Dankbarkeit segnen und muß es dennoch verfluchen. Er möchte das Judentum preisen, wie ein Sohn den geistigen Vater preist, und er muß es verdammen, weil es über seine Kraft geht, sich von seinem einseitigen Messiasglauben und von der ihn beherrschenden Idee zu befreien, wonach der geschichtliche Segen nur auf einem einzigen Volke ruhen könne. Nagt doch zugleich an seinem Herzen auch der Zweifel; er ist dessen nicht ganz sicher, daß das jüdische Volk auch wirklich nur der Schatten einer großen Vergangenheit ist: „Das letzte Wort bleibt noch immer der Zukunft vorbehalten". Vielleicht – so mochte er sich in seinem Herzen sagen – hat ihn seine ungestüme Liebe zu seinem Volke auf Irrwege geführt, vielleicht ist das russische Land und die

russische Nation gar nicht würdig, den Welterlöser aus ihrem Schoße zu gebären. Der geringste der „wachthabenden" Juden erschien gleichsam als Kronzeuge der Gegenpartei, der feindlichen Partei in seiner eigenen Seele …

So ballt er denn krampfhaft die Fäuste und bemüht sich mit aller Kraft, sich selbst zum Trotz, den Beweis zu führen, daß das jüdische Volk eigentlich nicht mehr existiere, daß seine ganze Energie und Lebenskraft nichts als Spiegelfechterei, nichts als die Maskierung einer Scheinexistenz sei, daß die religiöse Inbrunst der Juden, ihr Beten und Klagen, ihr Leid und ihr Jubel, nur elende Schauspielerei, nur angelernte Reflexbewegungen seien. Sprechen doch die Juden, wie Dostojewski gegen Ende seines Lebens an seine Frau schreibt, „nicht wie Menschen, sondern leiern ganze Druckseiten, ganze Bände ab" (*Briefe aus Bad Ems* vom 28. und 30. Juni 1879).

Um die Zweifel, von denen der Geist Dostojewskis geplagt wurde, in ihrer ganzen Bitterkeit nachfühlen zu können, muß man sich noch vor Augen halten, daß er aus seinen Glaubenspostulaten die allerpraktischsten Konsequenzen zu ziehen pflegte. Die flammende Begeisterung, mit der Dostojewski für das Recht Rußlands auf den Besitz von Konstantinopel eintrat, ging letzten Endes darauf zurück, daß ihm die türkische Hauptstadt den Schlüssel zum „Heiligen Lande", zu Palästina, zu bieten schien. Palästina, die Geburtsstätte Christi, mußte aber aus dem Grunde russisch, zu einem unlösbaren Bestandteil Rußlands werden, damit Rußland einstmals zum Lande der Wiederkunft des Messias werden könne, der der Menschheit, wie Dostojewski zuversichtlich hoffte, die endgültige Erlösung bringen würde. Solange jedoch das jüdische Volk, das „Volk Israel", noch zu den Lebenden gezählt werde, müsse auch Palästina als das „Land Israel" gelten, und das Recht Rußlands und seine weltgeschichtliche Mission sind dann von neuem gänzlich in Frage gestellt.

So stieß Dostojewski überall, auf allen seinen Wegen auf die Juden und das Judentum: sowohl in der Welt des abstrakten Denkens als in seiner eigenen, von inbrünstigem Glauben und nagender Zweifelsucht aufgewühlten Seele, wie auch auf dem Felde der praktisch-politischen Tagesfragen. Indessen waren alle diese Richtungen seines geistigen Horizonts nichts als drei von einem einzigen Mittelpunkt, jener Lichtquelle seines unbedingten Russentums, ausgehen-

de Strahlen, aus der er sein Leben lang Trost und Schaffensenergie schöpfte. Eine Gestalt von wahrhaft biblischer Größe! Eine Gestalt, die unwillkürlich an jene ältesten jüdischen Propheten erinnert, die sich noch nicht zu der Höhe der allmenschlichen Gesinnung eines Jesaja, eines Micha, eines Jona emporzuringen vermocht hatten.

7. I

Es ist nicht hier der Ort, sich mit dem Begriff des Judentums, wie ihn Dostojewski gefaßt hat, kritisch auseinanderzusetzen. Das Ergebnis, zu dem wir gelangt sind, zeugt jedenfalls davon, daß eine fruchtbare Kritik des Verhältnisses Dostojewskis zum Judentum eine allseitig begründete Stellungnahme zu den letzten Grundlagen seiner Weltanschauung erheischt, und schon diese Einsicht allein mag die hier vorgenommene Analyse nicht als wertlos erscheinen lassen. Hört man doch nur zu oft, daß die Frage der jüdischen Fortdauer nichts als eine der vielen nationalen und politischen Zeitfragen sei, daß man das jüdische Volk sehr wohl ohne alle geschichtsphilosophischen und metaphysischen Umschweife auf den rechten Weg in die Zukunft weisen könne. Der Fall Dostojewski macht es offenbar, daß für den tiefer schürfenden Denker, auch wenn er kein Jude ist, die Losung der „jüdischen Frage" stets mit den letzten Voraussetzungen seines Glaubens und mit den tiefsten Grundlagen seines Wollens zusammenhängt. Darum lohnt es sich auch, zu solchen „Antisemiten" wie Dostojewski hin und wieder in die Lehre zu gehen. Allein dies ist nur die eine, die formelle Seite. Viel wichtiger ist der Kern, den die Dostojewskischen „Pros und contras" ihrem Inhalte nach in sich bergen: seine gleichsam mit verteilten Rollen durchgeführte Erörterung läßt wieder einmal in scharf zugespitzter Form, wenn auch in einem eigenartigen Zwielichte, die ewige Frage unseres Seins oder Nichtseins erstehen. Wohlverstanden: nicht die Frage, ob das jüdische Volk sein „soll", sondern die viel schwerer wiegende Vorfrage: ob es wirklich „ist". Vielleicht scheint es uns nur, daß wir noch als Volk existieren, während wir in Wirklichkeit schon längst lebende Leichname sind? Worin besteht denn der Sinn unseres Seins, was bezwecken wir mit unserer nationalen Existenz für uns selbst und für die Menschheit, oder, um mit Dostojewski zu reden

und es in einem Worte auszudrücken: worin besteht die „Idee“ der jüdischen Existenz ?

Diese problematische Idee des jüdischen Volkes ist in den letzten Jahrzehnten immer mehr durch einseitige und faule Kompromißlösungen ersetzt und verdrängt worden. Juden leben, kämpfen, opfern sich sogar auf, doch finden sie keine Muße, um einen Augenblick innezuhalten und darüber nachzudenken, welchen Platz wir eigentlich in der Welt und in der Weltgeschichte einnehmen. Nur selten erhebt sich innerhalb unserer „vier Ellen“ eine aus den Tiefen des Geistes dringende Frage; dafür sind aber die Antworten gleich dutzendweise fertig. Ist es wirklich wahr, daß das jüdische Volk nur ein entgeisterter Körper, ein der Idee ermangelnder sozialer Organismus, nichts als „ethnographisches Material“ ist ?

Dies ist die Frage, die Dostojewski an das jüdische Volk gerichtet hat. Wohl uns, daß die Frage unserer Existenz und unserer Existenzberechtigung noch immer ein brennendes Problem für die großen schöpferischen Führer unserer Nachbarvölker ist. Mit dem leeren und nichtssagenden Schmähnamen „Antisemiten“ können und dürfen wir sie nicht abtun. Auch für sie gilt das Wort: „Wenn sie nicht da wären, müßte man sie erfinden“.

[Illustration]

Pogrom gegen die Juden von Kiew im Jahr 1881: Die Polizei als passiver Zuschauer („The Penny Illustrated Paper“ Nr. 1074 vom 4. Februar 1882).

III.
Prototyp des Pogroms in den 1880er Jahren

Aus: Die Judenpogrome in Russland,
Band I | 1909[1]

Von A Linden | d.i. *Leo Motzkin*

1. |
Auch die nichtjüdische Welt bedarf wohl kaum noch einer Erklärung des Pogrombegriffs. Namentlich seit Kischinew [1903] ist der Kenntnisgehalt der Menschheit durch eine ganze Reihe von Vorstellungen, die die Pogromgreuel kennzeichnen oder an sie geknüpft sind, erweitert worden. Hat doch selbst der Sprachschatz der europäischen Völker durch verschiedene, dem klassischen Pogromlande entlehnte Ausdrücke eine „Bereicherung", die Phantasie des die Zeitereignisse verfolgenden Menschen durch die oft wiederkehrenden aufregenden Bilder aus den Judenpogromen hie und da eine Anregung erfahren. Und vielleicht hat sogar mancher Gebildete dank den neuen „Mittelalterserscheinungen" den noch immer als Problem dastehenden, entzückenden Übergang von der unheimlichen Vergangenheit mit ihren abschreckenden, die menschliche Natur so kompromittierenden Taten und Bestrebungen zu den vielgerühmten, glücklichen Kulturzuständen der Gegenwart tiefer zu verstehen gelernt und jene unfassbaren Wildheiten, die uns mit unseren jetzigen Anschauungen am Leben vieler Zeitalter mit Entsetzen erfüllen, philosophischer zu deuten begonnen. Denn wenn das, was gewesen ist, auch wiederkehren kann, so ist es im Grunde stets vorhanden.

Allein diese unangenehmen Betrachtungen, die bezüglich der Judenlage in einem pessimistischen Fatalismus sich auslösen, können

[1] Textquelle / *Die Judenpogrome in Russland*. Herausgegeben im Auftrag des Zionistischen Hilfsfonds in London von der zur Erforschung eingesetzten Kommission. Band I. Allgemeiner Teil. Köln: Jüdischer Verlag 1909, S. 12-96: ‚*A. Linden* [d. i. *Leo Motzkin*]: ‚Prototyp des Pogroms in den achtziger Jahren (Zur Parallele)'.

auch bei den den Juden am wohlwollendsten gesinnten Christen doch nur ein temporärer Reflex in äußersten Momenten sein. Selbst das Interesse humaner Kreise versagt allmählich gegenüber der abnormen menschlichen Erscheinung des Pogroms. Zeitweilig kommen Gefühl und Gedanke in Bewegung, aber bald gewinnt die Einsicht, dass die Ausnahme des Judenleidens auf die sonstige zivilisierte Welt sich nicht erstreckt, dass die Kulturmenschheit im allgemeinen und man selber gegen solches Unglück gefeit ist, auch bei vielen, die mit den heimgesuchten Juden mitfühlen, instinktiv die Oberhand und drängt die in den Exzessen gegen die Juden enthaltene soziale Grausamkeit in den Hintergrund, unter die Schwelle des Bewusstseins. Mehren sich gar die Pogrome gegen die Juden, so pflegen die Sympathien für die Betroffenen sich zu vermindern; wer vermag, denkt mancher, im Labyrinth der politischen und sozialen Zusammenstöße das Recht und das Unrecht so bestimmt abzumessen, wer wird sich erdreisten, ein kategorisches Urteil zugunsten einer Kampfpartei auszusprechen? Zu der Stempelung der Juden zu einer Partei kommt noch hinzu, dass das innere Wesen der Juden, soweit es in der Masse entgegentritt, seinem nichtstammverwandten menschlichen Bruder, zumal in fernen Landen, doch gar zu fremd, wenn nicht gar rätselhaft ist. Wie sollte da das Mitgefühl über die Oberfläche der Tageserlebnisse hinauswachsen?

Vermögen doch selbst die J u d e n in den Ländern, in denen Pogrome unmöglich zu sein scheinen, das Leid ihrer Stammesbrüder in seiner ganzen Tragik kaum voll und ganz zu erleben. Wohl empfinden sie die Missetaten, denen Millionen Juden ausgesetzt sind, weit stärker, geraten bei sich häufenden Schreckenskunden in eine starke Erregung und zeigen eine großartige Hilfsbereitschaft, aber auch ihnen bleiben die martervollen Erlebnisse der Verfolgten fremd. Nicht als ob die Grausamkeiten und Brutalitäten, die den Juden im Osten zustoßen, nicht genügend wiedergegeben würden! Denn wenn auch nicht alle Einzelheiten in ihrer erdrückenden Fülle zur Kenntnis des westlichen Judentums gelangen, so ist doch jedenfalls das allgemeine Bild, das schon die Zeitungen bieten, ausreichend, um Schauder und Mitleid zu erwecken. Allein die grausigste Seite des Martyriums der russischen Juden bleibt allen außer den Beteiligten verschlossen, nämlich die Furcht vor dem Pogrom, die nur zu erleben, aber nicht zu kennzeichnen ist. Diese Furcht ist eine

Folge der Tatsache, dass die Erscheinung des Pogroms seit siebenundzwanzig Jahren zu einer dauernden geworden ist. Schon gibt es eine jüdische Generation in Russland, die ein Leben ohne Pogrome nicht kennt.

Nicht immer ist es so gewesen. Erst seit dem 15. April 1881 kennt die russische Judenheit jene Erscheinung, die das Leben zeitweilig zur Hölle, beständig aber zur Synthese zwischen panikartiger Angststimmung und sehnsüchtiger Erlösungshoffnung gestaltet, kennt sie den Pogrom. Zwar hatte es auch vorher einige Fälle derartiger Überrumpelungen gegeben, so in Odessa schon im Jahre 1821, in Akkerman 1865 und namentlich in den Ostertagen des Jahres 1871 wiederum in Odessa, doch wurden diese Vorkommnisse als ein momentanes Unglück, als einmalige Anomalie, nicht jedoch als regelrechter Bestandteil des Lebens betrachtet. Es handelte sich jedesmal um lokale Begebenheiten, über die selbst die russische Judenheit, soweit sie davon Kenntnis hatte, gar bald zur Tagesordnung überging. Zudem war keiner dieser Vorfälle mit Ausnahme des Odessaer Pogroms von 1871 von irgend welcher Bedeutung gewesen.

Vor 1881 hielten die russischen Juden Pogrome, die sie kaum dem Namen nach kannten, für unmöglich, bauten felsenfest auf die offiziellen Ordnungshüter und ließen den Gedanken nicht zu, dass in einem Reiche, in dem eine wohlausgebildete Polizei und ein großes Heer besteht, in dem gerade das System der Selbstherrschaft angeblich einen eisernen Gehorsam erheischt, dass in einem solchen, auf europäischen Ruf prätendierenden Reiche vor aller Augen Raub und Mord, Brandstiftung und Frauenschändung stattfinden könnten. Trotz aller Gerüchte, die gleich nach dem Regierungsantritt Alexanders III. die Luft durchschwirrten, waren sie um ihr Schicksal unbesorgt. Sie wussten zwar, dass ihre Geschichte an grausigen Verfolgungen überreich, dass vor allem Europa in fast allen seinen Teilen mit dem Blut ihrer Vorfahren bespritzt ist, aber, seit Jahrzehnten an eine mildere Behandlung, an eine Zunahme der Menschlichkeitsgefühle in der gesamten Welt gewöhnt, konnten sie höchstens den schmerzlichen Gedanken zulassen, dass die russische Regierung unter dem Druck der in ungeheurem Maße anschwellenden antisemitischen Bewegung ihnen gesetzliche Beschränkungen auferlegen, nimmermehr aber physischen Gewalttaten gegen sie stattgeben

würde. Zu jener Zeit hatten die russischen Juden, die eben erst die Ghettoschuhe abzustreifen anfingen, geradezu einen kindlich naiven Glauben an das neunzehnte Jahrhundert und die Macht der Kultur und waren überzeugt, dass jegliche Behörde, auch die bestechlichste, bis zu einem gewissen Grade wenigstens von dem kategorischen Imperativ der primitivsten Sittlichkeitsgesetze getragen werde. Ihre Seele wehrte sich in ihrem Innersten gegen die absurde Vorstellung, dass Menschen in einem nach irgend einem Prinzip geleiteten Staat urplötzlich gar die „Erlaubnis", von der die großen Volksmassen vor den Pogromen schon sprachen, sei es auch in der verstecktesten Form, erhalten könnten, gegen ihre Nachbarn einen neuen Kreuzzug zu unternehmen. Ohne diese Erlaubnis jedoch, dessen waren sie sicher, würden alle Wutausbrüche noch so auf gehetzter Volksmassen in kürzester Zeit zu dämmen sein.

So hatten sie in logischer Konsequenz ihrer Welt-, Menschheits- und Staatsauffassung bis zum Frühling 1881 das Bewusstsein der Sicherheit besessen. Da kam das „Unmögliche", wider alle Logik, wider alle sozialen Vorstellungen und Erfahrungen der Betroffenen und leitete diese durch die Wucht der Tatsachen auf eine ganz andere Bahn der Gefühle und Stimmungen. Schlag auf Schlag versetzten die unglaublichsten Tatsachen ihrem Optimismus unaufhörliche Stöße, ließen sie in ihren Gedanken bezüglich der Massen gar viel umlernen und zeigten ihnen, die, fern von jeglicher diplomatischer Staatsbestätigung, an eine gewisse Ethik des russischen Regiments glaubten, den Macchiavellismus in nacktester Gestalt. Seitdem ist im Leben und in der Psyche der russischen Juden eine neue Periode angebrochen. Es gibt keine Zeit mehr, in der sie sich völlig sicher fühlen. Das Bewusstsein, dass sie vogelfrei sind, dass jeden Augenblick ganze Horden von Menschen, auch von solchen, denen sie es nie zutrauen möchten, über sie herfallen können, verlässt sie niemals, wenn es auch von Zeit zu Zeit, während der Pausen, schwächer wird und ihr Leben nicht in solchem Maße beunruhigt, ja für kurze Zeit wiederum eine gewisse Stabilität im schweren Daseinskämpfe zuzulassen scheint.

Denn d a u e r n d e Pogromepidemien lassen sich beim besten Willen nicht inszenieren. Kein Staat kann eine ununterbrochene Kette solcher Vernichtungsprozesse aushalten, und auch die gewissenloseste Regierung muss sich bescheiden, größere oder kleinere

Intervalle eintreten zu lassen. So kennt die russische Judenheit eigentlich nur zwei großangelegte Pogromepochen, die Zeit von 1881–1883 und die viel stürmischere von 1903–1906, die allerdings, wie jeder weiß, noch keineswegs als abgeschlossen gelten darf. Die Zwischenzeit wird durch eine Reihe vereinzelter Judenmassacres, wie in Nischni-Nowgorod 1884, in Starodub 1891, in Lodz und Jusowka 1892, in Spola 1897, in Nikolajew 1899, und durch andere kleine Scharmützel ausgefüllt, die völlig ausreichen, um die Juden in Russland niemals zu absoluter Ruhe gelangen zu lassen. Dieser Seelenzustand der Millionen Juden wird noch dadurch bis zur Unerträglichkeit verschärft, dass die gleiche Zeit zur Schaffung einer Unzahl von gesetzlichen Beschränkungen dient, die zur Untergrabung ihrer materiellen Existenz, zu ihrer völligen Einflusslosigkeit im öffentlichen Leben und zu ihrer Herabwürdigung in den Augen ihrer Mitbürger führen. Denn die allgemeine Bevölkerung hat sich allmählich daran gewöhnt, dass das Gesetz nicht dazu vorhanden ist, die Juden zu schützen, sondern bezüglich der Juden einzig und allein den Zweck verfolgt, sie in ihrer Schaffenskraft zu hemmen und sie auf die Stufe einer niedrigeren, anders einzuschätzenden Klasse herabzudrücken. Jahraus, jahrein hat die russische Masse beobachten können, wie die Juden durch drakonische Gesetze vom Felde und aus dem Dorfe herausgedrängt, wie ihnen hintereinander und meist unvermittelt ganze Erwerbszweige entzogen, wie sie trotz ihres hohen Kulturniveaus der Bildungsmöglichkeit und der Anteilnahme an liberalen Berufen und der Stadtverwaltung immer mehr beraubt und mit einer zahllosen Folge von Ausnahmegesetzen umzäunt werden. Doch über dieses Leidenskapitel der russischen Juden muss und soll ausführlicher gesprochen werden. Denn wer kann bestimmen, welche Pogrome für die Juden verhängnisvoller sind, ob die gewalttätigen Überfälle hasserfüllter, bezw. auf gehetzter Volksmassen und interessierter Bureaukraten und Polizeispitzel oder der permanente Pogrom in Form raffiniert ausgeklügelter Ausnahmegesetze?

Wer allerdings einen handgreiflichen Pogrom erster Sorte erlebt hat, wird diese Frage nicht anerkennen. Denn nicht die materiellen und realen Ergebnisse des Pogroms sind die größte Pein, sondern das Erlebnis selber, die Zusammendrängung aller Gefühle der Entwürdigung und Angst. Dies haben die Juden vielleicht am intensiv-

sten gleich im Jahre 1881 empfunden, als über sie der Hagel von Pogromen hereinbrach.

2. |

Das Territorium, das die Pogromepidemie der achtziger Jahre erfasst hat, deckt sich, soweit der jüdische Ansiedlungsrayon in Betracht kommt, im wesentlichen mit dem Gebiete der Oktoberkrawalle. Abgesehen von Polen, das ob seiner differierenden nationalen Verhältnisse und politischen Kombinationen einer besonderen Betrachtung unterzogen wird[2], waren es damals wie neuerdings innerhalb des eigenartigen russischen Ghettos die sogenannten südwestlichen, kleinrussischen und neurussischen Gouvernements – Kiew, Podolien, Wolhynien, Tschernigow, Poltawa, Cherson, Jekaterinoslaw und Taurien –, in denen größere oder kleinere Kämpfe (in Wolhynien und Taurien ganz schwache) unter dem Zeichen der Kassenverschiedenheit ausgefochten wurden. An realen Ergebnissen den jetzigen Pogromen auch nicht annähernd gleichkommend, waren indes auch die damaligen Exzesse nicht, wie vielfach versichert wird, so harmloser Natur, waren sie für die Generation, die sie erlebt hat, wahrhaftig kein Kinderspiel. Zwar gab es, Balta und Smjela ausgenommen, nur vereinzelte Mordtaten (so in Kiew nebst der Vorstadt Demiewka, in Odessa einen Fall u. a. m.)[3], aber die

[2] Siehe den Aufsatz: *‚Die Pogrome in Polen'* [KOMMISSION JUDENPOGROME 1909a*].

[3] In Smjela hat es laut dem *Rasswet*, 1881, No. 21, fünf Tote und viele Schwerverwundete, in Balta laut dem *„Golos"* (nach dem *Rasswet*, 1882, No. 18, zitiert) 8 Tote und 211 Verwundete (darunter 30 schwer) gegeben. *Übrigens fanden an einer Reihe von Ortschaften, Dörfern oder Meierhöfen, wo vereinzelte Juden wohnten, ganze Familienausschlachtungen statt, wobei es jedoch häufig nicht nachzuweisen war, ob es sich um einfache Mordtaten oder Massenüberfälle handelte*. Indes auch wo die Mörder nicht in Masse ihr Werk vollbracht haben, dürfte die Pogromstimmung, die geradezu ansteckend war, dabei mitgespielt haben. Dass das Verbrechertum zudem diesen Moment der vermeintlichen Straflosigkeit an und für sich auszunutzen suchte, ist ohne weiteres ersichtlich. *Sicherlich sind die barbarischen Frauenschändungen nicht allein auf Hassgefühl und Pogromsucht, sondern zum Teil auch auf tierische und perverse Instinkte zurückzuführen. Es sei dabei bemerkt, dass die Vergewaltigungen in den achtziger Jahren an Zahl und Rohheitsäußerungen auffällig waren*, wenn auch die Angaben des Times-Korrespondenten (*Die Judenverfolgungen in Russland, zwei Berichte des Timeskorrespondenten*, 1882, deutsch, S. 15) von 225 geschändeten und 17 daran gestorbenen Frauen gewiss stark übertrieben sind.

zahlreichen Misshandlungen, Verwundungen und Vergewaltigungen vermochten auch damals schon einen heillosen Schrecken einzujagen, während die furchtbaren Demolierungen und Plünderungen im wirtschaftlichen Leben der russischen Judenheit eine lange anhaltende, bis dahin noch nicht dagewesene Perturbation hervorriefen. Vier von den Städten, die in der jüngsten Pogromepoche [1903-1906] nach wahrhaften Schlachten in temporäre Trümmerhaufen verwandelt wurden, Jelissawetgrad, Kiew, Balta und Jekaterinoslaw, sind auch in den Jahren 1881 bis 1883 einem ähnlichen Schicksal verfallen. Daneben gab es noch eine lange Reihe anderer Städte und Ortschaften, in denen die Pogromexzesse zwar nicht immer so gewaltige Verwüstungen angerichtet, aber doch mehr oder minder tiefe Spuren hinterlassen haben. Es seien nur genannt: Golta, das völlig ausgeplünderte Beriosowka, Smjela mit seinen rohen Misshandlungen, Orechow, Alexandrowsk, Ananjew, Konotop, Odessa, Obuchow, Perejaslaw, Borispol, Njeschin, Lubny, Borsna, Itschna, Beresan, Nowaja-Praga, Snamenka, Alexandria, Letitschew, Medschibosch, Nowomoskowsk; den Pogromen in den Städten folgten massenhafte Ausschreitungen in den Dörfern, deren Aufzählung schon deswegen nicht gut möglich wäre, weil über die meisten dieser Pogrömchen überhaupt keine Mitteilungen in die Öffentlichkeit gedrungen sind.

Dass diese Pogrome, wie gesagt, nichts weniger als harmlos gewesen sind, beweisen einige Daten aus den Berichten verschiedener Komitees. Das Kiewer Hilfskomitee, das vor allem der Stadt Kiew nebst Umgegend zu Hülfe kam und in der Zeit von Mai bis zum 1. Oktober 1881 die stattliche Summe von 218.500 Rubeln (135.000 aus dem Ausland und 83.500 aus Russland) zusammenbrachte, hatte schon in den genannten fünf Sommermonaten Gelegenheit, 16 Städten und Flecken sowie 53 Dörfern seine Hilfstätigkeit angedeihen zu lassen. Abgesehen von den zum Bereich des Kiewer Hilfskomitees gehörigen Smjela und Njeschin, die in den Bericht noch nicht einbezogen waren, verteilten sich die gewährten Subsidien auf 4787 Familien, die 24.160 Seelen zählten. Der Schaden dieser Betroffenen betrug ungefähr 2.475.000 Rubel[4], wozu noch das schwer heimgesuchte Sinjela und Njeschin, das allein um ca. 300.000 Rubel geschä-

[4] Siehe *Russky Jewrei*, 1882, No. 6.

digt war, hinzukamen, so dass der direkte Gesamtverlust in dem Gebiet, mit dem es das Kiewer Komitee zu tun hatte, weit über drei Millionen hinausging, wobei der sehr beträchtliche Schaden jener zahlreichen Familien, die überhaupt keine Hülfe, bezw. nur Darlehen beansprucht haben, gar nicht berücksichtigt ward. Über ein anderes Gebiet, das Gouvernement Cherson, erfahren wir aus den Berechnungen der vom Chersoner Gouverneur eingesetzten Schädeneinschätzungskommission, dass in dem einen neurussischen Gouvernement im Sommer 1881 3 Städte, 2 Flecken, 42 Dörfer und 1 Eisenbahnstation Verluste im Betrage von 2.534.300 Rubeln, darunter Jelissawetgrad allein den horrenden Betrag von 1.911.400 und das Nest Beriosowka 450.000, erlitten haben[5]; sicherlich ist jedoch diese offizielle Summe viel zu klein bemessen. Rechnet man noch einige Ortschaften hinzu, die weder zum Rayon des Kiewer Komitees gehören noch im Gouvernement Cherson gelegen sind, so ergibt sich als Gesamtschaden der südrussischen Judenheit allein im Jahre 1881 die Summe von 6–7 Millionen Rubeln, was bei dem damaligen Geldwerte für die arme jüdische Bevölkerung von ungeheurer Bedeutung gewesen ist. Die Pogrome der Jahre 1882 und 1883 haben nach einer Summierung der verschiedenen Berichtsangaben den Schaden der südrussischen Judenheit um etwa zweieinhalb Millionen erhöht, so dass wir nicht fehlgehen, wenn wir ihn für die gesamte erste Pogromepoche auf 9–10 Millionen Rubel beziffern, woran nach unserer Zusammenstellung mindestens 60.000 Juden partizipiert haben.

Das Bild der ersten Pogrome trug schon die Keime des raffinierteren der neuesten Zeit in sich. Zuerst beginnt eine verhältnismäßig unbedeutende Gruppe, den Exzess, dann wächst sie meist lawinenartig an und verübt den Vernichtungsprozess in einer gewissen Ordnung: Laden nach Laden, Wohnung nach Wohnung, Straße nach Straße – also geht es immer weiter. Die Scheiben klirren, unansehnliche Sachen oder schwerfällige Möbelstücke werden zerrissen und zerschlagen, was aber von Werte ist, wird eingesteckt, angezogen, umgebunden, ja heimgeführt. Immer lustiger, immer freier wird die Arbeit. Was gestern als Diebstahl gegolten hat, ist heute wohlerworbenes Recht. Die Erscheinung, die an den letzten Pogro-

[5] Der Bericht, der im *„Odessky Listok"* veröffentlicht war, wird von uns nach dem Nachdruck im *Rasswet*, 1882, No. 21 zitiert.

men so tiefbetrübend war, dass fast überall, wo ein Pogrom im Ansiedlungsgebiet ausbricht, sich sehr bald Armeen von Plünderern einstellen, trat damals nicht weniger, sondern in noch weit größerem Masse zutage. In kleineren Ortschaften nimmt oft die gesamte Einwohnerschaft am köstlichen Spaß der Judenhatz teil, aber die Freude an der Vernichtung des Judenguts weicht gar schnell der Freude am Gut selber.

In einer Beziehung unterschied sich der damalige Pogrom wesentlich von einem modernen: er war nicht durch eine vorangehende *„patriotische Manifestation"* geheiligt, da diese Heuchelei erst seit dem Kriege mit Japan zu Ehren gekommen ist. Damals musste irgend ein Vorwand gesucht werden, weil es zu jener Zeit nach den Begriffen der verschämten Pogromisten nicht angängig schien, so ohne weiteres einen Exzess vom Zaune zu brechen. Allein für den nötigen Vorwand zu Händeln mit irgend einer Krämersfrau oder einem jüdischen Handwerker war gewöhnlich im voraus gesorgt; auch damals gab es finstere Mächte, die im Hintergrunde für die normale Abwickelung des Prozesses gründlich vorzuarbeiten pflegten. War aber erst der Pogrom geschickt eingeleitet, dann ging er auch wie nach dem Schnürchen methodisch weiter. Stundenlang, ja tagelang dauert die Hetzjagd an, die Luft mit dem wilden Hallo der aktiven Exzedenten, dem Jubeln und Johlen der raubenden festlichen Masse, dem Geschrei der Geängstigten und dem Gestöhn der Misshandelten, Verhöhnten, Vergewaltigten erfüllend. Die Straße wird immer mehr mit Kram und Bruchstücken bedeckt, ungeschickte Hände, die nichts Besseres finden, greifen auch hier zu, überlegte, solidere Menschen stehen mit Fuhren und erraffen schon das Nötige. Drinnen aber, in irgend einem Keller, auf einem Boden oder in einem anderen Versteck sitzen die Inhaber dessen, was zertrümmert oder öffentlich geraubt wird, harren und harren des Momentes, da ihr Hab schon vernichtet sein und ihre Lebensgefahr möglicherweise ein Ende haben werde. Ihre Spannung, die in ihrer stärksten Zuspitzung nur tagelang währt, geht über die Zeitläuften hinweg und verlängert die Wirklichkeit um Jahrhunderte nach rückwärts, um Jahrhunderte nach vorwärts. Und in ihrem Zittern fühlt auch die anspruchsloseste Seele die Erniedrigung. Die drohende Gefahr multipliziert die Schrecken, von denen man hört, durch die Gespenster der Furchtsamen und schafft eine Atmosphäre

von unendlichen Qualen. Denn die Sehnsucht nach Leben ist stärker als alle Gefühle und wird zur größten Pein. *Glücklich, fieberhaft glücklich sind diejenigen, die bei einem Christen ein Asyl gefunden, manchmal auch nur erbettelt haben. Für die Empfindlicheren welch ein peinliches Gefühl! Sie können dann vom sicheren Versteck aus besser, genau beobachten, wie es ihren Leidensgenossen ringsherum geht, wie der Mensch gegen den Menschen wütet*. Doch auch ein Judenpogrom nimmt einmal ein Ende, sei es, weil der Bedarf gedeckt ist, sei es, weil die sogenannte Staatsordnung sich hineingemischt hat. Dann steigen die Verfolgten aus ihren Löchern hervor, und im Gefühl völliger Ohnmacht werden sie nunmehr erst des ganzen Jammers ansichtig, den Menschenhände für sie geschaffen haben.

Zu Beginn der achtziger Jahre war die Erscheinung einer Stadt nach einem Pogrom noch so neu und erregte viele Gemüter dermaßen, dass die gesamte russische Presse sich in der Schilderung der Trümmerhaufen nicht genug tun konnte. Nicht nur die großen Städte, sondern auch betroffene kleinere Ortschaften wurden mit allen Details immer wieder beschrieben: es war für alle, sowohl für die mitfühlenden als für die im Innern sich freuenden und nur aus Heuchelei ihr Bedauern lallenden Gesellschaftsschichten, eine beschämende oder erquickende Sensation.

Eigentlich war das Bild, wie das Ergebnis der Sensation, zumeist das nämliche. Die Armen, die doch die Mehrheit der Betroffenen ausmachten, wurden noch ärmer, im buchstäblichen Wortsinn bettelarm, ja obdachlos, aber auch gar viele, die noch tags zuvor reich oder wohlhabend gewesen waren, sanken tief herab, zur Armut, die ihnen noch unendlich bitterer war. Für die ersten Opfer der Pogrome war die Situation zudem um so tragischer, als sie doch gar nicht ahnen konnten, dass ihnen von außen irgend welche nennenswerte Hilfe zuteil werden würde. Bei einem großen Teil der Beraubten war auch tatsächlich die Möglichkeit einer Rückversetzung in die frühere Lage ausgeschlossen. Nach Berechnungen des Kiewer Komitees konnten damals den Hilfesuchenden im Durchschnitt nur ca. 5 % des von ihnen erlittenen Schadens ersetzt werden. Wie viele aber mochten erst gar nicht zu diesem Mittel gegriffen haben, wie viele sahen gleich ein, dass sie rettungslos zugrunde gehen müssten!

Anfangs pflegte sich an jedem Pogromorte der meisten ein solches Entsetzen zu bemächtigen, dass sie gar nicht mehr hofften,

jemals zu einer normalen Tätigkeit zurückzukehren. Erst allmählich trat die Gewöhnung an die Eventualität eines Pogroms ein und machte milderen Stimmungen Platz, regelte die Anomalie …

Dann kamen die Restaurierungsversuche an die Reihe. Die Mildtätigkeit von nah und fern setzte ein und suchte das Schicksal der Betroffenen zu erleichtern. Wie viele mussten da erst eine harte innere Metamorphose durchmachen, ehe sie ihre Hände nach Hilfe ausstreckten, und wie viele scheiterten an dieser Metamorphose, mochte auch die Mildtätigkeit noch so sehr nach Nuancierung ihrer Wirksamkeit streben! Zunächst allerdings gab es die primitivste Form der Hilfsleistungen, ehe die Möglichkeit einer wesentlicheren Subvention geboten war. Denn an jedem größeren Punkte hatte sich gewöhnlich eine solche Menge von Obdachlosen, von auf die Straße Geworfenen angesammelt, dass die Herzhaften für die vorläufige Unterbringung von Hunderten, resp. Tausenden in einem speziell geschaffenen Obdachhaus sorgen mussten. Wie es in einem solchen Asyl aussah, schilderte in der Kiewer Zeitung *„Sarja"* ein damals bekannter Rechtsanwalt Andrejewsky, ein Nichtjude. Wir entnehmen dieser Schilderung folgenden Auszug:

„Was ich heute sah und hörte, spottet jeder Beschreibung. Ich bin nicht fähig, mit der Feder den schweren, niederschmetternden Eindruck wiederzugeben, den der Anblick Tausender nahrungs- und obdachloser, gedemütigter, beleidigter, beschimpfter und geschlagener Leute auf mich ausgeübt hat …, und es ist schmerzlich und peinvoll, sich sagen zu müssen, dass alle diese Menschen in einem zivilisierten Lande mit festen Staatseinrichtungen und die gesellschaftliche und persönliche Sicherheit wahrenden Gesetzen in eine solche Lage geraten konnten! … Auf abscheulichem Wege erreichte ich hinter dem Lawratore die aus Stein gebaute, enorm große Remise, die wohl zur Aufbewahrung von Munition bestimmt war, – und hier bot sich meinen Augen ein wahrhaft herzzerreißendes Bild. Diese ganze finstere Scheune und der Platz ringsherum hatte Ähnlichkeit mit einem Ameisenhaufen; nach der letzten Zählung hatten sich dort schon über 1.800 Personen ruinierter Juden mit ihren Frauen, Kindern und Säuglingen zusammengedrängt.[6] Diese Zahl

[6] Nach dem nachherigen Berichte des Kiewer Hilfskomitees hatten in dieser Remise 3.100 Personen 13 Tage kampiert.

nimmt durch die von allen Seiten herbeiströmenden Märtyrer von Minute zu Minute zu. Alle diese Leute sind in Lumpen, die meisten barfüßig, viele mit Spuren von Verstümmelungen auf den Gesichtern, mit verbundenen Köpfen, bleichen und verstörten Mienen. Ich ging an die Scheune heran; neben der Tür auf der Erde lag ein sterbender zehnjähriger Knabe, den man an die Luft getragen hatte. Seine Augen verdrehten sich schrecklich, der Mund verzerrte sich, das Gesicht war von tödlicher Blässe bedeckt – offenbar hatte er fürchterliche Leiden durchzumachen. Neben ihm saß seine vom Gram erdrückte Mutter, die vom vielen Weinen keine Tränen mehr hatte; nicht weit davon war eine andere, ebensolche Gruppe. Ich ging in die Scheune hinein: das war etwas Unfassliches, etwas wie eine von in Qualen ringenden Sündern erfüllte Hölle. Ein dunkles und langes Gebäude, darin eine wimmelnde Masse von mehr als tausend in einen Haufen zusammengedrängter Menschen, – und das alles von einigen Talglichten, die von den ihre Kinder wiegenden Müttern gehalten werden, trübe beleuchtet! Ein atembenehmender Geruch, der jeden Gesunden umsinken lassen kann, herzzerreißendes Schreien der Kinder. Irgendwo in den Winkeln Zähneknirschen, Klappern vor Kälte und Hunger und dumpfes Stöhnen … Das härteste Herz muss bei diesem Bilde erweicht werden, unwillkürlich tropfen Tränen aus aller Augen. Dort in dieser erschreckten, zusammenlaufenden und sich versteckenden Menge hatten, wie mir gesagt wurde, fürchterliche Szenen stattgefunden: Mütter fanden ihre Kinder nicht, die Menschen drängten sich vor, erdrückten einander, um sich nur ein irgendwie erträgliches Plätzchen zu erobern. Bei schönem Wetter hätten sie wohl unter freiem Himmel gelegen, aber der tiefe Schmutz und der Regen trieb alle in die Scheune, wo sie in so entsetzlicher Lage die ganze Nacht zubrachten. Daselbst gebar auf nackter Erde vor den Augen einer zweitausendköpfigen Menge eine Märtyrerin ihr Kind, und noch einige Frauen haben dasselbe zu gewärtigen … Alle diese unglücklichen Märtyrerinnen murrten und grollten aber nicht …, sie konnten nur trauern, weinen, schluchzen und diejenigen segnen, die darauf gekommen waren, ihnen irgend ein Asyl, irgend welchen Schutz vor dem sicheren Tode auf dem Felde und im Walde zu bieten. Viele erzählten mir von ihrem Elend und den Schrecken des über sie hereingebrochenen Ruins … ‚Ich hatte 20.000 Rubel bares Geld in der

Truhe und eine ganze Wirtschaft auf der Demijewka (Vorort), und jetzt habe ich nichts weiter, als was ich heute auf dem Leibe trage, und weiß nichts über das Schicksal meiner zwei Söhne.' – ‚Zwei Brüder von mir sind heute nacht getötet worden, ihre Leichen hat man schon gefunden.' – ‚Meine Mutter wollte man in der Scheune aufhängen, mit dem Strick um den Hals ist sie entkommen.' ‚Alles, alles bis auf den letzten Fetzen hat man uns fortgenommen, wir sind splitternackt.' … Solcher Art waren die Begebenheiten, die mir diese Ärmsten erzählten; gleichzeitig baten sie mich, dem Oekonom der Lawra, der ihnen am ersten Tage eine Fuhre Brot geschickt hatte, durch die Zeitung ihren Dank auszusprechen. Es muss bemerkt werden, dass diese ganze Masse die ersten Tage fast ausschließlich von Luft lebte, da nirgends soviel Nahrung gleich aufzutreiben war." –

Das Kiewer Bild des Elends ist nur eines von den vielen gleichartigen. In Jelissawetgrad, in Balta sah es nicht weniger schlimm, wenn nicht noch schlimmer aus. Überall, wo ein Pogrom ausgebrochen war, stockte das Leben und musste künstlich ins alte Geleise zurückversetzt werden.

Aber auch nicht jede Stadt, an der der Wermutsbecher vorbeiging, war gerettet. Denn die erste Pogromepoche hatte eine Nebenerscheinung, die für die russischen Juden nicht weniger ruinös war. Gerade in den Sommern 1881 und 1882, namentlich im letzteren, gab es auffälligerweise eine Unzahl von Kolossalbränden im Ansiedlungsrayon, die oft ganze Städte oder Hunderte von Häusern in Schutt und Asche verwandelten. So seien von den zahlreichen Orten, die in diesen beiden Sommern zum großen Teil oder ganz ein Raub der Flammen geworden sind, nur folgende genannt: Ponewesch („200 Häuser niedergebrannt, fast alle Juden betroffen"), Slonim („2500 Häuser"), Bobruisk („150 Familien betroffen"), Rowno („300 Häuser"), Ljuboml („180 Läden"), Nowogrudok („200 Häuser"), Tschaschniki („über 120 Häuser"), Koretz („ganz in Asche verwandelt, 5000 Obdachlose"), Minsk („gegen 1000 Gebäude, darunter 22 Synagogen sowie zwei Schulen, niedergebrannt, gegen 4 Millionen Rubel Schaden"), Tscherei („260 Höfe und 34 Läden"), Brest-Litowsk („Kolossalbrand"), Nowije-Schagory („213 Häuser, 500 Familien betroffen, 1 Million Schaden"), Beltzy („320 Häuser"), Mohilew

in Podolien („eine halbe Million Schaden"), Smorgon („1070 Häuser"), Kowno („200 Häuser und ungefähr ebenso viele Magazine, Millionenschaden in sechs Straßen"), Schlobin („fast 600 Häuser"), Wassilischki („420 Häuser"), Smjela („200 Häuser und gegen 80 Läden"), Zlatopol („150 Familien betroffen"), Gory-Gorki („172 Häuser"), Indury, Swirja („das ganze Städtchen"), Radziwilow („325 Häuser, 165 Läden, Millionenschaden"), Stawiski („über 100 Häuser")[7]. Nun ist zwar der „rote Hahn" im jüdischen Ansiedlungsgebiet zu jeder Zeit ein häufiger Gast, aber niemals waren die Feuersbrünste in derartiger Menge ausgebrochen, sodann sprachen in vielen Fällen bestimmte Anzeichen dafür, dass diese Erscheinung nicht zufälliger Natur war; fand man doch häufig Brandstifter, die an ihren Leistungen kein persönliches Interesse haben konnten. Auch hatten sich die Brandstifter namentlich solche Orte ausgesucht, in denen die Behörden den Hetzern und Pogromstiftern auf den Fersen waren. An manchen Stellen waren übrigens die Feuersbrünste schon vorher angekündigt. Der Ersatz des Pogroms sollte den Bedrohten gewissermaßen schärfer zu Gemüte geführt werden. Allein es war ein Irrtum: noch immer waren die russischen Juden mit Freuden bereit, den leichtesten Pogrom gegen die schwerste Feuersbrunst einzutauschen.

[7] S. *Russky Jewrei* und *Rasswet*, Jahrgänge 1881 und 1882, an vielen Stellen. Typisch für die durch die Brände geschaffene Panik ist folgender Passus in einer ans Minsk nach der gewaltigen dortigen Katastrophe geschriebenen Korrespondenz: „Die allgemeine Stimmung ist sehr unruhig. Viele sehen in den Bränden eine Variante des südrussischen Pogroms; in allen christlichen Häusern waren Heiligenbilder ausgestellt, alle Juden haben ihre Sachen verpackt und harren von Tag zu Tag neuer Brände" (*Russky Jewrei*, 1881, No. 27). Ähnlich lauten zahlreiche Berichte aus anderen Orten. Ganz besonders stark war die Unruhe dort, wo die Kolossalbrände sich mehrmals im Laufe kurzer Zeit wiederholten oder wo den Juden von ihren Mitbürgern, wie es oft genug geschah, mit solchen Schrecken gedroht wurde. – Nach einer Angabe von Rülf, der bekanntlich dem Hilfswerk sehr nahe und mit den russischen Juden in engster Beziehung stand, soll die Zahl der während dieser Periode verheerten Städte siebzig bis achtzig betragen haben. S. RÜLF, Die russischen Juden, S. 29.

3. I

Hatten die Behörden an den unerhörten Ausschreitungen schuld? Diese Frage taucht auch bei kritisch veranlagten Geistern sofort auf, weil ein jeder unwillkürlich an den Vergleich mit den letzten Pogromen denkt. Nachdem mit solcher Bestimmtheit die unglaublichsten Beschuldigungen gegen die russische Regierung, bezw. gegen die Regierungskreise in jüngster Zeit von der Presse und vom ersten russischen Parlament nicht nur erhoben, sondern auch durch eine Reihe unwiderleglicher Tatsachen erwiesen worden sind, musste der schon in früherer Zeit gehegte und hier und da angedeutete oder gar ausgesprochene Verdacht immer fester werden, dass auch die erste Pogromepoche das Werk der regierenden Faktoren gewesen sei. Für die Zeit der Oktoberpogrome und noch mehr für die folgenden Momente steht die Tatsache einer Organisation seitens einer sogenannten Nebenregierung außer Zweifel. Warum sollte es auch nicht damals eine solche gegeben haben? Nun, diese Möglichkeit ist gewiss nicht von der Hand zu weisen, aber es ist nicht eine einzige Tatsache bekannt, welche die Möglichkeit zur Gewissheit machen würde. Dass Plehwe, der mutmaßliche Organisator von Kischinew [Pogrom 1903], damals Chef des Polizeidepartements war, genügt keineswegs, um daraus den Schluss zu ziehen, dass er in weiser Voraussicht der kommenden Dinge schon damals [1881 ff] eine Serie von Pogromen arrangiert hätte. Gerade diese neuerdings so oft wiederholte Annahme ist eine jener Kombinationen, die schon deswegen so leicht in nichts zerfallen können, weil mit ebensolcher Bestimmtheit die gleichen Vermutungen mit Bezug auf andere mächtige Persönlichkeiten, z. B. mit Bezug auf Ignatiew, ausgesprochen werden. Auch war der Emporkömmling Plehwe zu jener Zeit noch nicht ein so angesehener Mann, dass er aus eigener Kraft das Einverständnis der lokalen Satrapen hätte erlangen können. Denn die Organisation von Pogromen war beim Verhalten Alexanders III., der die Exzesse öffentlich verurteilte, ein gewagter Schritt und für den karrieresüchtigen Plehwe äußerst gefährlich. Wir glauben darum, dass alle Tatsachen gegen diese Annahme sprechen. Die unheilvolle Rolle dieses Mannes dürfte sich damals darauf beschränkt haben, dass er durch ein glänzendes Spionagesystem und durch brutale Gewalt die revolutionäre Bewegung zu unterdrücken und damit neben vielen anderen gleichgesinnten Helden der Entwick-

lung der Freiheit Russlands und seiner Völker Fesseln anzulegen half. Seine Betätigung als Judenfeind beginnt erst zu Anfang der neunziger Jahre, da er an einer Kommission zur Regelung der Judengesetzgebung gemäß dem Willen Alexanders III. alle von der Pahlenschen Kommission vorgeschlagenen Reformen ablehnt und zu entgegengesetzten Tendenzen gelangt, wodurch es ihm wohl möglich wurde, die bureaukratische Stufenleiter um so schneller emporzuklimmen. Wie er dann bis zu den reaktionären Heldentaten der Kischinewzeit immer mehr herabgesunken ist, ist ja allbekannt.

Vielleicht aber könnte man an jene Geheimbünde denken, die sich in der Umgebung Alexanders III. bildeten und sich zur Aufgabe stellten, die Selbstherrschaft in Russland zu wahren; diese im Vorgehen nicht sonderlich wählerischen Kreise waren sicher bereit, auch außergewöhnliche Mittel in Anwendung zu bringen. Indes über Vermutungen hinaus können wir nicht gehen; soviel steht jedenfalls fest, dass zu Anfang nur gezählte Vertreter der Bureaukratie Gewaltmaßregeln gegen die der revolutionären Bewegung fernstehende Masse der Juden offen gutzuheißen geneigt waren. Noch gab es hohe Beamte, die von der weniger reaktionären Regierungszeit Alexanders des Zweiten verblieben waren, und noch fand der Pogrom selbst in der antisemitischsten Presse kein uneingeschränktes Lob, mochte es auch nur aus reinster Heuchelei geschehen. Die Vorliebe für Pogrome konnte um so weniger zutage treten, als derselbe Monarch, der die überkommenen Rechte des persönlichen Regiments so energisch zu vertreten sich anschickte, weit davon entfernt war, das Raub- und Mordsystem gegenüber den Juden zu empfehlen.

Vor einiger Zeit ist ein Brief veröffentlicht worden, der der Feder Tolstois aus dem Anfang der achtziger Jahre des vorigen Säkulums entstammen soll und die russische Bureaukratie unumwunden bezichtigt, die damaligen Ausschreitungen angezettelt zu haben. Hier werden die auch von anderer Seite in vager Form erhobenen Beschuldigungen in krassester Weise formuliert und klingen fast wie eine Melodie aus jüngster Zeit, stellenweise wie eine Prophetie.[8]

[8] Der betreffende Brief ist zwar nur inhaltlich nach dem Gedächtnis im *Woschod* reproduziert worden, kann aber, da er unwidersprochen geblieben ist, nicht als apokryph gelten. Was darin über das Schicksal Russlands gesagt wird, der Hinweis auf die Strafe, die den demoralisierten russischen Staat von außen treffen

„So gings" – heißt es darin unter anderem – „in Balta, in Kiew, in anderen Städten zu, und gerade dieses Sachverständnis, diese Planmäßigkeit, bei der das Johlen, Pfeifen und das absichtliche Sichbetrinken aus zerschlagenen Fässern und zertrümmerten Bouteillen eine notwendige Begleiterscheinung war, gerade diese kaltblütige und verstockte Verbrecherart der Organisatoren, die ihr Vorhaben ruhig und ohne Hast vollführen, ist der beste Beweis, dass die Herren der Ordnung selber die Niederträchtigkeit veranstaltet haben: entweder verkleidete Polizisten in eigener Person oder mit ihrem Segen versehene Menschen.
Vor kurzem unterhielt ich mich mit dem Gouverneur eines der von Pogromen heimgesuchten Gouvernements. Es wird keinen Pogrom mehr geben, sagte er, und dies mit einer Sicherheit, die ihn gründlichst verriet. Ist nicht diese Sicherheit einzig und allein dadurch zu erklären, dass die ganze Angelegenheit sich in ihren Händen befindet? Wollen sie, und ein Pogrom wird heraufbeschworen, wollen sie nicht, so wird es auch so gehen.
So augenscheinlich ist dies, dass sich in der Beamtenwelt für ähnliche Fälle bereits eine Formel herausgebildet hat. Der Gouverneur, der in einer der ihm unterstellten Städte keinen Pogrom wünscht, sagt dem Polizeimeister der betreffenden Stadt: Die Ordnung in der Stadt bleibt auf Ihrer Verantwortung. Der Polizeichef versteht ihn, und es wird in dieser Stadt kein Pogrom stattfinden. In derselben Weise spricht der Minister mit dem Gouverneur. Man muss nur die offizielle Sprache verstehen können. Die Grausamkeit dieser heuchlerischen Sprache tritt besonders krass in der Formel hervor, in der ein Pogrom bestellt wird. Da wird nur telegraphiert: Stört nicht den Ausdruck der Nationalgefühle …"

Diese Analyse der Pogromvorgänge nähert sich namentlich im Schlusspassus ganz und gar den neuzeitlichen Erfahrungen. Und

werde, ist fast wie eine Weissagung im russisch-japanischen Krieg in Erfüllung gegangen. Allein zu solcher Vorausschau haben sich auch andere Kenner des russischen Regiments und der durch es hervorgerufenen Fäulnisse emporgeschwungen und die erlittenen Niederlagen in ihrer vollen Größe vorausgesagt, wenn sie auch ein solches Resultat weniger vom Osten als vom Westen erwarteten.

doch glauben wir aus den Tatsachen schließen zu müssen, dass die ersten Judenexzesse bei vielfacher Übereinstimmung mit den Oktoberpogromen doch unter wesentlich abweichenden Bedingungen stattgefunden haben. So steht es, wie gesagt, gar nicht fest, ob es auch damals schon eine von den Regierungskreisen, dem Polizeidepartement oder der Gendarmerie geleitete Organisationszentrale gegeben hat, da d i r e k t e Spuren einer solchen bis auf den heutigen Tag nicht gefunden worden sind. Dass auch in den achtziger Jahren pogromorganisatorische Vorbereitungen den Ereignissen vorangegangen waren, unterliegt keinem Zweifel und wird auch aus unseren späteren Erörterungen hervorgehen, doch lässt sich die Initiative des teuflischen Beginnens ebenso gut auf andere Quellen zurückführen. Unsere Zweifel bezüglich einer etwaigen Zentrale, die von den maßgebenden herrschenden Faktoren ausgegangen wäre, werden dadurch hervorgerufen, dass sowohl die obersten Spitzen als ein großer Teil der eine leitende Stelle einnehmenden Beamten, namentlich auch einer Reihe lokaler Satrapen den Pogrom zu jener Zeit öffentlich und wiederholentlich verdammt haben. Nicht als ob wir den russischen Bureaukratiegewaltigen einen solchen Grad von Heuchelei und Doppelzüngigkeit nicht zutrauen könnten! Wer kennt nicht die Unzahl heuchlerischer Akte und doppelzüngiger Kundgebungen dieser Machtbeflissenen? Allein die öffentliche Verdammung von Judenexzessen und gleichzeitige Inszenierung solcher sind ein Kunstwerk, das nur hei völliger Einheitlichkeit in der Gesinnung der Machtfaktoren zu bewerkstelligen ist. Diese Einheitlichkeit bestand aber damals noch keineswegs, konnte auch nicht bestehen. Ein solches Institut wie die „Nebenregierung" der neuesten Phase, wenigstens ein so allumfassendes und alles terrorisierendes, war noch nicht geschaffen; trotz aller Geheimzirkel zur Wahrung des Despotismus war eine so weithin sich verzweigende Phalanx von Gewaltmenschen mit Banditenprinzipien noch nicht ausgebildet. Und in Russland, wo man von jeher an sinnlose Putsche und Wirren gewöhnt war, konnte die in Pogromdingen ungeübte Bureaukratie zu jener Zeit auch dessen nicht sicher sein, worauf schließlich Pogrome hinauslaufen, ob die Flammen des Aufruhrs, in den Massen erst entfacht, nicht auf ganz andere Ziele hinübergreifen würden. In Petersburg war ein Mann wie Ignatiew gewiss kein Feind von Pogromen, er wusste wohl auch genau und rechtzeitig,

welches Ungewitter über die russische Judenheit heraufziehe, hatte vielleicht sogar als waghalsiger panslawistischer Streber die Hände im Spiel – schon seine konsequente Passivität und Nachsicht gegenüber den Beamten, die Exzesse zugelassen hatten, stempelt ihn jedenfalls zum Mitschuldigen –, aber der Zar selbst stand hinter diesen Männern nicht, und verschiedene Gouverneure bewiesen durch ihre Taten, dass sie die Pogromausbrüche nicht fördern wollten. Wie ganz anders klang doch die Sprache der lokalen Herrscher in der jüngsten Epoche, auch wenn sie quasi den Verdacht der Pogromanstiftung von sich abwälzen wollten! Auf Grund zahlreicher Tatsachen muss man zugestehen, dass zur Zeit der ersten Pogrome jedenfalls ein auffallend großer Teil der russischen Bureaukratie die Winke aus Petersburg, wenn solche bezüglich Pogrome wirklich erteilt wurden, nicht verstanden hat oder richtiger nicht hat verstehen wollen. Sonst wäre es ja seitens dieser Gouverneure außerordentlich töricht gewesen, durch schroffe Aufrufe und energisches Eintreten die Exzedententruppen, die für Pogrome nun einmal erforderlich sind, stutzig zu machen.

Alexander der Dritte selbst war wohl, wie schon erwähnt, trotz seiner durch nichts gemilderten Judenfeindschaft, von einem gewissen Rechtsgefühl getrieben, sogar ein Gegner der Pogrome und verfuhr dementsprechend bei mehrmaligen Gelegenheiten. Einer jüdischen Deputation, die gleich nach den ersten Krawallen bei ihm eine Audienz hatte und um ein kaiserliches Wort zugunsten der Bedrängten bat, damit der „Aufruhr" schwinde, sprach er sich im Sinne der an ihn in höchst untertäniger Form Appellierenden aus, dass er auf alle treuen Untertanen ohne Unterschied des Glaubensbekenntnisses und Stammes schaue, und setzte hinzu, dass „bei den verbrecherischen Unruhen im Süden Russlands – die Juden nur als Vorwand dienen, dass jene nur das Werk der Anarchisten seien". In ähnlicher Weise hatte sich schon früher Fürst Wladimir Alexandrowitsch geäußert und zugleich versichert, dass zur Unterdrückung der Wirren alle erforderlichen Maßnahmen getroffen seien. Dass der damalige Zar die Pogrome als etwas Unerwünschtes betrachtete, folgt auch aus einer anderen viel später bekannt gewordenen Randbemerkung des Zaren, in der sich zugleich sein ganzer Antagonismus gegen die Juden ausdrückte. Aus der offiziellen Geschichte der Tätigkeit des Ministerkomitees erfahren wir darüber folgendes:

„Die Regierung hatte beschlossen, jedweden Versuch der Straßenmenge zu Gewalttätigkeiten gegen die Juden zu unterdrücken. Es ist notwendig und ohne Zeitverlust", lautete eine Note des Zaren zum Berichte des Odessaer Generalgouverneurs. Aber die erzwungene Rolle der Judenbeschützer gegenüber der Grundbevölkerung beschwerte die Regierung. „‚D a s ist ja das Traurige an allen diesen Exzessen gegen die Juden', schrieb der Kaiser zu dem Berichte des Warschauer Generalgouverneurs fürs Jahr 1882 hinzu."[9] Alexander der Dritte sah sich also gerade aus Gründen des Judenhasses veranlasst, auf möglichst schnelle Unterdrückung der Pogrombewegung „ohne Zeitverlust" zu dringen, um nicht in die unabwendbare Rolle eines Judenbeschützers zu geraten; die Bauern könnten sonst nach Ansicht des Ministerkomitees, heißt es in dem Berichte weiter, da die Juden ihnen von ihrer eigenen Kraft vorreden und Gerüchte über ihre allmöglichen Einflüsse auf die Regierung sorgsam wachrufen, der Überzeugung sein, dass der auf die Erlösung der Bauern von der Judenausbeutung gerichtete kaiserliche Wille durch die Machenschaften und Intrigen eben dieser Juden nicht zur Ausführung gelange. Wahrlich, wieder einmal machte der Hass blind. Zu einer Zeit fortlaufender Pogrome fürchtet die Regierung drolligerweise, dass sie in den Verdacht des Judenschutzes geraten könnte und dass die Juden mit ihrer eigenen Macht sich brüsten. Mochte nun diese Logik sehr eigentümlich sein, jedenfalls mussten auch pogromlüsterne Minister mehr oder minder nach der Pfeife ihres Herrn tanzen.[10]

So stand ganz im Einklang mit dem Verhalten des Zaren auch ein Passus im Rundschreiben des skrupellosesten Judenfeindes Ignatiew, das er als Minister des Inneren schon am 6. Mai 1881, ungefähr drei Wochen nach dem ersten Pogrom, an die Gouverneure versandt hatte. Darin hieß es nach einem heftigen Ausfall gegen die revolutionären Elemente und nach Ankündigung strengster Bekämp-

[9] Zum Jahrhundert des Ministerkomitees (1802-1902). Geschichtliche Übersicht der Tätigkeit des Ministerkomitees (offiziell), B. 4, S. 183.

[10] Wohl auch auf die persönliche Zustimmung des Zaren dürfte die Ordensverleihung an eine Anzahl von Geistlichen zurückzuführen sein, bei der ihr Eintreten für die Juden während der Pogrome und die Abwendung von Exzessen ausdrücklich als Motiv der Auszeichnung angegeben wurden. S. *Russky Jewrei*, 1882, No. 35.

fung des Terrors und einem Appell an die Mitwirkung der Gesellschaft: „Die Bewegung gegen die Juden, die in den letzten Tagen im Süden zutage getreten ist, hat ein trauriges Beispiel dessen abgegeben, wie Leute, die dem Thron und dem Vaterlande anhänglich sind, sich den Einflüssen Böswilliger, die die schlimmen Leidenschaften in der Volksmasse entfachen, hingeben, wie sie in eigenmächtige Willkürtaten verfallen und, ohne es zu verstehen, gemäß den Absichten der Aufrührer handeln. Derartige Überschreitungen der Ordnung müssen nicht allein streng verfolgt werden, sondern es ist ihnen vorzubeugen. Denn erste Pflicht der Regierung ist es, die Sicherheit der Bevölkerung vor jeder Gewalttat und vor wilder Eigenmächtigkeit zu schützen."

Eine Reihe von Gouverneuren veröffentlichte weit schärfere und wahrheitsgemäßere Verurteilungen etwaiger Exzesse gegen die Juden. Die Generalgouverneure von Wilna, Moskau und Charkow, die Gouverneure von Tschernigow und Poltawa und verschiedene andere kleinere Geister ermahnten in Aufrufen die Bevölkerung zur Vernunft, wiesen sie auf die Sinnlosigkeit der zirkulierenden Gerüchte hin, dass Gewalttätigkeiten gegen die Juden erlaubt seien oder dass ihre Begehung, wie der Poltawaer Gouverneur sich ausdrückte, den Intentionen der Regierung entspräche. Von geringer Wirkung auf die Bevölkerung mag die Versicherung der Gouverneure gewesen sein, dass die Juden, wenn auch anderen Bekenntnisses, doch den gleichen Schutz der Gesetze genießen. Das Volk konnte sich in Anbetracht der Beschränkungen, denen die Juden in Russland auf Schritt und Tritt ausgesetzt wurden, über derartige Behauptungen seine eigenen Gedanken machen, aber nicht misszuverstehen waren die Androhungen mit Strafen und die Ankündigung strengster Maßregeln. Der Charkower Generalgouverneur Swjatopolk-Mirsky, dem sechs Gouvernements, darunter auch solche aus dem Ansiedlungsrayon, unterstanden, appellierte an die Bevölkerung in folgenden Worten: „Die gegen die Juden in Jelissawetgrad und Kiew stattgehabten Gewalttätigkeiten haben bedauerlicherweise auch in dem mir anvertrauten Gebiet einen Widerhall gefunden. Obwohl die Ausschreitungen, die im Gouvernement Tschernigow vorgekommen sind, sehr schnell unterdrückt, die Schuldigen verhaftet und dem Gericht übergeben, und Vorbeugungsmaßregeln jeder Art getroffen sind, – dauert doch der unruhige Zustand der

Geister an und drückt den gesamten Handel und die Industrie. Eine solche Lage darf nicht fortdauern. Nur Feinde des Vaterlandes können mit den Unruhen sympathisieren, nur Diebe und Räuber können von den Straßenausschreitungen für sich Vorteile erwarten. Vom Kaiser zur Aufrechterhaltung der Ordnung, der Ruhe und des Wohlstandes in sechs Gouvernements berufen und mit besonderen Vollmachten ausgestattet, muss ich die mir auferlegte Aufgabe mit der ganzen Kraft der mir übertragenen Gewalt erfüllen. Die Juden befinden sich ebenso wie die anderen treuen Untertanen des Zaren unter dem Schutz des Gesetzes und der Regierung. Ihre Person und ihr Eigentum müssen unverletzlich sein. Indem ich darum die ehrlichen Leute auffordere, soweit es einem jeden möglich ist, dazu beizutragen, dass die Geister beruhigt, die Irrenden zur Vernunft gebracht werden und überhaupt die Ruhe gewahrt bleibe, warne ich die Unvernünftigen und Böswilligen, dass ich im Falle von Gewaltäußerungen gegen die Person oder das Eigentum der Juden und des Nichtgehorsams gegen die Behörden gezwungen sein werde, gegen die Unruhestifter die allerstrengsten Maßnahmen zu ergreifen, ohne, wenn sich die Notwendigkeit herausstellen sollte, vor dem Gebrauch von Waffengewalt und der Einsetzung eines Kriegsgerichtes gegen die Schuldigen halt zu machen. Der Wille des Kaisers und das allgemeine Wohl machen, es erforderlich, dass die Gesetze immer, was auch geschehen sollte, innegehalten werden."[11]

Volkstümlicher als dieser Generalgouverneur oder seine Genossen des Moskauer und Wilnaer Gebiets, weniger staatsmännisch, aber mehr den religiösen und traditionellen Gefühlen angepasst, reden die Gouverneure von Poltawa und Tschernigow, die sich, der erstem schon am 28. April, der zweite am 6. Mai, ebenfalls an die Volksmassen wenden. Der Poltawaer Gouverneur, der erst von den Jelissawetgrader Schändlichkeiten vernommen hat, traut noch der „E i n s i c h t" der Bevölkerung und macht sie auf die Folgen etwaiger Unordnungen aufmerksam, der Tschernigower hingegen, in dessen Gouvernement bereits der Konotoper Exzess und andere kleinere stattgefunden haben, gebraucht schon viel stärkere Ausdrücke und appelliert also an die Bauern und Kosaken:

[11] *Russky Jewrei*, 1881, No. 20.

„In einer unserer Städte hat die Menge auf die Juden einen Überfall begangen, ihr Eigentum vertilgt oder ausgeraubt. Vom schlimmen Beispiel angesteckt, hat auch die bäuerliche Bevölkerung mehrerer, wenn auch nicht vieler Ortschaften die gleiche Scheußlichkeit begangen. Um eine solche Untat, die nur gemeiner Gesellen und Räuber würdig ist, zu rechtfertigen, hat man zu reden begonnen, dass es nicht sündhaft sei, Juden zu beleidigen, dass eine solche Handlungsweise sogar von oben anbefohlen sei, und um zu den verbrochenen Übeltaten die Lüge hinzuzugesellen, schaute man schon ohne Schamgefühl auf die demolierten Wohnungen der ins Elend gestürzten Juden. Ein schweres Verbrechen vor dem Gesetz und eine Todsünde vor Gott haben auf sich die Anstifter dieses gottlosen Werkes genommen. Aber verbrecherisch sind auch jene Unvernünftigen, die, ihnen folgend, ihre Hände durch Gewalttat und Raub geschändet haben.

Böse Menschen haben die Schändlichkeit ausgedacht, und gar viele aus dem Volke haben sich ihnen angeschlossen. Man möchte es kaum glauben! Ehrliche Menschen sind zu Dieben und Räubern geworden. Rechtgläubige Familienväter haben Verbannung und Gefängnis verdient.

Besinnt euch, macht halt! Erzürnt nicht Gott, ärgert nicht den Kaiser, der alle seine treuen Untertanen in gleicher Weise liebt und eigenmächtige Handlungen und Gewalttat nicht dulden wird! Macht halt! Fremdes Gut kann nicht nütze sein. Die vergossenen Tränen werden an den Tätern vergolten werden, und diese werden dem Gericht und der Strafe nicht entgehen“.[12]

Schon aus dem echten Ton der beiden Aufrufe kann man ersehen, dass ihre Verfasser den Pogromen abhold waren, und sie haben es auch später bewiesen. Ganz im Sinne ihrer Vorgesetzten redeten und handelten viele untergeordnete Beamte. In den Spalten der jüdischen Zeitschriften jener Zeit finden sich zahlreiche Dankschreiben an die Isprawniks, Pristawe, ja selbst an noch niedriger gestellte Beamte. Nun mag es wohl in vielen, vielleicht in den meisten Fällen des humanen Vorgehens der niederen Beamten ohne „Geschenke“ nicht zugegangen sein, aber diese Vorbeugungsmittel haben be-

[12] *Russky Jewroi*, 1881, No. 20.

kanntlich im Oktober 1905 trotz ihrer weit stärkeren und „klingenderen" Anwendung der Pogromepidemie nirgends Einhalt getan. Erscheinen nämlich die Anstiftungen von Judenkrawallen der gesamten Bureaukratie erwünscht und zweckentsprechend, so ziehen die Beamten ihre Pogromsteuer gründlichst ein und lassen die Besteuerten nachher trotzdem im Stich, ja verraten sie. Wenn also ihre Vorgänger auch nur zum Teil anders gehandelt haben, so ist es sicherlich nicht gegen den Willen oder die Intentionen der Gouvernementsbehörden geschehen. Sonst würden wir wahrlich nicht von Beamten vernehmen, die das Volk noch vor irgend welchen Tätlichkeiten zu beschwichtigen bemüht sind, die über die Dörfer herumreisen, um das drohende Unheil abzuwenden, die beim Ausbruch eines Exzesses mit großer Energie eingreifen, um diesen im Keime zu ersticken usw.[13] Manche von ihnen werden von den offiziellen und inoffiziellen Dankschreibern überschwänglich belobt, was wohl nur ein diplomatisches Mittel, eine durch die Not bedingte *captatio benevolentiae* sein mochte, aber den Kern der Tatsache nicht aus der Welt schafft.

Dass unsere Kennzeichnung des Verhaltens der Polizei nur für einen Teil, nur für bestimmte Rayone zutrifft, braucht wohl kaum gesagt zu werden. Wie wäre sonst die Fülle von Exzessen möglich gewesen? Gewiss, ohne direkt zu einer Pogromorganisation konsolidiert zu sein, gab es auch schon damals oben und unten innerhalb der Bureaukratie eine große Zahl solcher Elemente, die Pogrome aufs stärkste ersehnten. Einzelne Minister haben trotz aller Zarenworte an den Pogromen ihre innerste Freude gehabt und deswegen ein ganzes Jahr gebraucht, um energische Maßnahmen gegen die unablässigen Exzesse ausfindig zu machen. Unter der lokalen Bureaukratie tat sich aber ganz besonders durch seine rohen Judenverfolgungen und seine Sympathien selbst für Exzesse der Generalgou-

[13] S. Korrespondenzen und Mitteilungen aus Golta, Tiraspol, Borsna, Bendery, Porejaslaw, Gnissin, Retschitza, Spola, Jekaterinoslaw, Poltawa, Guljai-Pole, Paritschi u. a. im *Russky Jewrei*, 1881 und 1882; vergl. über die fliegenden Militärabteilungen im Gouv. Tschernigow, *Rasswet* 1881, No. 22. Charakteristisch ist auch die Mitteilung, dass der Generalgouverneur von Charkow nach dem Exzess von Konotop den Geplünderten 4000 Rubel zugeschickt hat. Selbst wenn er es auch nur als Vermittler getan hat, so mussten doch solche Handlungen eine gewisse Wirkung ausüben.

verneur von Kiew, Drenteln, hervor, der lange Zeit für die Juden von drei Gouvernements geradezu eine Geißel war und bis auf den heutigen Tag unvergessen ist. Die Instinkte gegen die Juden hatten bei ihm eine derartige Stärke angenommen, dass ihm die Judenbedrängnisse zum Selbstzweck, zur Gefühlssache wurden. Eines großen Einflusses bei Hofe sich erfreuend, schaltete und waltete er nach Belieben, und er wurde für eine Reihe von Beamten, die ihm nicht einmal unterstanden, tonangebend. Dass in einer solchen Stadt wie Kiew, wo es stets viele Tausende Soldaten gibt, ein Pogrom zwei Tage lang wüten konnte, musste jedem die Gewissheit beibringen, dass die örtliche Bureaukratie dieses Treiben billige. Kiew besitzt aber über ein sehr großes Territorium einen gewaltigen Einfluss, und verschiedene Exzesse in den Gouvernements Poltawa und Tschernigow, die nicht zum Generalgouvernement Kiew gehörten, waren zweifellos eine Folge, ein Widerhall der Kiewer Ereignisse. Und der judenfresserische Generalgouverneur hatte eine Reihe von Helfershelfern sowohl in seiner Residenz als in der Provinz. Bald war es ein Polizeimeister (wie in Kiew selbst), bald ein Isprawnik oder eine andere Kreatur, die sich in seine Gemütsstimmung völlig hineingelebt hatten. Auch in anderen Rayonen gab es beamtete Pogromanhänger, namentlich als die Wahrnehmung gemacht wurde, dass die Behörden der von Exzessen betroffenen Orte fast gar keiner Buße unterlagen, ja nicht einmal an ihrer Autorität irgend welchen Abbruch litten. So hören wir denn, insbesondere im ersten Regierungsjahr Alexanders III., zahlreiche Klagen über das schmähliche Benehmen von Ordnungshütern, so dass die oben erwähnte Beschuldigung Tolstois für diesen Teil der Bureaukratie zutreffend ist. In Jelissawetgrad, Kiew, Konotop, Balta und an vielen anderen Orten kannten schon damals Polizei und Militär die heuchlerische Art der jüngsten Zeit. Sie begleiteten die Exzedenten mit dem Rufe „sachte, ruhiger, Kinder", machten zweideutige oder auch durchsichtige Bemerkungen und gaben dem Mob sowohl durch ihr Nichtstun als durch deutlichere Winke zu verstehen, dass ihr Werk auf Widerstand nicht stoßen würde. In kleinen Ortschaften betätigten sich schon hie und da Ordnungshüter als Hetzer[14], doch war

[14] Im Berichte des Fürsten Dondukow-Korsakow, Generalgouverneurs des Odessaer Gebiets, an den Kaiser hieß es wörtlich: „In einigen Dörfern waren unter den

diese Erscheinung zu jener Zeit nicht allzu häufig und sollte einer späteren, verwegeneren Epoche vorbehalten bleiben. Damals hatten noch die Juden gar kein Verständnis für solche unbegrenzte Möglichkeiten. Charakteristisch dafür ist folgende Episode. Als in Jelissawetgrad einige Zeit nach dem Pogrom ein Pristaw in einem Judenladen zu der Äußerung sich verstiegen hatte, dass er selber an der Verhauung der Juden teilgenommen hätte, wenn er nicht die Abzeichen auf seinen Schultern trüge, erachteten es die dortigen Juden als so ungeheuerlich, dass sofort ein großer Haufe zum Polizeimeister stürmte und die Bestrafung des Pristaws forderte. Die Sprache der Neuzeit war noch unbekannt, noch nicht in Fleisch und Blut übergegangen und erregte die jüdischen Gemüter trotz des geringeren Selbstbewusstseins noch ganz anders als in den späteren Jahren, da die Juden in solchen Späßen eine aus dem ganzen System resultierende Selbstverständlichkeit zu erblicken anfingen und in der Gewohnheit eine fatalistische Ruhe gewannen. …

Wenn wir heute die Erinnerungen restaurieren und die zahllosen Berichte über die damaligen Pogrome überschauen, so finden wir neben den großen Unterschieden, auf die wir vorhin hingewiesen haben und noch bei späterer Gelegenheit eingehen werden, allerdings in den Ereignissen der achtziger Jahre auch schon die Keime der jetzigen, wenn man von den direkt militärischen absieht. Soweit Militär und Polizei die Pogrome zu fördern suchten, blühten die Manieren der Heuchelei schon damals in diesen Kreisen in ganz ungewöhnlichem Maße. „Man kann die Frage stellen", schrieb der *Moskowsky Telegraph*, „was denn das Militär in Jelissawetgrad während des Pogroms auf die Häuser getan?", und das Blatt berichtet später: „Man konnte Szenen beobachten, wie Husaren gegenüber einem Hause stehen, das 15 bis 20 Exzedenten demolieren, und nur bitten, die Menschen zu schonen". Diese Soldaten fühlten sich nicht nur mit den plündernden Massen eins, sondern handelten vielfach auch ganz im Sinne der Vorgesetzten, die hier dem Pogrom huldigten. So gibt ein Augenzeuge u. a. folgendes Zwiegespräch aus Jelissawetgrad wieder: „Ich stehe und höre. Da fährt ein Offizier an ei-

---

Teilnehmern an den Unruhen die ländlichen Gewalten selbst, in anderen ist es der Energie und der Entschlossenheit der gleichen Gewalten gelungen, den Ausschreitungen zuvorzukommen". Siehe *Schriften der Pahlenschen Kommission*, allgemeiner Teil, S. 64.

nen Soldaten heran und fragt: ‚Weißt du, weshalb du hier hingestellt bist?' – ‚Ich weiß, Euer Wohlgeboren.' – ‚Weshalb?' ‚Die Juden schlagen helfen.' ‚Ein Prachtkerl!' (*Rasswet*, 1881, Nr. 18.) Ähnlich war das Verhalten der Polizei und der Soldaten in Kiew. „Die Plünderer behaupteten" – sagt der Berichterstatter des Russky Jewrei –, „dass das Militär nur zu dem Zwecke hingestellt wäre, um sie vor Überfällen seitens der von ihnen geplünderten Juden zu schützen. Zu einer derartigen, wenn auch unglaublich klingenden Schlussfolgerung kamen, man muss es gestehen, auch andere Leute, die diesen Szenen roher Gewalttat und unbarmherzigen Mitfüßentretens der menschlichen und bürgerlichen Rechte beigewohnt haben" (*Russky Jewrei*, 1881, Nr. 20).

Was aber gar den Baltaer Pogrom betrifft, so könnte er mit seiner spezifischen Inszenierung, mit seinen äußerst grausamen und hinterlistigen Akten und der dabei zutage tretenden Rolle der Behörden und des Militärs sehr gut in die Oktoberpogrome eingereiht werden und ist einer näheren Betrachtung wert. Wie der Berichterstatter des *„Golos"* erzählt, war der Pogrom keineswegs etwas Unerwartetes. Die Bevölkerung war über die bevorstehenden Krawalle lange vorher informiert, sodass einige Nichtjuden eine Woche vor dem Pogrom für den Fall von Brandstiftungen Vorsorge getroffen hatten, um nicht in Mitleidenschaft gezogen zu werden. Am 15. März 1882, ungefähr vierzehn Tage vor dem Pogrom, hatte der Polizeimeister zu sich „angesehene" Bürger der Stadt Balta berufen und ihnen von anonymen Briefen, in denen er vor drohenden Ausschreitungen gewarnt werde, erzählt. „Gestern habe ich einen zweiten anonymen Brief bekommen, setzte er fort, seid um euren Schutz besorgt. Ihr müsst darüber nachdenken." Die eingeladenen sechs „angesehenen" Juden wussten offenbar nicht, worüber sie „nachdenken" sollten, und baten darum den Polizeimeister, sie zu belehren, was sie tun sollten, erklärten sich sodann erbötig, auf ihre Kosten 30 bis 40 Schutzleute zu mieten, erhielten jedoch vom Polizeimeister die Antwort: „Die sind – Lumpengesindel; ich fürchte, dass sie selber Unruhen stiften könnten." Als dann am 21. in dem nahegelegenen Flecken Walegozulowo Exzesse ausgebrochen waren, lud der Polizeimeister wiederum dieselben Juden zu sich und sagte ihnen, dass es „gefährlich" sei. Beim Abschied meinte er: „Ich habe Unterschriften genommen. Wir haben Militär – seid ruhig. Ich bürge euch." Man

hätte nun meinen sollen, dass der so vorsorgliche Polizeichef beim Ausbruch des Pogroms alle Machtmittel zur Verhinderung des Unheils in Anwendung bringen würde. Die Wirklichkeit verlief jedoch also: Am ersten Tag war der Mann überhaupt nicht zu sehen. Allerdings hatte er noch vor den „Exzessen", ganz zu Beginn der Bewegung, die Militärmannschaft zu sich zu Hilfe berufen und ließ Polizei wie Militär am Kathedraleplatz lagern, wo weder nach Polizei noch nach Soldaten der geringste Bedarf war. Dort verharrten sie den ganzen Tag des 29. März und die ganze Nacht zum 30. März in absoluter Untätigkeit. Während dessen gingen kleinere Gruppen durch die Straßen und schlugen die Fenster ein, ohne jedoch an das jüdische Viertel sich heranzuwagen. „Ein Wort", sagt der *‚Golos'*, „hätte genügt, um die ‚Ausschreitungen' einzustellen, aber dieses Wort wurde nicht gesprochen." Dagegen verfiel die Polizei auf einen genialen Gedanken, der in neuester Zeit in zahllosen Nachahmungen ganz besonders zu Ehren gelangt ist. Der Isprawnik berief die Bauern aus fünf umliegenden Dörfern, und die wesentlich gestärkte Plünderermenge veranstaltete nur einen fürchterlichen Pogrom. Die Juden liefen, wie immer, zur verräterischen Polizei, aber der Isprawnik, der noch eben die Machtbefugnis besessen hatte, um fünf Dörfer nach der Stadt zusammenzutrommeln, erklärte mit einemmal, er sei hier nicht Herr, und verwies sie, die Verzweifelten, auf den Polizeimeister, der, als er schließlich gefunden wurde, ebenfalls jede Hilfe verweigerte. Die Stadt wurde gänzlich demoliert und ausgeplündert, das Blut floss an allen Ecken, Mordtaten folgten einander, Frauen wurden geschändet, aber der Militärchef meinte jovialerweise, es sei „eine gegenseitige Keilerei ", so dass man sich also nicht einzumischen brauche. Ging jemand so weit, dass er die Administration an ihre Pflicht gemahnte und sie auf die Notwendigkeit und Möglichkeit einer Inhaftnahme der Haupträdelsführer aufmerksam machte, dann wurde er barsch abgewiesen: „Das ist nicht Ihre Sache." Die Soldaten aber, treu der Gesinnung ihres Chefs, standen, wie ein Stadtverordneter bekundete, ruhig da und trieben nur die Juden davon. Ja, als zwölf von ihnen zum Schutz eines Hauses gewährt worden waren, ließen sie die Exzedenten die Umhegung zerbrechen und dann alles im Hause Befindliche vernichten und plündern – mit der Begründung, sie seien dazu hingestellt worden, um niemanden durchs Tor durchzulassen. Am cha-

rakteristischsten war aber die Antwort der Bauern auf die Frage, weswegen sie beordert worden seien: „Zur Bändigung der Juden!" Was wunder, wenn sie in einem Augenblick, da sie nicht mehr wussten, wie sie es weiter machen sollten, einander laut Angabe eines Augenzeugen zuriefen: „Was werden wir jetzt tun? Man muss den Isprawnik fragen!"

Der Exzess von Balta hatte eine derartige Pflichtverletzung der Beamtenschaft an den Tag gebracht und so sonnenklar erwiesen, dass Teile der Bureaukratie selbst vor einer indirekten Pogromorganisierung nicht zurückschreckten, dass die Judenheit des heimgesuchten Ortes, wohl im Interesse der Gesamtheit, zwecks Beschwerdeführung über das Verhalten der lokalen Behörden eine spezielle Deputation an den Minister des Innern entsandte. Ignatiew, der zwar hinterrücks für die schlimmsten Judenbeschränkungen plädierte, aber in Gesprächen mit Juden sehr zuvorkommend war und mit Zusagen nicht kargte, versprach auch dieser Abordnung die strengste Untersuchung der Baltaer Vorkommnisse. Die Folge war, dass die direkten Mörder wohl harte Strafen erfuhren, die Beamtenschaft hingegen nicht zur Rechenschaft gezogen wurde. Im Gegenteil, die Deputation musste noch nach einiger Zeit die schlimmsten Demütigungen über sich ergehen lassen. Denn einige Wochen später, als in Balta das Blut der Gemordeten, kann man sagen, noch nicht getrocknet und die entsetzlichste Panik noch nicht gewichen war, fühlte sich der schon gekennzeichnete Generalgouverneur Drenteln während eines gelegentlichen Aufenthaltes in Balta gedrungen, an die versammelten Honoratioren eine wütende antisemitische Ansprache zu halten, die Deputation ob ihrer Beschwerden in härtester und krassester Form anzufahren, die Deputierten öffentlich als „Verleumder" zu bezeichnen, die Juden im allgemeinen seines Hasses zu versichern und sich durch seine ganze Haltung mitseinen Untergebenen solidarisch zu erklären.

Drenteln fand schnell seine Nacheiferer in der untergeordneten russischen Bureaukratie, wenn sie auch nur selten zu einer solchen Offenheit und Klarheit im Reden wie im Handeln gelangten. Jedenfalls waren Drentelns Jünger zumindest Begünstiger der Pogrome und trugen die Hauptschuld an der Möglichkeit solcher Exzesse. Doch galt es als sehr gefährlich, als Pogromanhänger vor der europäischen Welt dazustehen. Daher datierten wohl auch die Zirkulare

eines Ignatiew, die jedenfalls nicht durch solche Motive eingegeben waren, wie die Appelle jener Gouverneure oder Generalgouverneure, die die Bevölkerung zur Vernunft riefen. Diese hatten keine andere Veranlassung als den Schutz der bedrohten Juden, für ihn aber war das Bestreben, rein wie ein Engel zu erscheinen, eine diplomatische Notwendigkeit sowohl gegenüber der nichtrussischen Welt als gegenüber dem Zaren, der in dem ihm angenehmen Glauben erhalten werden sollte, dass die Regierung alles tue, um die Pogromwelle einzuhalten, aber ihr gegenüber machtlos sei. Die Juden und die öffentliche Meinung Europas haben dessen ungeachtet vielfach die Missetaten auf Ignatiews Konto geschrieben, eine Meinung, die insofern wohlberechtigt ist, als Ignatiew ein Jahr lang die Pogrome g e d u l d e t und gegenüber den Schuldigen eine auffallende Nachsicht ausgeübt hat. Die Behauptung hingegen, dass er der Organisator der Exzesse gewesen, stützt sich, wie schon erwähnt, auf eine Tatsache, die als B e w e i s nicht gelten kann, nämlich auf das Auftauchen zahlreicher Agenten zur Veranstaltung der Judenkrawalle und das plötzliche Verschwinden derselben, als die Arretierungen begannen. Soweit man aber dieser Emissäre habhaft wurde, pflegten sie sich als demagogische Hetzagitatoren zu entpuppen, sodass die Quelle auch anderswo sein konnte.

Es ist übrigens ganz überflüssig, immer wieder die Anklage zu erheben, die Regierung oder Ignatiew hätten die Pogrome organisiert. Genügt es nicht, wenn sie sie verschuldet haben? Denn jedenfalls war Ignatiews ganze Ministerzeit durch eine Reihe von Pogromen ausgefüllt[15]. Und als der Mann seines Amtes enthoben wurde, atmeten die Juden erleichtert auf, die jüdischen Blätter frohlockten, soweit nun einmal die Menschen in Russland unter der strengen Zensur über den Abgang eines Ministers frohlocken durften, sie erklärten, dass sie nunmehr vor Pogromen geschützt seien, schrieben von neuen Hoffnungen, die sie auf den Nachfolger setzten, und redeten sich in Komplimente für diesen hinein, obwohl er durch nichts diese Hoffnungen verdient hatte und auch gar bald seine Feindschaft für die Juden in einer Reihe schwerwiegender Gesetzesbeschränkungen bekundete. Indes im Lob des einen sollte der Tadel

[15] Vgl. über die Rolle Ignatiews die Mitteilungen auf S. 77 f [KOMMISSION JUDENPOGROME 1909a*].

des anderen enthalten sein, sollte der ganze Abscheu der Juden gegen den Erfinder der Maigesetze zum Ausdruck kommen. Vor Kischinew ist nicht einmal Plehwe von den Juden so gehasst worden.

Kurz vor dem Abschied Ignatiews hatte der Kaiser zugleich mit dem Erlass der unheilvollen Maigesetze eine Vorlage des Ministerkomitees genehmigt, wonach den Gouverneuren eingeschärft wurde, dass es ihrer Verantwortung obliege, zur Abwendung von Anlässen zu Judenexzessen und zur Unterdrückung von Unruhen, wenn solche ausbrechen sollten, gleich zu Anfang Vorbeugungsmaßregeln zu treffen. „Für jede Nachlässigkeit der administrativen und politischen Gewalten in dieser Hinsicht – wenn sie, obwohl imstande, für die Verhinderung von Gewalttätigkeiten nicht gesorgt haben sollten – werden die Schuldigen der Enthebung von ihren Posten unterliegen." Als dann Tolstoi[16] Minister wurde, ein Mann, der offenbar nur den Bedrückungen in Gesetzesform zugetan war, der dagegen den gewalttätigen Pogrom verurteilte, da nahm er die Gelegenheit bald wahr, um in einem längeren Rundschreiben auf dieses Edikt hinzuweisen und in noch strengerer Form die Gouverneure darauf aufmerksam zu machen, dass sie persönlich verantwortlich seien, und dass jeder „Ausbruch lokaler Unordnungen zur unabwendbaren Folge haben werde – die sofortige Verantwortlichmachung aller Beamten, zu deren Obliegenheiten die nächste Sorge um die Vorbeugung von Unordnungen gehöre, vor dem Gesetz."

Als die Regierung auf diese Weise zweimal hintereinander klaren Wein eingeschenkt hatte, da leuchtete es auch den verstocktesten Beamten ein, dass Pogrome unstatthaft seien, die Pogromepidemie ließ nach und die Exzesse begannen immer seltener zu werden. Durch dieses Edikt aber hatte sich die Regierung bloßgestellt und bewiesen, dass sie die Pogrome selber mit verschuldet hatte. Ein Jahr lang hatte sie gebraucht, um eine wirkungsvolle Sprache zu finden. Von jetzt ab war der energische Wille der Beamtenschaft ausreichend, um die Exzesse zu einer sporadischen Erscheinung herabzudrücken.

[16] [Graf Dmitri Andrejewitsch Tolstoi | Дмитрий Андреевич Толстой, geboren 1823, gestorben 1889.]

An diesem energischen Willen hatte es offenbar an den Pogromorten auch innerlich häufig gefehlt. Der Geist des Antisemitismus wütete zu jener Zeit mit ungeheurer Macht und zählte bald viele Anhänger in der Bureaukratie aller Sphären. In der Residenz und in der Provinz befassten sich zahlreiche Zeitungen, darunter auch sehr einflussreiche, mit der Ausbreitung der antisemitischen Lehren, die in Westeuropa Agitatoren wie Theoretiker gefunden hatten. Was in Deutschland und Oesterreich die große Schar der Marr, Istoczy, Henrici, Förster, Treitschke, Stöcker, Dühring und andere kleinere Geister in demagogischer oder feinerer Form verkündeten, wurde in Russland aufgegriffen, vergröbert, popularisiert, angepasst und der einheimischen Bevölkerung mundgerecht gemacht. Es gab auch lokale Helden, die über dies Thema dickleibige Werke schrieben, wie Brafmann (ein getaufter Jude) und Lutostansky, der eine Zeit lang sogar der Gunst Alexanders III. sich erfreute. Eine Flut von antisemitischen Broschüren, deren Inhalt mehr oder minder den „geistreichen" Hetzschriften deutscher Zunge entlehnt war, ergoss sich über die ohnehin nicht judenfreundlichen Kreise. Und die Bureaukratie sah, dass diese Schreibart zur Zeit des größten Zensurrigorismus auf keine Hemmnisse stoße, dass im Gegenteil Zeitungen, die eine solche Richtung vertraten und die wüstesten, widerlichsten Ausfälle auf die Juden machten, von der Regierung nicht nur nicht unterdrückt, sondern durch beträchtliche Subsidien begünstigt wurden. Die Gedanken, die sich die Bureaukratie darüber machte, machen musste, harmonierten mit den Gefühlen, die sie teilweise selber hegte. Und welche Bedeutung konnten in den Augen der Bevölkerung alle Erklärungen der Regierung, dass sie gegen Pogrome sei, haben, wenn sie zu gleicher Zeit die antisemitische Anschauung offiziell als unumstößliche Wahrheiten sanktionierte? Mitten unter den heftigsten Kämpfen gegen die Juden, die in den Straßen mit den Fäusten und in den Zeitungen von der großen Menge der antisemitischen Journalisten Ssuworin, Osmidow, Pichno, Aksakow u. a. mit der Feder ausgefochten wurden, griff sie selbst mit der Einsetzung von Gouvernementskomitees behufs Herbeischaffung von Materialien über die Judenfrage ein, um quasi eine gerechte Lösung dieses Problems bewerkstelligen zu können. „Die Abnormität der Beziehungen zwischen der Grundbevölkerung einiger Gouvernements und den Juden der genannten Gouvernements" wurde als offizieller

Grund der Arbeiten zur Regelung der Judenfrage angegeben, aber die Fragen, die den Komitees unterbreitet waren, enthielten schon die judenfeindlichen Antworten in sich. Die durch Zirkular des Ministeriums des Innern vom 25. August 1881 unter dem Vorsitz der Ortsgouverneure eingesetzten Gouvernementskomitees hatten nämlich folgende Punkte zu beantworten:

„1. Welche Seiten der ökonomischen Wirksamkeit der Juden haben überhaupt auf das Leben der Grundbevölkerung der betroffenen Ortschaften einen besonders schädlichen Einfluss?

2. Auf welche Schwierigkeiten stößt man in der Praxis bei der Anwendung der geltenden Gesetzesbestimmungen bezüglich der Juden, was Kauf und Pacht von Ländereien, Handel mit geistigen Getränken und Wucher betrifft?

3. Welche Änderungen (Aufhebungen oder Ergänzungen) in den bestehenden Gesetzesbestimmungen würden als notwendig erachtet werden, um das Umgehen der Gesetze durch Juden zu beseitigen, und welche gesetzgeberischen und administrativen Maßnahmen wären überhaupt zu ergreifen, um den schädlichen Einfluss der Juden in jenen Zweigen der ökonomischen Tätigkeit, auf welche die Gouvernementskommissionen hinweisen werden, zu paralysieren?“[17]

Die Kommissionen, die von den Gouverneuren zum größten Teil aus Adelsmarschällen, reaktionären Vertretern des Richterstandes, Wolostältesten usw. zusammengesetzt wurden, förderten denn auch eine unheimliche Fülle antisemitischer Diskussionen zutage und stellten auch in ihrer Majorität die judenfeindlichen Anträge, manche geradezu horrende Forderungen. Denn judenfeindlich war damals unter dem allgemeinen Druck der Sinn auch solcher Staatsdiener geworden, die das Aufkommen von Pogromen zu verhindern wussten. Selbst der entschiedenste Gegner der Krawalle, der Generalgouverneur des Wilnaer Generalgouvernements, der gerade und ehrliche Totleben, der sich mit Bezug auf die Pogrome öffentlich geäußert hatte, dass er „jegliche Wirren mit unerbittlicher Strenge niederschlagen werde“, war den Juden keineswegs günstig

[17] Siehe *Arbeiten der Pahlenschen Kommission*, allgemeiner Teil, S. 175. Die vierte Frage ist bei uns weggelassen, weil sie nur eine Aufzählung der einzusendenden Materialien enthält und darum nicht mehr von Interesse ist.

gesinnt. So sprach auch er sich in der Wilnaer Gouvernementskommission dafür aus, dass den Juden das Wohnrecht außerhalb der Städte und Flecken versagt und nur für Ackerbauer, Kolonisten und Fabrikbesitzer eine Ausnahme zu machen sei, da er, wie er sich bei seiner gemäßigten Judengegnerschaft ausdrückte, es nicht für g e e i g n e t halte, die g e s a m t e jüdische Nation der Möglichkeit des Erwerbs von Mitteln zum Leben durch Arbeit zu berauben. So ungefähr war zu dieser Zeit der Geist jener Machthaber, die als Judenfreunde verschrien wurden.

Allerdings ist von Judengegnerschaft und Judenhass bis zu Pogromen ein weiter Weg, den nur die brutalsten Machthaber mitzumachen geneigt waren. Dagegen fiel es gar nicht schwer, die Bureaukratie nach dem von oben als obligatorisch erachteten Prinzip des Judenhasses durchzusieben. Allzuviel brauchte auch in dieser Hinsicht nicht zu geschehen. Die meisten Beamten waren ohnehin ihren Gefühlen nach im Lager der Judenhasser und hatten den Wink, der mit dem Regierungswechsel unter dem Regiment Pobjedonoszew-Ignatiew gegeben wurde, dass die Juden in allen Lebenssphären einzuengen und zu schikanieren seien, weit eher verstanden, als die früheren Willensäußerungen in den sechziger und zu Beginn der siebziger Jahre unter Alexander II. Die Vorbedingung für ihre Karriere hatte damals den Gefühlen und Traditionen vieler unter ihnen einen gewissen Zwang auferlegt, während die eingetretene Metamorphose mit den in den bureaukratischen Kreisen vorherrschenden Stimmungen im Einklang stand. Die Juden waren ihnen fremd und geheimnisvoll. Je mehr sie davon erfuhren, dass diese Menschen, die sie für Wilde erachtet hatten, eine lange Reihe eigentümlicher geistiger Erzeugnisse besaßen, die sie für den Eintritt in die feinste Kultur ungemein befähigt gemacht und mit einer starken intellektuellen Elastizität ausgestattet haben musste, desto schreckhafter und gespenstartiger wurde für sie das Charakterbild der jüdischen Rasse. Und sie nahmen mit Freuden alle Ausfälle gegen die Juden, die in zahllosen Formen zum Ausdruck kamen, auf, sie wurden selbst zu Autoritäten auf dem Gebiete des Talmuds und hatten bald ein fertiges Urteil. Ja, Vergehen, die sie selber unzähligemale gemeinschaftlich mit Juden und ohne sie begangen hatten, wurden ihnen zum Ausdruck jüdischer Lehren, jüdischer Eigentümlichkeiten, jüdischen Erfindungsgeistes. Die abnormen Gesetze

gegen die Juden hatten aus den Beziehungen zwischen diesen und den Behörden eine Anomalie gebildet, und diese Anomalie förderte soziale Schlussfolgerungen absonderlichster Art zutage. Dieselben Beamten, deren Sünden zum Himmel schrien, die sich von Juden, die auch nur ein Stückchen Lehensdasein erringen wollten, jeden Schritt bezahlen ließen, fällten über die Moral der von ihnen Ausgebeuteten die härtesten Urteile.

Der immer heftiger anschwellende antisemitische Sturmwind wehte von den Verwaltungsbehörden in alle Sphäre der Bureaukratie hinüber und durchbrauste mehr und mehr alle ihr nahestehenden Kreise. Das Gericht wurde zum Tribunal gegen die jüdische Rasse, und jüdische Angeklagte wie Kläger mussten fortan bei jeder Gelegenheit die schwersten Angriffe auf ihre Abstammung, auf die gesamte Judenheit erdulden. Alle diese Gefühlskundgebungen waren zugleich eine notwendige Ergänzung zu den Pogromen, um die inaugurierte Judengesetzgebung auch nur einigermaßen zu rechtfertigen. Denn auch ein autokratischer Staat bedarf des Scheines, um seinen Handlungen den Anstrich der Gerechtigkeit zu verleihen. Von allen Seiten erscholl jetzt der Ruf, dass die Juden Ausbeuter, Ausbeuter der Bauern, der Arbeiter, des Staates seien. Nur darauf sei, erklärte man, die Pogrombewegung zurückzuführen, und nur durch weitere Einschränkungen der Rechte der Juden wurde die Wurzel des Übels untergraben, die Möglichkeit von Pogromen behoben werden. Für zwei Jahrzehnte war die Maxime des Verhaltens gegen die Juden festgesetzt. Immer enger ward der Kreis der Bewegungsfreiheit und der beruflichen wie öffentlichen Betätigung um die Juden gezogen, immer mehr wurden sie, direkt oder indirekt, gezwungen, zum Wanderstabe zu greifen. Schon während der ersten Gerichtsverhandlungen über die Judenexzesse hatte in Kiew ein Staatsanwalt, statt gegen die Gesetzesübertreter zu wettern, eine hetzerische Rede vom Stapel gelassen und in die Öffentlichkeit hinausposaunt, die westlichen Grenzen seien den Juden geöffnet. Eine solche Äußerung hätte eigentlich im damaligen Zarenreich, das nach älterer staatsrechtlicher Auffassung die Auswanderung und ihre Propaganda mit schweren Strafbestimmungen bedrohte, als revolutionär und gesetzwidrig geahndet werden müssen. Allein dieses Wort machte Schule und wurde von Groß- wie von Kleinwürdenträgern in jeglicher Art variiert, bis Ignatiew selbst den Juden

erklärte, dass die Regierung ihnen bei der Auswanderung keine Hindernisse in den Weg legen würde. Ja, einige Jahre später ging die russische Regierung bekanntlich offiziell auf den weltberühmten Plan des Baron Hirsch ein, der nichts weniger bezweckte, als im Laufe von 25 Jahren die gesamte russische Judenheit, 3 1/3 Millionen Juden, aus Russland zu transportieren, und gewährte dafür sogar Privilegien.

Die gesamte Wirksamkeit der Regierung war nach allen Seiten hin eine fortlaufende Rehabilitierung der Pogromanstifter. Pogrome waren nur deswegen verpönt, weil sie gegen das Gesetz, gegen die Ordnung, nicht jedoch etwa deshalb, weil sie gegen die menschliche Natur seien. Die moralisch Beschuldigten waren eigentlich die Juden, nicht ihre Mörder und Räuber. Da das Gesetz es verlangt, so werden die Exzedenten bestraft. Die plündernden Massen seien nur Opfer ihres Temperaments, jene die wirklichen Urheber der Greuel. Dieser Gedankengang fand unzähligemal in den offiziellen Kundgebungen und in den mit ihnen in dasselbe Horn blasenden Pressorganen ihren Ausdruck.

Für die Bureaukratie bildete von da an die Judenfrage eine Hauptbeschäftigung, die ihr nur Vorteile brachte, die sie innerlich befriedigte und allmählich ein wesentlicher Teil ihrer freiheitsfeindlichen Politik wurde. Die vielfachen positiven Ergebnisse, die die Judenhetze für i h r e eigensüchtigen Bestrebungen hatte, klärten sich ihnen selbst erst im Laufe der Jahre auf. Hatten zu Beginn der Pogromperiode nur einzelne instinktiv gefühlt, dass die Pogrome und die anderweitigen Judenverfolgungen für die Erhaltung der Selbstherrschaft und ihrer Kasteninteressen einen nutzbringenden Faktor bilden, so reiften diese Anschauungen im Laufe der Zeit bei ihnen zu einem unumstößlichen Grundsatz, gegen den nur Unvernunft sich wehren könnte. Immer seltener wurden die Anhänger des Despotismus, die zugleich Gegner von Judenverfolgungen gewesen wären. Die Verdichtung dieser Anschauungen nahm dann nach einer Weiterentwicklung von zwei Dezennien bei der Bureaukratie in den letzten Jahren immer schärfere Formen an, als ihre Herrlichkeit in Trümmer zu zerfallen begann, und sie entsann sich des äußersten Mittels, des Pogroms, von neuem, um mit weit stärkerer Gewalt und in geschlossenen Reihen die blutigste Judenverfolgung, die Explosionen der Pogromperiode Kischinew – Sjedletz, heraufzubeschwö-

ren. Das war nicht mehr ein Experiment, dem man bald Halt gebietet, es wurde ein Kampf um Leben und Tod, ein Kampf ohne jegliche Rücksicht, voll grimmiger Wut und bestialischer Rachsucht. Denn neue reale und psychische Momente waren hinzugekommen, neue Machtfaktoren waren entstanden. Eine spätere Analyse dieser Momente und dieser Faktoren wird die Fülle von Verwerflichkeit zeigen, mit der die russische Bureaukratie ihren Kampf geführt hat und weiterzuführen sich anschickt. Da wird uns ein Egoismus entgegentreten, wie ihn die Geschichte selten erlebt hat. In Vergleich damit ist das Treiben jenes Teiles der Bureaukratie, der in den achtziger Jahren den Pogromen wohlwollte oder selbst fördernd zur Seite stand, fast ein Kinderspiel gewesen. Allein auch dieses Kinderspiel ist sowohl zur Beschränkung der Juden in ihren Rechten als hin und wieder zur Kompromittierung der Revolutionäre, sowie schließlich als eines der Mittel zur Unterdrückung der Freiheitsbewegung in ausgiebigem Maße benutzt worden.

4. |

Dass die Pogrome der achtziger Jahre ganz ohne jegliche Organisation zustandegekommen seien, erscheint uns wenig glaubhaft. Stets pflegen auch die elementarsten Zusammenstöße und Massenausbrüche irgendwoher geleitet zu werden oder zumindest einen Anstoß zu bekommen. Auch das Pulverfass bedarf des Funkenwerfers, um zu explodieren. Graf Kutaissow, der nach den Pogromen vom Zaren entsandt wurde, um die Ursachen der Exzesse an Ort und Stelle eingehend zu untersuchen, kam zwar mit der Kunde zurück, dass die Krawalle ohne jegliche Initiative dem nicht zu hemmenden Volkszorn entsprungen seien, dass man in ihnen einzig und allein die Reaktion der Massen gegen das wirtschaftliche Judenjoch zu erblicken habe.[18] Allein dieser Behauptung, die ganz nach den Bedürfnissen der bureaukratischen Pogromfreunde war, steht eine von ihnen selber zugegebene Tatsache gegenüber, die das Merkmal irgend welcher Vorbereitung und irgendwie gearteter Organisationstätigkeit bildet. Wir sprechen von dem Treiben der auswärtigen Agenten, die in einer Reihe von Städten erscheinen und unter dem

[18] Siehe: *Schriften der Pahlenschen Kommission*, allgemeiner Teil, S. S. 86–91.

Volke agitieren, es mit den gröbsten Mitteln zu bearbeiten suchen, ihm vorreden, es sei ein kaiserlicher Judenplünderungsukas erfolgt, nötigenfalls den Ungläubigen erdichtete Manifeste vorlesen, die aufregendsten Gerüchte verbreiten, Proklamationen anschlagen, die Pogromstimmung, die schon ohnehin in reichem Maße vorhanden ist, zum Siedepunkte bringen, eventuell den Pogrom einleiten und dann verschwinden, sowie ihnen der Boden unter den Füßen heiß wird. Die Annahme, dass es unorganisierte Personen aus den Volksmassen gewesen seien, reimt sich schwer mit der Verbreitung von Proklamationen und überhaupt mit der Gleichartigkeit ihres Verfahrens zusammen. Wer waren sie aber? Wer steckte hinter ihnen? Während der Pogromflut hieß es, sie seien aus den inneren Gouvernements, aus Moskau gekommen. Nun leuchtet es ein, dass zu solchen Propaganda- und Pogrominszenierungstouren große Geldmittel erforderlich waren. Woher flossen diese? Das Dunkel, in das die damaligen organisatorischen Vorgänge gehüllt waren, hat sich bislang nicht gelichtet und dürfte sich auch wohl nimmer lichten. Vielleicht stand hinter diesen Machenschaften irgend eine „patriotische" Gruppe panslawistischer oder ähnlicher Schattierung? In Anbetracht der antisemitischen Hochflut, die damals selbst einen Aksakow mitriss, wäre eine solche Annahme nicht von der Hand zu weisen. Selbstverständlich waren solche Kreise der Mithilfe verschiedener mit ihnen sympathisierender Bureaukratievertreter sicher, deren Rolle sich ja nur auf Passivität zu beschränken brauchte. V i e l l e i c h t steckt selbst Ignatiew, der ein eifriger Panslawist war, dahinter? Wer kann es heute noch entscheiden, nachdem damals nicht der geringste Versuch gemacht worden ist, die Hintermänner aufzudecken. Da aber nur Merkmale, niemals jedoch stärkere Beweise einer Organisation zutage getreten sind, so dürfte sie wohl auch nicht sehr groß, nicht von der Art der neuesten „Nebenregierung" gewesen sein.

Dies war auch nicht vonnöten. Denn es fiel damals wahrlich nicht schwer, einen Pogrom zu veranstalten. Die Massen waren unvergleichlich unwissender als heutzutage, und auch unter den Halbintellektuellen und in einem Teil der Gebildeten wütete der Antisemitismus nicht weniger, als in den bureaukratischen Sphären; andererseits stand der Teil der Gebildeten, der mit weitem Horizont nach einer andersgearteten Lebensweise strebte, abseits vom Leben und

war in sich selbst zerfallen, zerfahren. Was die Bauern anbetrifft, so ist zwar gerade bei ihnen keine hervorstechende Feindseligkeit gegen die Juden wahrzunehmen gewesen. Indes wie wenig Verlass ist auf eine solche unbestimmte Masse, die doch so leicht in den Händen eines Wollenden zu beliebigem Teig geknetet werden kann? Überhaupt haben die Bauern jener Zeit nichts so sehr als die Macht geachtet, auf sie pflegten und pflegen sie noch heute, wenn auch in beschränkterem Maße, fatalistisch zu schauen, und wie allen, die in primitivster Denkart leben, war auch ihnen die Vorstellung von einer Änderung der Machtverhältnisse ebenso wenig verständlich, wie eine Umwälzung in der Natur. Ja, die Tradition wurde von ihnen so geehrt, weil sie eine Macht ist; da sie in solchen Machterscheinungen verkörpert sei, müsse sie wohl auch heilig sein. Und dementsprechend geschah es, dass sie selbst den Juden, deren Überlegenheit in vielem sie wohl erkannt hatten, vor den Pogromen eine gewisse Achtung entgegenbrachten. Leicht jedoch änderte sich ihr Sinn, als sie sahen, dass eine brutale Macht sich gegen die Juden erhoben hatte und sie ganz zu erdrücken begann. Fremd waren ihnen die Juden gewesen, und wenn sie hie und da Achtung für ihre jüdischen Nachbarn hatten, so besaßen sie doch kein Verständnis für sie.

Ihr Benehmen war meist herdenartig. Es gab wohl Dörfer, in denen die Bauern zugereiste Agitatoren hinausjagten und die Veranstaltung von Krawallen ablehnten. Gewöhnlich jedoch ließen sie sich erweichen und führten die Judenplünderung wie einen Befehl aus. In einer Reihe von Ortschaften legten sie auch einen hohen Grad von Judenhass an den Tag, wurden brutal und warteten die Ankunft fremder Agitatoren erst gar nicht ab. Jedenfalls ist die Zahl der Orte erschreckend groß, in denen die Bauern über das Eigentum der Juden herfielen und sich dieses ohne die geringsten Gewissensbisse aneigneten. Vielleicht glaubten auch viele von ihnen, dass mit der Vertreibung der Juden aus den Dörfern ihre materielle Lage sich heben würde. Wie sollten sie es auch nicht glauben, da Hunderte, ja Tausende von Beamten und kleinen Hetzaposteln sie immer wieder über den verderblichen Einfluss der Juden belehrten, da sogar offiziell in Allerhöchsten Ukasen die Juden zu Ausbeutern gestempelt wurden, vor denen sie zu schützen seien? Und so erstand denn für die gequälten Judengemeinden eine neue Abart der Pogrome in Form von Austreibungsgesuchen vieler Flecken und Dörfer. Ob nun

diese Wünsche befriedigt wurden oder nicht, stets war es für die gefährdeten Juden eine Qual. Doch was scherten die Bauern die Tausende von Tragödien, die sie anstifteten? Ja, wie wenige im Lande kümmerten sich überhaupt zu jener Zeit um die tragischen Vorgänge, die sich damals im Leben der russischen Juden abspielten? Den Bauern zumal waren die Juden ganz fremd, und alles, was über sie vorgebracht wurde, nahmen sie bei ihrer Unfähigkeit, es zu kontrollieren, als Weisheit und Wahrheit hin. In den letzten Jahren waren sie ihnen im Verkehr etwas näher gekommen, aber von allen Rätseln, aus denen das gesamte Leben sich für sie zusammensetzte, blieben für sie die Nachkommen der „Kreuziger Christi" das größte Rätsel. Auch die allgemeine Kultur vermochte nicht die Brücke zu schlagen, da der Unterschied beider Elemente in der Kulturentwicklung gar zu groß war.

Die Bauern waren übrigens nicht die schlimmsten Pogromisten. Sie hatten es damals, geradeso wie neuerdings, auf den Raub abgesehen. Wo ein Pogrom ausbrach, da kamen sie in gewaltigen Massen und nützten die Gelegenheit aus. Hie und da pochte das bäuerliche Gewissen stärker und verjagte die Hetzgeister aus dem Weichbild der Ansiedlung, nicht weniger häufig aber versagte es gänzlich und bedurfte nicht einmal der Irreführung durch fremde Gesellen. Die Möglichkeit, ungestraft zu plündern, war für die Bauern gleichsam ein neuer, leichter und einträglicher Erwerbszweig. Neben den Bauern aber gab es weit unternehmendere Pogromler aus den Kleinbürgerkreisen, den Halbgebildeten und der Arbeiterschaft (letztere war insbesondere in Smjela, Alexandrowsk, Jekaterinoslaw und an verschiedenen anderen Orten vertreten). Diese Elemente waren in ihrer Vernichtungswut aktiver und brutaler als die oft gutmütigen Bauern und stellten zumeist die Initiatoren oder die freiwilligen Werkzeuge der bewussteren Reaktionäre.

Es war noch jene Zeit, da es in Russland, abgesehen von den illegalen G r u p p e n revolutionärer Intellektueller, gar keine organisierten Volksparteien gab. Auch die Arbeiter gehörten damals mit verschwindenden Ausnahmen zu keiner radikalen Parteiorganisation, waren überhaupt jeder programmmäßigen Politik ferngeblieben. Aufs unerbittlichste verfolgt, schwammen zu Anfang der achtziger Jahre die sozialistischen Richtungen, sowohl die Narodowolzi, Vorgänger der gegenwärtigen Sozialrevolutionäre, als die wirkli-

chen und potentiellen Sozialdemokraten noch voll und ganz im Fahrwasser des Terrors und hatten es zur Zeit der großen Anschläge, deren Ausführung weit eher eine straffe Disziplin als eine zahlreiche Organisation erheischt, auf die Massen nicht abgesehen, auch nicht absehen können. Unter diesen Umständen war auch der Einfluss dieser Kreise auf die großen Volksschichten, denen die revolutionären Bestrebungen völlig unverständlich blieben, ganz unbedeutend und kam eigentlich nur dann in Betracht, wenn er sich den instinktiven Ausbrüchen der Volksmassen anpasste.

In den revolutionären Kreisen des betroffenen Gebietes hatte übrigens der Ausbruch der Pogrome eine starke Verwirrung der Geister angestiftet. Die Revolutionäre sahen sich zu ihrer großen Überraschung vor die verführerische Tatsache gestellt, dass mit einem Male Hunderttausende die Schranken des geltenden Rechts und der bestehenden staatlichen Ordnung durchbrochen hatten. Wie wäre es, wenn diese aus ihrem Bette hervortretenden Fluten des Volksunwillens über alle Besitzenden geleitet werden würden? So dachten unter den Sozialrevolutionären nicht wenige unklare Köpfe, die keinen anderen Weg als den phantastischer Experimente vor sich sahen, um zum Ziele zu gelangen. Warum sollte die Pogrombewegung nicht auszunützen sein?

Wahrlich, nur absolute Verständnislosigkeit gegenüber der Situation der Juden und völlige Verkennung jeder höheren Freiheit konnte auf solche Gedanken verfallen. Denn noch nie hatte der Weg der Judenverfolgungen der Menschlichkeit im allgemeinen und der Freiheit im besonderen Vorteile gebracht. Der Pogrom mit seinen niedrigsten Instinkten als Mittel zur Erringung größerer Freiheit wäre eine Ungeheuerlichkeit. Und doch ist dieses Mittel für einen wesentlichen Teil desperater Revolutionäre in Betracht gekommen. Neben den zahllosen Proklamationen unverfälscht reaktionären Inhalts hat es zu jener Zeit auch solche gegeben, in denen die Bevölkerung aufgefordert wurde, über die Juden u n d die Besitzenden herzufallen[19], eine Aufforderung, die von den Volksmassen gewöhnlich nur zur Hälfte wahrgemacht wurde und nur äußerst selten besitzen-

[19] Mehrmals stößt man auf solche Mitteilungen. S. z. B. die Notiz aus Poltawa über die daselbst und auf dem Wege Poltawa–Gadjatsch verbreiteten Proklamationen im *Rasswet* 1881, No. 20 (den *St. Petersburger Nachrichten* entnommen).

de Nichtjuden in Mitleidenschaft zog. Auf Flugblättern, die in Koseletz an öffentlichen Gebäuden vorgefunden wurden, prangten neben der revolutionären Losung „Land und Freiheit" die Worte: „Die Juden sind am 3. Mai zu hauen."[20] Es wird erzählt, heißt es in einem längeren Bericht aus Alexandrowsk, dass als die Behörden daran gingen, die Unruhestifter zu beschwichtigen, aus der Menge Rufe „Land und Freiheit" verlautbart worden seien.[21] Auch in Kiew und in Odessa sollen sich im Laufe der Exzesse Sozialisten in die Menge gemischt haben, um die Krawalle eventuell in einen Kampf gegen die Besitzenden hinüberzuleiten.

Alle diese Angaben über direkte Anteilnahme von Sozialisten an den Pogromen in ihren späteren Phasen sind jetzt auf ihre Richtigkeit nicht mehr zu prüfen. Die Tatsache jedoch, dass Proklamationen des Inhalts, dass die Juden und die Besitzenden zu plündern seien, von konfusen Revolutionären verbreitet worden sind, dürfte nicht zu leugnen sein.

Selbst die Auslassungen des offiziellen Sozialrevolutionären Organs *„Narodnaja Wolja"*, das jahrelang in Petersburg illegal erschien, trugen für den gewöhnlichen Geschmack ein zweideutiges Gepräge und mussten in den zum Pogrom neigenden Massen, wenn sie in solche drangen, nur unheilstiftend wirken. In den betreffenden Publikationen aus der Zeit von 1881–1885 findet sich nirgends eine Sympathiekundgebung für die Betroffenen, nirgends ein Protest gegen jene Behörden, die die Pogrome gestützt, wohl aber scharfe Verurteilungen derer, die die Krawalle mit starker Gewaltanwendung unterdrückt hatten. Fast möchte man an eine geschickte Überlistung durch die Regierung glauben, wenn die Sozialrevolutionären Kreise das von oben gefallene Wort von der Pogromanstiftung durch Anarchisten oder Sozialisten nicht mit aller Energie als eine verruchte Insinuation der Bureaukratie weit von sich abschüttelten, sondern im Gegenteil, die schmählichen Vorgänge auf das Konto des Aufruhrgeistes setzend, über die von ihnen selbst gespielte Rolle Zweifel ließen. „Als zu Alexander III." – lautet ein Passus im offiziellen Organ – „und zu dessen Bruder Abordnungen von den Juden mit der Bitte kamen, in der Zukunft die Exzesse unmöglich zu

[20] Ibid, Mitteilung aus Koseletz.

[21] Siehe *Russky Jewrei*, 1881, No. 28.

machen, sprachen jene selbstbewusst von den getroffenen Maßregeln und unterließen es nicht, sich über die ‚Kramola' (spezifischer Ausdruck für revolutionäre Gärungen in Russland) auszulassen, deren Hand in der antijüdischen Bewegung zu merken sei. In einem gewissen Sinn ist dies richtig. Indes, nennen Sie, meine Herren, diese Erscheinung ‚Kramola', Untergrabung der Fundamente, – nennen Sie sie, wie Sie wollen, darum handelt es sich nicht. Die Frage ist, worin die Ursache der Unruhen besteht und wie ein Zustand zu erreichen wäre, dass ihre Wiederholung in Zukunft unmöglich werden dürfte."[22]

Die sehr bedingte Vertröstung der verfolgten Juden auf die Zukunft war um so unzureichender, als damit nicht eine klare Ablehnung der Gegenwartsschrecken verbunden war. Da es sich um handgreifliche und in ständiger Reihenfolge wütende Pogrome handelte, so war eine unmittelbare Stellungnahme jederseits, namentlich jedoch seitens revolutionärer Elemente ohne Wenn und Aber geboten. Denn gerade weil die Sozialrevolutionäre fast die einzige organisierte Macht, wenn auch nicht der arbeitenden Massen, so doch breiter intellektueller Schichten, darstellten, die über die bestehende Staatsordnung sich hinwegsetzten und zu gewaltsamer Verdrängung des Knechtschaftsregimes mahnten, hatten sie die Verpflichtung, gegenüber der neuartigen Form des Exzesses ihr Für oder Wider in unzweideutigen Ausdrücken zu formulieren und ihren kampfbereiten Scharen kundzutun, ob sie die Pogromagitation und die Pogromausbrüche zu fördern oder auf die aufgeregten Gemüter in entgegengesetztem Sinne einzuwirken hätten. Der ernste Augenblick mit seinen fortwährenden Massenüberfällen, mit der erschreckenden Zuspitzung der Beziehungen und den drohenden Symptomen erheischte eine sofortige und bedingungslose Antwort. Da war es wahrlich nicht beruhigend, wenn die *„Narodnaja Wolja"* schrieb: „Die antijüdische Bewegung, nicht von uns hervorgerufen und gestaltet, ist dessen ungeachtet sowohl ihrem Wesen als ihrem Zeitausdruck nach ein Echo unserer Tätigkeit. Dieser Pogrom, der über ein ganzes Territorium sich ausgebreitet hat, hat an vielen Stellen eine unerwartete Ausbildung revolutionärer Kampfmethoden

[22] Siehe *„Narodnaja Wolja"*, No. 6 vom 23. Oktober 1881, Innere Rundschau, zitiert nach der Neuauflage: *„Literatura Narodnoi Woli "*, B. II, S. 423 f.

im Volke offenbart."[23] An einer anderen Stelle führt das sozialrevolutionäre Organ die vor dem Kiewer Gericht getane Äußerung eines Zeugen R. an, in der von dem vermutlichen „engen Zusammenhang zwischen der Sozialrevolutionären Bewegung und den Judenexzessen" die Rede ist[24], und lässt sich in weitere Erörterungen darüber ein, ohne jedoch die Verdächtigung abzuweisen.

Kurzum, gegenüber dem grausamen Momente versagte die Sozialrevolutionäre Politik der damaligen Narodowolzi ganz und gar. Sie gefielen sich im abstrakten Betrachtungen darüber, dass die Pogrome eine Übergangsetappe bildeten, dass sie von der Art des römischen Sklavenaufstandes oder der Pugatschow'schen Meuterei wären, dass sie in der Freiheitsbewegung einen Fortschritt, einen Anfang der sozialen Revolution, die anbrechende „Verneinung der Verneinung" bedeuteten. Ihre Phantasie gaukelte ihnen revolutionäre Pogromaktionen von historischem Wert vor und blendete ihren Gesichtskreis bis zu Traumgebilden, zu deren Charakterisierung wir aus vielen ähnlichen Beispielen eines anführen. Der *„Golos"* hatte in den mannigfaltigen Pogromdarstellungen aus Kiew u. a. folgende Szene geschildert: „––– Die Menge der Exzedenten wurde immer heftiger und ging in ihrem Jähzorn bis zu unglaublicher Raserei … Auf dem Andrejewski Sspusk wollten Polizei und Militär die Exzedenten anhalten. Indes vergeblich! Die krawallierende Menge, mit Arbeiterinstrumenten ausgerüstet, ging unter Hallo und Pfeifen feierlich vorwärts. Ein trauriges Bild bot diese ‚Armada'! Der eine vermochte nur mit Mühe und Not seine Nacktheit zu verhüllen, ein anderer hatte einen Damenburnus mit abgerissenen Ärmeln über sich gezogen, ein dritter Gesell lief in einem noch nicht fertiggestellten Rock, an dem noch die weißen Fäden steckten, während sein Genosse übers Haupt ein Chignon geheftet hatte. Alle waren sie voller Beulen, alle zur Hälfte barfuß." Da ruft die *„Narodnaja Wolja"* dazu aus: „Auf ein Haar genau wie die Sansculotten aus den Zeiten der französischen Revolution, nur mit dem Unterschied, dass der

[23] *„Listok Narodnoi Woli"*, Nr. 1 vom 22. Juli 1881, in *„Literatura Narodnoi Woli"*, II, S. 386.

[24] *„Narodnaja Wolja"*, Nr. 6 vom 23, Oktober 1881, Innere Rundschau, in *„Literatura Narodnoi Woli"*, II, S. 427.

Sturm bei uns sich nicht auf die großen Städte beschränkt, sondern auch die entlegenen Winkel erfasst hat."[25]

Der Anfang der „Negation der Negation" tritt für den Sozialrevolutionär auf dem Lande vielleicht noch schärfer als in der Stadt hervor. „In der Stadt lebend" – sagt ein Vertreter vom Lande – „können wir uns schwer von der antijüdischen Bewegung im Volke eine richtige Vorstellung bilden, können wir schwer in deren Sinn eindringen und ihr als historischer gesellschaftlicher Erscheinung eine entsprechende Bewertung zuteil werden lassen. Dabei ist diese Bewegung während der letzten Zeit die hervorragendste Tatsache im Volksleben, deren Beobachtung auf vieles ein Licht werfen und uns der Lösung zahlreicher, die Rolle des Volkes in der revolutionären Bewegung betreffender Fragen näherbringen kann. In der Stadt spielt sich vor unseren Augen die letzte Handlung des vielaktigen Dramas ab. Zerbrochene Scheiben, demolierte Läden und – als Finale des Stückes – Kosakenhiebe und Gefängnis! Da entgeht unserem Blick der psychische Prozess, den das Volk während der wachsenden Gärung durchmacht, einer Gärung, die schließlich in einer ganzen Reihe von Zerstörungsakten zum Ausdruck kommt. Der Zusammenhang der äußerlichen Vorgänge mit dem psychischen Zustand des Volkes, seinen Gefühlen und Ideen wird dann auf Grund einer rohen Analogie *a priori* formuliert. Zerbrochene Scheiben, demolierte Läden entsprechen in unserem Bewusstsein den Vorstellungen von Rohheit und Vandalismus. Daher stammen die endlosen Erzählungen von Diebstahl, Raub, Soff und das Gerede von den berüchtigten Barfüßlern. In gebildeten Kreisen ersteht ein Gefühl des Hasses gegen die eigenmächtigen Handlungen des Volkes, von dem man sich nur mit Mühe losmachen kann, um unter Ignorierung der dekorativen Seite in das Wesen dieses Vorgangs einzudringen. Ganz anders im Dorfe! Die Einfachheit der Lebensbeziehungen, die größere Gleichartigkeit der Bevölkerung gewähren uns die Möglichkeit, sozusagen bei der Entstehung der Ideen und Gefühle zugegen zu sein und deren Entwicklung und Wachstum zu beobachten. Infolgedessen wird die äußerliche Kundgebung der Ideen und Ge-

[25] Ibid, S. 433.

fühle uns völlig verständlich, ja sie wird sogar bis zu einem gewissen Grade von uns persönlich erlebt."[26]

Was sieht nun der mit solcher Kühle die Pogromstimmung analysierende sozialrevolutionäre Dorfbeobachter? Nach „sehr aufmerksamer Beobachtung der im Volke vor sich gehenden Strömungen sei er zur Überzeugung" gelangt, dass „die antijüdische Bewegung in den Dörfern an sich die Spuren eines bewussten Verhaltens gegenüber dem Leben aufweist, ja den Stempel eines Ideengehalts trägt. Das Dorf hat den städtischen Vorgang der ‚Judenverhauung' in seinem Bewusstsein in eine Idee, die dem geistigen Niveau der Landbewohner völlig entspricht, umgewandelt. Die Dorfinsassen haben begriffen, dass die Bewegung mit der Vertreibung der Juden nur begonnen habe, dass es auch gut sei, dass es so begonnen habe, da man dabei nicht zur Verantwortung gezogen werde; ‚was dann weiter sein werde – werden wir sehen.'"[27].

Die wachsende Volksbewegung setze sich aus mannigfaltigen Bestandteilen zusammen, deren Wechselwirkung den gesellschaftlichen Sinn der Vorgänge erhöhe. Einerseits fangen die reichen Nichtjuden an, sich mit den Juden, die sie auf die auch ihnen drohenden Gefahren hinweisen, eins zu fühlen, während die Juden mit um so größerem Eifer den Polizeischutz verehrungsvoll anrufen, – andererseits lerne die Volksmasse die Idee der Solidarität aller Reichen ohne Unterschied der Nation erkennen, wobei nur das Gefühl die Juden in ihren Augen in eine besondere Ausbeuterklasse ausgeschieden habe[28].

Die weitere Ausspinnung dieses verzweifelten Gedankenganges, der nur aus dem sprungartigen Charakter der in ihren Hoffnungen während dieser Epoche immer mehr zum Abenteuerlichen hinneigenden *Narodowolzi* resultierte, kehrte dann in mannigfaltigen

[26] *„Listok Narodnoi Woli"*, No. 1 vom 22. Juli 1881, Aus dem Dorfe, in *„Literatura Narodnoi Woli"*, II, S. 388 f.

[27] Ibid, S. 391 f.

[28] Ibid, S. 392. Es ist geradezu erstaunlich, welcher Unsinn nach dieser Richtung hin damals von den Sozialrevolutionären geglaubt worden ist. Es kam ihnen gar nicht in den Sinn, dass die Pogrome im Gegenteil dazu geeignet waren, die Massen von jeglichem Freiheitskampf abzulenken und sogar beim Kapital nach der Nationalität des Besitzers fragen zu lassen. Die Imponderabilien, die selbst in dem von ihnen zugestandenen Gefühl enthalten waren, übersahen sie in ihren Schlussfolgerungen ganz und gar.

individuellen und offiziellen Kundgebungen der Partei immer wieder. Wie weltfremd, gaben sie sich der sicheren Erwartung hin, dass der „Brand des Aufruhrs" in der allernächsten Zeit auf das nichtjüdische Besitztum übergreifen würde. Jede Abweichung vom direkten Judenpogrom, und sei es auch die nichtssagendste, betrachteten sie als eine symptomatische Erscheinung, als eine Bestätigung ihrer Katastrophenlehre. Von einfacher Unzufriedenheit sei die „Verneinung der Verneinung" zu „Exzessen" übergegangen, sie werde aber früher als irgendwo in Russland zu weitgehendem wirtschaftlichen Terror gelangen, da der Klassenantagonismus hier zwar nicht, wie in Westeuropa, in die Tiefe gedrungen, aber um so zugespitzter sei.[29] Neben verhältnismäßig unwesentlichen oder vereinzelten Vorgängen aus dem allgemeinen russischen Leben fanden sie dann auch in den Judenpogromen ein paar Details, die sie dieser Ideologie gewaltsam anzupassen vermochten. Wie freuten sie sich darüber, dass die Exzedenten in Odessa auch auf einige Nichtjuden Überfälle ausgeübt, dass dort Pogromleute (ob richtige oder revolutionär gesinnte in der Menge – wer weiß es?) ausgerufen hatten: „Wenn wir mit den Juden fertig sind, kommen auch Russen dran", dass in Jelissawetgrad ein Abgeordneter in einer Semstwo Versammlung auf die Möglichkeit hingewiesen hatte, dass die Judenexzesse weitere Dimensionen annehmen und für das gesamte Privateigentum zur Gefahr werden könnten usw.! Und so fassten sie die Konsequenzen aus ihrer Situationsbeurteilung in dem zukunftssicheren Satze zusammen: „Einem unverzeihlichen Irrtum geben sich jene hin, die da glauben, dass die Pogrome bei uns nur den Juden und nur im Süden drohen."[30]

So kam es, dass die *Narodowolzi* die Judenpogrome, die sie als eine Kategorie des wirtschaftlichen Massenkampfes ansahen, nicht nur mit den meuterischen Agrarunruhen, sondern selbst mit Streiks in eine Reihe brachten und in einem Atem nannten. Kennzeichnend dafür ist es, dass der Chronist des offiziellen Organs selbst zweiundeinhalb Jahre nach Beginn der Judenkrawalle, also zu einer Zeit, da jeder Denkende die ganze Bedeutung der Pogrome für die Freiheits u n t e r d r ü c k u n g abzumessen vermochte, noch immer im

[29] *„Narodnaja Wolja"*, No. 6 vom 23.10.1831, in „L. N. W." II, S. 425.
[30] Ibid, S. 427.

gleichen Fahrwasser schwamm. Nach Aufzählung aller Repressalien seitens der Regierung heißt es in der *„Narodnaja Wolja“*: „Aber das Leben folgt zum Glück nicht den Vorschriften der Minister und der Kanzleien. Ohne in den Annalen der (russischen) Literatur abgeprägt zu werden, schlägt dieses Leben aus einem sprudelnden Quell hervor und geht seinen Weg. Die antijüdische Bewegung, zu ihrer Zeit von der Regierung erstickt, droht bald in ungeahnten Dimensionen wiederzukehren, wenn man danach urteilen soll, was im Mai in Rostow am Don sich zugetragen hat. A u ß e r d e m hat die Arbeiterschaft durch eine Reihe von Fabrikstreiks und Unruhen ihre Lebensfähigkeit erwiesen und ihre Bereitschaft gezeigt, sich energisch zur Verteidigung ihrer Interessen zu erheben, wenn ein Aufstand irgend welchen Erfolg verspricht.“[31] Man beachte die G e g e n ü b e r s t e l l u n g und das „A u ß e r d e m“: auf der einen Seite Repressalien – auf der anderen Pogrome und Streiks!

Infolge des großen Missverständnisses glitten die von hohen Idealen getragenen *Narodowolzi* in ihrer Auffassung der Sachlage immer mehr auf eine schiefe Ebene herab. Die Pogrome wuchsen in ihren Augen nicht nur zu wirtschaftlichen, sondern selbst zu politischen Kämpfen gegen die russische Polizeiordnung empor. Mit selbstmörderischer Pseudologik gelangten sie zur Anschauung, dass die Juden und die russische Regierung so gut wie verbündete Parteien seien, gegen deren vereinte Macht die Pogrome sich richteten. Sie sahen in den Pogromen nicht eine moralische, zukünftige, sondern eine sofortige, reale Untergrabung des absolutistischen Systems und suchten für diese Einbildungen nach Tatsachen, die ihre Auffassungen zu bestätigen geeignet waren. Da fanden sich auch zahlreiche Vorfälle aus den Pogromtagen, die ihnen rechtzugeben schienen: die vielfachen Widergesetzlichkeiten einzelner Exzedenten gegen die Polizeibehörden. Wie geblendet, sahen sie nur den einen Feind, das Polizeiregiment, vor sich, und die Widerstandsfälle summierten sich in ihren Augen zu starken revolutionären Elementarakten, ohne dass sie nach den psychischen Motiven dieser Erscheinung weiterforschten. Sie konnten aber in der Tat eine große Menge von Beispielen aneinanderreihen. In Kiew „müssen Kosaken,

[31] Beilage IW. II, S. 616. *„Listok Narodnoi Woli“* 20. Juli 1883, in „L.N.W.“, Bd. II, S. 616.

von der Menge mit einem Steinhagel überschüttet, zurücktreten" und ein Offizier wird von der Exzedentenmasse verprügelt, in Borispol entsteht ein heftiger Zusammenstoß zwischen dem Pöbel und Kosaken und ein Gendarmerieoffizier, von einer Eisenstange hinterrücks getroffen, wird auf die Erde geworfen, während der Isprawnik nur durch Zufall dem aus der Menge auf ihn geschleuderten Pfahl entgeht. Hie und da (z. B. in Njeschin) wird die Inhaftnahme von Exzedenten nicht zugelassen, bezw. die Freilassung von Pogromleuten durch Forderungen oder Gewalt erwirkt. Manchmal rufen Stimmen aus dem Volke der Polizei zu: „Haut sie, die Polizei ist bestochen", oder sie wenden sich gegen das Militär: „Ihr seid die Judenväter. Haben sie eure Taschen vollgestopft oder euch mit Branntwein traktiert?" In Njeschin laufen selbst Frauen an die Offiziere und die Soldaten heran, schieben ihre Brüste vor und schreien: „Haut uns, vergießt christliches Blut für die verfluchten Juden, unsere Peiniger und Räuber" usw. Ja, in Borispol machen die Exzedenten sogar den Versuch, das Postamt zu demolieren.[32]

Dass alle diese Einzelheiten, die letzte ausgenommen, noch ganz und gar im Rahmen des Judenpogroms bleiben, übersehen die *Narodowolzi*. Sie übersehen, dass die Massen nirgends zu direktem Kampf gegen die Polizei als solche, zur Rebellion, übergehen, sondern vereinzelt und nur dann, wenn sie in ihrer Judenverprügelung gestört werden, reagieren. Sind sie doch sofort mit der Polizei solidarisch, wenn sie sie gegen die Juden nach Herzenslust schalten und walten lässt, ja, sie erwarten eigentlich die Parole von den Behörden, die, wie wir gesehen haben, zu einem Teile diesem Wunsch bereitwillig Folge leisten oder auch zuweilen zuvorkommen. Mag sein, dass Exzedentenscharen hie und da der Polizei, wenn sie schroff wurde, zu grollen anfingen, aber diese Ablenkung vom Hauptgefühl der Wutstimmung gegen die Juden war keineswegs tieferer Natur und vermochte auch nicht die Autorität der Polizei zu schädigen, da diese jeden Ausfall gegen ihre Vertreter sofort mit der größten Strenge ahndete[33]. In ihrer Gesamtheit haben die Pogrome eher eine

[32] Siehe *„Narodnaja Wolja"*, No. 6 vom 23. Oktober 1881, in „L. N. W.", II, SS. 430–437.

[33] Wir sehen schon ganz von jenen Exzessen gegen die Polizei ab, die von vereinzelten in der Menge befindlichen Sozialrevolutionären eventuell ausgeübt wurden. So waren für die Stimmung der Massen überhaupt nicht symptomatisch

Annäherung der unwissenden Massen an die Polizei bewirkt, die, auch wo sie Judenexzesse hinderte, gern das Volk im Wahne ließ, dass ihr wirtschaftlicher Niedergang auf die Juden zurückzuführen sei. Das Organ der *Narodowolzi* kennzeichnete aber das Verhalten der Massen während der Pogrome mit den Worten: „Unser Volk gerät also, wie es sich herausstellt, während eines Aufstandes keineswegs in Angst vor dem Militär und wird durch Schüsse nicht demoralisiert. Ganz im Gegenteil! Ein Zusammenstoß mit bewaffneter Macht und der Anblick verhafteter Genossen erhitzen nur die Leidenschaften der Menge. Dieser Charakterzug ist für vieles vorbestimmend"[34]. Welche Bedeutung musste in der Tat dieser „Vorbestimmung" beigelegt werden, wenn man die Gesamtlage also ansah: „In ganz Russland beginnt das Bewusstsein des Volkes, dass ‚es schon genug gelitten habe', wenn auch vorläufig sporadisch, durchzudringen. Allein im Süden hat die Unzufriedenheit des Volks, früher als an anderen Orten, in einer revolutionären Massenbewegung ihren Ausdruck gewonnen, die in Anbetracht der lokalen Verhältnisse eine antijüdische Nuance annahm."[35] Pogrom und Aufstand, revolutionäre Bewegung und Judenhaß in einem Atem – man möchte es kaum glauben!

Was Wunder, wenn die *Narodowolzi*, von den Ereignissen übermannt, selber darüber im Unklaren waren, welche a k t i v e Rolle sie dabei zu spielen hatten. Zu einer bestimmten Kundgebung gedrängt, richtete das Exekutivkomitee der Partei am 30. August 1881 eine Proklamation an das ukrainische Volk, dessen Gedankengang in der *„Narodnaja Wolja"*, wie hier ausdrücklich erklärt wird, reproduziert sich wiederfindet. Da heißt es: „Hinsichtlich der Judenpogrome haben viele für die Rolle ein Interesse bekundet, die wir, Sozialisten-Revolutionäre, bei derartigen Volksabrechnungen uns überlassen. Im Namen der Humanität ist es schwer, darauf zu antworten, aber die Antwort ist von selbst klar. Erinnern Sie sich an eine Szene aus der französischen Revolution bei Taine? Auf den Leichnam einer von der rasend gewordenen Menge erdrückten Frau stürzt sich einer der Mörder, schlitzt ihr die Brust auf, reißt ihr das

---

und demnach bedeutungslos.

[34] Siehe *„Narodnaja Wolja"*, No. 6 vom 23. Oktober 1881, Innere Rundschau in „L.N.W.", Bd. II, S. 435.

[35] Ibid, S. 429.

Herz heraus und beißt sich wie toll in dasselbe mit den Zähnen hinein. Erschütternde Bilder! Hätten etwa deswegen Robespierre, Danton, St. Just und Desmoulins – in Anbetracht der radikalen Taten, die das durch Bedrückungen erbitterte Volk ausübte, – auf ihre Rolle und ihre Verpflichtungen vor der Geschichte Frankreichs verzichten sollen?

„Das Aufkommen der revolutionären Bewegung hängt von der Weltanschauung einer bestimmten Klasse oder einer bestimmten Gesellschaftsschicht ab, aber ihre Ergebnisse werden durch den Grad ihres bewussten Vorgehens bedingt, wobei die Leitung in die Hände der voranschreitenden, energischsten und bewusstesten, revolutionärsten Gruppe übergeht. In Frankreich bildeten eine solche Gruppe während der Revolution lange Zeit hindurch die Jakobiner; in Russland ist es das Exekutivkomitee. Einer reinen Volksbewegung gegenüber uns nicht nur negativ, sondern selbst indifferent zu verhalten, sind wir nicht befugt. Wir sind verpflichtet, die allgemeine Formel aller mit Recht unzufriedenen und aktiv protestierenden Kräfte, auszudrücken und sie bewusst zu leiten, wobei wir ihren Ausgangspunkt bewahren müssen."[36] Wie man sieht, sind die *Narodowolzi* der klaren Formulierung einer Antwort ausgewichen und haben durch die Hervorhebung eventueller Möglichkeiten den Zündstoff der Pogrome nur vermehrt[37].

Will man indes das gegenüber den Pogromen zutage tretende Verhalten der *Narodowolzi*, die doch grundsätzlich jeglicher nationalen Unterdrückung abhold waren, verstehen, so muss man deren innere Stimmung in Betracht ziehen. Jahrelang hatten die Revolutionäre mit der größten Intensität gearbeitet. Tausende von aufopfe-

---

[36] Ibid, S. 488 f.

[37] Wie gefährlich ihre Methode für die Bedrohten werden musste, hätten sich die *Narodowolzi* leicht sagen können, wenn sie ihren eigenen Gedankengang auf sich anwandten. *„Ein Mensch"* – schrieb ihr Organ –, *„der nicht über einen weiten Gesichtskreis verfügt, pflegt die Ursachen der seine Interessen berührenden Erscheinungen auf Personenobjekte, seine Sympathien und Antipathien auf etwas Konkretes, Lebendiges zu übertragen."* Der Mann aus dem Volke halte naturgemäß als Ursache seines Unglücks irgend einen „Itzko ", der in seinem Dorfe sich niedergelassen habe, und glaube, dass mit dessen Entfernung das Leben unvergleichlich leichter werden würde. Gerade aber diese Erkenntnis hätte die *Narodowolzi* belehren sollen, dass nur bündige Worte klarer Pogromabschüttelung von jedem Pogromgegner zu fordern waren; sonst ging eben der Mann aus dem Volke auf das Konkrete.

rungsvollen Jünglingen und Mädchen hatten sich bereits für die Befreiung Russlands mit ihrer ganzen Kraft eingesetzt, ohne auch nur im geringsten ihrem Ziele real näher zu kommen. Die Blüte der russischen Jugend war aufgerüttelt, die Regierung erschreckt und hin und wieder aus Angst vor dem Terror, aber nicht aus innerer Nachgiebigkeit zu Konzessionen bereit und darum stets von Hintergedanken erfüllt. Bei alledem stand das Volk, die Entscheidungsmacht, abseits von den Parteiorganisationen und verhielt sich als passiver Zuschauer. Da glaubten die Sozialrevolutionäre oder mussten in ihrem großen Drang glauben, dass das Volk, für das sie wirkten und kämpften, latente Revolutionsstimmungen enthielte, die zu jeder Zeit in aktive Kraft übergehen würden. Sie träumten daher von elementaren, unerwarteten, unberechenbaren Volkserhebungen und waren des Glaubens, dass die Massen, ohne sich in eine schematische Parteiorganisation einzwängen zu lassen, von selbst, aus Instinkt auf den richtigen Weg geraten würden. Sie sahen überall neue, verborgene Kräfte, die sich bald Bahn brechen müssten. Einige Monate vor den Pogromen schrieb das Organ der *Narodowolzi*: „Diese neuen Mächte reifen schon lange heran und gären in allen Winkelchen Russlands. Sie offenbaren sich in der freiheitsliebenden Intelligenz, in den radikalen Volkssekten, sie schaffen Hunderte und Tausende aufopferungsfähiger Sucher von ‚Wahrheit', von ‚neuem Leben', sie treiben Hunderttausende zu bewusstem und unbewusstem Protest gegen die Ketten der alten Ordnung, gegen politische und wirtschaftliche Knechtschaft, gegen Familiendruck, gegen den Ausbeuter, den Popen, den Zaren. Was bringt uns diese neue Kraft, was schafft sie statt der alten? Da es dem russischen Bürger unmöglich gemacht ist, anders zu schreiben, zu reden, zu leben, als im von bestimmten Paragraphen festgesetzten Rahmen, – so fällt es dem Beobachter nicht leicht, alle Nuancen der neuen Strömungen zu erfassen. Indessen wartet die geheimnisvolle Kraft nicht, indem sie alle Grundlagen des alten Lebens unterwühlt; sie geht unbeugsam vorwärts, schafft alle Hindernisse aus dem Wege, kennt weder Kompromiss noch selbst Mitleid, da sie eine elementare Kraft, eine Naturkraft, die Komponente aus allen Volkskräften ist. Wehe dem, der von ihr dem Verderben geweiht ist!"[38]

[38] *„Listok Narodnoi Woli"*, No. 3 vom 20.9.1880, in „Lit. Nar. Woli ", II, S. 265.

Obwohl nicht die geringste reale Tatsache für eine solche Volkserhebung sprach, ergaben sich die Sozialrevolutionäre doch ernstlichen Erörterungen darüber, ob früher ein geregelter Aufstand oder eine Elementarbewegung Platz greifen würde. Eine Gruppe von *Narodniki* (Volkstümlern), die den *Narodowolzi* nahestand, kam wohl zur Schlussfolgerung, dass eine „Massen o r g a n i s a t i o n" unter den obwaltenden Umständen unmöglich sei, dass zur Erweckung einer allgemeinen revolutionären Strömung im Volke irgend ein äußerer Anstoß (z. B. ein allrussischer Hunger, ein unglücklicher Krieg u. dergl.) notwendig sei, dass dann die Rolle der gebildeten Revolutionäre darauf auslaufen würde, die Aktivität und das bewusste Handeln zu stärken, sowie nach vorheriger Erringung von Vertrauen und Popularität unter den Massen die Leitung und Organisation der Bewegung zu übernehmen[39]. Dies war jedoch eine Stimme aus dem gemäßigten Lager, die radikaleren Elemente hingegen glaubten in Anbetracht der partiellen Hungersnot, dass eine Rebellion der Volksmassen „in ganzen Provinzen" schon vor der Tür stehe. Ohne die indolente Leidensfähigkeit des Russentums aus geschichtlicher Perspektive einzuschätzen, riefen sie aus: „Die Geduld des Volkes pflegt sich zu erschöpfen!" und meinten nun, dass die Sozialrevolutionäre Partei, die von der Geschichte das Volksbanner erhalten habe, ein historisches Examen durchmache und die Bedeutung des Augenblicks zu erfassen verpflichtet sei. „Was können wir nun tun, um der Volksbewegung beizustehen? Werden wir immer sozialistische Theorien dreschen und uns zu etwas vorbereiten oder, der Klage des Hungrigen folgend, den Ruf erschallen lassen: ‚Wir müssen handeln, wie es einem wahrhaften Volksrevolutionär ziemt!'? Die außerordentliche Situation fordert von der Taktik der revolutionären Bewegung – A n p a s s u n g. – – Es ist notwendig, die Grundlagen des Aufstandes festzusetzen und sich zu deren Beherrschung bereit zu halten. Es gilt, durch partielle Stöße die morsch gewordenen Fundamente zu erschüttern. In der Geschichte der revolutionären Bewegung beginnt die heroische Epoche. Der Jammer des im Leiden vergehenden Vaterlandes ruft alle ehrlichen, aufopferungsfähigen Söhne zum Kampfe."[40]

---

[39] *„Listok Narodnoi Woli"*, No. 4 vom 5. Dezember 1880, ibid, S. 293 f.

[40] Ibid, S. 289.

„Würde nun eine Insurrektion im Namen eines revolutionären Zieles oder ohne solches erfolgen, die Revolutionäre sollten sie ausnutzen. Denn „nur Doktrinäre schaffen Pläne für zehn Jahre voraus. Ein echter Lebensrevolutionär hingegen kennt bloß einen Plan: seine Grundidee den Verhältnissen anzupassen und gemäß ihnen zu verwirklichen."[41] „Wohl verstanden auch die Anhänger von elementaren Insurrektionen, dass diese erst dann die größten Resultate ergeben dürften, wenn sie selber „eine Episode, nur ein Präludium, einen Anstoß zur wahrhaften Volksrevolution bilden würden", aber auch einer solchen Episode seitens der aus Instinkt zur Energie sich aufraffenden Massen legten sie einen unendlichen Wert für die politische Entwicklung des Ganzen bei. Kurzum, gegenüber einer Volkserhebung erachteten sie Anpassung und aktives Eingreifen als obligatorisch.

Indes alle Hoffnungen auf Insurrektionen erwiesen sich als trügerisch. Der Winter 1880/81 brachte nirgends eine erhebliche Volksaufwallung. Auch die Ermordung Alexanders II. war mit keinen realen Folgen im Sinne der Revolution verbunden. Die abenteuerlichen Stimmungen und Erwartungen waren jedoch kraft des Trägheitsgesetzes geblieben. Ja, manche Kreise hatten sich in die Katastrophentheorie noch mehr hineingeredet. Da platzten die Pogrome hinein, „nicht von den Sozialrevolutionären hervorgerufen noch gestaltet". Was Wunder, wenn die der Wirklichkeit meist entrückten Revolutionsvertreter, die des Wartens überdrüssig waren, in den Pogromen Insurrektionen erblickten, ihrer Anpassungslehren sich erinnerten und sich dem Glauben hingaben, dass sie bei dieser Gelegenheit Herren der Lage werden könnten. Da war doch die Elementarkraft eine Handgreiflichkeit geworden. Die *Narodowolzi* sahen r e a l e Volksausbrüche vor sich, die zwar ihrem Programm nicht entsprachen, aber doch einen „Abklang" ihres Sehnens verwirklichten. Ihre Stimmung gab sich dann im Anschluss an die Pogrombetrachtungen in folgenden Worten kund: „Von der Rolle von Vorkämpfern werden wir uns wahrlich nicht lossagen. Aber wenn Bomben wiederum erfolglos bleiben, wenn wiederum Charlatane und Wahnsinnige sich finden sollten, die wie früher unser Land zu quälen willens sein werden, so wird die Welle des Volksterrors uns

[41] Ibid, S. 291

erfassen und uns vorantreiben. Es werden elementare Kräfte sich losreißen, die Schrecken der französischen Revolution und der Pugatschow'schen Rebellion werden sich wiederholen. Ein zufälliger Funke wird genügen, um den Brand des Volksaufruhrs zu entfachen. Gleich einem Orkan wird er über die russischen Lande hinziehen und das Reich mit Blut begießen. Der Ausgang eines solchen Aufruhrs lässt sich schwer voraussagen, aber die historische Zukunft wird sich vor den herrschenden Klassen offenbaren. Wenn die Stunde der Abrechnung kommt, pflegt das Volk erbarmungslos zu sein."[42]

Gewiss, wie auch die Rolle der Revolutionäre hei den Pogromen bezeichnet werden mag, aus antisemitischen Grundsätzen oder Bestrebungen ist sie naturgemäß nicht hervorgegangen. Die außerordentliche Freude der *Narodowolzi* an jeglicher Gewalttat gegen Nichtjuden beweist es am deutlichsten, dass es ihnen nicht um die Juden, sondern um die Revolution zu tun war, und rehabilitiert sie vom Standpunkt der Humanitätsforderungen etwas. Indes die schiefe Ebene, auf die sei bei Behandlung der Pogrome geraten waren, führte sie in dieser Richtung noch weiter abwärts. Mochten sie auch prinzipiell eine Nationalhassbewegung verdammen, unwillkürlich gerieten ihre Journalisten in den Ton antisemitischer Hetzer, zitierten gern antisemitische Schilderungen und redeten nicht selten ihre Sprache. Was soll es sonst heißen, wenn z. B. einer ihrer Situationsanalytiker vom „offenen, zuweilen spöttischen Zynismus der Juden in der Übervorteilung" ihrer Mitbürger, einem Zynismus, „der sich nicht beschreiben lasse ", ohne weitere Verklausulierung spricht? Oder wenn derselbe beschreibt, wie „unheimlich" ihm zumute werde beim Anblick des jüdischen Schankinhabers, der die Kasuistik der Rechtsbücher besser als jeder Rechtskandidat kenne, neben dem gutmütigen und vertrauensseligen Kleinrussen, der zur Produktion und Mehrung seines „Privateigentums" diene? Wohl höre man nicht selten Bemerkungen von der Armut der meisten dieser „Bourgeois"; der Autor selbst habe eine solche Armut beobachten können. „Aber, wenn ich sie sah, dachte ich mir: wie arm muss die Masse des Volkes sein, wenn ihre Übervorteiler

[42] *„Narodnaja Wolja"*, No. 6 vom 23. Oktober 1881, ibid, S. 439.

oft selber fast zerlumpt herumlaufen!“[43] Zuweilen wird der Ton geradezu aufreizend. Gab es doch nicht wenige Revolutionäre, die die inneren Erlebnisse der unwissenden Bauern unterschiedslos als ein Heiligtum betrachteten; es war eine Demokratie, die ihnen keine Polizeihand nehmen konnte. Der Mann aus dem Dorfe schildert also seine Empfindungen zur Zeit der stärksten Pogromgefahr: „Die Diskussionen im Volke werden immer stärker, die Erregung wächst. Die Juden hören auf zu spionieren, da alle ausnahmslos von ihrer bevorstehenden Vertreibung sprechen. Aber das Leben im Dorfe hat die üblichen Formen noch nicht verlassen. Der Handel, die gegenseitigen Beziehungen der Dorfinsassen – alles geht in gewöhnlicher, einmal festgesetzter Ordnung. Plötzlich verbreitet sich an einem schönen Abend die Nachricht von einem Pogrom, der in einem 25 Werst entfernten Dorf stattgefunden hat. Die Juden geraten in Panik. Hausgerätschaften, Kostbarkeiten, Waren – alles wird verpackt und nach dem drei Werst entfernten Bahnhof gebracht. Die ganze Nacht kocht die Arbeit und dauert den ganzen folgenden Tag an. Und all dies geschieht vor den Augen der russischen Bevölkerung. Mir schien es, dass ein solches Betragen im Volke den Glauben an die Gesetzlichkeit der Judenvertreibung stärken und den Wunsch erwecken musste, ganz und gar abzuschaffen, was sich selbst abschaffte. Von mir wenigstens kann ich sagen, dass das Bild der Panik mich sehr erregte und meine Nerven reizte. Persönlich hatte ich naturgemäß keine Neigung, gegen die Juden in den Krieg zu gehen, aber ich erlebte die Gedanken und die Gefühle des Volkes, und mir schien es, dass der Pogrom bald, bald, in der nächsten Stunde ausbrechen würde; ich zählte die Minuten … Zum ersten Male kam mir der Gedanke in den Sinn: wie langsam wächst doch die Volkserregung!“[44] Keine anderen Gedanken erfüllen den Schreiber in dieser Situation, kein Atom Mitleid empfindet er für die Bedrohten!

Wenn man gar den Bericht über den Jekaterinoslawer Pogrom liest, so staunt man über den Tribut, der seitens des offiziellen Organs der *Narodowolzi* dem scharfen antisemitischen Wind jener Tage gezollt wird. Manche Stellen könnten einem antisemitischen Hetzblatt alle Ehre machen; nur kommt hier der Revolutionsgeist hinzu,

[43] Ibid, S. 340 f.

[44] *„Listok Narodnoi Woli“*, No. 1 vom 22. Juli 1881, ibid, S. 394 f.

der eine eigenartige Stimmungssynthese schafft. Der Exzess wird ganz und gar wie in judenfeindlichen Blättern auf Konto der Juden gesetzt, der von den Exzedenten erheuchelte Entstehungsvorwand wird genau so wie in antisemitischen Blättern und wohl auch aus dieser Quelle geschildert, die Pogromler, die aus Arbeiterkreisen sich rekrutierten, stehen als unschuldige Lämmer da, während die Behörden, die hier erst am z w e i t e n Tage dem Wüten der Horden ein blutiges Ende bereitet haben, mit den „J ü d e n" unter den Juden in einen Topf geworfen werden. Bei dieser Gelegenheit erfahren wir auch, dass die Sozialrevolutionäre Arbeiterfraktion von Jekaterinoslaw bezüglich des Pogroms eine Proklamation veröffentlicht hat, in der sie das Märchen von einer Million, die Minister Tolstoi als Bestechung von den Juden erhalten hätte, auftischte; was drin sonst zu lesen war, wissen wir nicht, aber die *„Narodnaja Wolja"* fügt hinzu, die Proklamation habe nicht die Juden, sondern die „J ü d e n" gemeint. Gegenüber den Behörden von Jekaterinoslaw ruft die *„Narodnaja Wolja"* aus: „Das Volk hat geglaubt, dass man für eine solche Sache nicht töten darf, dass die Soldaten, wenn nicht die Offiziere, es ablehnen würden, auf Leute zu schießen, die niemand getötet, nichts geraubt (!!) und nur das unrechtmäßig erworbene Eigentum ihrer Unterjocher vertilgt haben. Dieser Glaube hat sich bedauerlicherweise als verfrüht erwiesen. Einst allerdings werden die Soldaten ihre Solidarität mit dem Volke einsehen und die Gerechten von den Schuldigen unterscheiden. Diesmal jedoch ist es nicht geschehen."[45] Der Sozialrevolutionär scheint indes über dies Verhalten gegenüber der verfolgten jüdischen Nation Gewissensbisse bekommen zu haben. Denn er fühlt sich veranlasst, gleichsam zu seiner eigenen Rechtfertigung, die scharfe, übrigens ganz anderen Verhältnissen entsprungene, Judenkritik von Marx heranzuziehen. Das Schicksal der Juden sei nun einmal ein trauriges Fatum, dem, sie nicht zu entgehen vermöchten. Als ein historisch lange gedrücktes und unglückliches Volk seien sie nervös geworden und spiegelten in sich wie in einem Spiegel (und zwar verlängertem) alle Fehler der Umgebung, alle Geschwüre einer bestimmten Gesellschaftsordnung wieder. Wenn dann antijüdische Bewegungen anfingen, könne man

[45] Beilage zu *„Listok Narodnoi Woli"*, No. 1 vom 20. Juli 1883, ibid, S. 623.

sicher sein, dass in ihnen ein Protest gegen die ganze Ordnung sich verberge und dass eine viel tiefere Bewegung beginne.

Nun muss man dessen eingedenk sein, dass die *Narodowolzi*, die Vorläufer der jetzigen Sozialrevolutionäre, in Bezug auf die nationale Frage im allgemeinen von Engherzigkeit weit entfernt waren. Erklärten sie doch in einem Spezialprogramm ausdrücklich: „Die dem russischen Reiche gewaltsam angeschlossenen Völker sind befugt, sich auszuscheiden oder im allgemeinen russischen Verbände zu verbleiben"[46], und bei Besprechung der sozialistischen Sonderbestrebungen der Peripherievölker (Polen, Kleinrussen usw.) rief die *„Narodnaja Wolja"* aus: „Es ist überflüssig, beweisen zu wollen, dass die Narodowolzi als eine sozialistische Partei jeglicher nationalen Voreingenommenheit fernstehen und alle Bedrückten und Enterbten ohne Unterschied der Abstammung als ihre Brüder und Genossen betrachten, dass ferner die Ausnutzung oder gar Entfachung des Nationalhasses zu unseren Plänen nicht gehört, dass wir einen derartigen Schritt nie tun werden, wie groß auch der davon zu erwartende Nutzen sein könnte!"[47]

Eine solche restlose Verurteilung des Nationalhasses schließt sich jedoch an Betrachtungen über Polen oder andere Nichtjuden an, während den Juden auch nicht primitive Gerechtigkeit zuteil wird. Charakteristisch dafür ist folgende Einzelheit. In einer außerordentlich umfassenden Revue der *„Narodnaja Wolja"* aus dem Jahre 1885 (Nr. 11–12 vom Oktober 1885, in *„Literatura Narodnoi Woli"*, II., SS. 746–788), die einen Rückblick über die gesamten Leiden der verschiedenen Bevölkerungsschichten Russlands seit der Thronbesteigung Alexanders III. gewährt und nicht nur auf die Bauern und Arbeiter, sondern ebenso auch auf die Fremdvölker sich bezieht, findet sich keine Silbe über die lange Kette der gegen die Juden erlassenen Rechtsbeschränkungen. Die Behandlung der Finnen, Polen, Armenier erfährt eine ausführliche Würdigung, während der weit brutalere Kampf der russischen Regierung in Form von Ausnahmegesetzen gegen die Juden, der die ganze jüdische Masse fortwährend in Bewegung setzte, völlig verschwiegen wird. Denn die wenigen Zeilen über neue Pogrome (nicht über Rechtsbeschränkungen) werden

[46] *Programm der Arbeiterfraktion der Sozialrevolutionären Partei*, D., § 3, ibid, S. 883.
[47] *„Narodnaja Wolja"*, No. 8-9 vom. 5.2.1882, ib., S. 609.

nicht in die Taten der Regierung, sondern in die g e g e n die Regierung gerichteten Streiks, Unruhen usw. rubriziert.

Dieser Indifferentismus der *Narodowolzi* gegenüber den Qualen eines ganzen Volkes lässt sich nicht etwa darauf zurückführen, dass sie, abgehärtet durch einen unerhörten Kampf, überhaupt zu Gemütsäußerungen keine Neigungen verspürt hätten. Handelte es sich um geknechtete Bauern oder um bedrängte Arbeitermassen, dann strömte das Gefühl gar mächtig hervor. Ja, ihre wahrhaft sprudelnde Liebe zu den Bauern brachte sie nicht selten auf den Gedanken, dass sie ihre Bestrebungen den bäuerlichen unterzuordnen, dass sie unter die Bauern zu gehen und deren Lebensweise und selbst Denkart anzunehmen hätten. Hier war ein überreicher Quell von Empfindungen, dort Fremdheit und Lauheit im besten Falle. Mochten unzählige Tatsachen dagegen sprechen, die Juden waren in ihren Vorstellungen die verkörperte Bourgeoisie. Und dies ist umso bemerkenswerter, als sie doch schon mit gewissen jüdischen Kreisen ein enges Band vereinte. Denn bereits zu Beginn der Pogrome hatte eine beträchtliche Anzahl von jüdischen Jünglingen und Mädchen in den Reihen der Revolutionäre gekämpft. Eine Statistik der politischen Verbrechen aus den Jahren 1875–1879 lehrt uns, dass unter 2.370 vor Gericht gezogenen Politischen, deren Abstammung bekannt wurde, 103 Juden (4,3 %) sich befanden[48]. Man fragt sich sogar: wo blieben die j ü d i s c h e n Sozialrevolutionäre, wo war ihre Stellungnahme?

Mehrfach waren somit die Motive, die das Verhalten der Sozialrevolutionäre bedingt haben. Zu dem wirtschaftspolitisch törichten Gedanken, dass die Juden die Bourgeoisie darstellten, kam die Solidarität mit den Volksmassen und die Ehrfurcht vor jeder Volksaufwallung hinzu; doch die Krone setzte diesem Gedankengang der am meisten anspornende Glaube auf, dass aus den Pogromen die historische Revolution entspringen würde. Daneben mischte sich, sozusagen als Beiwerk, in die Anschauungen der *Narodowolzi* ein bedeutsames Quantum von Vorurteilen und von Gefühllosigkeit gegenüber den jüdischen Massen hinein. Dass das Verfahren der *Narodowolzi* nicht nur nicht dazu angetan war, die Reihen der Judenplün-

[48] *„Narodnaja Wolja"*, No. 5 vom 5. Februar 1881, Zur Statistik der Staatsverbrechen in Russland, ibid, S. 357.

derer zu lichten oder die instinktiven Ausfälle gegen die Juden zu dämmen, sondern sogar für diese eine Gefahr bildete, wer braucht es erst zu erklären? Allerdings dürfte eine direkte Anteilnahme von Sozialrevolutionären unter dieser Etikette an den Pogromen, wenn überhaupt, so doch nur in sehr beschränktem Maße stattgefunden haben. Denn in den Pogromprozessen spiegelt sich die Tatsache nicht wieder[49]. Aber genügte es nicht, wenn der Pogrom als Durchgangsstadium in der Sozialrevolutionären Literatur gepriesen wurde, wenn alle Nachrichten über Pogrome mit Behagen wiedergegeben wurden? Es wäre ein triviales Beginnen, uns mit langen Auseinandersetzungen darüber abzugeben, wie verwerflich vom ethischen Standpunkt die Benutzung des Pogroms als Mittel selbst zu den höchsten Zwecken ist. Wenn auch der Unterschied zwischen der Zweckanwendung seitens der russischen Bureaukratie und revolutionärer Kreise zu eklatant ist – in dem einen Falle werden die Juden als Sündenbock zugelassen oder ausgewählt, um den, Hass gegen die Juden zu befriedigen, um ihre rechtliche Ausbeutung zu ermöglichen und unruhige Geister auf falsche Wege zu führen, im anderen sollen die Juden nur als Teil eines allgemeinen Putsches dienen –, so ist doch schon die Möglichkeit irgend welcher Parallele beschämend, ist es beschämend, dass bewusste oder halbbewusste revolutionäre Kreise den Kampf gegen die Besitzenden und die jüdische Rasse in einem Atem anempfohlen haben. Allein es war auch innerlich-prinzipiell und äußerlich-real ein Widerspruch gegen die eigenen Lehren der Sozialisten. Wenn nämlich selbst dank irgend welcher Konstellation damals sämtliche russische Juden Besitzende gewesen wären, so wäre doch die Nebeneinanderstellung von Besitzenden und Juden ein zu verdammendes demagogisches Mittel gewesen; die Juden hätten sich ja ohnehin unter den Besitzenden befunden, während ihre spezielle Hervorhebung eine Übertragung des Klassenkampfes auf den nationalen Boden, nein, auf national-

[49] Auch in den langen Listen der Verhaftungen und Verurteilungen von Revolutionären finden wir nur einmal eine diesbezügliche Notiz aus Kiew: „Der Fähnrich des 43. Reservebataillons Pelinsky wurde vor Gericht gezogen und verurteilt. Die Anklage lautete auf offenen Widerstand gegen die Anordnungen der Behörden bei der Unterdrückung der antijüdischen Exzesse und auf Anstachelung der Soldaten zu Gehorsamsverweigerung." Siehe „*Narodnaja Wolja* ", No, 8–9 vom 5.2.1882, Chronik der Verhaftungen, ibid, S. 528.

egoistischen, d. h. eine Übertragung des Kampfes vom Besitz als Objekt auf den Inhaber des Besitzes, den Menschen, bedeutete. Denn der Besitzende entledigt sich dieser Bezeichnung, wenn ihm der Besitz genommen ist oder er ihn selbst aufgibt. Der Jude aber bleibt Jude, wenn er jeglichen Besitzes bar geworden, und kann also nach der Formel „haut die Juden und die Besitzenden" fortgehauen werden. Es ist genau dieselbe Begriffsverwirrung, wie sie neuerdings bei den Großgrundbesitzern in Russland zutage getreten ist, wenn diese bei den Judenkrawallen auf die Agrarunruhen hinwiesen, von denen sie selber betroffen seien, und Klage führten, dass die freiheitlichen Stimmen in Russland wie in Europa nicht in gleicher Weise für sie Partei ergriffen hätten. Ohne auf die Agrarfrage, auf die Berechtigung oder Nichtberechtigung dieser Kampfesart und alle sonstigen Momente einzugehen, wollen wir nur mit der größten Entschiedenheit darauf hinweisen, dass der Vergleich nicht eine Spur von Logik enthält. Der Kampf gegen die Großgrundbesitzer trifft nicht den Menschen in ihnen, sondern bezweckt im äußersten Fall die Aufhebung einer bestimmten Besitzform, deren Träger zu jeder Zeit in die Reihen seiner Bekämpfer eintreten kann, ohne sich seiner Würde zu begeben. Der Kampf gegen die Juden aber, ob in Form von Pogromen oder in anderer, richtet sich gegen sein Allermenschlichstes, seine Rasse, deren er sich – für sich wenigstens – gar nicht einmal entledigen kann. Darum ist auch der Kampf gegen die Juden historisch aussichtslos.

Die Formel „gegen die Juden und die Besitzenden" war aber äußerlich-real nicht weniger sinnlos. Denn, wie jeder Kundige wissen und jeder Unkundige sehen musste, bestand damals wie jetzt die russische Judenheit zum allgeringsten Teile aus ausbeuterischen Kapitalisten, so dass die Symbolisierung des Kapitals durch das russische Judentum die reinste Ironie war und ist; was aber gar die Betroffenen anlangt, so setzten sie sich gewöhnlich nur aus den Ärmsten zusammen. Das Kiewer Komitee konnte es schwarz auf weiß nachweisen. Es hatte über 2.616 Familien der Betroffenen Recherchen eingezogen und festgestellt, dass unter ihnen 1.178 Familien von Handwerkern oder Arbeitern (ca. 45 %)[50], 151 Elementarlehrer,

[50] Unter diesen Geschädigten, die zu 22 Berufen sich zählten, befanden sich 92 Schuster, 338 Schneider, 67 Tischler, 45 Schmiede, 51 Kürschner, 110 Fleischer, 26

263 Handelsangestellte waren, während die übrigen aus kleinen Kaufleuten, Krämern, Vermittlern, Restaurationsinhabern, Branntweinschenkenbesitzern usw. bestanden. Betrug doch die Durchschnittshilfe, die einer Familie erwiesen wurde, nur 28,13 Rubel, der Schaden einer gänzlich ausgeraubten Familie im Durchschnitt 517 Rubel. Hingegen hatten die verhältnismäßig wenigen Reichen und Wohlhabenden unter den Juden während der Pogrome einen gewissen Schutz genossen und waren nur selten mitbetroffen. So sahen die Besitzenden, so sah der Kampf gegen sie aus!

Die Sozialisten aller Schattierungen haben später die Gefahren, die für jeden Fortschritt und gerade für sie in den Pogromen enthalten sind, erkannt und ihre schroff ablehnende Stellungnahme bekundet. Nur ganz allmählich wich jedoch zu Beginn der achtziger Jahre die unerhörte Konfusion. Im Oktober 1883 ist endlich im Sozialrevolutionären Organ zum erstenmal beiläufig die Rede von denen, die das jüdische Unglück verschuldet haben, aber die richtige Erkenntnis bricht sich erst später Bahn, um in kommenden Jahrzehnten zu entgegengesetzten Stimmungen zu führen. Die Erben der einstigen Sozialrevolutionäre wurden dann nicht nur die eifrigsten Feinde jedweder Judenpogrome, sondern auch die konsequentesten Verfechter von Anschauungen, die ein nationales Sonderleben der Juden unumwunden anerkennen.

Unterdes aber schlug die weit zielbewusstere russische Regierung aus den Pogromen nach verschiedenen Richtungen hin Kapital und zeigte dabei eine schlangenartige Elastizität. Wohl wissend, dass die Pogrombewegung eine Folge der von ihr selber gestatteten und gepflegten journalistischen Hetze war, dass sie in der verbrecherischen Passivität einer Reihe von Beamten des Südens eine feste Grundlage erhalten[51], dass die M a s s e n, die von dieser Bewegung

---

Glaser, 34 Zigarettenmacher, 167 Droschkenkutscher, 70 Bäcker, 57 ungelernte Arbeiter usw.

[51] Im Berichte der offiziellen Pahlenschen Kommission heißt es über Kiew: „Maßnahmen zur Einstillung der Menge sind nicht rechtzeitig getroffen worden, wodurch sich die gewaltigen Dimensionen der äußersten Exzesse des Pöbels erklären." *Schriften der Pahlenschen Kommission*, allgemeiner Teil, S. 67. „In Njeschin", sagt Kutaissow, „hätte der Vorwand, aus welchem die Unruhen ausgebrochen sind, beim geringsten Eingreifen der Obrigkeit sich nur auf einen Straßenzank und eine Straßenschlägerei beschränkt, um aber diese Schlägerei in einen Pogrom mit so blutigen Folgen zu verwandeln, musste man so handeln, wie

fort- und mitgerissen worden waren, dem Sozialismus ganz fernstanden, dass die Sozialisten selber die Pogrome nach ihrem Ausbruche a k t i v nur vereinzelt a u s z u n u t z e n versucht haben, zog die russische Regierung aus dem Vorgefallenen drei offizielle Schlussfolgerungen, die ihr außerordentlich förderlich waren. Die Pogrombewegung, erklärte sie, sei das Werk der Sozialisten oder Anarchisten, die allgemeine Unzufriedenheit der Massen aber sei auf die jüdische Ausbeutung zurückzuführen. Folglich seien notwendig: a) ein noch schärferes Vorgehen gegen die Sozialisten und Revolutionäre, b) die Revision der Gesetzgebung, um die Ausbeutung seitens der Juden in Schranken zu halten, c) die Stärkung der staatlichen Macht, die in der Alleinherrschaft zum Ausdruck komme. Die offiziellen Gewalten suchten auf diese Weise die Sozialisten in den Augen der Juden, die Juden in den Augen der Gesamtbevölkerung zu kompromittieren und die eigenen Handlungen mit dem Glanz der Sorge um das Allgemeinwohl zu umgeben. Wohl selten hat eine Regierung mit solcher Falschheit gearbeitet; nur durch die Taten der neuesten Zeit hat die russische Regierung sich selber überboten.

Die Schlussfolgerungen der Regierung haben auf die gesetzgeberische Arbeit und das Leben der russischen Juden den unseligsten Einfluss ausgeübt. Der permanente Pogrom, der von nun an ausbrach und jedes Winkelchen des jüdischen Lebens mit Qualen und Trostlosigkeit anfüllte, ist durch Aufzählung der Hunderte von Gesetzesparagraphen durchaus nicht wiederzugeben. Was die Millionen russischer Juden auf Schritt und Tritt durchgemacht haben, wie ihr Kampf ums Dasein durch eine unendliche Kette von Zufälligkeiten und Unsicherheiten umgrenzt worden, wie ihre Seele zahllosen Demütigungen und Entwürdigungen ausgesetzt gewesen ist, wer könnte dies in aller Vielfältigkeit erzählen? Herzlosigkeit und Stumpfsinn, Herrschsucht und Hass taten sich hier zusammen, um das Leben des Juden unmöglich zu machen.

---

die Njeschiner Polizei gehandelt hat." Ibid, S. 89. – „Es unterliegt keinem Zweifel, dass in den meisten Fällen, in denen die Pogrome besonders starke Dimensionen erreicht haben, die Ursache ihrer Entwickelung die Unfähigkeit oder Schwäche der Polizeimaßregeln war", lautet die umfassende Meinung im Bericht der Pahlenschen Kommission ibid, S. 95.

5. I

Auf die Juden übten die Pogrome von vornherein eine ganz außerordentliche Wirkung aus. Anfangs war ihnen die Situation, in welche sie geraten waren, unfassbar. Noch wenige Monate vor den Pogromen hatten sie von Gleichstellung geträumt und im Ernste geredet. Es war über sie gekommen wie eine Elementarmacht. Millionen Menschen fragten sich: wird morgen eine Wiederholung des Entsetzens stattfinden? Eine gewaltige Angst hatte sich aller bemächtigt, und die Panik suchte nach einem Ausweg. An Strohhalme fassten sich die Bedrohten an. Deputationen nach Deputationen wurden entsandt, und die Vorder- und Hintertreppen aller Machtgebietenden wurden abgetreten. Wirkliche Vertreter und Nichtbevollmächtigte flehten alle um Gunst für die Juden an, aus Kiew, aus Balta, aus der Provinz reisten Juden zu den Ministern, andere liefen zu den Geistlichen, wiederum andere zu den Ortsgewaltigen, zu den Gouverneuren und geringeren Menschen. Es war eine Zeit gekommen, da jeder russische Beamte zum Wohltäter der Juden werden konnte, da ein Geistlicher, der sich gegen Pogrome äußerte, als ein Edler gepriesen wurde[52], da eine Parteinahme für die Juden seitens irgend

[52] Von wesentlichem Interesse ist die Tatsache, dass die russische Geistlichkeit während der ersten Pogromepoche in weit höherem Maße als in der jüngsten Zeit auf Seiten der Bedrückten gestanden hat. Im Oktober 1905 gehörten pogromgegnerische Seelsorger zu den bemerkenswerten Ausnahmen, ja, nicht wenige von ihnen trugen direkt zu den Pogromen ihr Scherflein bei, in den achtziger Jahren hingegen war es für sehr viele rechtgläubige Geistliche eine Ehrensache, den Pöbel noch im letzten Moment von seinem Vorhaben abzubringen. Durch Bestimmung des heiligen Synods vom 29. April 1882 wurden 32 Priestern und Kultusbeamten wegen „besonderer Verdienste bei der Unterdrückung von antijüdischen Excessen, die im Mai 1881 stattgefunden hatten," verschiedene – darunter recht bedeutsame – Auszeichnungen zuteil (*Rasswet* 1882, No. 25). Das offizielle Organ des heiligen Synods, *„Zerkowny-Westnik"*, konnte im Juli 1881 über eine lange Reihe von diesbezüglichen Vorfällen aus Taurien und Jekatorinoslaw berichten, und auch die jüdischen Korrespondenten beschrieben häufig das Eingreifen von Geistlichen zugunsten der Bedrohten. Es geschah sogar zuweilen, dass Geistliche, sich selber der Gefahr aussetzend, an die bereits wutentbrannte Menge besänftigende und flehentliche Ansprachen hielten. Über einen besonders erwähnenswerten Fall berichtet der *„Russky Jewrei"* (1881, No. 27) aus dem Dorf Belozerkowki. Als dort auf dem Platze fünfhundert Bauern sich angesammelt halten, um in „Ausführung der Zarenukase" das jüdische Eigentum zu plündern, kam der Geistliche G. in vollem Ornat heraus, ließ die Heiligenbilder

einer bekannten Persönlichkeit wie eine geschichtliche Tat hinausposaunt wurde. Erklärlich war es. Denn die Juden sahen sich urplötzlich in einen Abgrund gestürzt und obendrein mit einer Fülle von Beleidigungen, Schmutz, Beschuldigungen überschüttet. Es ist ein Wunder, dass sie nicht selber an den törichten Gedanken zu glauben angefangen haben, sie seien eine Nation von Ausbeutern; sie, die wahrhaft Ausgebeuteten. Mit einer Präzision sondergleichen trat der Gegensatz zwischen ihrem Wesen, ihren intellektuellen Fähigkeiten und Menschheitsauffassungen einerseits und der brutalen Hoheit der ungeheuren Plünderermassen und herrschenden Gewalten andererseits zutage.

Und da sie diesen Abstand erkennen mussten, so waren die Schritte, die sie taten, unzählige Erniedrigungen. Es war das Äußerste an Kompromissbereitschaft. Immer wieder flehten die Juden diejenigen an, die hinter verschlossenen Türen an den entscheidenden Stellen g e g e n sie kämpften. Dort wusste man genau, was man wollte und beabsichtigte, hier aber herrschte völlige Planlosigkeit. Denn es war eine bizarre Naivität auf Seiten der Juden, sich dem Wahne hinzugeben, dass ihre Worte und ihre Gesuche die Minister oder die anderen, die über sie zu entscheiden hatten, umstimmen würden. Der Erfolg dieser Versuche war naturgemäß gleich null, er offenbarte jedoch um so auffälliger die völlige Einfluss- und Machtlosigkeit einer ganzen Nation selbst in Bezug auf die Unantastbarkeit der Person und des Eigentums.

Die Erregung der Juden war um so größer, als ja gleichzeitig mit der Hetze zahllose Kommissionen sich offiziell mit der Judenfrage

---

und Kirchenbanner aus der Kirche auf den Platz tragen und redete auf die Menge ein; da schrie ein Agitator, ein Lehrer, zu den Massen laut: „Rechtgläubiges Volk was hört ihr auf diesen. Die Juden haben ihn bestochen!“ „Der Geistliche, dem jeden Augenblick der Tod drohte“, – erzählt der Berichterstatter weiter – „verlor den Mut nicht und fuhr mit seinen Mahnungen an das Volk fort; er mahnte zum Frieden, mit Tränen in den Augen, das Kreuz und das heilige Evangelium küssend. So wurden dank seiner Opferfähigkeit die jüdischen Familien vor Beraubung gerettet. Als die Menge den Geistlichen weinen und Kreuz und Evangelium küssen sah, erfasste auch sie ein Gefühl der Rührung, und gar vielen standen die Tränen in den Augen.“ Auch dieser Geistliche wurde nachher ausgezeichnet. Charakteristisch ist es aber, dass alle diese Auszeichnungen erst ein Jahr später erfolgt sind, als die Regierung bereits den festen Beschluss gefasst halte, die Pogrombewegung energisch zu unterdrücken.

befassten, aber jede dieser Kommissionen, die sich mit lächerlicher Wichtigtuerei als Anklagebehörde fühlte und mit Augurenmiene die moralischsten Sentenzen gegen die zum tausendsten Mal auf die Anklagebank gezerrte jüdische Nation aussprach, erfüllte ihre Aufgabe zur größten Pein der russischen Judenheit. Die jüdischen Vertreter hatten in minimalem Verhältnis Zutritt zu diesen Beratungen, und zwar gemäß den Bestimmungen der Ortsbehörden, und mussten die Rolle von Angeklagten einnehmen, während sie doch eigentlich die Ankläger hätten sein müssen.

Denn während die Gouvernementskommissionen tagten, wich die Panik aus dem jüdischen Ansiedlungsghetto, in dem der Judenhass Orgien feierte, nicht einen Moment, und nur die unermessliche Lebensfähigkeit und Zähigkeit des Judenstammes konnte diese Hetze im kleinen, diesen Guerillakrieg ertragen. Wie wird man die Juden los? lautete eine stehende Frage innerhalb ihrer Umgebung, und die gegenseitigen Beziehungen waren aufs äußerste verschärft. An zahllosen Punkten konnte jeden Augenblick ein Pogrom ausbrechen und wurde nur durch den längeren Aufenthalt von Militär verhütet. Das ganze Ansiedlungsgebiet hallte von törichten Gerüchten wieder, und je törichter diese Gerüchte, desto gefährlicher waren sie. Je unglaublicher sie klangen, desto geängstigter waren die Juden. Wie in allem übrigens, war auch in dieser Beziehung die Pogromepoche der achtziger Jahre Lehrmeisterin der neuesten. Selbst das dümmste Gerücht, die Juden beabsichtigten einen Pogrom gegen die Christen anzustiften, fand Verbreitung und Glauben bei der nichtjüdischen Masse, erweckte die unheimlichsten Vorahnungen bei den Juden, Vorahnungen, die wie ein atavistisches Vermächtnis auf den Juden lasten. Wenn in früheren Jahrhunderten nach „ermordeten" Christen gesucht wurde, dann wussten die Juden, dass i h n en schwere Tage bevorstehen, dass es bald wirkliche Ermordete geben würde, in i h r e r Mitte, nach denen man nicht mehr zu suchen brauchte. Dass die Fabel von verschwundenen Christen auch während der ersten Pogromepoche auftauchte und von Stadt zu Stadt, von Haus zu Haus spukte, wie hätte es auch anders sein können? Hingegen waren jene Gerüchte von den Absichten der Juden, die Christen *en masse* zu überfallen, nicht gar so abgedroschen, zeugten von System, wie es bei den letzten Pogromen besonders zur Geltung gelangt ist. Charakteristisch für die historische Seelenstim-

mung der Juden ist die diesbezügliche Mitteilung aus Grodno, die in naiver Form zu Anfang April 1881, also noch vor den Pogromen, im *„Golos"* also zum Ausdruck kam: „Es ist schon die zweite Woche, dass innerhalb der örtlichen christlichen Bevölkerung unheilkündende Gerüchte kursieren, dass die Juden zwecks eines allgemeinen Gemetzels auf die Christen einen Überfall machen werden. Es heißt, dass die lokalen Behörden anonyme Briefe erhalten haben, die dahin lauten, dass seitens des kriegerischen Israels eine Gefahr drohe, da es sich mit der Absicht umtrage, in der Nacht zum Ostersonntag die christlichen Gotteshäuser zu sprengen. Es ist klar (schon damals also war es klar), dass diese Gerüchte zwecks Aufwühlung der Volksleidenschaften gegen die Juden ausgestreut worden sind. Ein panischer Schrecken hat die jüdische Bevölkerung des Orts erfasst, die der Befürchtung sich hingibt, dass gerade über das unglückliche Israel ein Unglück hereinbrechen könnte." Die Polizeibeamten, heißt es im Berichte weiter, hätten dann, um sich von der Lügenhaftigkeit einer auch ihnen überbrachten anonymen Mitteilung, dass aus den an die Kathedrale angrenzenden Häusern unterirdische Minen gelegt seien, zu überzeugen, an Ort und Stelle eine Untersuchung vorgenommen, worauf die Sinnlosigkeit der verbreiteten Gerüchte offenkundig geworden sei. Über einen ganz ähnlichen Fall berichtete ein anderer Berichterstatter zu gleicher Zeit aus Kalvaria. Auch dort hätten die Gerüchte von einem Pogrom, den die Juden gegen Christen zu inszenieren beabsichtigten, den Bauern Schrecken eingejagt, aber noch mehr die Juden beunruhigt. Lag indes noch hier der private Versuch, das gegenseitige Misstrauen zu wecken, vor, so war dies System ein Jahr später viel weiter gediehen: da wurden bereits die Bauern von einem Beamten nach Balta zitiert, um die Juden, wie sie selber aussagten, zu „bändigen".

Damals aber gab es unter den russischen Juden noch nicht einmal eine freiheitliche Massenbewegung, die von unwissenden Geistern oder böswilligen Hetzaposteln als eine Massenbewegung aufgefasst, bezw. ausgeschlachtet hätte werden können. Die russischen Juden steckten in ihrer Masse noch mit einem Fuß im Ghetto und hatten weder durch tollkühne Heldentaten noch durch „rebellische Anwandlungen" zu solchen Beschuldigungen Anlass gegeben; auch waren sie, namentlich vor dem Ausbruch der Pogrome, weit davon entfernt, gegen die russische Bevölkerung irgend welche Gefühle

des Hasses zu hegen, und nur die traditionelle Stimmung und die überreizte Phantasie ihrer Nachbarn konnten die Ausstreuungen ernst nehmen. Denn die Gerüchte dieser Art waren reines Mittelalter, und ins Mittelalter zurückversetzt fühlten sich die russischen Juden überhaupt. Ja, immer wieder fragten sie sich im Gefühl der völligen Ohnmacht und Wehrlosigkeit, ob denn die Geschichte rückgängig geworden sei, und erhoben fast tragikomische Anklagen gegen die „Anachronismen“[53]. Wahrlich, es gibt vielleicht kaum noch ein Volk, das bei einem so glänzend entwickelten Intellekt zugleich für die eigenen Schicksale, die damit verbundenen politischen und sozialen Realitäten ein so geringes Verständnis hätte. Kein Volk wird so oft überrascht, überrumpelt, über Bord geworfen. Vorausschauend wird dieses Volk erst in den äußersten Momenten der Not, wenn das Voraussehen hart an die Grenze des Instinkts gelangt.

---

[53] Der Leitartikler des *„Russky Jewrei“*, eines für die Stimmung der damaligen Petersburger jüdischen Vertreter charakteristischen Organs, lamentiert also über die Ereignisse: „Wie hätten wir es auch ahnen können, dass die Ereignisse uns im Laufe von wenigen Tagen ins vierzehnte Jahrhundert hinübertrugen, dass die Juden im Süden Russlands das zu erleben in die Lage geraten würden, was unsere Vorfahren in den finsteren Epochen der menschlichen Geschichte erlebt haben? Aber es ist etwas geschehen, was wir nicht haben erwarten können, woran kein Mensch, in dessen Seele der menschliche Funke noch nicht erloschen ist, in dem der Glaube an den Menschen, an seine Zukunft nicht erstorben ist, glauben möchte. Ja, es ist passiert, und die Juden von Jelissawetgrad, Kiew, Ananjew, Konotop und vielen anderen Städten und Ortschaften, über die ein Hagel roher Gewalttätigkeit hereingebrochen ist, konnten sich fragen: „Ist die Zeit in ihrem Laufe nicht rückgängig geworden? Thront nicht über uns der Himmel Spaniens?“ Taucht doch diese Frage nicht nur auf den Lippen der Unglücklichen auf, die im Laufe einer Nacht ohne Obdach und Nahrung geblieben sind, beraubt, beschimpft, beleidigt und allen Schrecken der härtesten Not ausgeliefert. Und wo ist die Antwort? Wie konnte es geschehen, dass im letzten Viertel unseres Säkulums, in einem zivilisierten Reich, auf den Straßen wohleingerichteter Städte, ein Massacre und eine Ausplünderung eines Bevölkerungsteiles, der unter dem Schutz der für alle gemeinsamen Staatsgesetze sich befindet, vorkommen durfte? Wo ist die Ursache dieser ungeheuerlichen Erscheinung, dieses erschreckenden Vandalismus an Stätten, wo Universitäten, Lehranstalten, Eisenbahnen, Telegraph und alle anderen Erzeugnisse der europäischen Zivilisation vorhanden sind? Weshalb stürzen sich scheinbar friedliche Leute, die ihre Beschäftigung haben, ohne jeden sichtbaren Grund auf ihre Nachbarn, mit denen sie soviel Jahre Seite an Seite friedlich gelebt haben, und bringen sie an den Bettelstab, ja schlagen sie erbarmungslos beim geringsten Widerstand?“ *Russky Jewrei*, 1881, No. 19.

Die russischen Juden fühlten sich plötzlich wie im Feindeslager. Organisierte Schutzwehren, die wenigstens von einiger moralischen Bedeutung sind, gab es noch bei ihnen nicht, und wo sie partielle Versuche gemacht hatten, sich den Horden der Exzedenten entgegenzustellen, wie in Jelissawetgrad und Odessa, da wurden sie daran unnachsichtlich gehindert. In Jelissawetgrad hatte sich eine große Menge Juden noch vor dem Osterfest, zu dem der Krawall in Aussicht gestellt war, mit Revolvern versehen und sich beim Ausbruch des Pogroms in einer Synagoge zwecks Selbstverteidigung eingesperrt. Da drangen Soldaten in die „Festung", nahmen dort um diese Stunde eine „Haussuchung" vor und entzogen den Bedrohten die Feuerwaffen, worauf die Synagoge unter Jubel der Massen gestürmt wurde. „Plewna" sei gefallen, scherzten die Plünderer. In Odessa hatten sich gleichfalls viele Hunderte Juden Revolver verschafft und aus Fuhrleuten, Trägern, Kohlenabladern, Handlungsgehilfen, Studenten u. a. eine Miliz gebildet, die tatsächlich beim Ausbruch der Exzesse in Aktion trat. Aber auch hier, wo der Generalgouverneur ein Pogromgegner war, der die Exzesse im Laufe von drei Stunden niederwarf, mehrere hundert Pogromhelden sofort verhaften und auf Schiffen ins Meer, ins schwimmende Gefängnis, abführen ließ, auch hier wurde die Miliz nicht geduldet. Die Polizei fing 150 Juden (darunter 6 Studenten), bei denen Feuerwaffen gefunden würden, ab und sperrte sie ein, um sie für den unerlaubten Versuch eines Selbstschutzes zu richten. Auch in Balta hintertrieben die Behörden von vornherein jedwede Bestrebung der Juden, irgend welche Vorbereitungen zur Selbstwehr zu treffen, und nur an einzelnen Orten, in denen die Ortsbehörden einen Pogrom nicht wünschten, unterlagen ganz p r i m i t i v e Gruppierungen von Juden – ohne Feuerwaffen – dem Verbot der Polizei nicht und wurden sogar offiziell zugelassen[54].

Was Wunder, wenn in Hunderten von Städten und Tausenden Dörfern die Stimmung unter den Juden eine unbeschreibliche war! Wo noch kein Pogrom stattgefunden hatte, erwartete man mit Bestimmtheit einen solchen und beneidete fast die Orte, an denen die-

[54] Über Odessa im *Russky Jewrei* 1881., No. 5., 19, 21, 25 und *Rasswet* 1881, No. 20; über Jelissawotgrad im *Rasswet* 1881, No. 18, und *Russky Jewrei* 1881, No. 17; über Balta: *Rasswet* 1882. No. 16, *Russky Jewrei* 1882, No. 19.

ser Kelch schon vorübergegangen war, die Ortschaften aber, die das Schreckliche schon erlebt hatten, zitterten immer wieder vor den Gespenstern der Vergangenheit. Wir führen einige Beispiele an: „Seit den Jelissawetgrader Ereignissen" – schreibt ein Korrespondent aus Poltawa, „wo ein pogromgegnerischer Gouverneur residierte, – gehen wir hier alle kopflos umher. Die hartnäckigen Gerüchte, dass hier etwas Ähnliches wie in Jelisswetgrad sich ereignen werde, sind nicht verstummt. Im Gegenteil haben sich in letzter Zeit die Anzeichen gemehrt, die von einem unzweifelhaft zu erwartenden Ereignis künden. Die Fälle einzelner Schlägereien, denen die Juden seitens der christlichen Bevölkerung ausgesetzt werden, sind nicht zu zählen. Wir ertragen hier geduldig alle Schmähungen und Beleidigungen seitens dieser Bevölkerung ohne Widerspruch, aus Furcht, einen Skandal hervorzurufen, der für die ganze hiesige jüdische Einwohnerschaft die traurigsten Folgen haben, könnte. Die gereizte Stimmung der christlichen Bevölkerung hat hier einen sehr scharfen Charakter angenommen; es genügt nur ein Funke, damit der Zorn gegen die Juden mit allverzehrendem Feuer ausbreche. Morgen oder nach wenigen Tagen sollen die Ausschreitungen stattfinden. Die Polizei hat strenge Maßnahmen getroffen. Militär steht bereit, Aufrufe des Gouverneurs zur Wahrung der Ordnung und Ruhe sind angeschlagen, aber die Stimmung der Juden ist äußerst deprimiert. Die Panik ist unaussprechlich. Alle haben ein düsteres Aussehen, sind von einem Alp bedrückt. Viele verpacken ihr Hab und schicken es nach anderen Städten, viele wandern ganz und gar fort. Überhaupt erwartet man etwas Schreckliches, etwas unaussprechlich Grausiges."[55]

„Geschlagen und beraubt zu werden" – schreibt ein anderer aus Minsk – „ist unstreitbar sehr schmerzlich und traurig, aber in Erwartung von Schlägen und Gewalttätigkeiten zu leben ist ebensowenig beneidenswert. Wer weiß, ob die Unruhen nicht auch über unser Gebiet sich verbreiten werden? Alle sind von Schrecken gelähmt, alle Hände sind matt. Wir sind bereit, wir erwarten etwas Schlimmes, wie ein unabwendbares Schicksal"[56]. „Wie ein zum Tode Verurteilter den Hinrichtungsakt erwartet", also erwarteten die Juden

[55] Brief aus Poltawa, *Rasswet*, 1881, No. 19.

[56] Ibid, Brief aus Minsk.

in Wassilkow „das Ungewitter, das sich über ihre Häupter entladen sollte", denn von früh morgens an begannen die Bauern in ganzen Haufen nach der Stadt zu strömen, sie selber mit Stöcken, Knütteln und Äxten zum Hauen, die Frauen mit Säcken zum Schleppen versehen. „Auf den Straßen, berichtet einer aus Jekaterinoslaw, sind nur besorgte Gesichter, haufenweise spricht man sich leise und furchtsam über das Unheil aus, viele Juden wohnen wie auf Biwak, leben wie zur Kriegszeit, wenn man die Invasion des Feindes befürchtet – – –."[57] „Und dein Leben wird vor dir hängen, aber du wirst deines Lebens nicht sicher sein; des Morgens wirst du sagen: o, dass der Abend käme, und des Abends wirst du sagen: o, dass doch der Morgen käme ", mit diesen Worten leitet ein Berichterstatter seine Schilderung über die Stimmung der Juden in Pirjatin ein[58], Worten, die für jedes Nest passten, in dem Juden in Russland wohnten, ohne selbst auf das Ansiedlungsgebiet beschränkt zu sein. Ging doch die Panik weit über die Grenzpfähle des Ghettos hinaus, erreichte Kursk, Briansk, Smolensk, Moskau, Woronesch und sogar Irkutsk, wo sich der Gouverneur veranlasst sah, an die Einwohnerschaft zu appellieren, dass sie zu den sinnlosen Gerüchten mit Verachtung sich verhalten möge[59].

Wie sollten sich auch die Juden beruhigen, da sie ringsherum die merkwürdigsten Diskussionen und die wütendsten Drohungen vernahmen. „Wann werdet ihr uns verlassen?" war eine stehende Frage. „So geht doch nach Amerika, ins Jenseits", also lautete die Antwort, die in den Massen gang und gäbe war. Ja, es gab schon damals die jetzige Art der Schwarzhundertler, die nach Judenprügeleien lechzten und ihren Eifer kaum zurückhalten konnten. In einer Stadt des vor Pogromen geschützteren Gouvernements Poltawa drängte sich öffentlich ein Mann an den Ortsgewaltigen und bat ihn *coram publico*: „Euer Wohlgeboren, erlaubt doch dem russischen Blut, sich ein wenig zu erhitzen." Solche und ähnliche Beispiele ließen sich zu Dutzenden aus den Berichten der damaligen Zeitungslitteratur über den Stand der Dinge in den von Pogromen nicht betroffenen Ortschaften anführen. Es waren nur Popularisierungen

[57] S. über Wassilkow und Jekaterinoslaw, *Rasswet*, 1881, No. 20.

[58] Korrespondenz aus Pirjatin im *Russky Jewrei*, 1881, No. 21.

[59] Über Irkutsk s. *Russky Hewrei*, 1881, No. 31, über die anderen Punkte an verschiedenen Stellen der jüdischen Zeitschriften.

der von der Regierung zum großen Teil subventionierten antisemitischen Presse, die in sogenannten „patriotischen" Artikeln tagtäglich die aufregendsten Erörterungen über die Juden brachte, sich mit der Frage, ob man „die Juden hauen soll oder nicht", befasste und dann bei Pogromausbrüchen ihr Bedauern heuchelte. In dieser Beziehung sind die russischen Judenfresser der Neuzeit weit ehrlicher geworden und denken gar nicht daran, ihre Freude über Pogrome zu verbergen. Bekannt sind ja die Sympathiekundgebungen des „Verbandes des russischen Volkes" für den Mörder von Sjedletz: Tichanowski …

Wohl waren die Pogrome für die Juden nicht ganz ohne Lichtpunkte. So gab es vielfach Orte, in denen die Bauern trotz aller Überredungskunst, trotz aller Zuflüsterungen in ihrem Gebiet keinen Pogrom zuließen, oder nur des Scheines halber einen unbedeutenden Exzess veranstalteten, um quasi „dem kaiserlichen Manifest" gerecht zu werden; es gab Dörfer, in denen die Juden auf einen hohen Grad von Gutmütigkeit stießen (in einem Falle bekamen sie sogar das Geraubte von den Plünderern zurück), aber sie vermochten darin keinen Trost zu finden. Denn sie konnten sich nicht verhehlen, dass gewaltige Massen, die auf dem ganzen Pogromterritorium insgesamt zu Zehntausenden, ja Hunderttausenden zählten, nicht nur am Raube teilgenommen, sondern auch teilweise den Pogrom selbst durchgeführt hatten. Sie hatten es in den meisten Orten mitanhören oder mitansehen müssen, wie das Militär mit großer Wucht einzuschreiten gezwungen war, um die rasende Menge auseinanderzujagen. In Kiew, in Njeschin, in Borispol, in Jekaterinoslaw und an anderen Orten war, wie wir oben dargelegt haben, eine Beilegung der Ausschreitungen ohne Gemetzel nicht zu erreichen, worin sie sich von den neuesten Pogromen wesentlich unterschieden, da während der Oktoberepidemie die Pogromler gewöhnlich, weit vom Schuss waren, jedem Wink der schützenden Gewalten nachkamen und nur sehr selten auch ihrerseits Opfer zu bringen bereit waren. Während der ersten Pogromepoche hatten es die Juden schmerzlich empfunden, dass es um der Ermöglichung des Pogroms willen hie und da sogar direkten Widerstand, Steinwürfe gegen die Vertreter der Ordnung, Ausfälle gegen Offiziere und Soldaten gegeben hatte, dass die Freundschaft zwischen Exzedenten und Militär nur solange bemerkbar war, als dies nicht einzugreifen pflegte. Denn geschah es

auch noch so spät, so gab es ein Bild großer Unzufriedenheit. Die Exzedenten der achtziger Jahre verstanden eben keinen Spaß und vermochten die Einmischung der Gewalt nicht zu fassen.

Auch die sogenannte liberale Presse, soweit zu jener Zeit der finstersten Reaktion von einer solchen die Rede sein konnte, nahm die Vorgänge durchaus nicht mit der nötigen Empörung auf, wenn man von einigen, den Juden nahestehenden Blättern absieht. Der Umstand, dass Volksmassen, oft gegen den Willen der Polizei, an den Exzessen teilnahmen, übte auf sie, die das Leben und das Wesen der Juden nur wenig kannten, einen starken Einfluss aus. Es gab liberale Zeitungen, die sich im ersten Moment ausschwiegen, um nicht die Aktionen des Volkes verdammen zu müssen, und erst später die Missetaten verurteilten. Die Gesellschaft suchte nach Erklärungen in den ökonomischen Gegensätzen und sprach sich dementsprechend bedingungsweise, nur prinzipiell gegen die Pogrome aus. Die angebliche Ausbeutung der Bevölkerung durch Juden kam aufs Tapet und machte die Herzen kühl und zurückhaltend. Ausgeblieben war jener göttliche Zorn, die natürliche Reaktion auf eine einem ganzen Volke erwiesene unerhörte Ungerechtigkeit und Beleidigung. Ist aber ein Volk plötzlich in eine solche Situation geraten, dann reichen, moralische Sympathiesentenzen und logische Abwägung des Für und Wider, der Schuld und Strafe nicht aus. Hier hätte die primitive Entrüstung über die Barbareien der eigenen Volksgenossen ganz andere Worte finden müssen, und für ein echtes, von keiner Nebenströmung angekränkeltes Mitgefühl hätte wenigstens im e r s t e n Moment ein reserviertes Abwägen der Exzessursachen eine Unmöglichkeit sein sollen, gerade weil die Übeltäter Connationale waren.

Zu einer wahrhaften Gefühlshöhe schwangen sich nur vereinzelte Geister empor. Dem großen russischen Satiriker Schtschedrin gebührt das historische Verdienst, dass er nicht in die Seelen der Plünderer, sondern ganz und gar in die Seelen der Verfolgten sich hineinversetzte. Was er im Juli 1882 über die russische Judenfrage sagte, klang wie ein Akkord höchster Menschlichkeit, enthielt ein feines Verständnis für die inneren Erlebnisse der Juden. Er sprach nicht sein Bedauern über das ihnen zugefügte Leid aus, sondern er litt mit ihnen. Das waren doch wenigstens Worte, die Wärme ausstrahlten. „Die Geschichte“, schrieb er in seinen langen Betrachtun-

gen u. a., „hat niemals auf ihren Blättern eine drückendere, eine unmenschlichere, eine quälendere Frage aufgezeichnet, als die Judenfrage. Die Geschichte der Menschheit ist überhaupt ein endloses Martyrium, aber zu gleicher Zeit eine endlose Erhellung. In der Sphäre des Martyriums nimmt das Judengeschlecht den ersten Platz ein, in der Sphäre der Erhellung steht es abseits, als ob die hellstrahlenden Perspektiven der Geschichte es gar nicht angingen. Es gibt keine herzzerreißendere Erzählung als die Erzählung von der endlosen Folterung des Menschen durch den Menschen. Selbst die Geschichte, die für alle rätselhaftesten Abweichungen vom Licht zur Finsternis am weiteren Gang der Ereignisse eine entsprechende Korrektur vornimmt, selbst sie hält bei diesem schmerzlichen Bericht in Ohnmacht und Unentschlossenheit inne."

Doch waren solche Stimmen nicht oft zu vernehmen. Und die Juden, obwohl damals in nationaler Hinsicht nicht gerade feinfühlig, spürten diese Gleichgültigkeit und Kühle heraus. Die jüdischen Blätter klagten und jammerten über die Tatsache, dass unter den Pogromgesellen ein so erheblicher Prozentsatz halbgebildeter Elemente wahrzunehmen gewesen sei, dass Gebildete an vielen Punkten den Vorgängen gegenüber ihre Sympathien ausgedrückt hätten. Denn gar manche unerwartete und bedenkliche Symptome aus den Gesellschaftsbeziehungen drängten sich ihnen auf. So erfahren wir über das Verhalten des Publikums in Kiew aus der russischen Zeitung *„Strana"*: „Zu unserem Bedauern übertrifft die Zahl der Menschen aus den kulturellen Gesellschaftskreisen, die zu den Gewalttätigkeiten des Pöbels mit einer gewissen Nachgiebigkeit sich verhielten, bei weitem die Zahl derer, in denen das menschliche Gefühl zu reden begann." Auf etwa 100 Verhaftete entfielen nach der *„Sarja"* gegen 15 halbgebildete Elemente. „Der sonnige Tag und die festliche Kleidung der herumspazierenden Christen verlieh dem Ganzen ein lebhaftes Aussehen. Mich drückte ein schwerer Alp. Ich wusste nicht, worüber ich mich mehr wundern sollte: über die Frechheit der Plünderer oder über die Gleichgültigkeit des Publikums." Ähnlich lauteten die Klagen aus anderen Orten.

Allerdings erhoben sich während des Zerstörungsprozesses auch solche Stimmen, die gerade in Anbetracht der Ereignisse eine Revision der Gesetzgebung zugunsten der Juden für ein zeitgemäßes Gegengift erachteten. Aber wer schon für die Gleichstellung der

Juden plädierte, tat es gewöhnlich in anklägerischem und fast judenfeindlichem Tone. So bot auch der damalige legale russische Liberalismus nicht die nötige Gewähr in Bezug auf die Frage der Gleichberechtigung der Juden. „Was unsere liberalen Pressorgane anbetrifft" – klagt der *„Russky Jewrei"* im Januar 1882 –, „so treten viele unter ihnen offen für die Beschränkung der Judenrechte ein, wobei jedes von ihnen – aus welchen inneren Motiven auch immer – sein Verhalten durch diese oder jene ‚liberale' Notwendigkeit zu motivieren versteht: Überhaupt ist es bei uns am wenigsten möglich, *a priori* zu sagen, dass ein Organ, wenn es sich zu den Liberalen rechnet, auch zur Judenfrage vernünftig und leidenschaftslos Stellung nehmen muss!" Und an anderer Stelle ruft die Zeitschrift nach ähnlichen Betrachtungen aus: „Haben denn in unserem Zeitalter die Menschen ganz und gar das Erröten verlernt?" Schwankend wurde damals sogar die Haltung der Volkstümler; so begann, vom allgemeinen antisemitischen Sturm fortgerissen, die von Gaideburow redigierte *„Nedelja"* hin und her zu pendeln. Selbst in den historisch gewordenen *„Otetschestwennyja Sapiski"*, einem Organ mit einer herrlichen Tradition, fand in jener turbulenten Zeit eine antisemitische Stimme „aus dem Volke" einen Platz, und erst nach Monaten trat Schtschedrin mit seinem oben zitierten Schmerzensruf hervor. Damals aber hatte der in den *„O. S."* ohne Kommentar abgedruckte antisemitische Brief auf die gebildeten jüdischen Kreise niederschmetternd gewirkt. „Auch du, Brutus! … Aber nein, wir möchten nicht glauben, dass wir nun schon zu der babylonischen Sprachenverwirrung gelangt seien, wir möchten nicht glauben, dass die letzten Mohikaner der mit einem Trauerflor umwölkten liberalen und humanen Epoche – dass auch sie mit dem Kopf nach unten zu gehen beginnen", also schrieb ein bekannter jüdischer Journalist im April 1882, gerade ein Jahr nach Einsetzung der Pogrombewegung.[60]

So herrschte denn im jüdischen Lager nicht über die Ereignisse allein, sondern über die erlebten Enttäuschungen Verzweiflung. Nur selten gab es echte Freundschaft, und selbst bei den Fürsprechern geradezu beleidigende Analysen! Die Distanz zwischen Feind und Freund war nicht derart, dass sie die Juden befriedigen konnte.

[60] *Russky Jevrei* 1882, No. 17; vergl. den langen Artikel von Gerschon-ben-Gerschon, der den zitierten Gedanken ausführlich behandelt.

Ob nun für Gleichstellung oder gesetzliche Beschränkung als Erlösung vom Übel plädiert wurde, stets war die Rede vom Übel. Und so gab es bei den Juden nicht nur Schrecken und Angst, sondern auch unbehagliche und drückende Gefühle. Die Masse kannte nur einen Ausweg: die Flucht. Nur weg von den Orten des Schreckens! Diese Stimmung spiegelte sich auch in der „Konferenz jüdischer Gemeindevertreter", die mit Genehmigung des Ministers des Innern Ignatiew im April 1882 in St. Petersburg tagte und die russische Judenlage diskutierte, zum Teil wieder. In der Art ihres Zustandekommens durchaus undemokratisch und überhaupt nur einen Teil der russischen Judengemeinden repräsentierend, war die von den Antisemiten Russlands sehr ungerechter Weise als „Judenparlament" verschriene Versammlung vornehmlich ein Ausdruck der damaligen Petersburger hochgestellten Juden und mancher Elemente der jüdischen Provinzbourgeoisie, keineswegs der breiten jüdischen Massen. Aber auch dieser Kreis, der in seiner überwiegenden Mehrheit ängstlich bemüht war, das Judentum vor dem Verdacht „vaterländischer Gesinnungslosigkeit", als welche die „Flucht" aus Russland aufzufassen wäre, zu wahren, – auch dieser Kreis musste sich auf allgemeines Drängen hin fast ausschließlich mit dem Auswanderungsproblem befassen. Allerdings fand sich hier nur eine unbedeutende Minderheit unter Führung des von Volksliebe durchglühten Kiewer Vertreters Mandelstamm, die die Regelung des Auswanderungsstromes forcierte und ihr radikales Vorgehen in den Worten formulierte: „Entweder gleiche Rechte oder Auswanderung!" Das Gros der Konferenz hingegen erblickte in jeglicher Kundgebung zugunsten der Auswanderung eine Gefahr für die russischen Juden, da der Administration damit der gewünschte Vorwand gegeben werden würde: „Seht ihr, die Juden geben das Vaterland auf und laufen davon!" Die äußerste Konsequenz aus dieser Stellungnahme zog ein einflussreicher Konferenzteilnehmer, der in einer Audienz, die er während der Verhandlungen beim Minister des Innern hatte, diesem erklärte, dass jede Aneiferung zur Auswanderung einer „Aneiferung zur Rebellion" gliche, womit wohl zugleich auf verschiedene Äußerungen von Regierungsvertretern, darunter auch auf die Ignatiewsche, dass den „Juden die Westgrenze offen sei", angespielt wurde.

Die Konferenzmehrheit, deren Anschauungen durch den Petersburger Professor Baxt am umfassendsten zum Ausdruck kamen, lehnte es dementsprechend ab, bei der Regierung um die Erlaubnis zur Konstituierung von Auswanderungskomitees nachzukommen. Auch die mehrfach auf der Konferenz geäußerten Wünsche, dass zwar nicht die Auswanderung, aber die Auswanderer, soweit sie in äußerster Not sich befänden, zu unterstützen seien, blieben rein platonische. Die Tagung war überhaupt nach jeder Richtung hin ergebnislos. Ein interessantes Intermezzo bildete die von Poljakow der Konferenz übermittelte und empfohlene Proposition Ignatiews, die Besiedelung Transkaspiens durch Juden in Erwägung zu ziehen. „Ich würde" – ließ der Graf sagen – „die Juden in Taschkent und Achal-Teke ansiedeln lassen. Die Juden würden in Asien Handel und Industrie entwickeln und so ein Gegengewicht gegen England bilden können." Dieser etwas seltsame Vorschlag stieß bei fast allen Beteiligten, sowohl bei den Freunden wie Gegnern von Auswanderungstendenzen, auf den heftigsten Widerstand, zum Teil wohl mit Rücksicht auf den Urheber des Planes. Denn die russische Judenheit kannte die Doppelart Ignatiews, der trotz der härtesten von ihm durchgeführten neuen Gesetze wider die Juden diese im Glauben erhalten wollte, dass er ihr Schützer sei. Dass dieses Misstrauen zu den „wohlwollenden" Absichten Ignatiews sehr berechtigt war, sollte übrigens bald besonders deutlich werden; denn, wie nach seinem Rücktritt versichert wurde, war e r im Ministerkomitee g e g e n das Mahnschreiben, das die lokalen Behörden zu gründlicher Beschützung der Juden anwies, aufgetreten, ohne es allerdings hintertreiben zu können[61]. So war auch sein Projekt der Kolonisierung von Juden in neuerworbenen asiatischen Territorien sicherlich nicht ernst gemeint, und es gereicht der Konferenz zur Ehre, dass sie, ohne erst die für die Juden zu gewinnenden praktischen Vorteile zu erwägen, aus einem instinktiven Würdegefühl heraus die „Verbannung" ins neue transkapische Ghetto ohne weiteres zurückgewiesen hat.

Die Verurteilung der Auswanderung durch die Konferenz vermochte naturgemäß den Gang der Ereignisse nicht aufzuhalten. Die Mittellosen flohen, weil sie wirtschaftlich ruiniert waren, und viele

[61] Letzteres ist eine Mitteilung der *„Strana"* (im *Rassvet*, 1882, No. 25, erwähnt).

Bemittelte zogen mit ihnen, weil ihnen die Pogrompanik unerträglich war. Und schon mit dem ersten Pogromjahr war auch das erste bedeutendere Auswanderungsjahr gekommen. Allein nach den Vereinigten Staaten flohen im Jahre 1881/82 17.497 russische Juden, während in dem vorangegangenen Rechnungsjahr selbst mit Einschluss der gesteigerten Einwanderung des Frühlings 1881 nur 8.193 russische Juden nach Amerika ausgewandert waren. Von da ab begann die Auswanderung im Leben der russischen Juden eine dominierende Rolle zu spielen. Früher hatten nur die Juden der nordwestlichen Gouvernements (Kowno, Wilna) etwas von dem Lande jenseits des großen Ozeans gehört, jetzt wurde es im Laufe weniger Wochen fast das gelobte Land. Während die Gesamteinwanderung von russischen Juden nach den Vereinigten Staaten in der Zeit von 1870–1880 auf 41.057 Seelen (durchschnittlich auf ca. 4100 pro Jahr) sich belief, machte sie im. Zeitraum vom Juli 1880 bis Juli 1905 880.533 Personen (im Durchschnitt ca. 35.200 pro Jahr) aus[62], um in den folgenden noch mehr in die Höhe zu schnellen. Allerdings flohen die Juden schon zu Anfang nicht nur dorthin, sondern auch nach Europa, in der naiven Hoffnung, daselbst eine gastliche Aufnahme zu finden. Hierher brachten die Flüchtlinge ein Echo der schrecklichen Ereignisse mit; zwar fanden sie nur selten ein dauerndes Asyl, erweckten jedoch ein gewisses Interesse für die Verfolgten. Namentlich in England kam das Gefühl der Menschlichkeit zu seinem Rechte. Der Protest in *Mansion House* war für die russischen Juden jener Zeit mehr als ein Protest, er war ein freudiges Anzeichen, dass die Welt nicht aller Menschheitsforderungen bar geworden sei, er war eine Erinnerung an ihre Träume von Zivilisation.

Denn es war tatsächlich eine der großartigsten Protestkundgebungen für die unterjochte Menschlichkeit. Während in Deutschland und Oesterreich, wohl mit Rücksicht auf das Anwachsen des Antisemitismus im eigenen Lande, die liberalen Nichtjuden über ganz leise Verurteilungen der Exzesse – speziell bei Gelegenheit von Subventionssammlungen – nicht hinausgingen, erhob sich in Amerika und noch mehr in England ein Entrüstungssturm der öffent-

[62] Siehe: *Die sozialen Verhältnisse der Juden in Russland*, S. 9 ff. Insgesamt betrug die Auswanderung der russischen Juden nach allen Weltteilen in der Zeit von 1880 bis 1905 ca. 1.123.000 Seelen.

lichen Meinung, und die bedeutsamste dieser Unwillenskundgebungen war die erwähnte Rathausversammlung, die am 1. Febr. unter Vorsitz des Lordmayors eine ungemein große Anzahl der hervorragendsten Bürger aller Stände, viele Lords, Vertreter der Kirche, Abgeordnete und andere angesehene Persönlichkeiten der englischen Gesellschaft zu einer grandiosen oder, wie die Anwesenden sich ausdrückten, „erhebenden und feierlichen" Protestaktion vereinigten. Mit ganz besonders warmen Worten bezeugten die Großwürdenträger der englischen Geistlichkeit, protestantische wie katholische, ihre Sympathien für die Betroffenen. Die Erzbischöfe von Canterbury, die an der Spitze der englischen Staatskirche stehen, die Bischöfe von Oxford, London, Exeter, Manchester, Gloucester und Bristol, der Kardinal Manning und noch zahlreiche Geistliche suchten durch passive oder aktive Beteiligung am Meeting oder durch Zustimmungsbriefe vor aller Welt kundzutun, dass sie über die Vorgänge in Russland empört seien und mit den Verfolgten mitfühlten. Auch bekannte Dichter und Schriftsteller schlossen sich den Unwillensäußerungen an. Alle diese Schreiben und Reden bilden in ihrer Gesamtheit ein interessantes Dokument für die Empfindungen, die beim Ausbruch der ersten Pogromepoche die oberen Gesellschaftsschichten in England erfasst haben.

Zur Kennzeichnung dieser Stimmung seien einige Sätze aus den verschiedenen brieflichen Kundgebungen exzerpiert: Der Herzog von Westminster könne nicht umhin, seinem Abscheu und seinem Unwillen über die Greuel und die Vernichtung, denen die wehrlosen Juden preisgegeben seien, Worte zu leihen. Der Bischof von Manchester spricht „von der sittlichen Entrüstung, die jedes Briten Herz gegen die an den russischen Juden verübten Freveltaten empört." Der Bischof von Gloucester und Bristol beklagt es tief, dass ihm durch Fernbleiben die Gelegenheit genommen sei, sich denen anzuschließen, welche ihren Abscheu über die in einem christlichen Lande an Gottes altem Volke verübten Greuel kundzutun sich anschicken. Während sodann Karl Blind meint, dass jeder menschlich Fühlende, jeder einflussreiche Mann, jeder seiner Stellung sich bewusste Politiker in das Verdammungsurteil über diesen neu ausbrechenden, große Länderstrecken Europas heimsuchenden, mittelalterlichen Wahnsinn einstimmen müsse, schreibt Tennyson, dass ihm die Berichte über den tollen Hass gegen die Juden, was denselben

auch erzeugt haben möge, und über die unaussprechlichen Missetaten, die demselben entsprungen seien, in tiefste Bestürzung versetzt hätten. Der Geist der Zeit fasse es nicht, sie für wahr zu halten. „Je strenger" – meinte er – „der nationale Protest lautet, desto besser, wenn auch unsere Regierung, vielleicht nicht ohne Grund, fürchtet, durch eine offizielle Intervention mehr zu schaden als zu nützen."[63]

In der denkwürdigen Versammlung selbst sprachen der Lordmayor, Earl von Shaftesbury, der Bischof von London, Kardinal Manning, Kanonikus Farrar, mehrere Parlamentsmitglieder u. a. bekannte Männer des öffentlichen Lebens. Mehrfach wurde es betont, dass die in dem Meeting kundgegebenen Gefühle sich nicht auf eine bestimmte Gesellschaftsschicht beschränke. Der Bischof von London meinte: „Nicht in dieser dichtgedrängten Versammlung allein, nicht in unserer Metropole, in unseren großen Handelssitzen und Städten allein empfindet man es tief und warm: dasselbe zwischen Mitleid, Abscheu und Bekümmernis schwankende Gefühl, das uns ergriffen und hier zusammengeführt hat, bewegt den stillsten Pfarrhof und das entlegenste Dorf in England." Doch war in den verschiedenartigen Ausführungen nicht nur Mitleid mit den Unglücklichen, sondern auch positive Achtung für deren Wesen und religiöse Vergangenheit enthalten. Was einzelne Redner vorbrachten, konnte nur in England ausgesprochen werden. Kardinal Manning, der auch später, im Jahre 1891, gleichfalls gegen die russischen Judenverfolgungen seine Stimme erhob, sagte damals, im Februar 1882, in seiner langen Ansprache u. a. folgendes: „Es gibt ein Buch, das uns gemeinsam angehört, dem Volke Israel und uns Christen. Dieses Buch bildet ein Band zwischen uns, und in diesem Buche lese ich, dass das Volk Israel das älteste Volk auf Erden ist, die Russen, Oesterreicher und Engländer sind nur von gestern, verglichen mit jenem unvergänglichen Volke. Mit seinem unauslöschlichem Leben, mit seinen unwandelbaren Traditionen, mit seinem unerschütterlichen Glauben an Gott und die Gesetze Gottes, durch die ganze Welt zerstreut, durch Feuer und Flammen getrieben, ohne vernichtet zu werden, in den Staub getreten, ohne sich mit dem Staube zu vermengen, lebt dieses Volk." Und aus seinem religiösen Vollgefühl heraus ruft er aus: „Das neue Testament beruht auf dem alten; die

[63] Siehe: *Die Londoner Rathausversammlung*, Berlin 1882, SS. 11–13.

Juden glauben die Hälfte dessen, wofür wir unser Leben hinzugeben bereit sind. So lasst uns denn betätigen, dass uns ein Band gemeinsamer Sympathie verbindet." Noch weiter gingen die Verherrlichungen des „großen, alten und verfolgten" Volkes in den Ausführungen des Kanonikus Farrar, die wir ob ihres Gegensatzes zu den sinnlosesten Schmähungen der damaligen kontinentalen Antisemiten anführen und nur als begeisterten Protest gegen überhandnehmende Brutalität auffassen. „Die Juden" – rief er aus – „sind die edelste und zugleich die am meisten getretene Nationalität der Welt. Ihr Glaube war die Wiege des Christentums. Die Juden haben Namen aufzuweisen, welche, wie Walter Scott sagt, zu unseren Namen sich verhalten, wie die Ceder zum Kürbis, und welche in jene Zeit sich verlieren, in der die Stimme Gottes den Gnadenthron inmitten der Cherubim erschütterte. Dem jüdischen Volke unter allen Völkern der Welt schuldet die Menschheit den höchsten Dank, und dennoch hat am jüdischen Volke die Menschheit sich am schwersten versündigt."[64]

Auch über das schwierige Problem, dass die Söhne eines Landes in die inneren Angelegenheiten des anderen sich nicht einzumischen hätten, verstanden es die britischen Humanitätsfreunde, sich mit Geschick hinwegzusetzen. Der dahin zielende Passus in der Rede des Kardinals Manning lautete also: „Es liegt mir fern, eine innere Frage der russischen Gesetzgebung berühren zu wollen, aber ich fühle mich zu der Erklärung gedrungen, dass es Gesetze gibt, die über der russischen Gesetzgebung stehen, welche, indem sie die Grundlage aller bilden, in London ebenso gültig und bündig, wie in St. Petersburg und Moskau, sind: es sind die Gesetze der Humanität, der Natur und Gottes. Wenn in irgend einer Gesetzgebung diese verletzt werden, so erlangen alle Nationen des christlichen Europas, die gesamte zivilisierte und christliche Menschheit das Recht, dagegen ihre Stimme zu erheben."

Dementsprechend wurden auch drei Resolutionen gefasst, die zwar aus diplomatischen Rücksichten (auf die Landespolizei wie die russischen Juden) in der Form sehr gemäßigter Natur waren, aber doch die Hauptgedanken der Redner wiederspiegelten. Die erste vom Earl von Shaftesbury beantragte lautete: „Es ist die Über-

[64] Ibid, SS. 20, 27 u. a.

zeugung dieser Versammlung, dass die Verfolgungen und Exzesse, denen die Juden in vielen Teilen des russischen Reiches Monate hindurch ausgesetzt waren, ein Ärgernis für die christliche Zivilisation und tief beklagenswert seien." Die zweite Resolution, die von Kardinal Manning ausging, hatte folgende Fassung: „Die Versammlung, die nicht den geringsten Wunsch oder Anspruch erhebt, in die inneren Angelegenheiten eines fremden Staates einzugreifen, vielmehr von dem Verlangen beseelt ist, die freundschaftlichsten Beziehungen zwischen England und Russland aufrechtzuerhalten, erachtet es für ihre Pflicht, ihre Überzeugung auszusprechen, dass die Gesetze Russlands inbetreff der Juden unbedingt dahin führen, die russisch-jüdischen Untertanen in den Augen der Bevölkerung herabzusetzen und sie den Ausdrücken fanatischer Ignoranz preiszugeben." In einer dritten Resolution wurde noch beschlossen, im *Mansion-House* eine Sammlung zugunsten der jüdischen Bevölkerung Russlands und der von dort Geflohenen zu veranstalten.

Ähnliche Versammlungen wie im Londoner Rathause fanden noch in anderen Städten Englands sowie in New-York, wo die Kundgebung von der evangelischen Allianz ausging, statt. In England ging die Erregung über die russischen Pogrome so weit, dass selbst eine U n i v e r s i t ä t ihre traditionelle Reserve verließ und in den Chor der Protestierenden einstimmte. Und zwar war es die berühmte Oxforder Hochschule, die an den Oberrabbiner von England, Dr. N. Adler, folgende Adresse richtete: „Wir, unterzeichnete Professoren und Doktoren der Universität Oxford, wünschen durch Ew. Ehrwürden unsern jüdischen Mitbürgern die Versicherung unsrer Teilnahme für ihre russischen Glaubensgenossen wegen der schweren Leiden und Übeltaten, welche sie kürzlich betroffen haben, auszudrücken. Erstaunt und entrüstet hat uns die Kunde von jenen Ausbrüchen, welche die unvernünftigen Antipathien und wilden Grausamkeiten des Mittelalters wieder wachzurufen scheinen. Der Tag wird hoffentlich nicht fern sein, an dem in jedem Lande die treugesinnten Untertanen vor dem Gesetze gleichgeachtet werden und die öffentliche Meinung gleiches Recht für alle, ohne Unterschied der Rasse und des Glaubens, sichern wird" (unterzeichnet vom Vizekanzler und 245 Professoren und Doktoren der Universität

Oxford)[65]. Nicht ganz klar hingegen ist das Verhalten der damaligen englischen Regierung, an deren Spitze gerade Gladstone stand. Am 3. März 1882 kamen nämlich die russischen Judenverfolgungen vor das englische Parlament. Von allen Rednern – lesen wir im betreffenden Bericht – ohne Unterschied des Parteistandpunktes wurden die russischen Greueltaten als eine Schmach für die Zivilisation und die Menschheit verdammt. Und nachdem der Unterstaatssekretär Dilke unter ausdrücklichem Hinweis auf diese Einstimmigkeit die Versicherung wiederholt hatte, dass die Regierung von selbst die im Interesse der verfolgten Juden nützlichen Schritte unternehmen würde, zog Baron Worms im Vertrauen darauf, dass die Regierung tun werde, was immer in ihrer Macht stehe, seinen Antrag zurück. Gladstone selbst erklärte, dass er einen Schritt fürchte, der auch den Verfolgten zum Schaden gereichen könnte. Die englische Regierung wollte wohl unangenehme Eventualitäten vermeiden, denen sie zur Wahrung ihrer Würde mit bewaffneter Macht nicht entgegentreten würde. Immerhin waren schon die Parlamentsdebatten mit den in ihnen angeschlagenen Tönen von einer gewissen Bedeutung für die russischen Juden, die auch bei dieser Gelegenheit sich überzeugen konnten, dass England für sie den Gipfelpunkt des Wohlwollens enthält. Denn von Sympathieäußerungen auf dem europäischen Kontinent wäre nichtjüdischerseits vielleicht nur die Tatsache erwähnenswert, dass Kaiser Franz Joseph dem Lemberger Rabbiner Dr. Löwenstein in einer Spezialaudienz ausdrücklich sein tiefes und warmes Mitgefühl für die ihres Vaterlandes beraubten Flüchtlinge kundgegeben und den Schutz seiner Regierung für die Betroffenen zugesagt hat.

Manche von jenen Liberalen, die es in dieser ersten Periode schamlos ausbrechender Barbarei nicht über sich gebracht haben, für die russischen Juden Partei zu ergreifen, haben des öfteren sich damit entschuldigt, dass ein solches Beginnen, wenn dahinter keine realen Mächte stünden, zwecklos sei. Dass diese Behauptung doch nicht ganz zutreffend ist, hat die englische öffentliche Meinung bis zu einem gewissen Grade erwiesen. Wir glauben in der Annahme nicht fehlzugehen, dass sie die damalige russische Regierung nicht nur geärgert, sondern eben deswegen auch zu mancher Tat mitbe-

[65] Ibid, S. 44.

stimmt hat. Kurz nach der Rathausversammlung sah sich die russische Regierung veranlasst, durch eine offizielle Bekanntmachung vom 12. Februar (30. Januar a. St.) 1882 einer etwaigen Einmischung der englischen Regierung zuvorzukommen und auf die öffentlich gegen sie erhobenen Proteste zu reagieren. In dieser Mitteilung wird zum Beweis dessen, dass die russische Regierung gegenüber den Exzessen nicht schwächlich verfahren sei, angeführt, dass in den südlichen Gouvernements wegen Anteilnahme an den Krawallen 3.675 Personen verhaftet und von ihnen 2.359 Exzedenten zur Verantwortung gezogen worden wären, dass ferner in Warschau 3.151 Menschen in Haft geraten seien und von ihnen 2.302 gerichtlich verfolgt würden. „Wenn die Exzesse trotz aller getroffenen Maßregeln stattfinden und wesentlichen Schaden anrichten konnten, so muss offenbar nach Mitteln zur völligen Beseitigung einer solchen Möglichkeit gesucht werden, womit sich das Komitee zur Judenfrage gegenwärtig befasst." Nun kam ja das Komitee nach wenigen Monaten mit den berüchtigten Maigesetzen, aber zugleich damit folgten die schon oben erwähnten Schutzzirkulare des Ministeriums des Innern, die schließlich den Pogromen Einhalt getan haben. Und noch vorher hatte der Zar nach einem Rapport des Justizministers am 7. April befohlen, dass alle Prozesse bezüglich der Judenpogrome ohne Rücksicht auf die allgemeine Reihenfolge und ohne Aufschub erledigt werden sollten.

Die Kundgebungen zugunsten der verfolgten Juden waren für die Auswanderungsbewegung eher anspornend als hemmend. Das Mitgefühl wirkte anziehend. Die englisch sprechenden Länder wurden noch mehr das Hauptziel der Wanderer.

Soweit die russischen Judenmassen aber nicht flüchteten, herrschte in ihren Reihen mannigfaltige Erregung. Es war die Zeit, da sie überhaupt einen gewaltigen inneren Übergang zu erleben begonnen hatten. Geistig stets regsam und durch eine fortlaufende Reihe „Lernender" vor dem Versinken in Stumpfsinn bewahrt, war die russische Judenheit jahrhundertelang der Universalkultur ferngeblieben. Nach harten Kämpfen, die den gewaltigen Bau des inneren Ghettos zertrümmerten, waren Scharen von russischen Juden in die allweltliche Kultur hinausgepilgert und hatten mit leichtfasslichem Geist erstaunliche Neuigkeiten erlebt und den Brüdern zu überbringen gesucht. Ein großer Teil war allerdings auf der Pilger-

fahrt verschwunden oder hatte der anderen, der potentiellen Pilger, vergessen. Im großen Ghetto aber raste noch der Kampf um die Weltauffassung, ein Kampf voller Tragik und voller Schönheit. Hie und da gärte es von Neugestaltungen, denn alles ringsumher predigte, weckte, rief, suchte die anderen zu beleben, erzählte, dass es eine Welt von Wahrheit und Wissen außerhalb des Ghettos gäbe …

So sah es gerade beim Ausbruch der Pogrome aus. Diese aber bedeuteten einen Schlag gegen die angebliche Welt der Wahrheit. Die Pogrome seien doch von außerhalb des Ghettos gekommen, folglich könne auch jene Welt der Wahrheit nicht gar so fest dastehen. Wer vermöge die Zivilisation zu rühmen, wenn in Staaten, die ihre Normen angenommen haben und sich als einen Teil dieser Kultur zu betrachten streben, solche Vorkommnisse möglich seien? Hat je, fragten die Anhänger der alten Anschauungsweise, die Welt des Ghettos solche Taten gebilligt? Hat die Ethik des vielgeschmähten und vielbekämpften Talmuds derartige Schändungen der Menschheit jemals zugegeben? Und je mehr drüben im Feindeslager gelogen ward, um die Exzesse zu rechtfertigen, desto strahlender erhob sich das Bild der noch eben im Stich gelassenen Herrlichkeiten. Die russischen Juden waren nahe daran, in das Ghetto *sans phrase* zurückzuspringen, mystische Stimmungen gewannen die Oberhand und begannen das jüdische Leben durch mannigfaltige Erscheinungen zu beherrschen. Namentlich als die Juden kurz vor Ostern 1882 sahen, dass das Pogromgespenst nicht weiche, während andererseits drakonische Gesetze gegen sie geschmiedet wurden, bemächtigte sich der jüdischen Volksschichten in Russland Trübsal und Hoffnungslosigkeit. Die Wirklichkeit, die sich vor ihnen auftat, wies große Ähnlichkeit mit einer, wie es schien, längst dahingeschiedenen Vergangenheit auf, und der Jude aus der Masse nahm zu den gleichen Mitteln gegen die drohenden Überfälle und projektierten „Geseroth" seine Zuflucht. Sie suchten Trost und Erlösung im Fasten und Gebet; im ganzen Ansiedlungsrayon wurden dazu bestimmte Tage auserkoren, und an allen unzähligen Orten, an denen Fast- und Bittgottesdienste angesetzt waren, waren die Synagogen überfüllt von jüdischen Massen, die sich hier wie nirgends auf eigenem, uneinnehmbarem Territorium fühlten.

Zur Charakterisierung dieser Erscheinung nehmen wir aus der Fülle gleichartiger Berichte zwei knappe Notizen heraus. Aus *Homel*

schreibt ein Berichterstatter: „Am Montag, den 1. Februar, war bei uns Fasttag. Alle Juden von klein bis groß haben vor ihrem obersten Richter ihr Leid ausgeschüttet, indem sie ihn anflehten, Gefühle der Liebe in den Herzen derer zu erwecken, in denen jetzt nur die tierischen Instinkte wach sind." Aus Smjela vernehmen wir: „Als zu uns die Nachricht von dem Besuch des Dr. Orschansky beim Minister des Innern und von den auf die ihm gestellten Fragen erfolgten Antworten des Ministers kam, bemächtigte sich der hiesigen Juden eine solche Depression, dass sie sich sofort in der Synagoge versammelten und ein dreitägiges Fasten festsetzten. Es werden noch weitere Fasttage beabsichtigt."[66]

Allerdings machte sich schon bei diesen mystisch-religiösen Erlebnissen der russischen Judenmassen ein Begleitvorgang bemerkbar: in elementarer Weise hatte sich, das Zusammengehörigkeitsgefühl unter den eben noch kämpfenden Elementen Bahn gebrochen. Alle litten miteinander und für einander. Es war ein chaotisches Gefühl, das leicht eine ziellose und resignierte Sichabschließung gegen die ganze Außenwelt und ihren Kulturfortschritt hätte zur Folge haben können. Da kam eine Welle in das jüdische Leben, die der Verzweiflung und der Haltlosigkeit ein Ende bereitete und auch denen, die ihr Volk und dessen Wesen liebten, die Möglichkeit gewährte, eine Synthese positiver Natur zu schaffen. Es kam die nationale Bewegung, nicht durch die Pogrome erzeugt, nicht aus den Pogromen folgend, aber als psychisches Gegenmittel gegen die Pogromstimmung. Der Entstehung nach weit zurückliegend, eigentlich nur eine

[66] Siehe *Russky Jewrei*, 1882, No. 7. Die Antwort Ignatiews enthielt eine Wiederholung seiner Erklärung, dass den Juden die „Westgrenze offenstehe", und eine Absage an die Bestrebungen nach Erweiterung des Ansiedlungsrayons innerhalb des russischen Reiches. Er fügte nur noch eine vage Andeutung bezüglich wenig bevölkerter, der Kolonisation bedürftiger Länderstriche hinzu, die er dem Komitee zur Judenfrage in Erwägung zu ziehen empfohlen habe, womit wohl die später bestimmter hervorgetretene, von uns oben angegebene Proposition von einer eventuellen Kolonisierung einiger wilder asiatischer Länderstriche durch Juden gemeint war. Die Juden konnten diese auf Rechtserweiterungen nicht hinzielenden Andeutungen in ihrem ganzen Zusammenhang bloß als eine Beleidigung auffassen, zumal Ignatiew bei dieser Gelegenheit es für notwendig erachtete, zu erklären, dass jeder aus Russland auswandernde Jude dessen eingedenk sein müsse, dass eine Rückkehr nach Russland unzulässig sei. Siehe *Rasswet*, 1882, No. 4.

Folge und Nebenerscheinung der edleren Art des individualistischen Nationalismus, war sie ein Labsal für diejenigen, die nach einem Ausweg aus dem Labyrinth der Verzweiflung und der Fluchtbereitschaft strebten und der Zurückversenkung in das Ghetto ausweichen wollten. Die Vergangenheit ward nicht abgeschnitten, gewann aber erst mit Hinblick auf eine völlige nationale Wiedergeburt einen Wert; sie hatte als Norm, als Schule für den Intellekt ihre Bedeutung eingebüßt, blieb aber als Sicherheit für nationale Aussichten unangetastet. Die Würde des nationalen Ichs wuchs, die Hoffnung nahm konkrete Formen an und stellte nur an den eigenen Willen, nicht an die Psyche der anderen, Ansprüche. Und die nationale Idee mischte sich nunmehr in das reale Leben ein. Von Hess in den sechziger Jahren auf das Judentum individualisiert, von Smolensky in den siebziger Jahren ins Ghetto hineingetragen, streifte sie ihre theoretische Form erst dann ab, als sie sich eine großartige Aufgabe mit weiten Ausblicken setzte: die nationale Konzentration in Palästina. Anfangs glaubten viele geradezu, dass Palästina und Syrien ohne weiteres als Einwanderungsgebiet für die großen Massen in Betracht komme. Als daher die Frage nach dem „Wohin" immer dringender wurde, da plädierten die ausgesprochenen Nationalisten für Palästina und trugen den abstrakten Streit der Geister in die große Arena der Praxis hinaus.

Wohl zum erstenmal im russisch-jüdischen Leben entstand ein inner p o l i t i s c h e r Kampf, der die damals noch immer nicht beigelegte Kulturfehde mehr und mehr in den Hintergrund drängte. Aus der Streitfrage um das Vorhandensein der jüdischen Nation, die eben noch nur die jüdisch-intellektuellen Geister, vornehmlich die „Maskilim"[67], erhitzt hatte, erwuchs das lebenstrotzende Problem der jüdischen Zukunft. Die Auswanderungsfrage wurde zur jüdischen Programmfrage. Was dabei an Esprit, Gemüt und einiger Begeisterung gleich Sprühfunken verstreut ward, wärmt noch heute, und gar manche Konsequenz jener Tage kehrt in neuem, feinerem Gewande als schöpferischer Gedanke immer wieder und wirkt nicht selten als frappierendes Neugebilde. Die Diskussionen, die diese Epoche zutage gefördert hat, und die Taten, die daraus resultiert

[67] [*Maskilim*: die der jüdischen ‚Aufklärung' Nachfolgenden, pb.]

sind, rufen durch ihren eigenartigen Reiz und durch ihre bis in die Gegenwart reichende Bedeutung unwillkürlich den Wunsch nach einer eingehenden Behandlung hervor; allein, im Rahmen unserer Spezialuntersuchung müssen wir uns, wenn auch ungern, damit bescheiden, das allgemeine Bild des Kampfes ganz kurz zu streifen.

Von jenen Geduldigen, die jegliches Zugeständnis an die Auswanderung an und für sich verurteilten, die den Grundsatz verfochten, dass nur in Russland das Heil der Judenmassen zu erhoffen und zu erstreben sei, können wir – zumal nach unseren obigen Ausführungen über die Petersburger Konferenz – ganz und gar absehen. Denn diese Anschauung, die sich „russisch-patriotisch" wähnte und zugleich wohlmeinend dem jüdischen Volke zu dienen glaubte, konnte vor der Macht der Tatsachen nicht standhalten. Ob die jüdischen Magnaten an der *Newa* es wollten oder nicht, die Verfolgten flohen, soweit sie dazu materiell imstande waren, immer eifriger, und für jeden Einsichtigen, selbst wenn er nicht auf nationalem Boden stand, galt es nunmehr, das Ziel der Auswanderung mitzubestimmen. Um diese Kernfrage drehte sich denn auch der Streit. Verschiedene Projekte waren aufgetaucht, darunter der seltsam anmutende einer abermaligen Niederlassung von jüdischen Massen in Spanien.

Wahrlich, das Maß der jüdischen Wanderungstragödie wäre voll geworden, wenn das mit Judenblut gedüngte Land von neuem ausersehen worden wäre, der flüchtigen Judenheit ein Asyl zu bieten. Und doch wurde auch, dieser Plan in manchen Kreisen eine Zeitlang ernstlich erwogen, namentlich als Gerüchte in Umlauf kamen, dass der spanische König, um das an den Juden vierhundert Jahre zuvor verübte Unrecht zu sühnen, einer Zuwanderung von russischen Juden nach seinem Königreiche das Wort spreche und diese gewissermaßen dazu auffordere. Die offizielle Antwort allerdings, die den Befürwortern des spanischen Planes vom Ministerium Sagasta bald zuteil wurde, blieb hinter den wachgerufenen Erwartungen weit zurück, enthielt aber doch noch immer die Zusicherung, dass einer Niederlassung von Juden in Spanien nichts im Wege stehe. Indes alle dahinzielenden Versuche hat das jüdische Volksempfinden mit einem gewissen instinktiven Schauder zurückgewiesen.

Nach kurzer Zeit blieben nur noch zwei getrennte Lager mit entgegengesetzten Parolen: hie Amerika – hie Palästina. Die Amerika-

anhänger rekrutierten sich größtenteils aus solchen, die nur die aktuelle Frage des Momentes in Betracht zogen und alle anderen Gesichtspunkte als unstatthaft erachteten. Sie sprachen sich demgemäß aus rein praktischen Erwägungen gegen Palästina aus, wobei sie sich, da ihnen die Kenntnis Palästinas und seiner Verhältnisse fernlag, aufs Hörensagen verließen oder aus dritten Quellen ihre Angaben schöpften. Auch machte sich bei vielen eine Abneigung gegen ein in „Asien" gelegenes Land bemerkbar, was allerdings nicht mehr einen praktischen Grund, sondern einen aus dem Lexikon der Banalitäten übernommenen Gemeinplatz und den sprungweisen Übergang vom Ghetto dokumentieren sollte. Von weit überzeugenderer Kraft für die jüdischen Flüchtlinge war hingegen die Einwendung, dass unter den obwaltenden Verhältnissen eine Masseneinwanderung undurchführbar sei. Es gab aber auch nicht wenige von jüdischem Gefühl durchdrungene Männer (darunter damals noch Dubnow), die gegen Palästina selbst als Kolonisationsgebiet Front machten.

Eine wesentliche Unterstützung wurde den Amerikaanhängern durch das Verhalten der offiziellen jüdischen Welt und fast aller außerrussischen philantropischen Körperschaften zuteil. Auch von einem Schreiben der „Alliance Israélite" wusste die Öffentlichkeit zu erzählen, das für Amerika und gegen Palästina plädiert habe. „Das heilige Land ist so verarmt, dass auch die dortigen Juden Hunger leiden. Eine Übersiedelung dorthin würde nur eine Vermehrung der dortigen Bedürftigen zur Folge haben." Da diese Antwort aus dem Jahre 1881 einer Gruppe von Auswanderern, die mit Landwirtschaft sich befassen wollten, zuteil wurde, so war damit, wie auch aus anderen Stellen des Schreibens hervorgeht, eine Stellungnahme nicht nur zur allgemeinen Wanderungsfrage, sondern direkt zu den verschiedenen Kolonisationseventualitäten erfolgt. Gerade dieser Punkt aber, der Ort einer etwaigen Kolonisation, brachte die Meinungsverschiedenheiten besonders scharf zur Geltung.

Auch fanden sich unter den Amerikaanhängern solche, die von einer Judenkonzentration in irgend einer Provinz der Vereinigten Staaten auf dem Wege der Kolonisation träumten. Sie glaubten an einen Übergang der Ghettojuden zu idyllischer Landwirtschaftsarbeit in einem Winkel des freien Amerika und wollten so Tendenzen, die Jahre zuvor die Aufklärer für die jüdischen Massen in Russland

selbst aufgestellt hatten[68], in fernen Landen in reale Münze umprägen. Einzelnen winkte dabei ein nationales Ziel zu, die meisten aber zog sozusagen der Erdgeruch, das Idyll an. Gar manche Idealisten sind unter dem Panier „Land und Arbeit!" hingebungsvoll diesen Weg nach den Vereinigten Staaten gegangen, aber ihre Spuren sind längst versandet …

Weit energischer und konsequenter gingen die für Palästina plädierenden Konzentrationsanhänger zu Werke. Sie rollten die Judenfrage in ihrer ganzen historischen Bedeutung auf und sammelten allmählich alle nationalgesinnten Kräfte um ihre Fahne. Eine Reihe bekannter Schriftsteller des russischen Judentums stellte sich in ihren Dienst Smolensky, Lilienblum, D. Gordon, J. Rosenfeld, Ben-Jehuda und andere, die sich einer gewissen Autorität in bestimmten Kreisen erfreuten, wurden nicht müde, die Kolonisation Palästinas mit flammender Glut zu propagieren und in den Vordergrund des jüdischen Interesses zu stellen. Für Smolensky, der bereits eine Gemeinde begeisterter Anhänger hinter sich hatte, war es nur das letzte Glied in der Reihe seiner wuchtigen Angriffe auf die in Westeuropa grassierenden und über die russische Judenheit auch schon heranziehenden Assimilationsbestrebungen, und so widmete er sein ganzes Können der Krönung seines Nationalideals, unternahm er einen Sturm nach dem anderen auf alle diejenigen, die jeglichem historisch-jüdischen Unternehmen entweder Feindseligkeit oder Gleichgültigkeit entgegenbrachten. Das Verhalten der westeuropäischen Juden gegenüber der Nationalfrage erbitterte ihn immer mehr, und er richtete nicht selten seinen Stachel gegen diese Kreise, die kaum etwas von ihm wussten. So rief er z. B., als von westeuro-

[68] Zu diesem Zweck war sogar unter dem Einfluss einer jahrelangen Propaganda der Grundstein zu einem Spezialfonds gelegt worden. Der damals auf der finanziellen Höhe befindliche Poliakow hatte eine Spende von 200.000 Rubeln als Anfangskapital niedergelegt, während weitere Sammlungen im Gange waren. Da kamen die Maigesetze mitten in der Arbeit und vereitelten mit beißender Geschichtsironie das ganze Unternehmen, an das noch eben überschwängliche Hoffnungen geknüpft waren. Das Verbot des Bodenerwerbs wie der Bodenpachtung durch Juden machte alle damaligen Versuche zur Umwandlung eines erheblichen Teiles der jüdischen Bevölkerung zu Bauern innerhalb des russischen Reiches illusorisch und ließ vom Hauptzweck des genannten Fonds nur ein Statut zurück. Für Jahrzehnte hinaus kam nur noch ein Nebenzweck, die Stärkung des jüdischen Handwerkerstandes, in Betracht.

päischen Beratungen über die brennende russisch-jüdische Frage die Rede war, den jüdischen Massen zu: „Wenn ihr euch an die weltbekannten Bankiers und nicht an die Männer des Wissens wenden werdet, wenn ihr von denen Rat einholen werdet, die nur danach streben, die Armen nach fernen Ländern weit weg von sich zu schicken, damit sie selber in ihren Wohnländern in Ruhe zu bleiben vermögen, so werdet ihr euch zu Verrätern an euch selbst machen."[69] In einer langen Serie von Auslassungen schüttete er zahllose Gründe für den Palästinagedanken ins Volk, die weniger von soziologischer Beweiskraft waren, als von einem unbezähmbaren Willen, das jüdische Nationalideal verwirklicht zu sehen, zeugten, und dieser W i l l e war, ohne dass er es merkte, sein kräftigster Beweis. „Wenn Amerika – schrieb er – für die Ankömmlinge selbst ein Eden wäre, wenn die Einwanderer darin ein Land fänden, das nicht nur Brot, sondern Kleider „von milesischer Wolle" (talmudischer Luxusbegriff) hervorbrächte, während in Palästina nur die Hoffnung vorhanden wäre, dass die Arbeitenden dort einfaches Brot produzieren können, auch dann würde es Pflicht und Schuldigkeit sein, nur diejenigen zu stützen, die sich nach Palästina wenden. Wir streiten nicht gegen die einzelnen, die Amerika vorziehen; mag jeder seiner Meinung nachgehen. Aber mit von der Allgemeinheit gesammelten Geldern dürfen wir nur eine Sache fördern, die für die Allgemeinheit bestimmt ist. Die Übersiedelung nach Amerika ist eine Privatangelegenheit, während eine Subventionierung der nach Palästina Auswandernden eine Tat für das ganze Volk bedeuten würde. Denn sie werden den Grundstein zu einem territorialen Fundament legen." – – – Diesen Gedanken spinnt er dann weiter also aus: „Werden die Wanderer nach einem einzigen bestimmten Lande sich begeben und dort ihre Kolonien mit Überlegung und nach einem Plan errichten und einordnen, dann brauchen sie vor nichts zu fürchten. Denn vorüber sind die Zeiten, da Fremde in ein Land einbrachen und dessen Bewohner mit Gewalt vertrieben; und wenn schon zuweilen ein Volk von einem anderen besiegt wird, so wird es doch nur beherrscht, aber nicht von der Scholle losgerissen. So brauchen auch die Juden, die in diesem Moment von Palästina Besitz ergreifen werden, nicht besorgt zu sein, dass sie das Land werden verlassen

[69] *Haschachar*, Jahrgang X, Heft 7, S. 355.

müssen. – – – Der Boden, den die vielen einwandernden Partien dort kaufen werden, wird unser Eigentum in alle Ewigkeit bleiben, und wenn die Ansiedlerzahl wachsen wird, wird auch, die Regierung in ihren Händen sein. Mögen sie auch dem Sultan tributpflichtig sein, in ihrem Lande werden sie die Herren bleiben. Dann wird es für alle verfolgten Juden in künftigen Generationen eine Bürgschaft geben, dass sie wenigstens in einem Lande, das sie nicht ausspucken wird, eine Zufluchtsstätte und Schutz finden können."[70]

Smolensky, der kein Dogmatiker war, bemühte sich, auch die Praktiker unter den jüdischen Philanthropen zu gewinnen. Er strebte danach, das durch die Pogrome wachgerufene Mitgefühl durch alle möglichen Kanäle in das Bett des nationalen Stromes hinüberzuleiten. Bald stieß er in die Kampftrompete, bald war er zu scheinbaren Kompromissen in der Begründung des Palästinagedankens bereit, wenn nur das Ziel erreicht werden könnte. Aber schließlich war doch seine Gesamtauffassung des jüdischen Nationalschicksals mächtiger als seine zeitweilige Anpassung an die Seelen der zu beeinflussenden Gegner, so dass er ausrief: „An dem Palästinagedanken hängt der Gedanke unserer nationalen Einheit und unserer nationalen Existenz. Wenn die beträchtliche jüdische Bevölkerung an einem Punkte sich ansammeln wird, dann wird diese Stätte zum Zentrum des jüdischen Wissens und jüdischer Einrichtungen werden, und von dort aus wird sich über alle Länder das Wissen ausbreiten."[71]

Eine solche Sprache konnte damals wohl in Russland Erfolge erzielen, in Westeuropa stieß sie nur auf taube Ohren. Blieb doch auch der glänzende Mahnruf Pinskers an seine „Stammesgenossen" zur Lösung der Judenfrage durch Erringung eines Territoriums für das jüdische Volk trotz seiner Kraft und seines Schwungs im Jahre 1882 unbeachtet. Nur in England, wo die Idee von der Wiederaufrichtung Israels von jeher, namentlich aber durch Beaconsfield romantische Stimmungen ausgelöst hatte, rief die Kolonisierung Palästinas durch Juden hie und da Sympathie hervor. Es fanden sich wohl Juden wie Nichtjuden, die an die Pforte mit groß angelegten Plänen einer Massenübersiedlung von russischen Juden nach Palästina

[70] Ibid, S. 353 f.

[71] Ibid, S. 354.

herantraten. *„Pall Mall Gazette“*, *„Daily News“* und andere Zeitungen wussten von dahinzielenden Versuchen zu berichten. Bald wurde von einem nichtjüdischen Abgeordneten berichtet, der sich nach Konstantinopel begeben habe, um den „Kauf Palästinas“ für die Juden ins Werk zu setzen, bald hieß es von jetzt verschollenen Personen oder von Gruppen, dass sie mit der türkischen Regierung behufs Konzessionen und Privilegien für die russisch-jüdischen Flüchtlinge unterhandelten; wiederholentlich schloss sich daran in der Presse die Behauptung, dass die englische Regierung alle diese Projekte stütze und dass der amerikanische Botschafter sich für eine Kolonisation Palästinas durch Juden ganz besonders eifrig ins Zeug lege.

Manche diesbezügliche Erzählung aus jenen Tagen gehört wohl ins Reich der Fabel, aber dass damals in Konstantinopel im Anschluss und mit Bezugnahme auf die schweren Judenverfolgungen ein interessantes Blatt der Judenschicksale sich abspielte, bleibt bestehen. Es haben tatsächlich ernste Unterhandlungen zwischen englischen Anhängern der jüdischen Palästinakolonisation und der türkischen Regierung stattgefunden, die jedenfalls den Beweis erbrachten, dass die Pforte in jener Zeit des wütendsten Judenhasses den Verfolgten große und auch gastfreundliche Sympathien entgegenbrachte. Von hervorragendem Interesse sind die damaligen Kolonisationspläne des englischen Nichtjuden *Casalette*, eines Millionärs, dem es nach den Bemühungen eines Jahres durch seinen Vertreter gelungen sein soll, vom türkischen Ministerkomitee weitgehende Konzessionen auf den Bau von Eisenbahnen in Syrien (unter A u s s c h l u s s eines Teiles von Palästina und Kleinasien) und auf Errichtung von Judenkolonien längs der Eisenbahn zu erlangen, wobei noch eine Reihe wesentlicher Privilegien für die Ansiedler ausbedungen waren. Woran dann dies Unternehmen gescheitert ist, ob am Tod Casalettes oder, wie es heißt, an der Umstimmung der Türkei gegenüber den englischen Kolonisatoren infolge der Ereignisse in Ägypten, darüber gewähren uns die Chronisten keine Klarheit.

Ist es in Bezug auf Casalette nicht feststehend, welche Motive, ob philanthropische oder kommerzielle, seine Bestrebungen hervorgerufen haben, so herrscht hinsichtlich der Wirksamkeit seines Volksgenossen Laurence *Oliphant* nicht der geringste Zweifel. Aus jenen aufgeregten Tagen hebt sich überhaupt die einnehmende Gestalt

dieses Nichtjuden in erfreulicher Weise ab. Jahrelang hatte sich dieser Mann mit dem Problem der Judenmassen einerseits, mit dem Palästinaproblem andererseits befasst. Noch vor den russischen Pogromen war in ihm der Plan von der Restaurierung Israels in der alten Heimat gereift. Und er beschloss, seine ganze Kraft dieser Idee zu widmen. Über Palästina, das er kannte, schrieb er ein Buch und propagierte seinen Plan sowohl unter den Juden als beim Sultan, bei dem er sich bald eines hohen Ansehens erfreute. Von Beaconsfields starker Hand unterstützt, vermochte er es in den Konstantinopeler politischen Sphären sehr schnell zu starker Autorität zu gelangen. Trotzdem hatte sein Eifer keinen Erfolg: das Ministerkomitee behauptete, dass der Sultan seinen Plänen die Einwilligung versage, dieser hingegen versicherte ihm bei einem gemeinsamen Mittagessen, dass Oliphants Vorhaben nur auf den Widerstand des Ministerkomitees stoße. Oliphant verhielt sich nun ganz „undiplomatisch", deckte die Karten auf und schrieb voll Zorn über die türkischen Verhältnisse eine sehr wegwerfende Kritik, wodurch er sich die Möglichkeit einer weiteren Arbeit verscherzte. Denn er wurde in der Türkei einer der verhasstesten Männer. Eine Zeitlang dann abseits stehend, tauchte er wieder auf, als die Hilfsaktionen für die russischen Juden begannen. Er suchte eine Annäherung an die jüdischen Massen und ging nach Lemberg und Brody, wo, von der allgemeinen Pogrompanik getrieben, etwa 15.000 Flüchtlinge sich angesammelt hatten. Von der Menge enthusiastisch gefeiert, kehrte er zu seinen früheren Palästinaplänen zurück und suchte, da er selbst in Konstantinopel nicht mehr *persona grata* war, das Casalette'sche Unternehmen in jeglicher Weise zu stützen. Bei dieser Gelegenheit stellte es sich laut englischen Zeitungsversicherungen heraus, dass sein Fiasko vornehmlich auf einen ganz bestimmten Grund zurückzuführen war: die türkische Regierung habe zu diesem die Juden angehenden Vorhaben eines Christen eben darum kein Vertrauen gehabt, weil die Vertreter der Juden durch nichts ihre Solidarität mit seinen großartigen Kolonisationsprojekten dokumentiert hätten. Ob diese Erklärung der Wirklichkeit entspricht oder nicht, können wohl nur die wenigen eingeweihten Personen jener Tage beurteilen. Tatsache aber ist, dass die betreffenden Bestrebungen zwar von der englischen und der amerikanischen Diplomatie eine Förderung erfahren, die in der offiziellen Welt eine Rolle spie-

lenden Juden aber sehr kalt gelassen haben; waren doch sogar die englisch-jüdischen Vertreter im Mansion-House-Komitee trotz aller Bemühungen Oliphants Gegner der Palästinaidee, die zu jener Zeit auch von keiner hervorragenden Organisation der jüdischen Massen repräsentiert wurde.

Denn die Vorgänge, die sich in Konstantinopel abspielten, hatten nur eine entfernte Beziehung zu den inneren Erlebnissen der russisch-jüdischen Palästinenser. Die in ihren Reihen herrschende gehobene romantische Stimmung fühlte sich von den Beschlüssen und der Stellungnahme der Pforte vorläufig emanzipiert. Ihr Ideal war zu neu, ihre Sehnsucht zu überwältigend, die Zukunft, die sie sich malten, bestrickend schön, die Ausführbarkeit obligatorisch, und sie kümmerten sich weit mehr als um den Willen Konstantinopels um die Seelen der Juden. Die palästinafreundliche Journalistik (innerhalb des russischen Reiches insbesondere durch Lilienblum vertreten) ventilierte in verschiedenen Variationen den Gedanken, dass fast alle Juden im Laufe eines Jahrhunderts das ungastliche Europa verlassen und Palästina besiedeln möchten, der jugendliche *Frug* sang in ergreifenden Weckliedern vom Heimweg und vom „Donnerruf der Auferstehung", und von Idealen durchdrungene Jünglinge verließen Studium und Beruf, um der Scholle die Wiedergeburt des Volkes abzuringen. Während eine Partie solcher begeisterter Jünglinge nach Amerika sich begab, um dort „am Mississippi" durch Bodenbearbeitung die Produktionskraft des jüdischen Volkes zu heben, wandte sich der Hauptteil dieser ehemaligen Studenten, Gymnasiasten und ihnen nahestehenden Elemente, von nationalen Wiederbelebungswünschen getragen und von sozialistischen Vorstellungen angehaucht, Palästina zu. Doch wer hat von diesen jugendlichen Pionieren der Palästinakolonisation, den *„Bilu"*, nicht gehört, falls er sich je für jüdische Kolonisationsprobleme interessiert hat? Nicht was sie geschaffen, sondern was sie empfunden und in jahrelanger Opferbereitschaft erlebt haben, bildet ein wundersames Kapitel idealistischen Tuns.[72]

[72] Es ist übrigens zugleich von einem gewissen Interesse, dass gerade diese „Schwarmgeister", von den russischen Palästinensern damals wohl die einzigen, zu Anfang den Versuch gemacht haben, zu ihrem Kolonisationsunternehmen die Zustimmung der Türkei zu erlangen. Mehrere ihrer Vertreter begaben sich nach Konstantinopel und wussten *Osman Pascha*, an den sie Empfehlungen hatten, zu

Die „Bilu“ waren der prägnanteste Ausdruck des Heimgefühls, das in jener Epoche einen erheblichen Teil der Juden erfasst hat. So war es schon vor dem Auszug dieser Jünglinge nach „Altneuland“ geschehen, dass die in Petersburg mit Talent herausgegebene Zeitschrift *„Rasswet“*, nachdem sie sich durch viele Klippen durchgerungen hatte und schließlich zur nationalen Sammlung in Palästina gelangt war, eine Reihe von Appellen an die jüdischen Massen in diesem Sinne richtete. In einem hieß es: „Ein offener Weg und ein klares, bestimmtes Ziel liegen vor uns. Wir werden Palästina kolonisieren und das Volk in der alten Heimat sammeln, eine Familie nach der anderen, eine Partie nach der anderen. Jede dahin entsandte Kraft wird für das nationale Werk ein Gewinn sein, jede Familie, die sich dort niederlässt, ist ein weiterer Schritt zum ersehnten Ziel. Nur auf diesem Weg kann das Volk sich weiterbewegen, unabhängig von seinen Führern, mit langsamen, aber bestimmten Schritten. Jede Spanne Erde, die in unsere Hände übergeht, wird für unser Werk ein Gewinn sein, jede Fabrik, die dort von unseren Brüdern gegründet werden wird, um unseren Wanderern Arbeit zu verschaffen, wird ein weiterer Schritt zu unserem gelobten Ziel sein. Zahlt dem Araber das Doppelte, das Dreifache, und er wird euch so viel Land verkaufen, als nötig sein wird. Und jeder von uns kann selbständig arbeiten, denn dort auf diesem bestimmten Territorium werden unsere Kräfte nicht zerstreut werden. Ein jeder mag nur etwas tun, ein jeder mag seinem Volke auch nur den kleinsten Dienst erweisen. Wir können wie die Bienen in unser Land die mannigfaltigsten Kräfte hinbringen, Tropfen nach Tropfen; mit geeinten Kräften kön-

---

bewegen, dass er sich für sie verwendete. Er riet ihnen, an den Sultan ein Gesuch zu richten, und übernahm es, für ihre Zwecke – offizielle Gestattung der Palästinakolonisation und Zuweisung von Landanteilen aus dem Kronbesitz an die Einwanderer – ein Spezialtrade [?] zu erlangen. Nachdem sodann die Bilujünger vom Großvezier mehrmals empfangen worden waren, wurde von ihm an die Privilegiengewährung die Bedingung geknüpft, dass das russische Ministerium des Auswärtigen ein Zeugnis ausstellen sollte, wonach die Einwanderer allen ihren Verpflichtungen gegenüber dem russischen Staate nachgekommen wären. Da auf ein derartiges Zeugnis seitens der judenfeindlichen russischen Regierung nicht zu rechnen war, so gaben die Biluvertreter die Unterhandlungen auf und begaben sich zu ihren Genossen, die bereits in Palästina tätig waren. Siehe: *Birkenheim*, Die Kolonisationsbewegung der russischen Juden, Wos'chod, 1895, IVb, S. 15 f.

nen wir dem Lande Leben und Ruhm wiedergeben. Jeder Reiche, der sich dort niederlässt, wird seinem Volke einen großen Dienst erweisen, jede Schule, die dort, gegründet wird, wird ein Schritt vorwärts zum gelobten Ziele. Wollen wir uns, Brüder, vereinigen und alle unter die einzige Fahne, die eine allgemeine werden kann, treten! Auf diesem Banner ist geschrieben: ‚Nach Hause!' "[73]

Dies war der nationale Gedankengang im Jahre 1882, ein Gedankengang, der in zahlreichen Unternehmungen zum Ausdruck kam, der den wesentlichsten Teil der palästinensischen Kolonien ins Leben rief und lange Zeit alle nationalen Stimmungen unter den russischen Juden beherrschte, bis er schließlich in den politischen Zionismus mündete und eine neue Epoche hervorrief. Es waren aber schon gewaltige Metamorphosen, die mit der Pogromepoche in fernstem Zusammenhänge standen und nur noch eine reine Ausspannung des national-politischen Strebens bildeten.

[Illustration]

Gemälde „Pogrom" von Issachar Ber Ryback (1897-1935)
commons.wikimedia.org

[73] Leitartikel im *Rasswet*, 1882, No. 13.

Als nach dreiundzwanzig Jahren eine neue Pogromepoche ausbrach, da war die Wirkung wesentlich anderer Art. Damals war der erste Mahnruf zwecks O r g a n i s a t i o n der Judenmassen erklungen und musste bis zu seiner teilweisen Verwirklichung zu Ende der neunziger Jahre immer von neuem wiederholt werden, jetzt war ein großer Teil der Judenheit organisiert, ja differenziert. Ein jeder wusste auch in seiner Verzweiflung, was er wollte. Der Ruf nach nationaler Einigkeit erwies sich deshalb in Anbetracht der mannigfaltigen Organisationen an und für sich überhaupt kaum noch als Parole für irgend welche Gruppe. Denn der Nationalismus als Idee hatte unter den russischen Juden gesiegt, weiterbestehen blieb nur die schwierigere Frage, welche Pflichten der Nationalismus auferlege.

Auch die Pogrome der achtziger Jahre waren nicht schöpferisch, weil Pogrome nicht schöpferisch sein können, aber sie erwiesen sich als heftiger Sturm, der die Massen aus der Trägheit hinausjagte. Der nationale Gedanke wäre auch ohne Pogrome durchgedrungen, aber die unausgesetzten Illustrationen des Judenschicksals zwangen mit beschleunigender Kraft zur Klarheit. Die Kreise, die über die Zukunft ihres Volkes zu denken sich veranlasst sahen, erweiterten sich gewaltig, und fast ein jeder hatte Probleme zu lösen. In diesem Sinne, im Sinne dynamischer Kraft bedeutet der Beginn der achtziger Jahre eine Wendung im Leben der russischen Juden.

IV.
Die Juden in Russland

Urkunden und Zeugnisse russischer
Behörden und Autoritäten
(Zusammengestellt 1891, Auszüge)

Übersetzt von
August Scholz | 1900[1]

Zur Orientierung

Im Jahre 1891 ist in Petersburg ein Buch gedruckt worden, das einen einzig dastehenden Beitrag zur russischen Judenfrage liefert. Den Inhalt des Buches bilden Urteile und Zeugnisse über die Juden in Russland, sowie über die sie betreffende Gesetzgebung und Verwaltung – sämtlich nationaler Quelle entstammend und von russischen Behörden oder angesehenen russischen Männern abgegeben. Kein Beitrag ist eigens für dies Buch verfasst worden; dasselbe sucht vielmehr seinen Wert darin, eine gewissenhafte Zusammenstellung bereits vorhandenen Materials zu sein.

Neben dem dirigierenden Senat – der höchsten russischen Staatsbehörde –, und verschiedenen Ministerkomitees für die jüdischen Angelegenheiten kommen Militär- und Civil-Gouverneure, sowie Beamte jeden Grades aus allen Verwaltungskreisen zum Worte. Die Geistlichkeit ist durch Metropoliten, Erzbischöfe, Bischöfe und einfache Priester vertreten. Hervorragende Männer aus allen Gebieten der Wissenschaft und Litteratur, sowie die Presse und die kaufmännischen Gilden der Großstädte Russlands geben von der öffentlichen Meinung Kunde.

[1] Textquelle der Buchauszüge | Die Juden in Russland: Urkunden und Zeugnisse russischer Behörden und Autoritäten. Aus dem Russischen übersetzt von August Scholz. Berlin: Concordia Deutsche Verlags-Anstalt 1900. [248 Seiten] [Als Online-Ressource: https://archive.org]. – Die Quellennachweise wurden um die Passagen in kyrillischer Schrift gekürzt; die arabischen Ziffern der ausgewählten *Textbeispiele* sind nur für unseren Sammelband hinzugefügt worden. *pb*

Bei jedem Urteile und Zeugnisse ist Namen und Stand der verantwortlichen Urheber, sowie Ort und Zeit quellenmäßig angegeben.

So mit dem Stempel unzweifelhafter Echtheit ausgerüstet, war das Buch für die Veröffentlichung vorbereitet, noch vor derselben aber ist es spurlos verschwunden.

Jetzt, nach fast zehn Jahren, ist ein Exemplar wieder zum Vorschein gekommen und hat die vorliegende deutsche Übersetzung ermöglicht. Dieses Exemplar: „Русскіе *люди* о Евреяхъ“ wird dem British Museum in London übergeben und somit fortan Jedermanns Einsicht zugänglich sein.

So ist das Buch von 1891 seinem scheinbar unabwendbaren Schicksal der Vernichtung entrissen und Dank einem glücklichen, wunderbaren Zufall ist ein historisches Dokument von unvergleichbarem Wert für die Wahrheit gerettet; bleiben in demselben doch für die Dauer der Zeiten wohlbewahrt die Zeugnisse und Urteile über die Juden in Russland und über das Recht in der russischen Judenfrage, alle abgegeben von den besten russischen Patrioten, den Vertretern der verschiedensten Berufs- und Gesellschaftsklassen ihres russischen Vaterlandes.

Kann die Wahrheit durch zuverlässigere und sachverständigere Zeugen bekundet, – kann das Recht durch competentere und unparteiischere Richter gesprochen werden? Das ist die Frage, die das Buch an das öffentliche Urteil richtet. Diesem allein gebührt die Antwort.

Berlin, im April 1900. [August Scholz]

1.
Der hochwürdige Erzbischof Nikanor von Cherson und Odessa, früher (1876-1883) Bischof von Ufa und Menselinsk

[1881-1886]

I. Ich möchte fragen: ist unsere christliche Welt nicht tiefer gesunken, als die jüdische Welt zur Zeit Christi? Ich möchte wohl fragen: wo sind unter uns die Pharisäer und wie viel sind ihrer? Nicht solche mit den Lastern dieser Sekte, sondern mit den Tugenden des Pharisäers im Evangelium?

Haben wir denn viele unter uns, die es wagen dürften, im Angesicht des allwissenden Gottes jenes Bekenntnis des Pharisäers abzulegen: „Herr, ich bin nicht, wie die Übrigen, ein Räuber und ein Ungerechter. Zwei Tage in der Woche faste ich. Von allem, was ich erwerbe, weihe ich den zehnten Teil Gott, dem Tempel und den armen Brüdern." Urteilt doch selbst, dieser Pharisäer ist nicht nur kein Dutzendmensch, er ist sogar ein seltenes Vorbild der Tugend. Wer unter den Menschen unserer Tage darf sich solcher Tugenden rühmen, wie sie jener Pharisäer besessen?

In alten Zeiten waren auch im heiligen Reussenlande Viele der Gebote Gottes eingedenk: „Richtet nicht, auf dass ihr nicht gerichtet werdet!" Wer aber denkt jetzt noch an dieses Gebot? Wen schreckt es noch? Sagt mir doch, wer rühmet sich nicht heutzutage, wenn nicht vor Gott, so doch vor den Leuten: „Ich bin nicht wie die Anderen, ein Räuber, Ungerechter, Ehebrecher oder wie jener Zöllner"? Handeln wir denn besser als jener Pharisäer? Dieser war ein ehrbarer und ordentlicher Mensch, kein Räuber, kein Beleidiger, wie er vor sich selbst und dem allwissenden Gott sich wohl rühmen konnte. Und wir? Dürfen wir uns ebenso vor dem allwissenden Gott rühmen? Vergleichet! Jener Pharisäer stand unvergleichlich höher als wir, weil er unvergleichlich weniger schlimm war als wir. Durch seine Selbstüberhebung vor sich selbst wie vor Gott that er niemandem Schaden. Prahlt, wenn ihr könnt, vor euch selbst wie vor Gott – das kann höchstens euch selber schaden – richtet aber andere Leute nicht zu Grunde!

(Aus einer Erbauungspredigt, gehalten in der Zöllner- und Pha-

risäerwoche des Jahres 1881. – Gespräche und Erbauungspredigten des Hochwürdigen Nikanor. Bd. IV. S. 60 ff.)

II. Thatsächlich hatte auch das Alte Testament, ebenso wie das Neue, in dem Gott der Liebe seinen Grund und Ursprung Das Fundament in dem einen wie im andern ist ein und dasselbe, nämlich die Liebe. „Du sollst Gott deinen Herrn lieben vom ganzen Herzen und deinen Nächsten wie dich selbst. Das höchste Ziel ist bei beiden das gleiche: die Besänftigung, Erhebung und Läuterung des Gemüts und die ewige Seligkeit. Auch bei Moses findet man die erhabensten Vorschriften über die Liebe, nicht nur zu den Stammesbrüdern, sondern auch zu den Fremden, ja selbst zu den Feinden, und das Verbot der Rache, und das Gebot der Hilfeleistung, nicht allein an Menschen, sondern auch an Tieren, ja selbst an Pflanzen. Alles Vorschriften, die im hohen Grade rührend und menschlich sind.

(Erbauungspredigt, gehalten 1882 in Ufa gelegentlich der Überführung des nicht von Menschenhand geschaffenen Gottesbildes. – Ufaer Eparchialbote, 1882 No. 17. S. 541-543.)

III. [*Gelegentlich der Einweihung der Kirche der Odessaer Handelsschule*.]

„Wenn auch ein Fremder, der nicht von Deinem Volke Israel ist, kommt aus fernen Landen um Deines großen Namens Willen und betet zu diesem Hause: so wollest Du hören vom Himmel, o Herr und Gott Israels, vom Sitz Deiner Wohnung, und alles thun, warum der Fremde Dich anruft; auf dass alle Völker auf Erden Deinen Namen erkennen und Dich fürchten, wie Dein Volk Israel, und wissen, dass dies Haus, das ich gebaut habe, nach Deinem Namen genannt sei.“ (II. Chronika, 6, 32-33. I. Könige, 8, 41-43). Dies sind die begeisterten Worte des Gebetes, die der gottbegnadete König von Israel, Salomo, bei der Einweihung des von ihm in Jerusalem errichteten, dem Namen des einzigen wahren Gottes Israels geweihten Tempels gesprochen hat. Bei der Einweihung dieses unseres Gotteshauses nun, bei dessen Errichtung sich der Eifer nicht nur der russischen Christen, sondern auch der Bekenner des mosaischen Glaubens bethätigt hat, in dieser Lehranstalt, in der die Kinder beider Konfessionen erzogen werden, wollen wir einiges sagen über die unmittelbare Abstammung des neutestamentarischen Tempels vom alttestamentarischen. Nur einige Worte wollen wir in Bezug auf diesen un-

begrenzt weiten Gegenstand sagen, sowohl wegen der Kürze der Zeit, wegen der Ermüdung nach unserem langen Gebet, als auch aus andern Erwägungen. Nicht zur Erschütterung, sondern zur Festigung der brüderlichen Liebe und zur Förderung der allgemeinen Andacht sollen unsere Worte dienen, ohne den geringsten Schatten irgend welcher Gefühlsverletzung. Wir beginnen damit, dass wir, sowohl Christen wie Hebräer, Brüder nicht nur dem Fleische, sondern auch dem Geiste nach sind und umgekehrt: nicht nur dem Geiste, sondern auch dem Fleische nach. Dass die Söhne Israels von Abraham, dem Vater der Gläubigen abstammen, ist jedermann bekannt. Aber auch wir Christen betrachten denselben Abraham als unseren Vater. …

Dass wir Christen dem Geiste nach Brüder Israels sind, ist klar. Jesus Christus hat seiner Kirche die alttestamentarische Geschichte als eine heilige vermacht. Er hat ihr auch das alttestamentarische Dogma vermacht als eine göttliche Wahrheit, indem er nur die Lehre von der Dreifaltigkeit hinzufügte, für die sich übrigens auch in der alttestamentarischen Offenbarung viele Hinweise finden. Er hat seiner Kirche ferner die gesamte alttestamentarische Sittenlehre vermacht als ein hehres Heiligtum, indem er nur die gleichfalls dem alten Testament angehörende Lehre von der Liebe und der Herzensreinheit ausführlicher darlegte und auf ihre unendliche Erhabenheit hinwies. Jesus Christus befolgte nicht nur selbst alle Vorschriften des alttestamentarischen Glaubens, sondern übergab auch der neutestamentarischen Kirche sehr viele der alttestamentarischen Gebräuche zur Befolgung, viel mehr als viele von euch sich vorstellen mögen. So werden alle alttestamentarischen heiligen Bücher auch in der neutestamentarischen Kirche als heilige verehrt und gelesen. Die heiligen Psalmen, wie auch die übrigen heiligen Lieder des alten Bundes werden in unseren Gotteshäusern gesungen, wie sie ehedem im alttestamentarischen Tempel zu Jerusalem gesungen worden sind. Die alttestamentarischen Psalmen und Lieder, Gebete und Prophetenworte wurden zur Grundlage aller Lieder und Gebete unseres christlichen Gottesdienstes …

Unter Mitwirkung der Kinder Israels, der Russen jüdischen Glaubens, ist auch dieses heilige Gotteshaus errichtet worden, zum ehrenvollen Gedächtnis an den gesegneten Zaren und Märtyrer, den Zaren und Befreier, den großen Kaiser Alexander IL, zum

Lobe unseres einzigen und gemeinsamen Gottes und Allerhalters, zur sittlich-religiösen Erziehung christlicher Kinder im christlichen Geiste, wie auch zur Erinnerung für die Kinder Israels an Gott, an den Glauben ihrer heiligen Erzväter, an die reine Sittlichkeit, welche das Wohlergehen jedes einzelnen Menschen, das Glück der Völker und die brüderliche Liebe zwischen ihnen aufbaut. Diese Annäherung zwischen uns ist auch daraus zu ersehen, dass bei der Gemeinsamkeit der heiligen Geschichte von der Entstehung und dem Schicksal der wahrhaften Kirche bis auf die Tage der Ankunft Christi, bei der Gemeinsamkeit des Bekenntnisses der grundlegenden Glaubensdogmen, bei der Gemeinsamkeit der wesentlichsten Zeremonien, bei der Gemeinsamkeit selbst der Sittenlehren nicht allein in ihren allgemeinen Grundlagen, sondern auch in den Einzelheiten ihrer Offenbarung unsere israelitischen Zeitgenossen sich uns auch in einer vollendeten Sittenlehre zu nähern beginnen, wie sie Jesus Christus in jenen erhabenen Grundsätzen in der Bergpredigt und in seinem Evangelium überhaupt zum Ausdruck gebracht hat. Die Besten unter den zeitgenössischen Israeliten, wie auch ihr geistliches Oberhaupt und ihr Lehrer in unserer Stadt, sprechen heut von den gleichberechtigten Ansprüchen der Juden und der Christen auf das Erbe des Himmels, von der Verbrüderung aller Völker, weil sie Kinder des einen Vaters im Himmel sind, von der brüderlichen Liebe, die dem Juden sowohl wie dem Christen eine heilige Pflicht sein muss.

(Aus der Erbauungspredigt am Donnerstag der sechsten Woche der großen Fastenzeit. – Beilage zu dem Chersoner Eparchialboten 1884 No. 8. S. 229 ff.)

IV. [*Gelegentlich der am zweiten Ostertage 1886 in Odessa gegen die Juden verübten Excesse*.]

Excesse gegen Andersgläubige zu verüben ist dem Geiste und dem Sinne der Lehre Christi völlig zuwider. Wer nur für die Seinigen, für die ihm im Glauben Nahestehenden Sorge trägt, der steht, selbst wenn er darin seine Schuldigkeit thut, doch auf einer sehr niedrigen Stufe christlicher Vollkommenheit. Eine weit höhere Stufe christlicher Vollkommenheit ist es, wenn jemand nicht nur die Seinigen, nicht nur die Glaubensgenossen in seine Liebe einschließt, sondern auch die Andersgläubigen und Fremden. Der barmherzige

Samariter ist in dieser Hinsicht das christliche Ideal. Diesen Samariter hat uns Christus selbst als nachahmungswertes Vorbild hingestellt. Der ist ein wahrer Christ, welcher wie dieser barmherzige Samariter verfährt. Wie aber soll man denjenigen nennen, der gerade umgekehrt handelt, der den Andersgläubigen schlägt und peinigt und sein Hab und Gut zerstört? Der ist offenbar kein Jünger und Diener Christi, sondern ein Bekenner des unchristlichen Geistes, ein Diener und Anhänger und Streiter des gottfeindlichen Antichrist … Handle wie der barmherzige Samariter, habe Mitleid mit dem Andersgläubigen, stehe ihm bei in seiner Not und Trauer – und dein Gott wird auch dir helfen. Nicht nur deinen Volksgenossen sollst du lieben, sondern auch jeden Andersgläubigen, ja selbst deinen Feind sollst du lieben wie dich selbst. Wenn du für Gott und Christus mit Messern, Zaunpfählen und Fäusten kämpfen wirst, dann bedenke, dass, wer zum Messer greift, auch durch das Messer umkommen wird. Erinnert euch doch dessen – und es steht ja noch deutlich vor eurem Gedächtnis – dass, da unser Glaube noch fest war, wir rechtgläubigen christlichen Russen mit den Juden in allem Frieden zusammen lebten. Wir lebten unter den Juden, und die Juden lebten unter uns und man lebte in Frieden. Als aber der Glaube auch beim Volke erschüttert ward, als auch im Volke eine offenkundige Schädigung der guten Sitten einriss, da begannen auch diese betrübenden Gewaltthaten. Sie sind nicht heimischen , nicht russischen, nicht christlichen Ursprungs. Sie begannen zuerst jenseits der Grenze, im Westen Europas. Dort hetzten die Verbreiter antichristlicher Ideen die Volksmassen zu gewaltthätigen Angriffen gegen die Juden auf. Von dort drang diese Pest auch über unsere Grenze und impft sich gerade den schwächsten Elementen der russischen Gesellschaft ein, den schwächsten an Bildung, an Sittlichkeit und, wie diese letzten Tage leider gelehrt haben, auch den schwächsten im Glauben. Oder kann wohl ein vernünftiger Mensch annehmen, dass es erlaubt sei, Andersgläubige niederzuschlagen, und dass der Glaube Christi solches gestatte? Keineswegs – sondern die Rohheit, die Raserei, der Wahnsinn eines bunt zusammengewürfelten Gesindels urteilen also, einer blinden Rotte, über die der Glaube Christi seine Macht verloren hat. Dazu wird das Volk von den Verbreitern des Antichristentums aufgestachelt. Kann wohl irgend ein klar denkender Mensch sich einreden, die Kirche Christi könne solch ein Wüten an

einem erhabenen christlichen Feiertage segnen? Keineswegs – sondern an solch einem Festtage sollen von uns Christen Licht und Friede und Freude nach allen Richtungen und Winkeln der Erde ausgehen. Glaubet es, ihr Lieben! Dieses Wüten entspringt daher, wo des Satans Thron ist …

(Aus einer Erbauungspredigt, gehalten am Mittwoch der Osterwoche. – Gespräche und Erbauungspredigten Nikanors, Bischofs von Cherson und Odessa. II. Auflage. Odessa 1887. Bd. IV. S. 266 ff.) [SCHOLZ 1900, S. 61-66.]

2.
DER HOCHWÜRDIGE ERZBISCHOF MAKARIUS VON NOWOTSCHERKASK UND DEM DONGEBIET, früher Bischof von Nishni-Nowgorod und Arsamas (1879-1885)

1884

I. […] Umsonst also hat der Herr alle Menschen aus einem und demselben Blute entstehen lassen! Umsonst hat unser Heiland das ganze menschliche Geschlecht erlöst und versöhnt! Umsonst hat er zu seiner Erlösung gelitten und den Tod am Kreuze erduldet! Und wenn dir schon die Geschichte der Weltereignisse und die Abstammung von einem einzigen Menschenpaar nicht bekannt ist, so muss dir doch die christliche Lehre von der Liebe zu Allen, selbst zu den Feinden bekannt sein, von einer Liebe, die nicht nur kein Blutvergießen, sondern nicht einmal eine einfache Beleidigung oder Kränkung zulässt.

(Aus dem Hirtenbriefe an die Einwohner von Nishni-Nowgorod, gelegentlich der am 7. und 8. Juni 1884 vorgefallenen Juden-Massacres. – Nishni-Nowgoroder Eparchialbote. Jahrgang 1884. Beilage zu den No. 12-13.) [SCHOLZ 1900, S. 66-69, Auszug S. 67.]

3.
VATER SIMEON KUTSCHEREWSKI,
ERZPRIESTER DES KRIEGSDEPARTEMENTS ZU SIMFEROPOL
[Mai 1881]

Eine schwere Zeit durchleben wir gegenwärtig! Die unerhörte beispiellose Missethat vom 1. März[2], welche über das gesamte russische Volk namenlose Trübsal gebracht hat, raubt auf lange Zeit hinaus allen wahrhaft ehrbaren Herzen den Frieden; und nun, gleich darauf, bricht, man weiß nicht woher, gleich dem Blitz vom heitern Himmel, ein neues Unglück herein: blutige Gewaltthat und Plünderung des jüdischen Eigentums, wozu das Volk von denselben dunklen Existenzen aufgehetzt wurde, die auch bei der Verübung des Zarenmordes eine Rolle gespielt haben.

Nicht ohne ein Gefühl der Trauer hört und liest man die Berichte der Augenzeugen über die Rasereien und Schandthaten der kläglich verblendeten Menge, die angesichts der ganzen gebildeten Welt den ehrlichen russischen Namen durch die wüsten Scenen geschändet hat, die im Süden des gottgeschützten Reussenlandes, in den Gouvernements Kiew, Tschernigow, Poltawa und Cherson, vor sich gingen. Die Niedermetzelung der Juden nahm dort einen so entsetzlichen Umfang an, dass man Ähnliches nur noch in den dunkelsten Zeiten des Mittelalters antrifft, wo das Volk noch sozusagen im Zustande halber Wildheit sich befand. Wilde Tiere hegen gegen einander keine so erbitterte Feindschaft, wie das sonst so gutmütige, sanfte, gastfreundliche russische Volk, von bösen Gottesleugnern aufgestachelt, sie gegen seine eigenen Landsleute an den Tag gelegt hat. Und weshalb? Das weiß es selbst nicht …

Aber darf man denn nach fremdem Eigentum langen, gleichviel, welchem Volke oder welchem Glauben die Menschen angehören, die es besitzen? Wer ist denn schuld daran, dass viele von uns Rechtgläubigen die schwer verdiente Kopeke nicht aufzusparen vermögen, die Juden dagegen es vermögen? Sagt mir doch: Wer zwingt denn viele von uns, die im Schweiße des Angesichts verdiente Kopeke zum Juden in die Schenke und an andere unschickliche Orte

[2] [Mord-Attentat der Untergrundorganisation *Volkswille* auf Zar Alexander II. am 1. bzw. 13. März 1881 in Sankt Petersburg.]

zu tragen? … Wer trägt demnach die Schuld? Gedenket des Gebots, das Gott von der Höhe des in Rauch gehüllten Sinai gegeben hat: Lass dich nicht gelüsten deines Nächsten Hauses, noch seines Esels, noch seines Ochsen, noch alles, was dein Nächster hat. Was befiehlt der Herr in diesem Gebote? Er befiehlt, dass man nicht mit Neid auf den Wohlstand seines Nächsten sehe, wes Glaubens er auch sei, sondern sich freue an seinem Gedeihen; dass man nicht nach fremdem Gute trachte, sondern es zum allgemeinen Besten beschütze …

Glaubet nicht diesen Gottlosen, diesen wahnwitzigen Hetzern. Sie sind eine Natternbrut … Nicht wird der Herr sie dulden, nicht werden sie dem Zorn Gottes entgehen. Schon jetzt sind sie von Gott und von allen guten und ehrbaren Leuten verworfen. Wenn auch etliche unter ihnen sich Christen nennen, so überliefert doch die heilige Kirche diese Art Christen dem Bannfluch; sie nennen sich zwar russische Männer, aber ganz Russland wendet sich mit Abscheu von ihnen ab, wie von einer Pest …

(Aus einer Predigt, gehalten in der Garnisonkirche des 21. Litauischen Infanterie-Regiments in Simferopol am 17. Mai 1881. – Tawrida 1881, No. 40.) [SCHOLZ 1900, S. 79-80.]

4.
ALEXANDRA MICHAILOWNA KALMYKOWA
[1882]

Ehe wir unsere Hausmittel in Anwendung bringen, als da sind: Austreibung, Drangsalierung, Unterdrückung, deren Annehmlichkeit uns aus unserer persönlichen Erfahrung wohl bekannt sein sollte, wäre es doch angebracht, noch einmal zu erwägen und Umschau zu halten. Können wir uns nicht vielleicht ein Bild davon machen, welche glücklichen Zustände in Russland platzgreifen würden, wenn es uns durch das eine oder andere unserer Mittel gelingen würde, unser Russland ganz plötzlich, an einem Tage, von allen Juden zu befreien? Das ist zum Glück durchaus nicht so gar schwer. Wir brauchen unsere Blicke nur auf das gesamte mittlere, östliche und nördliche Russland zu wenden, mit einem Wort, auf ganz Russland mit Ausnahme seiner südlichen und westlichen Teile, wo den Juden der

Aufenthalt gesetzlich gestattet ist. Da giebt's keine Juden, keine Ausbeutung, und der Russe ist natürlich glücklich! Doch hört und seht nur, was ist das? Es ächzt und stöhnt dort das rechtgläubige Russland – aber, o weh, nicht die Juden sind's, die es stöhnen machen …

Die sociale Lage der Juden ist der Barometer, der den sittlichen Zustand der Nationen anzeigt. Jede Schwankung des socialen und politischen Lebens nach der einen oder andern Seite kommt an diesem Barometer zum Ausdruck. Die Geschichte der Judenfrage dient als die beste Illustration unseres eigenen Lebens …

Die Juden tragen die allgemeinen Pflichten, doch genießen sie nicht die allgemeinen Rechte. Aber auch in dem, was ihnen das Gesetz gelassen hat, sind sie thatsächlich beschränkt. Die mikroskopische Erweiterung ihrer Rechte geschieht nicht im Namen der Gerechtigkeit, sondern im Namen irgend einer „Forderung des vaterländischen Gewerbslebens …"

Alle Unterdrückungen der Juden lasten mit ihrer Hauptschwere auf dem jüdischen Proletariat.

(Die Judenfrage in Russland. Charkow. 1882. 2. Auflage, S. 42. 51. 53. 57.) [SCHOLZ 1900, S. 141-142.]

5.
IWAN SERGEJEWITSCH TURGENJEW
(1882)

Kein Wunder, dass ich nicht dazu gekommen bin, den Aufsatz über die prächtige Broschüre der Frau Kalmykowa zu schreiben. Und welchen Sinn sollte das auch haben? … Was kann die vereinzelte Stimme irgend eines beliebigen „gebildeten Mannes" hier gelten? – *„Nowoje Wremja"* wird spucken und Dir vorwerfen, dass Du Dich zieren willst, oder das Gerücht verbreiten, dass die Juden Dich gekauft haben. Es bleibt uns nur noch übrig, zu erröten, zumal hier in Europa, zu erröten für uns selbst, für unser Vaterland, unser Volk – und zu schweigen.

(Aus einem Briefe an E. J. Kolbassin vom 27. Mai 1882. Erste Sammlung der Briefe J. S. Turgenjews. St. Petersburg, 1885. S. 435.) [SCHOLZ 1900, S. 149.]

6.
Wladimir Sergejewitsch Solowjow
(1886)

Wo gab es ein für fremde Einflüsse empfänglicheres und offeneres Volk als die Juden, die, nachdem sie das tiefere geistige Wesen ihrer eigenen Nationalität erfasst hatten, niemals auf äußerliche Attribute einen großen Wert legten und sogar ihre Sprache mehr als einmal gegen eine andere vertauscht haben: als sie aus Babylon zurückkehrten, sprachen sie chaldäisch, in Alexandria begannen sie griechisch zu sprechen, in Cordova arabisch …

Bei der offenbaren Ungereimtheit der üblichen allgemeinen Anklagen gegen das Judentum, die einander widersprechen und sich gegenseitig aufheben, mussten die Antisemiten für ihre Angriffe einen anderen, mehr persönlichen und konkreten Boden wählen. Es wurden die alten Klagen darüber laut, dass das Religionsgesetz der Juden, welches im Talmud enthalten ist, dem auserwählten Volke vorschreibt, alle Fremden, namentlich aber alle Christen zu hassen und ihnen so viel wie möglich zu schaden. Es wäre in der That kein Wunder, wenn wirklich in den religiösen Büchern der Juden solche Vorschriften existierten. Sollten wir alles das hier anführen, was die Juden von den christlichen Völkern während des Mittelalters erduldet haben, als die Verfolgungen dieses Volkes zu solchen Wutausbrüchen führten, dass sogar ein so gestrenger Eiferer des streitbaren Katholizismus und ein so ausgesprochener Gegner des Judentums, wie Papst Innocenz III., zum Schutze der Juden eine besondere Verordnung [*constitutio pro Judaeis*] erlassen musste, in der er unter anderem den Christen unter Androhung der Excommunication verbietet, jüdische Friedhöfe zu zerstören und die Leiber der Verstorbenen auszugraben, um auf diese Weise von den Angehörigen der Toten Geld zu erpressen? Wir sind der Meinung, dass alle Anklagen der Juden, sie seien geldgierig und beuteten die Christen aus, neben einem solchen Zeugnis verblassen …

Trotz der Grundlosigkeit der Antipathien und Vorurteile gegen das Judentum existieren bis auf den heutigen Tag noch in einigen christlichen Ländern Gesetze, welche die jüdische Religion mit dem Fluche belegen und die Juden wie eine Art Pestkranke von der üb-

rigen Bevölkerung durch eine undurchdringliche Scheidewand absondern.

Wenn unter solchen Umständen in den religiös-juristischen Schriften der Juden Bestimmungen enthalten wären, die von einem ähnlichen Geiste hinsichtlich des Verkehrs mit den Christen beseelt wären, so wäre dies nur gerechtfertigt. Aber giebt es wirklich bei den Juden ähnliche Bestimmungen? Dank der neuesten antisemitischen Bewegung ist diese Frage ziemlich geklärt worden. Die Sache liegt so, dass, solange nur die Juden selbst und ihre christlichen Verteidiger behaupteten, dass im Talmud keine Vorschriften enthalten wären, welche die Christen zu hassen und ihnen zu schaden befahlen, man solche Behauptungen als parteiisch zurückweisen konnte. Nun wenden aber aus der Mitte der Antisemiten selbst Leute, die mehr oder weniger über die wissenschaftlichen Mittel zu einer solchen Aufgabe verfügen, alle Sorgfalt an, um *per fas et nefas* im Talmud und den übrigen juristisch-religiösen Büchern der Juden das, was sie brauchen, zu finden, nämlich Gesetze, welche die Juden zu Hass und Feindschaft gegen die Nichtjuden verpflichten. Und wenn schließlich das Resultat aller dieser Bemühungen und Anstrengungen so gut wie Null ist, so wird jeder unparteiische Mensch sich davon überzeugen, dass auf diesem Felde wenigstens die Antisemiten ihr Spiel verloren haben …

Wir sind bereit, zuzugeben, dass das jahrhundertelange unmenschliche Verhalten der christlichen Völker gegen die Juden in den Augen dieser letzteren die menschliche Würde ihrer Verfolger verdunkeln und aus dem Herzen Israels die brüderlichen Gefühle gegen das neue Edom verdrängen konnte. Aber es handelt sich hier nicht um Gefühle, sondern um ein positives Gesetz. Wir wissen zum Beispiel, dass vor hundert Jahren rechtgläubige Kosaken, die mit den letzten Resten der polnischen „Republik" Krieg führten, überall, wo sie nur konnten, auf demselben Galgen einen Juden, einen polnischen Geistlichen und einen Hund aufknüpften und den Galgen mit der Aufschrift versahen: „Jude, Pole und Hund / Haben den gleichen Glaubensbund."

Und wir sollten nun diesen Spruch ohne weiteres als ein Citat aus der Gesetzsammlung des russischen Reiches oder aus den kanonischen Satzungen der rechtgläubigen Kirche ausgeben? Auf ähn-

liche Weise verfahren eben die Erfinder der pseudo-talmudischen Gesetze!

(Der Talmud und die neueste polemische Litteratur über ihn in Österreich und Deutschland. – Der russische Gedanke. 1885. No. 8. S. 135-138.) [SCHOLZ 1900, S. 153-156.]

7.
„MOSKOWSKIJA WJEDOMOSTI"
(MOSKAUER NACHRICHTEN)[3]
1882

[…] XI. (1882. No. 110). – Der plötzlich unternommene Kampf gegen die Juden bietet eine in jeder Beziehung bemerkenswerte Erscheinung. Er ist ein Beweis dafür, wie prompt bei uns jede Intrigue wirkt und wie leicht sich geistige Epidemien dieser Art verbreiten. Nicht das geringste hatte sich in der jüdischen Welt zugetragen … Da pfiff jemand plötzlich und rief: Haut die Juden! und urplötzlich tauchte die Judenfrage auf, und jedermann stürzte auf die Juden los! Soll man sich nun darüber wundern, dass der Straßenpöbel auf einmal an verschiedenen Orten und selbst dort, wo wenige Juden leben, jüdische Häuser und Läden zu demolieren begann, wenn selbst aufgeklärte und denkende Menschen, ohne sich von der Natur der aufgetauchten Frage Rechenschaft zu geben, sich von der Bewegung hinreißen lassen? …

Darin besteht die Macht jeder politischen Intrigue, dass sie plötzlich bei den Menschen Fragen anregt, an die sie bisher nicht gedacht haben, und sie zwingt, nach ihrer Pfeife zu tanzen. Man kann doch nicht allen Juden auf einmal den Kopf abschlagen noch sie alle nach ihrem alten Ansiedelungsgebiet verweisen. Es geht auch nicht an, diese vier Millionen Menschen nach den östlichen Distrikten übersiedeln zu lassen oder sie samt und sonders nach Palästina oder Amerika zu befördern. Wir können noch so viel reden, unsere Juden

[3] Die hier angeführten Artikel stammen sämtlich aus der Zeit, in der das Blatt von dem berühmten Publizisten Michail Nikiforowitsch Katkow herausgegeben wurde.

werden wir nicht los, darüber besteht bei genauerer Prüfung der Dinge nicht der geringste Zweifel. Weshalb nun jetzt gerade diese Erregung, die doch zu nichts Gutem führen kann und lediglich Volksaufstände und Ausschreitungen des lieben Straßenpöbels zur Folge hat, der des Glaubens. ist, dass er den Willen des Zaren erfüllt, wenn er die Juden misshandelt. Werden wir in unserem blinden Eifer nicht zu Vollstreckern der Pläne einer böswilligen Verschwörerrotte? Arbeiten wir ihr nicht geradezu in die Hände? … Das ganze Leben des Einzelnen, wie der menschlichen Gesellschaft besteht aus lauter ,,Fragen", überall sind Mängel vorhanden, und alles strebt nach dem Bessern und Höhern. Das Leben des Individuums wie die Geschichte des Volkes ist ein fortwährender Kampf. Ist es darum vernünftig, eine Sache zu überhasten, die der ruhigen und reiflichen Überlegung, des umsichtigen und gründlichen Studiums bedarf? Keine feierlichen Reden, keine Erregung der Gemüter, keine abstrakten Principien sind erforderlich, sondern praktisch durchführbare Vorschläge, Maßnahmen, die dem Staate nutzen und der wirklichen Lage der Dinge entsprechen … Statt, dass man sich mit geballten Fäusten auf die Juden stürzt, thäte man besser, zuerst nachzusehen, ob nicht in unserer Gesetzgebung irgend eine Ursache vorhanden ist, die jenes Übel erzeugt, welches sowohl den Individuen wie dem Staate verderblich ist …

Man wirft den Juden die Ausbeutung des Volkes vor, dem sie mittels der Branntweinschenke die Lebenssäfte aussaugen. Es unterliegt keinem Zweifel, dass die eigentümliche Lage der Juden, wie sie sich historisch in dem ehemaligen Herrschaftsgebiet der Polen ausgebildet hat, sie vorzugsweise zu „Ausbeutern" gemacht hat. Die polnische Herrschaft hielt die Volksmassen in sklavischer Unterjochung fest. Zwischen dem Schlachziz [*Adel*] und dem Volke stand der Jude als der einzige Gewerbtreibende da. Er bildete das, was man sonst den Mittelstand nennt. Den Juden wurde alles in Pacht gegeben … Man behandelte sie wie die Hunde, und doch hing alles von ihnen ab. Die nationale Abgeschlossenheit rief unter den Juden des westlichen Reichsgebiets eine gewisse Solidarität hervor, doch darf man nicht glauben, dass sie nun etwa ein sorgloses, üppiges Leben auf Kosten des ausgebeuteten Volkes geführt hätten. Keineswegs! Giebt es in ihrer Mitte wirklich eine Anzahl mehr oder weniger wohlhabender oder gar reicher Gewerbtreibender, so befindet

sich dafür die Gesamtmasse in einem Zustande äußerster Not, von dem diejenigen, die das jüdische Leben in den westlichen Provinzen kennen gelernt haben, nur mit Entsetzen sprechen. Diese Unglücklichen zehren sich sozusagen gegenseitig auf.

Und was nun die Schenke anbelangt, – trifft denn da nur die Juden allein die Schuld? Bringt denn die Schenke dort, wo hinter dem Ladentische ein russischer Gastwirt steht, dem Volke weniger Verderben? In den westlichen Landesteilen befasst sich mit dem Schankgeschäft der Jude; aber steht es darum um andere Gegenden Russlands besser? Ausbeutung, Ausbeuter! ruft ihr. Aber zu dieser Kategorie gehören doch schließlich nicht bloß die Juden allein! Hinter der Judenfrage erhebt unmittelbar die Frage der Kulaks, der Wucherer, Popen, Kaufleute, Gutsbesitzer, endlich die Regierung selbst ihr Haupt, wie man das jetzt sogar schon in der loyalen Presse ausgesprochen finden kann. Um wie viel mehr erst in der illoyalen!

Man spricht bei uns aus gewissen Gründen nicht gern über den Zusammenhang der Judenmassakres mit der jetzt bei uns ausgebrochenen politischen Verschwörung, die sich bereits bemerkbar macht, obgleich es bisher nicht gelungen ist, sie näher kennen zu lernen, und wir uns mit der Bekanntschaft von Agenten begnügen müssen, die augenscheinlich selbst nicht wissen, wessen Agenten sie sind. Verschiedene Umstände hätten uns auf den Gedanken bringen müssen, dass diese Bewegung gegen die Juden künstlich ins Leben gerufen war. Es ist noch nie bei uns vorgekommen, dass plötzlich zu gleicher Zeit, wie auf ein gegebenes Zeichen die Volksmassen an verschiedenen Orten sich auf die Juden und deren Häuser und Läden stürzten. Dass die Bösewichte diese Bewegung absichtlich angezettelt haben, um davon für ihre Zwecke zu profitieren, ist auf Grund von aktenmäßig feststehenden Thatsachen zur Genüge bekannt geworden. Im südwestlichen Reichsgebiet wurden an das Volk Proklamationen mit dem Stempel desselben „Exekutivkomitees“ verteilt, das unsere revolutionäre Litteratur mit seinen Publikationen so sehr bereichert hat. In unseren Händen befindet sich eine solche Proklamation vom 1. September vorigen Jahres, die im kleinrussischen Dialekt abgefasst ist. Sie wendet sich an alle schlimmen Leidenschaften des menschlichen Herzens und zeugt von einer Bosheit, die allen diesen Proklamationen eigentümlich ist. Von allem möglichen wird darin gesprochen, so auch davon, dass man den

„Herren“ das Land wegnehmen solle, dass das Volk unterdrückt werde, dass man unsere Behörden fortjagen und eine konstitutionelle Verfassung erzwingen müsse – „ein Abgeordnetenhaus, von dem das Volk nach dem Volkswillen regiert werden soll“ – dass man rebellieren müsse („nur durch Macht kann man etwas erlangen, nur Blut wird das Elend des Volkes wegwaschen“). Vor allen Dingen aber müsse man auf die Juden losschlagen, von denen die Leute in der Ukraine am schwersten zu leiden hätten. Der „Jud“ wird mit allem in Zusammenhang gebracht: neben dem „Pan“ steht der Jud, neben dem Beamten der Jud, neben der Regierung der Jud! „Jetzt,“ heißt es in der Proklamation, ‚schlagt ihr auf die Juden los, und ihr thut gut daran, denn bald wird in ganz Russland sich ein Aufstand gegen den Zaren, gegen die Herren und die Juden erheben. Es ist nur recht, dass ihr zu uns haltet.“

Das Volk zum Aufruhr anzustiften ist nicht so leicht; dagegen ist es nicht schwer, die Volksmassen gegen die Juden aufzuhetzen, um sie dann unmerklich in den Aufstand hineinzuziehen.

(Moskauer Nachrichten, 1882.) [SCHOLZ 1900, S. 182-202, hier S. 199-202.]

8.
„GOLOS“ | DIE STIMME[4]
[Über die Antisemiten-Liga in Deutschland, 1881]

[…] VIII. – (1881. Nr. 4). – Die traurigen Erscheinungen, die in Deutschland durch die Antisemiten-Liga heraufbeschworen worden sind, haben sowohl in Deutschland wie in allen anderen Staaten der Welt seitens der gebildeten Kreise die gebührende Beurteilung erfahren. Im Vaterlande eines Lessing, am Vorabend des hundertsten Sterbetages dieses großen Kämpfers für die Gewissensfreiheit, werden diese Erscheinungen als ein ewiger Schandfleck auf der Kultur Deutschlands haften bleiben.

[4] Während seines ganzen Bestehens wurde der *„Golos“* unter der Redaktion von Andrej Alexandrowitsch Krajewski herausgegeben.

Genau in einem Monat, am 3. (15.) Februar, werden die Deutschen diesen Gedenktag feiern und Reden über die Bedeutung dieses großen Schriftstellers halten, von dem ein bekannter deutscher Kritiker behauptet, dass „die Rückkehr zu seinen Ideen noch immer und überall einen Fortschritt bedeutet hat." Diese Jubelfeier wird an einer haarsträubenden Lüge kranken, da die durch die Antisemiten-Liga provozierten Erscheinungen klar bewiesen haben, dass der Geist Lessings noch nicht in die Denkweise des deutschen Volkes eingedrungen ist …

Diese Entdeckung muss jeden Menschenfreund betrüben als eine Thatsache, die an der Kulturentwicklung Deutschlands zweifeln lässt … Ist es doch in diesem Lande möglich gewesen, das geistige Heiligtum seiner Kultur, das Vermächtnis seiner großen Schriftsteller zu missbrauchen …

Unsere russischen Flachköpfe beeilten sich nun, im Hinblick auf diese Erscheinungen sich in ihrer stupiden Weise über das Princip der Gewissensfreiheit lustig zu machen … Statt die alten Wunden vernarben zu lassen, bemühen sie sich, neue Wunden hervorzurufen; statt eine wirkliche Verschmelzung der Russen christlicher und jüdischer Konfession, die von hoher Bedeutung für den Staat sein würde, anzustreben, suchen sie eine unversöhnliche Feindschaft, deren verderbliche Folgen sich nicht voraussehen lassen, zwischen den Konfessionen zu erregen.

Und dies geschieht in einem Staate, in dem die Anerkennung des Princips der Gewissensfreiheit und der Unabhängigkeit der bürgerlichen Gesetzgebung von den Konfessionen als unumgängliche Notwendigkeit gefordert wird. Wir sind in dieser Hinsicht noch sehr weit von der Auffassung entfernt, die König Friedrich Wilhelm II. in seinem berühmten Reskript an den Staatsminister Wöllner vom 12. Januar 1798 so einfach zum Ausdruck brachte:

„Ich selber ehre die Religion, folge gern deren wohlthuenden Eingebungen und würde um nichts in der Welt über ein Volk regieren, das keine Religion hat. Doch erkenne ich andererseits an, dass die Religion eine Sache des Herzens, des Gefühls und der persönlichen Überzeugung sein und bleiben muss. Die Religion darf nicht, wenn sie Rechtschaffenheit und Tugend fördern soll, durch systematische Anwendung von Gewalt bis zur unsinnigen Nachäfferei herabgewürdigt werden. Vernunft und Philosophie müssen die un-

zertrennlichen Führer der Religion sein, dann wird sie auf eigenen Füssen stehen können, ohne der Autorität derjenigen zu bedürfen, die sich erdreisten, den zukünftigen Jahrhunderten und Generationen Vorschriften darüber aufzudrängen, wie sie jederzeit zu denken haben …"

Die vollkommene Religionsfreiheit entwickelte sich in den verschiedenen Staaten Europas zum Teil unter dem Einflusse eingeführter Ideen, zum Teil aber auch unter dem Einflusse und sogar unter dem Druck seitens anderer Staaten. Die Anerkennung der Gleichberechtigung der Katholiken in England, der Protestanten in Frankreich u. s. w. hat sich nicht ohne den Einfluss anderer katholischer und protestantischer Staaten vollzogen. Wollten wir in Russland die Rechte der Protestanten schmälern, so würden wir ohne Zweifel auf diesem Wege auf verschiedene Vorstellungen und Einwendungen seitens der protestantischen Staaten stoßen. Dies alles ist ausgeschlossen, wenn es sich um die vollständige Gleichberechtigung der Altgläubigen und der Juden handelt, da hier von einem Drucke von außen her nicht die Rede sein kann. Die Anerkennung der Gleichberechtigung der Einen wie der Andern kann bei uns nur als Resultat unserer eigenen Staatsentwickelung, unserer eignen politischen Reife erfolgen. Wir haben in dieser Beziehung von keiner Seite Hilfe zu erwarten, noch weniger einen Druck zu befürchten. Wir müssen selbst uns um das bekümmern, was uns abgeht. Darum betrachten wir die antisemitischen Erscheinungen in Deutschland als äußerst traurige auch für uns, da sie die allgemeine Entwickelung der humanen Ideen hemmen und für ungebildete Menschen als eine Rechtfertigung der rohen Instinkte gelten können, die bei uns oft mit verblüffender Offenheit zum Ausbruch kommen …

Aber mögen die Nachteile, welche die Nichtanerkennung der allgemeinen Humanitätsprincipien im Gefolge hat, noch so groß sein, so treten sie doch leider nicht mit einer solchen mathematischen Bestimmtheit hervor, wie die Nachteile, die sich aus der Nichtanerkennung irgend welcher technischen Vervollkommnung ergeben. Würde sich irgend ein Staat dazu entschließen, jede Verbesserung im Mechanismus des Schiessgewehres oder in der Mobilisierung und Dislocierung der Truppen abzulehnen und zu ignorieren, dann würde ihn das im nächsten Kriege gar teuer zu stehen kommen, in den er unter solchen Umständen von seiten der feind-

seligen Nachbarn nur um so eifriger hineingezogen werden würde. Ganz anders verhält es sich mit dem Ignorieren der Entwicklung allgemeiner Ideen: in diesem Falle stellt sich der Schaden bei diesem oder jenem Ereignis vielleicht äußerlich gar nicht heraus, wirkt aber um so verderblicher, weil er eine Vergiftung und Zersetzung des ganzen Staatsmechanismus herbeiführt …

Die Neider und Feinde unseres staatlichen Wachstums werden allerdings behaupten, dass wir für die Durchführung des Princips der Gewissensfreiheit und der vollkommenen konfessionellen Gleichberechtigung noch nicht reif genug sind. Neider und Feinde kann man auch nicht überzeugen, da in ihnen nicht die Stimme der Vernunft, sondern die der egoistischen Leidenschaften spricht. Aber für Jeden, dem die Interessen Russlands wirklich am Herzen legen, unterliegt es keinem Zweifel, dass die vollständige Anerkennung des Princips der Gewissensfreiheit und der gänzlichen konfessionellen Gleichberechtigung nicht nur als eine Ergänzung der Reformen des gegenwärtigen Regiments, sondern auch als eine durchaus wesentliche Bedingung unserer ferneren Staatsentwicklung unumgänglich notwendig ist.

(Die Stimme) [SCHOLZ 1900, S. 202-223, hier 212-215.]

9.
„RUSSKI KURJER" | DER RUSSISCHE KURIER[5]
[Über Antisemitismus in Deutschland und Russland]

[1882-1883]

I. – (1882. No. 148). In den letzten elf Jahren seit dem denkwürdigen deutsch-französischen Kriege haben fast alle Mächte Deutschlands Oberherrschaft in Europa anerkannt. Eine solche Situation legt gewisse kulturelle Pflichten auf, von denen ein Staat sich nicht lossagen kann, wenn er nicht seine Oberherrschaft nur auf die Menge der Bajonette begründen will …

[5] Seit Begründung dieses Blattes war sein Redacteur Nikolaj Petrowitsch Lanin.

Fragt man sich nun, welche neuen Ideen und Grundsätze Deutschland während seiner elfjährigen Oberherrschaft in das Kulturleben Europas eingeführt hat, so dürfte die Antwort darauf nur wenig zufriedenstellend ausfallen. Dasselbe würde der Fall sein, wenn man sich fragen sollte, welche neuen Strömungen in Deutschland während der letzten elf Jahre im öffentlichen und politischen Leben dieses Landes zum Durchbruch gekommen sind. Das ewige Lavieren des eisernen Kanzlers zwischen den verschiedenen Parteien, das fortwährende Suchen nach einem neuen Schwerpunkt, wobei bald die eine, bald die andere der Parteien an die Wand gedrückt wird, bieten kein besonders erhebendes und für Europa nachahmenswertes Bild. Dieses Verhalten vermochte kaum zur Hebung der Volksmoral in Deutschland selbst irgendwie beizutragen. Das im Grunde genommen kleinliche, wenn auch recht geschickte Spiel der herrschenden Realpolitik musste einen durchaus ungünstigen Einfluss auf die öffentliche Sittlichkeit in Deutschland ausüben.

Aber wir wollen zugeben, dass man ein Volk nicht darum anklagen darf, weil es keine neuen Grundsätze in das Staatsleben und die Politik Europas eingeführt hat, wie man einen Privatmann, mag er noch so hoch gestellt sein, nicht des Mangels an Erfindungsgeist selbst auf solchen Gebieten, die seiner Verwaltung untergeordnet sind, anklagen darf, wenn nur sonst seine Gesinnung redlich und gewissenhaft ist.

Die öffentliche Politik Deutschlands vermag jedoch in der letzten Zeit auch dieser milden Kritik gegenüber nicht Stand zu halten. Nach Beispielen brauchen wir nicht weit zu suchen, wir greifen hier nur eins heraus, das seinem Wesen nach uns am nächsten liegt.

Wir meinen die antisemitische Bewegung, die in den letzten Jahren den ganzen Schlamm des öffentlichen Lebens in Deutschland aufgewühlt und mit ihren Miasmen selbst einen bedeutenden Teil der jungen Generation vergiftet hat. Man hätte meinen können, dass die jüdische Frage in Deutschland, besonders nach der zuletzt erfolgten Gleichstellung der Juden in Preußen, auf immer begraben sei. Haben doch gerade die besten Männer Deutschlands sich des früheren Verhaltens ihres Volkes gegen die Juden geschämt und offen darüber ihre Freude geäußert, dass diese Zeit nun der Geschichte angehört. Aber weit gefehlt! Unter den vielen Manövern,

die darauf berechnet waren, der liberalen Partei bei den Wahlen eine Niederlage zu bereiten – jener Partei, die noch vor nicht langer Zeit Arm in Arm mit dem Kanzler für die Selbständigkeit des Staates gegen die Ansprüche der römischen Kurie gekämpft und mutvoll im Parlament den Schwindel jenes Börsenfiebers aufgedeckt hat, das die pommerschen Junker gewaltig gepackt hatte – erwies sich als nicht ganz erfolglos auch eine specielle Diversion gegen die Juden, bei der das Feuer in dieser Richtung auf allen Punkten eröffnet wurde. Die besten Traditionen der deutschen Litteratur und Philosophie wurden missachtet, und man vergaß, dass Deutschland sozusagen eines der vornehmsten Rechte seiner nationalen Selbständigkeit einbüßt, wenn es auf die absolute Gewissensfreiheit verzichten sollte. Die Proteste der größten Koryphäen der deutschen Wissenschaft und des deutschen Gedankens, Proteste von Männern wie Mommsen, Kirchhoff, Döllinger u. s. w. wurden außer acht gelassen, und dies alles lediglich zu dem Zweck, um einige Sitze im Parlament für die Erzfeinde des Kanzlers von gestern – die Ultra-Konservativen – zu erobern …

Der Wahlkampf ist nun beendet, einer antisemitischen Bewegung für Wahlzwecke bedarf es nicht mehr, und sie beginnt nun mit sichtbarer Geschwindigkeit sich wieder zu verlaufen. Doch wird sie noch für lange Zeit in den Köpfen und Herzen der Volksmasse ihr Gift und in den Seelen der Vertreter der deutschen Wissenschaft und des deutschen Denkens das Gefühl der Beschämung zurücklassen.

Wir berühren diese traurige Erscheinung übrigens nicht nur mit Bezug auf Deutschland. Wäre die antisemitische Bewegung nur auf Deutschland beschränkt, dann würde sie vielleicht unsere besondere Aufmerksamkeit nicht verdienen. Doch müsste Deutschland, indem es eine Bewegung ins Leben rief, die an die dunkelsten Zeiten der mittelalterlichen Barbarei erinnert, als tonangebende Großmacht an seine moralische Verantwortlichkeit vor ganz Europa denken. Es hätte daran denken müssen, dass sich in manchen andern Ländern halbreife Publizisten finden werden, die im allgemeinen zwar Deutschland als einen Teil des „faulen Westens“ betrachten, die aber, sobald es sich um die Frage der Judenhetze handelt, bereit sind, sich vor der unerschütterlichen Autorität jenes Landes tief zu beugen. Deutschland hätte daran denken müssen, dass in andern

Staaten sich eine große Anzahl kleiner Beamten finden könnte, denen die Judenhetze als ein bequemer Vorwand erscheinen würde, um damit Begierden ganz anderer Art zu befriedigen …

Wir dürfen also die moralische Verantwortung für die Inscenierung der antisemitischen Bewegung mit vollem Recht Deutschland zuschieben. Allerdings musste jedes Land seine specifischen Melodien zu dem Grundton beisteuern, der in Deutschland erklang. Allerdings giebt es vielleicht in Deutschland solche halbreife Publizisten nicht, die sich die würdige Aufgabe gestellt haben, systematisch die wildesten Leidenschaften im Volke zu wecken. Allerdings giebt es vielleicht in Deutschland solche Landstände aus der Steinzeit nicht, denen es aus irgend einem Grunde nicht gelungen war, bei dem großen Werke der Bauernemancipation ein Wort mitzureden, und die jetzt die Gelegenheit benützen, wenigstens bei der Debatte über die Gleichberechtigung der Juden ein Wort mitzusprechen. Allerdings giebt es in Deutschland eine mächtige Waffe zur Bekämpfung dieser Elemente – wir meinen die Waffe der Redefreiheit, mittelst deren es einem Mommsen, einem Delitzsch, einem Cassel u. A. gelang, die Nation vom Wege des Antisemitismus zurückzuhalten; nichtsdestoweniger wiederholen wir es nochmals, dass die Urheberschaft in dieser Sache Deutschland zufällt. Wir behaupten es umsomehr, als es bei uns absolut keinen rationellen Boden für eine Bewegung gegen die Juden giebt.

Was soll man, beispielsweise, auf die bei uns in der letzten Zeit laut gewordenen Klagen über die Ausbeutung seitens der jüdischen Schankwirte auf dem Lande erwidern, wenn jedermann, der mit der Lage dieser Schankwirte vertraut ist, weiß, dass diese Leute zum größten Teil in äußerster Armut leben? Wenn die Schankwirte wirklich die Lebenssäfte der Landbevölkerung aussaugen, wo bleiben dann die Früchte dieses Aussaugungsprozesses, da doch diese Aussauger, wie bekannt, sich nur mit knapper Not von einem Tag auf den andern durchschlagen? …

Was soll man auf die Beschuldigung erwidern, die in der letzten Zeit gegen die Juden erhoben wurde, dass sie nämlich den Handel des Landes hemmen? Eine solche Anklage kann nur von gewissen lokalen „Machthabern" erhoben werden, denen die jüdische Konkurrenz unbequem ist, da diese sie verhindert, den ganzen Handel am Orte in ihre Finger zu bekommen. Die Thatsache, dass die jüdi-

schen Kaufleute den Handel beleben und die Preise zu Gunsten der Konsumenten herabdrücken, ist, glauben wir, über jeden Zweifel erhaben. Nach den uns zugegangenen, vollständig glaubwürdigen Berichten hat die letzte Judenausweisung aus Orel eine äußerst nachteilige Wirkung auf den Handel jenes Ortes ausgeübt.

Oder was soll man zum Beispiel auf die in der letzten Zeit laut gewordenen schamlosen Klagen über den allzu großen Andrang der jüdischen Jugend zu den Lehranstalten erwidern? Das könnte den Glauben erwecken, als ob wir schon ein so hochkultiviertes Land wären, dass wir nicht für die Erweiterung, sondern vielmehr für die Einschränkung unserer Volksbildung sorgen müssten! Die Verpflanzung des Rassenstreits in die Schule könnte nur zum Verderben dieses heiligen Nationalgutes und zur Vergiftung der Zukunft unseres Volkes führen.

II. – (1883. No. 68). Wir berührten unlängst vom allgemein-russischen Standpunkte aus die gegenwärtige traurige Lage der Juden. Irrtümlich glaubten nun viele, dass diese Lage nur die Juden allein angehe. Aber die anomale Lage von über drei Millionen Bürgern muss doch unbedingt auch auf viele Zweige des staatlichen und öffentlichen Lebens, namentlich auf den Handel und die nationale Wirtschaft, einen schädlichen Einfluss ausüben …

Infolge der gegenwärtigen Lage der Juden zerfällt Russland in kommerzieller Beziehung in zwei Staaten, die durch eine mehr oder weniger undurchdringliche Mauer von einander getrennt sind, und zwar: in ein westliches Gebiet, in dem der Handel sich fast ausschließlich in den Händen der Juden befindet, und in ein östliches oder großrussisches, das für die Juden gesperrt ist. Die großrussischen Manufakturerzeugnisse können in den westlichen Gouvernements fast nur durch Vermittlung von Juden Absatz finden. Für eine solche Vermittlung ist es aber vor allen Dingen notwendig, dass die jüdischen Händler sich in den großrussischen Manufakturcentren frei aufhalten dürfen. Dieser freie Aufenthalt darf demgemäß durch keine Ausnahmebestimmungen beengt werden, da alle Ausnahmebestimmungen notwendig die Einleitung und Abwickelung jedes Handelsunternehmens lähmen müssen. Bei dem gegenwärtigen Stande der Dinge sind die Juden gezwungen, zum Ankauf von Manufakturerzeugnissen für die westlichen Provinzen nach Deutsch-

land oder Österreich zu gehen, welche Länder ihnen zugänglicher sind, als die innern Gouvernements ihres eigenen Vaterlandes. Dem Umstande, dass der Bezug von Manufakturerzeugnissen über die westliche Grenze durch den hohen Warenzoll erschwert wird, steht die Thatsache gegenüber, dass der Bezug dieser Waren aus den innern Gouvernements durch die hohe Kopfsteuer, die den Juden auferlegt wird, noch mehr erschwert ist. Der jüdische Händler muss nämlich für das Recht, sich in den innern Gouvernements seines Vaterlandes frei bewegen zu dürfen, zunächst in seinem Wohnort fünf Jahre lang die Abgaben der ersten Gilde zahlen, die dann auch weiterhin auf ihm lasten. Es ist klar, dass unter diesen Umständen viele jüdische Kleinhändler es vorziehen, sich mit Waren aus Deutschland und Österreich zu versorgen, wodurch den Erzeugnissen der innern Gouvernements der Absatz im westlichen Reichsgebiet so gut wie verschlossen wird.

Andrerseits wird, wie bekannt, ein großer Teil der westeuropäischen Manufakturerzeugnisse, deren die großrussischen Gouvernements bedürfen, per Achse über die westliche Landesgrenze durch Vermittlung von Juden bezogen.

Bei den Beschränkungen jedoch, denen der freie Verkehr der Juden in den großrussischen Gouvernements unterliegt, können in der Regel nur solche jüdische Kommissionäre dorthin gelangen, die bereits für dieses Recht die entsprechende hohe Kopfsteuer entrichtet haben, so dass dem Handel mit ausländischen Waren in den großrussischen Gouvernements ein wichtiger Hebel – nämlich eine lebensfähige Konkurrenz – mangelt, was für die Konsumenten von großem Nachteil ist.

Ferner müssen unsere Roherzeugnisse, die einen Absatz im Auslande finden, zum Teil über die westliche Landesgrenze exportiert werden. Da aber gegenwärtig kein freier Handelsverkehr zwischen den großrussischen und den westlichen Gouvernements besteht, so wird der Export von Rohprodukten nur unter großen Schwierigkeiten bewirkt. Während die Gutsbesitzer und Bauern der westlichen Gouvernements ihre Waren leicht bei den Juden absetzen, wozu die stark entwickelte Konkurrenz viel beiträgt, sind die Gutsbesitzer und Bauern in den östlichen Gouvernements nur auf zureisende Zwischenhändler und auf die Reisenden großer Firmen angewiesen. Dadurch ist auch (mögen unsere Pseudo-Nationalen davon Notiz

nehmen) der verhältnismäßige Wohlstand der Landleute in den westlichen Gouvernements zu erklären, der sich beispielsweise, wie der Bericht des Medizinal-Departements für das Jahr 1877 bestätigt, durch die bedeutend besseren sanitären Zustände und die geringere Sterblichkeit im Vergleich zu den großrussischen Gouvernements kundgiebt. Zuverlässige Angaben bezeugen die große Zunahme der Landbevölkerung in den litauischen und weißrussischen Gouvernements während der letzten zwanzig Jahre, im Vergleich zu dem centralrussischen Schwarzerdeland und den Moskauer Industriedistrikten … Schließlich verdient auch noch die Thatsache Erwähnung, dass die Bauern der westlichen Gouvernements nicht weit nach Arbeit zu gehen brauchen, wie das die Landleute in vielen großrussischen Gouvernements zu thun gezwungen sind.

So gelangen wir denn zu dem Schluss, dass die gegenwärtige gedrückte Lage der jüdischen Bevölkerung in Russland auf die gesamte Fabrikation und den Handel des Reiches überaus ungünstig einwirkt … In diesen Distrikten üben alle hohlen Phrasen und Verhetzungen der Gemüter ihren Einfluss unmittelbar auf den „Rubel" aus … Die einsichtsvollen Moskauer Kaufleute hatten daher recht, als sie gelegentlich der Angriffe auf die Juden, die unter dem Einfluß der „selbständigen" Politiker ins Werk gesetzt wurden, zu sagen pflegten: „Wir schlagen die Juden mit dem Knüttel und uns selbst mit dem – Rubel!"

(Russischer Kurier.) [SCHOLZ 1900, S. 223-230.]

10.
Bittgesuch von Moskauer Kaufleuten erster Gilde aus dem Jahre 1882

Endunterzeichnete nehmen sich die Freiheit, an Ew. Excellenz, [den Herrn Finanzminister], mit einer Vorstellung heranzutreten, hinsichtlich der Richtung, welche die sogenannte Judenfrage in der letzten Zeit eingeschlagen hat, sowie hinsichtlich der schlimmen Folgen, welche die übertriebene Beschränkung des Aufenthalts der Juden in Moskau für den Moskauer Handel haben kann.

Die Thätigkeit der Juden für den Handel von Moskau macht sich in zweifacher Weise geltend.

Erstens ist in dem jüdischen Ansiedelungsgebiet, wenn auch der Großhandel daselbst unter Juden und Christen mehr oder weniger gleichmäßig verteilt ist, doch der Kleinhandel fast ganz in den Händen der ersteren. Die Ereignisse der letzten Zeit haben nicht nur die unmittelbaren Opfer der Krawalle getroffen, sie verbreiteten auch Furcht und Unsicherheit unter der ganzen Klasse der jüdischen Händler. Sie beschränkten ihre Einkäufe und stellten vielfach aus Not ihre Zahlungen an die lokalen Großkaufleute ein, welche nun ihrerseits Kunden und Debitoren von Moskauer Firmen sind. Schon auf den Ukrainer Messen des verflossenen Winters machte sich die gedrückte Lage des Handels, welche durch die unter der jüdischen Bevölkerung entstandene Panik hervorgerufen wurde, sehr fühlbar. Auf der letztjährigen Charkower Messe aber kauften die Juden nur den vierten Teil von dem, was sie in früheren Jahren zu kaufen pflegten. Die jetzt in Moskau sich bemerkbar machende Einstellung aller Einkäufe und Bestellungen für jene Plätze muss gleichfalls derselben Ursache zugeschrieben werden und ruft auch bereits ernstliche Besorgnisse hervor.

Zweitens treten die in Moskau wohnenden Juden in erheblicher Anzahl: als Vermittler zwischen der Moskauer Industrie und den westlichen und südlichen Gouvernements des Reiches auf. Diese Vermittelung äußert sich in den verschiedensten Formen; die Juden treten entweder als Agenten der heimischen Kaufleute oder als deren Teilhaber oder als Kommissionäre auf. In letzterem Falle übernehmen sie den Moskauer Firmen gegenüber die Bürgschaft für ihre Auftraggeber, so dass der Moskauer Fabrikant, der die Ware nach

jener Gegend versendet, den Empfänger häufig gar nicht kennt und ihm nur Kredit gewährt, weil dieser oder jener in Moskau lebende Jude sein Kommissionär ist. Im Laufe der letzten 10 – 20 Jahre, seit den Juden der Zutritt zum Moskauer Platz mehr oder weniger erleichtert wurde, hat der Handelsverkehr von Moskau mit den westlichen und südlichen Gouvernements eine große Ausdehnung gewonnen. Diese Thatsache verdient von der Regierung auch deshalb gewürdigt zu werden, weil die Moskauer Industrie in jenen Gegenden an den polnischen und ausländischen, namentlich deutschen und österreichischen Fabriken gefährliche Konkurrenten hat. Die erwähnte Klasse von Vermittlern spielt bei der Schaffung eines ständigen Marktes für die Produkte der Moskauer Industrie in jenem Gebiete eine ansehnliche Rolle. Deshalb wird die Entfernung der Juden aus Moskau und die Anordnung, dass ihnen verboten sein soll, hierher zu kommen und sich hier niederzulassen, auf den Gang unseres Handels von schädlichem Einfluss sein … Das Bestreben dieser Leute, nach Moskau zu kommen und ihr Wunsch, sich hier ansässig zu machen, verdient im Gegenteil vom Standpunkt der Moskauer Handelsinteressen nur Aufmunterung … Wir zweifeln nicht daran, dass die Regierung bereits ganz energische Vorkehrungen gegen die Wiederholung der Judenkrawalle getroffen hat; wir können jedoch nicht umhin, Ew. Excellenz wiederholt zu versichern, dass unter diesen Excessen nicht allein die jüdische und christliche Bevölkerung jener Gebiete leidet, sondern dass sie Russlands gesamtem Handel empfindlichen Schaden zufügen.

Das sind die Erwägungen, die wir der Einsicht Ew. Excellenz als des berufenen Beschützers der Handelsinteressen mit der ehrfurchtsvollen Bitte vorzulegen wagen, dass die allgemeinen Interessen des russischen Handels mit den übrigen Plänen der Regierung in Bezug auf die Juden in Einklang gebracht werden möchten. [Folgen die Unterschriften.]

(Moskauer Nachrichten, 1882, Nr. 127.)[SCHOLZ 1900, S. 246-248.]

V.
Der Philosoph Wladimir Solowioff und das Judentum

Protest gegen Antisemitismus
(Buchausgabe | 1927)[6]

Feiwel Goetz [*Gec*]

VORWORT

Wladimir Solowioff, der geniale Sohn des berühmten russischen Historikers Sergei Solowioff, ist, dank der Übertragung einiger seiner philosophischen Schriften in die deutsche Sprache, als hervorragender und origineller Philosoph in den deutschen gebildeten Kreisen rühmlichst bekannt.

Weit weniger kennt man W. S. in Deutschland als den talentvollen, für Wahrheit, Recht und Gerechtigkeit begeisterten Publizisten.

Völlig unbekannt dürfte W. Solowioff den breiten Schichten des deutschen Lesepublikums sein als der heldenmütige, mit Selbstverleugnung für jüdische Gleich- und Vollberechtigung in Russland kämpfende, wahrhaft edle Christ, als der geistreiche, mit vielseitigem Wissen ausgerüstete originelle Apologet des Judentums, dessen außerordentlich intensives und warmes Interesse für Israel, seine Religion und Geschichte das charakteristische Wesen dieses Nationalrussen ausgemacht hat.

Diesem Umstande ist es zuzuschreiben, dass, als nach dem allzu frühzeitigen Ableben dieses großen Mannes, auf den Wunsch seiner zahlreichen Verehrer und Bewunderer, die Redaktion des philosophischen Journals „Fragen der Psychologie und Philosophie“ be-

[6] Textquelle | F. GOETZ [Fajvel' M. Bencelovič Gec]: Der Philosoph W. Solowioff und das Judentum. Riga: Buchdruckerei „Splendid“ [1927]. [Gesamtumfang 89 Seiten] [Als Online-Ressource: https://dspace.lu.lv/d space/handle/7/54271]. – Behutsame Eingriffe in die Schreibweise und Fehlerkorrekturen erfolgen ohne Kenntlichmachung. pb

schlossen hat, dem lichten Andenken W. Solowioffs ein ganzes Buch dieses Journals zu widmen, – der Redakteur des letztern, Rektor der Moskauer Universität, Fürst S. Trubezkoi sich an den Schreiber dieser Zeilen, als den langjährigen Freund des Hingeschiedenen, mit folgendem Antrag sich wandte: „Ich wende mich an Sie mit folgender Bitte: Werden Sie einverstanden sein, auf Grund der bei Ihnen sich befindenden Materialien, einen Artikel über Die Beziehungen von Wladimir Sergejewitz zur jüdischen Frage für das Januar-Buch 1901 unseres Journals, welches schließlich dem Andenken des Seligen gewidmet sein wird, zu schreiben?"

„… Und wenn Sie im Zusammenhange mit Ihrem Artikel geneigt sein sollten, irgend welche Briefe von W. S. an Sie für dasselbe Buch zu geben, so werden wir, wie alle Verehrer von W. S., Ihnen aufrichtig dankbar sein … Ihren Artikel von dieser wichtigen Seite der Tätigkeit unseres Freundes zu bekommen, ist erwünscht".

„Genehmigen Sie die Zusicherung meiner vollen Achtung. Fürst S. N. Trubezkoi".

Ja, die vom Fürsten Trubezkoi, dem intimen Freund des großen Philosophen, in dessen Armen der letztere seine reine, edle Seele ausgehaucht hat, bezeichnete Seite der Tätigkeit Solowioffs, nämlich: die gründliche moralische Heimleuchtung des Antisemitismus vom christlichen Standpunkte und die streng wissenschaftliche Inschutznahme des Judentums gegen die bodenlosen antisemitischen Beschuldigungen, war und blieb die „w i c h t i g e" Seite der verdienstvollen Tätigkeit des unermüdlichen Arbeiters für das allgemeine Wohl der Menschheit; und die Erörterung und Popularisierung dieser höchst wichtigen Tätigkeit Solowioffs ist erwünscht und wird wohl noch lange „erwünscht" sein, weil sie von bleibendem Werte ist. Man muss eingedenk sein, dass der sozialdemoralisierende und staatsgefährliche Antisemitismus keine lokale, und keine bloß zufällige und bald vorübergehende Erscheinung ist. Er hat seine tiefe Begründung in der Herrschsucht und im Chauvinismus des nationalen Egoismus, welcher seine Opfer unter den Schwachen, als *„Locus minoris resistentiae"* sucht und findet. Das beweist die herrschende Ungerechtigkeit gegen die nationalen Minoritäten, nur weil sie den nationalen Majoritäten gegenüber machtlos sind. Und die schwächste aller nationalen Minoritäten ist und bleibt die jüdische, die nicht bloß machtlos, sondern auch schutzlos ist, weil

sie nirgends einen Staat hat, der für sie einschreitet und sagt: Wie ihr mit meinen Nationsgenossen verfährt, so werde ich mit euern Nationsgenossen verfahren.

Zudem unterscheidet sich die jüdische Minorität von anderen nationalen Minoritäten wesentlich dadurch, dass sie, dem Gravitationsgesetz sich widersetzend, den nationalen Majoritäten sich wohl akkomodiert, aber am wenigsten sich assimiliert. Im Glauben an die Prophezeihung: „Und die Völker werden in deinem Lichte wandeln …" (Jesaja 60, 3) und festhaltend an der Lehre des Talmuds: „Gott hat Juden zwischen die Völker vertrieben, damit sie (durch gutes Beispiel) Proseliten machen" (Psachim 87-b) betrachtet sie als ihrer historische Mission durch die unversehrte Konservierung ihrer nationalen Individualität im Leben und Handeln, Wirken und Schaffen im Geist der Thora ihre nationale, religiös-ethische Kultur in der Diaspora zu propagieren, wodurch die Herrschsucht und Missgunst des nationalen Egoismus der herrschenden Majorität erregt und der Antisemitismus angefacht und gefördert wird, wie es im Talmud heißt: „Der Berg, auf welchem die Thora gegeben wurde, wird deswegen „Sinaj" genannt, weil er, uns die ‚Sinah' (Hass) der Völker gebracht hat". Dennoch kann sie von ihrer nationalen historischen Mission nicht lassen. Schon Seneca führte Klage: *„Victi victoribus leges dederunt"*[7]. Daher, wie ungerecht der Antisemitismus an sich auch ist, wie sehr sein Auftreten ethisch und sozial schädlich ist, er ist eine ganz natürliche Erscheinung, solange die Herrschsucht und Missgunst des nationalen Egoismus nicht durch die Erkenntnis der Wahrheit und Gerechtigkeit überwunden werden. Bis dahin wird der Staat, wird die Gesellschaft und vor allem wird die jüdische Minorität eines Bekämpfers des Antisemitismus, eines Apologeten des Judentums bedürfen, und wird die segensreiche aufklärende friedenstiftende Tätigkeit Solowioffs als sehr ***wichtig*** und ihre Erörterung und Popularisierung als sehr erwünscht befunden werden überall, wo der Antisemitismus sich bahnbricht. Dies umsomehr als die inredestehende Solowioffsche Tätigkeit nach ihrem inneren moralischen und wissenschaftlichen Wert von unvergänglicher Bedeutung und in eine Reihe mit den gleichartigen

[7] [Die Besiegten haben den Siegern die Gesetze gegeben.]

Leistungen von Lessing, Dohm, Abbé Grégoire, Mirabeau und Macaulay zu stellen ist.

Diese Einsicht hat mich veranlasst den oben erwähnten Antrag des Fürsten Trubezkoi zu übernehmen und nach bestem Wissen und Gewissen streng sachlich das reiche einschlägige Material, das ich in der mehr als zwanzigjährigen intimen Bekanntschaft mit dem unvergesslichen geistigen Heros gesammelt habe, allgemeinverständlich und in gedrängter Kürze zu bearbeiten, und ich fand meine Genugtuung in der allgemeinen Anerkennung, welche meiner bescheidenen Arbeit zuteil wurde, wovon das beifolgende Dankschreiben des fürstlichen Philosophen Trubezkoi Zeugnis ablegt:

„Ich bringe Ihnen für Ihren herrlichen Artikel, welcher als wahrhafter Schmuck unseres Journal dient, und größte Befriedigung sowohl den Freunden Solowioffs, als allen Freunden des jüdischen Volkes gewähren wird aufrichtige Dankbarkeit".
„Ihr Artikel hat keine Einwendung der Zensur hervorgerufen".
„Empfangen Sie die Versicherung meiner Aufrichtigen Achtung und inniger Sympatie.

Fürst S. Trubezkoi".

Die demoralisierende Wirkung des Weltkrieges hat leider, den Antisemitismus neu belebt, und ist es an der Zeit, seinem unsterblichen Bekämpfer W. Solowioff sprechen zu lassen. Zu diesem Behufe lasse ich meinen, vom Fürsten Trubezkoi so anerkennend hervorgehobenen Artikel über die Beziehungen von W. S. zur jüdischen Frage mit einigen wesentlichen Ergänzungen hier folgen.

Der Autor.

1.
Der Philosoph W. Solowioff und das Judentum

„Wenn es sich nicht um theoretische Ideen, sondern um Lebensfragen handelt, deren Lösung in diesem oder jenem Sinne direkte praktische Folgen für eine Masse lebender Menschen hat, wenn der Sieg oder die Niederlage einer gewissen Anschauung mit dem Unglück unserer Nächsten verbunden ist – dann sind philosophische Ruhe und Kaltblütigkeit gänzlich nicht am Platze. Da treten sittliche Entrüstung und religiöser Eifer in ihr Recht ein, da ist die ruhige Auseinandersetzung der Wahrheit ungenügend, da ist vielmehr schonungslose Enthüllung der Unwahrheit notwendig."
W. Solowioff [Vladimir S. Solov'ev, 1853-1900]

In einer Zeit und in einem Lande, – in den achtziger und neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts in Russland, – wo von allen Seiten mit schäumender Wut und niederträchtiger Rücksichtslosigkeit die schändlichsten Beschuldigungen und die grausamsten Verfolgungen auf Juden und Judentum sich häuften; in einer Zeit, wo es schien, als ob alle politischen Parteien und Cliquen des unübersehbar weiten Landes und ihre Pressorgane sich vereinigt hätten, das macht- und schutzlose Israel zu begeifern und ihm womöglich den Garaus zu machen, grade um jene Zeit erhob der berufenste Mann seines Jahrhunderts seine moralisch und intellektuell gleich mächtige Stimme, um für die schuldlos verfolgten ein beredetes Wort zu sprechen, ein Wort der Wahrheit und Gerechtigkeit, voll Einsicht und unwiderstehlicher Überzeugungskraft, ein Wort, das erhört werden muss und nie in Vergessenheit geraten soll. Dieser Mann ist der berühmte, vielgefeierte, geniale Denker, Dichter und Publizist Russlands, Wladimir Sergejewitsch Solowioff.

Jahrzehnte war W. Solowioff nächst dem weltberühmten Romanisten Gr. Leo Tolstoi, der populärste Mann seines Vaterlandes. Wie Leo Tolstoi als der größte Dichter, so war W. Solowioff als der größte

Denker Russlands allgemein anerkannt und verehrt, und wie Tolstoi so gehörte auch er zu keiner Partei. Beide waren über alle Parteien gleich erhaben. Unabhängig und frei in ihren Überzeugungen verfolgten sie nur das, was sie als wahr und gut erkannt haben, mochte man auch über ihre Weltanschauung welcher Meinung man wollte sein. [sic] Niemand zweifelte an die Aufrichtigkeit ihrer Gesinnung und ihre Überzeugungstreue; und daher die vornehme, hochgeachtete Stellung, welche sie in der russischen Gesellschaft einnahmen. Jedoch als die Sonne des großen greisen Dichters sich zum Untergange neigte, ging der Stern des genialen, noch jungen Denkers erst auf; und als jener seiner huldreichen Muse den Rücken kehrte, und er das, was sein Dichtergenius intuitiv ahnte, auf dem Wege des Forschens und Grübelns diskursiv zu erfassen sich bemühte in einem Labyrinth von unlösbaren Rätsel[n] sich immer mehr verliert und von einer Negation zur andern verleitet wird, drang unser kühne selbständige Denker immer energischer im Reiche des Lichts vorwärts, seitdem er sich der Quelle der Wahrheit, – der Heiligen Schrift, – mit göttlicher Begeisterung zugewendet hat. W. Solowioff war unter den Philosophen der neuern Zeit, wenn nicht der einzige, so doch derjenige, welcher mit feuerigem Eifer in die Bibel sich vertiefte und offenen Sinn, und feines Verständnis für ihre ewigen Wahrheiten erwiesen hat, wie kaum ein zweiter: Daher auch der positive, tiefreligiöse Charakter seiner Welt- und Lebensanschauung und seiner Lehren in Wort und Schrift, im Leben und Handeln. Ja, W. Solowioff propagandierte seine Lehren nicht bloß in seinen stark besuchten Vorlesungen und in seinen ebenso vielen als vielgelesenen Schriften, sondern auch in seinem Leben, in seinem Wirken und Schaffen, die nicht anders waren, als der vollste und entsprechendste Ausdruck seiner religiösen Überzeugungen und Lehren. Ein edler überzeugter Christ, im vollen Sinne des Wortes, lebte er meist still und zurückgezogen, dürftig und anspruchslos, unabhängig und frei von Ämtern und Dienstpflichten, ausschließlich der Wissenschaft und dem philosophischen Denken ergeben. Und während auf ihn, den genialen Sohn des großen russischen Historikers, von frühester Jugend die Blicke des gebildeten Russlands gerichtet waren, (der schon als 21-jähriger Jüngling der Moskauer Universität zum Dozenten der Philosophie gewählt wurde, und als er das Katheder verließ, weil er am Parteikampf der Professoren sich

nicht beteiligen wollte, er, bald darauf zum Mitglied des Gelehrten Komitees des Ministeriums der Volksaufklärung ernannt wurde, welches Amt er bald niederlegte, um seine Unabhängigkeit zu bewahren), begnügte er sich mit einer asketischen Befriedigung der bescheidensten Bedürfnisse, welche ihm der Ertrag seiner Schriften ermöglichte. Jedoch, wenn es galt, der Macht des Bösen mutig entgegenzutreten und für Wahrheit und Gerechtigkeit energisch einzuschreiten, dann verließ er seine Zelle und trat hinaus tapfer ins Gefecht, ein wahrer Ritter des Geistes von Gottes Gnaden. Als die Wellen des echt russischen Nihilismus stürmisch wogten, und die sich bildende Jugend in ihren brandenden Tiefen zu verschlingen drohten, da war es W. S., der den heiligen Mut betätigte, vom Katheder der höhern Frauenkurse und der Universität herab gottbegeisterte Worte der Religion zu sprechen und durch die Kraft seiner überzeugenden Reden hunderte Jungfrauen und Jünglinge den Klauen des unheilschweren Nihilismus entriss. Aber er tat es nicht als Diener der zaristischen Regierung; denn als diese sich anschickte, über den ruchlosen Kaisermörder Rissakow das Todesurteil zu verhängen, war es wieder W. S., der in jener Zeit des roten und weißen Terrors in einer zündenden, öffentlichen Rede gegen die Todesstrafe überhaupt und für die Begnadigung des irregeleiteten jugendlichen Verbrechers seine Stimme erhob. Er war es auch, der als die Judenkrawalle in höchster Wut entbrannten, in einer in der Aula der Universität, vor einem riesigen Publikum gehaltenen Rede, Christen ermahnte, nicht barbarisch heidnisch gegen Juden zu verfahren, und mit beredeten Worten sie an die christlichen Pflichten gegen Juden erinnerte. Diese Rede, die einen tiefen Eindruck gemacht und mit wahrem Enthusiasmus aufgenommen worden ist, hat er später in eine vortreffliche originelle Abhandlung *„Das Judentum – eine christliche Frage“* [1884] verarbeitet, die einen überraschenden Erfolg hatte. Somit hat er an den Tag gelegt, dass er das antisemitische Treiben nicht müßig anschauen kann und um die, als öffentliche Meinung sich ausgebende, Presse sich ebenso wenig kümmert, wie um die, als Regierung sich gebärdende, Büreaukratie dort, wo es heißt, dem unschuldig verfolgten das Wort zu reden. Aber noch mehr. Als Solowioff den Antisemiten in so entschiedener Weise den Fehdehandschuh hingeworfen, fand sich unter ihnen, deren Frechheit doch sonst höchstens von ihrer Verworfenheit übertroffen wird,

niemand, der sich erdreistete ihn, wie es sonst unter dieser Sippe üblich ist, Parteilichkeit für Juden vorzuwerfen, und es blieb ihnen nichts übrig als ihn totzuschweigen. Und das ist ganz begreiflich. W. S. war von allen Parteien gleich hochgeachtet und umworben. In seinem kleinen, ärmlich ausgerüsteten Zimmerchen im fünften Stockwerk des „Hotel Europa" pflegten W. S. die vornehmsten Vertreter und Vertreterinnen der höhern Geburts- und Geistesaristokratie zu umdrängen. Daher hieße es wohl gegen W. S. ehrenrührige Verdächtigungen ersinnen der Verachtung und dem Spott der Größten und Besten der Nation sich aussetzen; W. S. beleidigen wäre gleichbedeutend die Ehre des russischen Volkes beleidigen. War ja W. S. dessen Liebling und Stolz.

Das Verhalten W. Solowioffs zur jüdischen Frage ist im höchsten Grade für ihn selbst charakteristisch. – Wir können unmöglich eine wahre und volle Vorstellung von dieser idealen Persönlichkeit, von diesem hervorragenden Denker, von diesem geistreichen Publizisten und von diesem sittlichen Helden haben, wenn wir sein Verhalten zu Juden und Judentum außeracht lassen.

Die Beziehungen W. Solowioffs zur jüdischen Frage waren kein Produkt einer rasch vorübergehenden Stimmung, oder eines auflodernden Gefühles des Mitleids mit den zurückgesetzten und beleidigten, oder der Ausbruch von Hochherzigkeit gegen den von einem harten Geschick heimgesuchten. Im Verlauf von Jahrzehnten hörte W. Solowioff nicht auf, mit gespannter Aufmerksamkeit alles, was mit Juden vorgeht, zu verfolgen und aufrichtig mit ihnen Freud und Leid zu teilen. Und wo immer er auch war, überall interessierte er sich lebhaft für das Schicksal des Judentums. Als er in Sagreb, in der russischen Zeitung *„Moskauer Nachrichten"* über die zu jener Zeit in Russland stattgehabten jüdischen Pogromen gelesen hat, schrieb er mir mit dem Ausdruck tiefsten Schmerzes: „Die Nachricht von den neuen Pogromen hat mich sehr betrübt … Was sollen wir gegen dieses Unheil unternehmen?"

Als die Nachricht vom Rundschreiben des Ministers der Volksaufklärung über die beschränkte Aufnahme von Juden in allgemeine Lehranstalten nach einem gewissen Prozentsatze, *„numerus clausus"*, an W. S. drang, schrieb er mir mit gebrochenem Herzen: „Dies Rundschreiben ist ganz besonders eine der Ursachen, welche meine nervösen Schmerzen erschwerten. Die Frage ist nun, was ist

gegen diese … Politik zu machen? In den engen Grenzen meiner Mittel beabsichtige ich folgendes: ich bereite zur Drucklegung in französischer Sprache eine Schrift vor über die Hauptaufgaben, oder, wie ich mich ausdrücke, über die Pflichten Russlands. Gewähren den russischen Juden volle Bürgerrechte ist eine dieser Pflichten; und ich werde mir Mühe geben, dieses so überzeugend als nur möglich nachzuweisen." Nachdem er den weitern Plan der von ihm beabsichtigten Tätigkeit auseinandergesetzt hat, wendet er sich an mich mit dem Antrage: „Wenn Sie noch irgend einen andern praktischen Schritt ausfindig machen, welchen ich zum Besten dieser Sache unternehmen könnte, so mögen Sie, der meine Gefühle für Ihr Volk kennt, überzeugt sein, dass ich Ihnen für jede derartige Anzeige dankbar sein werde."

Anknüpfend an diesen Wunsch habe ich W. S. im Jahre 1887 auf den großen Nutzen hingewiesen, welchen ein kollektiver Protest der russischen Gelehrten, Schriftsteller und Politiker gegen das antisemitische Treiben der russischen Presse haben könnte, wenn er sich an diese wichtige Aufgabe machen würde, anfangend von seinen zahlreichen Freunden und Verehrern in den genannten Gesellschaftskreisen, wo ich die Gelegenheit hatte, den Boden zu sondieren und die Aussicht auf günstigen Erfolg heraustrug, worin ich übrigens mich, leider, wie aus dem folgenden Brief W. S-ffs zu ersehen ist, geirrt habe: „Das, was Sie mir von meinen ‚Freunden' schrieben, ist fantastisch. Einer der von Ihnen genannten wird in einer mündlichen Unterhaltung humane Anschauungen äußern, aber er wird, sicherlich, nicht ein einzig Wort zu Gunsten der Juden schreiben noch drucken, aber ein anderer, (ich will nicht sagen wer eben) hat fast im Ernste nachgewiesen, dass man alle Juden einer gewissen Operation unterziehen muss, welche sie für immer der Fähigkeit sich zu vermehren beraubt. Da haben Sie einen kollektiven Protest zu jüdischen Gunsten!!"

Nichtdestoweniger schritt W. S. einige Jahre später, nämlich im Jahre 1890, als die antisemitische Bewegung in wilder Wut ausbrach und Pogrome auf Pogrome sich häuften, an die Verwirklichung des projektierten Protestes. Vor allem wandte er sich an Gr. L. N. Tolstoi mit dem Ersuchen, den Text des erwünschten Protestes zu verfassen. Grenzenlos war die Freude von W. S. als er von L. Tolstoi folgenden Brief erhielt:

„Ich weiß von vornherein, dass, wenn Sie, Wladimir Sergejewitsch, das, was Sie über diesen Gegenstand denken, zum Ausdruck bringen, Sie auch meine Gedanken und Gefühle ausdrücken werden, weil der Grund unserer Verabscheuung der Maßnahmen zur Unterdrückung der jüdischen Nation ein und derselbe ist – das Bewusstsein des brüderlichen Bundes mit allen Völkern und umsomehr mit den Juden, unter welchen Christus geboren wurde, und die viel gelitten und noch immer von der heidnischen Unwissenheit der sogenannten Christen leiden".

Voll Freude zeigte W. S. diesen Brief seinen Freunden und Bekannten. Dasselbe geschah auch mit ähnlichen Briefen von Professor N. B. Tschitscherin und B. Korolenko. Den Protest gegen die antisemitische Bewegung, der für die breite Öffentlichkeit bestimmt war, und gegen welches voraussichtlich die Zensur sehr streng sein dürfte, verfasste W. S. mit gehöriger Vorsicht. Er ging dabei von allgemein anerkannten und bekannten unanfechtbaren Wahrheiten aus, wie die Leser aus der folgenden wörtlichen Übersetzung desselben sehen können:

2.
W. Solowioff s Protest gegen den Antisemitismus – 1890

„Die Bewegung gegen Juden, welche von der russischen Presse verbreitet wird, ist eine früher nie dagewesene Verletzung der fundamentalen Forderungen der Gerechtigkeit und der Menschenliebe. Wir erachten es für nötig, die russische Gesellschaft an diese elementaren Forderungen zu erinnern. Das Vergessen derselben ist die einzige Ursache der sogenannten ‚Jüdischen Frage' und ihre einfache und aufrichtige Annahme ist der einzige Weg zu deren Lösung.

1) In allen Volksstämmen sind untaugliche Menschen vorhanden, aber es gibt nicht und es kann auch nicht einen untauglichen und schädlichen Volksstamm geben, weil dann die persönliche Verantwortlichkeit aufgehoben wäre.

Daher offenbart jede feindselige Kundgebung und Betätigung, gegen das Judentum überhaupt und gegen Juden als solche gerichtet, eine sinnlose, vom blinden nationalen Egoismus hervorgerufene

Verleitung, oder eine sinnlose, durch nichts zu rechtfertigende persönliche Selbstsucht.

2) Es ist ungerecht, für die von den tausendjährigen Judenverfolgungen in Europa und von den unnormalen Bedingungen, unter welchen die Juden gestellt sind, erzeugten Lebenserscheinungen das Judentum verantwortlich zu machen. Wenn man im Verlauf von vielen Jahrhunderten Juden gewaltsam gezwungen hat, nur mit Geldgeschäften sich zu befassen, während man den Zutritt zu allen anderen Arten der Erwerbstätigkeit vor ihnen gesperrt hat, so können die unerwünschten Folgen einer solchen unregelmäßigen Richtung der jüdischen Kräfte unmöglich durch weitere Bedrückungen beseitigt werden, welche die frühere unnormale Ordnung nur verewigen müssen.

3) Die Zugehörigkeit zum semitischen Stamm und zur mosaischen Religion hat an sich nichts Anstößiges, und darf nicht als Grund zu einer, im Vergleich zu den russischen Untertanen anderer Nationen und Konfessionen, besondern Stellung der Juden dienen. Da die russischen Juden, welche zu gewissen Ständen gehören, die gleichen Abgaben wie die übrigen Angehörigen der betreffenden Stände zahlen, so müssen sie, laut Gerechtigkeit, die allgemeinen Rechte mit ihnen haben.

Die Anerkennung und Anwendung dieser elementaren Wahrheiten ist wichtig und notwendig vor allem für uns selbst. Die unablässige Erweckung der nationalen und konfessionellen Feindseligkeit, dem christlichen Geist so widerwärtig, indem sie das Gefühl der Gerechtigkeit und Menschenliebe unterdrückt, demoralisiert vom Grunde aus die Gesellschaft und führt zur sittlichen Verwilderung, besonders bei dem schon jetzt bemerkbaren Verfall der humanen Ideen und bei der Schwachheit der juridischen Prinzipien in unserem Leben.

Daher ist ohne weiteres, schon aus dem Gefühl der nationalen Selbsterhaltung allein, die antisemitische Bewegung nicht bloß als eine, ihrem Wesen nach unsittliche, sondern auch als eine für die Zukunft Russlands äußerst gefährliche, zu verdammen".

———

Vom W. S. beauftragt, begab ich mich mit diesem Protest zu Leo Tolstoi nach Jasnaja Poljana, mit dem Ersuchen, als erster zu unterschreiben, was auch geschah. Von diesem Erfolg ermutigt, begann W. S. mit großem Eifer, zuerst in Moskau und darauf in Petersburg, Unterschriften zu werben, wobei keine Mühe ihm zu schwer, seine Zeit ihm nicht zu teuer war, was aus seinen diesbezüglichen veröffentlichten Briefen an mich zu ersehen ist.

Schon war W. S. bereit, den Protest, bedeckt mit mehr als hundert Unterschriften der vornehmsten Kapazitäten Russlands zu veröffentlichen, als zufolge eines Feuilletons des berüchtigten Antisemiten und Quasihistorikers Ilowaisky in der nicht minder berüchtigten antisemitischen *„Neue Zeit"*, welches mit den Worten begann: „Einige Personen haben die sinnlose, freche Absicht, einen Protest gegen die vermeintliche Unterdrückung der Juden zu verfassen" … ein Zirkular der damaligen antisemitischen Regierung erschien, welches die Veröffentlichung des besagten Protestes strengstens untersagt hat.

Die Nachricht von diesem Zirkular hat W. S. tief erschüttert, aber nicht entmutigt: „Unser Protest, wenigstens mit Tolstois und meiner Unterschrift, werde ich im ‚Times' erscheinen lassen", sagte mir bald darauf W. S. „Den Juden wird es allerdings wenig Nutzen bringen, aber die Ehre der russischen ‚Intelligenz' wird zum Teil gerettet sein. Ich werde aber damit mich nicht begnügen. Lesen Sie doch diesen Brief", wobei W. S. mir ein großes Blatt Papier gab, auf welchem mit großer, klarer und deutlicher Schrift ein Brief an Kaiser Alexander III. abgefasst war, in welchem W. S. Klage führte gegen die feindlichen Beziehungen zu ihm und zu seinen sittlich-religiösen Gesinnungsgenossen, welche sie der Möglichkeit beraubt, [„]zum Nutzen und Frommen des Vaterlandes zu arbeiten".

Dieser Brief, nach Form und Inhalt, ein bewunderungswürdiger *Chef-d'oeuvre*, ließ viel erwarten. Man war überzeugt, dass, wenn dieser Brief nur den hohen Adressaten erreicht, der W. S. persönlich kannte (er wurde ihm von dessen Vater, seinem Lehrer, als er Thronfolger war, vorgestellt), er eine gewaltige Wirkung haben wird. Auf meine Frage: Wie dieser Brief in die kaiserlichen Hände gelangen wird? „Dafür ist gesorgt", erwiderte mir W. S. „Den Künstler Shukowsky (der Alexander III. sehr nahe stand) kennen Sie doch wohl. Er hat mir versprochen, den Brief Sonntag nach dem Frühstück dem

Kaiser persönlich zu überreichen". Shukowsky hat zwar sein Versprechen gehalten, aber, leider, nicht ganz. Aus einer unbekannten Rücksicht hat er den Brief nicht dem Kaiser selbst, sondern der Kaiserin eingehändigt. Und das Resultat war ein ganz unerwartetes, nämlich: nach einiger Zeit erhielt Solowioff eine Aufforderung, beim Petersburger Oberpolizeimeister zu erscheinen, welcher von ihm forderte, einen Schein zu unterzeichnen, dass er sich verpflichtet, nie mehr sich direkt an den Kaiser mit einem Brief zu wenden.

Aber auch dieser Misserfolg hat W. S. nicht abgeschreckt, und er ließ seinen Mut nicht sinken.

„Ich werde zu Ihrem apologetischen Buche: ‚*Das Wort dem Angeklagten*' ein ausführliches Vorwort schreiben", sagte mir W. S. „In diesem Vorwort werde ich alles, was nötig ist, sagen; nur in einer Weise, dass die Zensur nichts anhaben könnte", wobei er mir die Briefe von L. Tolstoi, B. Tschitscherin und W. Korolenko über die jüdische Frage für mein besagtes Buch einhändigte, und bald darauf sein Vorwort, betitelt: „Ein Brief von W. Solowioff an [den] Autor" (anstatt eines Vorworts) mit seinem begleitenden Brief, zukommen ließ, in welchem er mir schrieb: „Wenn es nicht spät ist, rate ich eine solche Überschrift: ‚F. G. Das Wort dem Angeklagten! Mit unveröffentlichten Briefen von Gr. L. N. Tolstoi, B. N. Tschitscherin, W. Solowioff und W. G. Korolenko'. Morgen oder übermorgen fahre ich nach Petersburg und führe für Notowitz (damaliger Redakteur der „Nowosti") ganze drei Artikel, alle über die jüdische Frage".

Zu meinem größten Leidwesen war auch meinem, in politischer Beziehung harmlosen Buche zu erscheinen nicht beschieden. Es wurde auf Verordnung von Plehwe zum „Verbrennen" verdammt. W. S. konnte sich mit diesem ganz unerwarteten fatalen Ausgang des so bescheidenen Unternehmens nicht aussöhnen und beschloss, in meinem Namen die Sache zur Kenntnis des Ministerkomitees zu bringen, weil ein einflußreiches Mitglied desselben ihm versprochen hatte, mein Buch in Schutz zu nehmen. Bezüglich dieser Angelegenheit schrieb mir W. S. folgendes: „Ihr Buch ist schon gedruckt, jedoch lesen werden es nur Minister, aber auch um nur diese Leser zu erwerben, müssen Sie gewisse Maßregel ergreifen, und zwar, eine Bittschrift einreichen, Ihr Buch dem Ministerkomitee zur Entscheidung zu übergeben". Aber auch dies hat zu nichts geführt. Mein Buch wurde verbrannt, nur hat sich von Plehwe verpflichten müs-

sen, ein Rundschreiben zu erlassen, das verbietet, einen Teil der Bevölkerung gegen den andern zu hetzen, ein Verbot, das praktisch bedeutungslos war.

W. S. war unermüdlich und unerschöpflich erfinderisch in seinem Drang, den Antisemitismus zu bekämpfen und den verfolgten Juden Hilfe zu leisten; aber alle seine so wohlgemeinten Bemühungen stießen an eine eiserne Wand und blieben erfolglos. Unter anderem teilte er mir in einem Hoffnung und Freude atmenden Brief mit, dass einer seiner Freunde, der im Begriff war die „Mosk[auer]. Nachrichten" zu kaufen, sich mit der dringenden Bitte um Mitarbeiterschaft an ihn, W. S., sich wandte, welchem er dieselbe versprach unter der ausdrücklichen Bedingung, dass er nicht gehindert wird, zur Verteidigung der Juden zu schreiben. In der Folge, voraussehend, dass diese Kombination sich nicht verwirklichen wird, schrieb mir W. S. mit aufrichtigem Bedauern: „Wie es scheint, bleibt diese Zeitung bei der frühem Redaktion, d. h., bei den Mitarbeitern Katkows, welche ihm nur im Bösen nachahmen. Wahrscheinlich werden sie gelegentlich zu den ‚Judophoben' sich gesellen". Bei dieser Gelegenheit teilte mir W. S. mit, dass er einen Artikel unter der Überschrift: „Die Sünden Russlands" zu schreiben begonnen hat, und bemerkte dabei: „Diese Sünden sind, nach meiner Überzeugung, die Lage der Juden und der Mangel an religiöser Freiheit. Sprechen in der Presse von der jüdischen Frage im Zusammenhange mit anderen unsern Ungerechtigkeiten finde ich in jeder Beziehung bequemer … Sie sehen, dass meine Feder stets zur Verteidigung des duldenden Israels bereit ist …"

Dieser Schlußsatz ist nicht buchstäblich zu verstehen, denn das Einschreiten W. Solowioffs für das heimgesuchte Israel beschränkte sich durchaus nicht bloß auf die Feder, oder bloß auf sein literarisches Bekämpfen des Antisemitismus. Wo es nur galt, die Not der Juden zu beseitigen, oder auch nur zu mildern, sei es auch durch praktische Tätigkeit, sofort war W. S. mit Leib und Seele dabei. Man brauchte ihn darum nicht zu bitten, er stellte sich von selbst ein, als ob die jüdische Frage seine persönliche Herzensangelegenheit wäre.

Als anfangs der neunziger Jahre des vorigen Jahrhunderts die gebildete Klasse der russischen Judenheit in der Förderung der Emigration ihrer jüdischen Landesgenossen ein wesentliches Mittel der jüdischen Not abzuhelfen und zur Lösung der jüdischen Frage

in Russland beizutragen erblickte, nahm W. S. an der Organisation dieser Bewegung tätigen Anteil und schrieb mir demzufolge: „Sie wissen wohl, dass ich als die einzige gerechte Lösung der jüdischen Frage – die volle Gleichberechtigung betrachte. Da aber Gerechtigkeit, möglich nur erst morgen – rechnend die Tage nach Gottes Rechnung, d. h. nach Tausend Jahre – sich verwirklichen wird, so wird dadurch die Notwendigkeit einer, wenn auch nur zeitweiligen palliativen Erleichterung des besonders schwer heimgesuchten Teils der Juden nicht beseitigt."

In der Eigenschaft eines Ehrenmitglieds des „Vereins zur Verbreitung der Bildung unter den Juden in Russlands" nimmt W. Solowioff regen Anteil an dessen Beratungen und Beschlüssen. Als dieser Verein einen literarischen Sammelband zum Besten der jüdischen Volksschulen herausgab, unterstützte W. S. dieses Unternehmen mit einem literarischen Beitrag. Mit einem Worte – es war im Verlaufe von Jahrzehnten kein allgemein jüdisches Unternehmen, das Solowioff nicht wesentlich unterstützt, oder, wenigstens, demselben nicht gehörige Aufmerksamkeit in dieser oder jener Weise zugewendet hätte.

3.
Das religiöse Gewissen erweckt in W. Solowioff Interesse für das Judentum

W. Solowioff stand absolut in keinen persönlichen Beziehungen zu Juden und Judentum, weder nach seiner Geburt, noch nach seiner Erziehung und Bildung. In seinen Adern floß kein Tröpfchen jüdisches Blut. Er ist geboren und erzogen in einer russischen rechtgläubigen Familie von geistlicher Abstammung, die weder nahe noch ferne jüdische Verwandte aufzuweisen hat. Aufgewachsen ist W. S. in der uralten, russischen Residenz, im Herzen Russlands – in Moskau, wo seit Jahrhunderten nur sehr wenige privilegierte Juden ein zeitweiliges Aufenthaltsrecht unter sehr schweren Bedingungen hatten. Studiert hat W. S. Naturwissenschaft, klassische Philologie und Philosophie, die nichts gemeinschaftliches mit dem Judentum haben. Unwillkürlich drängt sich die Frage auf: Woher sein so warmes, intensives Interesse für das Judentum?

Die Antwort auf diese Frage findet sich in seinem obenerwähnten Brief zu mir vom 5-ten März 1891: „Lieber Freund! Sie wünschen, dass ich noch ein Mal mich über die jüdische Frage äußern soll gelegentlich Ihres Buches. Ich tue es gern, nicht Ihnen zuliebe, sondern für mich selbst, zur Reinigung meines Gewissens hinsichtlich unserer Prediger des Antisemitismus. Denn wie es beim Propheten Hesekiel gesagt ist: ‚Wenn Du warnst nicht den Gottlosen, damit sich der Gottlose vor seinem gottlosen Wesen hüte, auf dass er lebendig bleibe, so wird der Gottlose um seiner Sünde willen sterben, aber sein Blut werde ich von deiner Hand fordern. Wenn du aber den Gottlosen warnst und er sich nicht bekehrt von seinem gottlosen Wesen und Wege, so wird er um seiner Sünde willen sterben: aber du hast deine Seele errettet'." Mit diesen denkwürdigen Worten des Propheten motiviert W. S. sein Einschreiten für die schuldlos verfolgten Juden. Hier finden wir den Schlüssel zu Solowioffs Verhalten zum Judentum. Es ist das Bewusstsein seiner sittlich-religiösen Verantwortlichkeit vor Gott, für die verursachten Leiden der Juden. Die Beziehung Solowioffs zur jüdischen Frage hat somit einen religiösen Hintergrund, und ist demnach von seiner ganzen religionsphilosophischen Weltanschauung, wie von seiner sittlichen Natur bedingt.

Äußerst kompliziert, wie seine lichte Persönlichkeit, wie seine erhabene Weltanschauung, war auch sein Interesse für das Judentum. Selbst scharfsinniger, logischer Denker und zugleich feinfühliger Mystiker von prophetischer Intuition, war seine Weltanschauung eine harmonische Vereinigung von christlicher Dogmatik und philosophischer Dialektik, wie bei den großen strenggläubigen Scholastikern des Mittelalters. Glauben und Wissen bildeten in W. S. ein einheitliches harmonisches Ganzes, ohne innere Widersprüche. Die Weltanschauung Solowioffs, beruhend auf göttlicher Offenbarung als Basis, die er intuitiv erfasste, erhob sich diskursiv in die höchsten Regionen philosophischer Kombination von Geist und Körper, das Universum umfassend. Und diese christliche Verschmelzung von Gott und Mensch durch die selbstbestimmende Inkarnation hat in W. S. lebhaftes Interesse für das Judentum geweckt, in welchem er die Grundlage erblickte, auf der das Christentum fußt. Eben weil er überzeugter Christ war, stand er dem Judentum so nahe. Als vorzüglich christlicher Religionsphilosoph war für ihn

Gott, die göttliche Offenbarung im Universum und in der Bibel, unleugbare historische Tatsache, ohne welche er nicht denken und in der Welt und im Leben sich nicht orientieren konnte. Die Heilige Schrift war für ihn eine feste unerschütterliche Grundlage, auf welcher er seine religiös-ethische Weltanschauung baute, wobei das Alte Testament die Grundlage des Neuen, die Propheten die Vorläufer der Apostel für ihn waren. Seine Aufgabe als Denker sah W. S. nicht im fruchtlosen Forschen und Suchen nach der „ersten Ursache", welche ihm von der Offenbarung des Allgütigen gegeben war, sondern im Vertiefen in den geheimnisvollen Sinn der Offenbarung, im Eindringen in den göttlichen Inhalt der Heiligen Schrift und in der Auffassung des Zusammenhangs zwischen dieser geistigen Welt und dem fühl- und sichtbaren Universum. Die leitenden Prinzipien der Weltanschauung W. Solowioffs, wenn man sie richtig versteht, bestehen in folgenden Thesen, die wir in den originellen Ausdrücken ihres Autors hier folgen lassen:

„Die volle Wahrheit der Welt besteht in ihrer lebendigen Einheit, in dem durchgeistigten gottragenden Körper des Universums. Die Einheit, welche das Universum erhält und zusammenhält, kann nicht eine bloße abstrakte Idee sein. Sie ist eine lebendige persönliche Gotteskraft. Gott aber ist die Liebe. Und die Fülle der Liebe Gottes, welche die absolute gegenseitige Vereinigung mit anderen erfordert, hat ihren Willen in Wort und Tat: in der Heiligen Schrift und in der sichtbaren Schöpfung offenbart; und dem Menschen, als Krone der Schöpfung, als Ebenbild Gottes auf Erden, als einem freien Wesen, der zur selbständigen Beziehung zu Gott geschaffen ist, liegt es ob, den göttlichen Willen, der in zwiefacher Weise zum Ausdruck gekommen ist, zu erfassen, in die innere Harmonie dieser verschiedenen Ausdrücke des heiligen Willens Gottes einzudringen und diesem Willen freiwillig, selbstbestimmend sich zu unterordnen, diesem Willen gemäß zu leben und zu handeln, zu wirken und zu schaffen und dadurch ihn zum eigenem Willen zu machen".

W. Solowioffs häufige Bezugnahme auf die Heilige Schrift zeigt zur Genüge, dass er sie als Quelle seiner Gotteserkenntnis, seiner ethisch-religiösen Weltanschauung betrachtet hat, wobei er in dieser Beziehung zwischen dem Alten und dem Neuem Testamente keinen Unterschied machte. Mit ganz besonderer Liebe und mit außergewöhnlichem Eifer hat W. Solowioff mit dem Studium der Heiligen

Schrift sich befasst. Seine pietätvolle Verehrung der Heiligen Schrift pflegte durch ihre Aufrichtigkeit förmlich zu überraschen. Er war sittlich entrüstet, als er erfuhr, dass ein gebildeter Jude mit Lob über *„Die Geschichte Israels"* von Renan sich geäußert: „Das neue Buch Renans ist mir bekannt", schrieb mir W. S., „aber ich teile bei weitem nicht die Meinung Ihres Freundes. Erstens, ist diese ‚Geschichte Israels' unhistorisch und, wenn man sich so ausdrücken dürfte, unisraelitisch. Kann man denn über Saul und David in einem solchen Feuilletonstyl gleich wie über einen Battenberg oder Koburg schreiben? Auch verstehe ich nicht, wie ein echter Jude einem Historiker sympathisieren kann, für den Abraham und Moses Mythen wären und David ein glücklicher Abenteurer sei. Ein Jude, der aus Feindseligkeit zum Christentum in die Arme der Renane und der Strausse sich wirft, erinnert mich an die Japaner, welche, um gründlich sich an dem Feind zu rächen, sich selbst den Leib aufschlitzen".

Die aufrichtige Verehrung der Heiligen Schrift hat Solowioff veranlasst, mit deren Übersetzungen sich nicht zu begnügen. Noch als Jüngling verspürte er die Neigung, das Alte Testament im hebräischen Urtext zu studieren, was ihn wohl zur Moskauer Theologischen Akademie führte, wo er sich als „Freizuhörer" immatrikulierte, weil sein Hauptstudium war und blieb die Philosophie. Allem Anscheine nach hat dort seine Neigung zum Studium der Bibel im Urtexte die gewünschte Befriedigung nicht gefunden, wenn dieses Studium bald, von seinen philosophischen Arbeiten: *„Krisis der Philosophie des Westens"* und *„Kritik der abstrakten Prinzipien"* verdrängt wurde, und folgendem äußeren Zufall vorbehalten blieb, ihn zum Studium des Alten Testaments im Urtexte zurückzuführen.

Auf einem Jourfix, im Winter 1879, beim Fürsten Esper Uchtomsky (in der Folge Sekretär und Begleiter des Thronfolgers Nikolaus, des späteren Zaren Nikolaus II, auf seiner Reise nach dem fernen Osten) war unter anderen auch der radikale Sohn des berühmten radikalen Publizisten und Kritikers Tschernüschewsky, welcher, wie es schien, mit der Absicht den vom Fürsten eingeladenen W. Solowioff, der schon damals als gläubiger Christ bekannt war, aufzuziehen, eine radikalkritische Unterhaltung über das Christentum anknüpfte, wobei er zu beweisen sich anschickte, dass Jesus Christus nie gelebt hätte und nur eine Mythe wäre. Solowioff, der seine Absicht merkte, war zurückhaltend, nahm keinen Anteil an dieser

Unterhaltung. Um die besagte Absicht zu durchkreuzen ließ ich die Bemerkung fallen, dass im Talmud ein unwiderleglicher, wenn auch indirekter, Beweis vorhanden ist, dass Jesus Christus keine Mythe ist, dass der Mann dieses Namens unbedingt gelebt hat, welcher von Judenchristen als Messias und später auch als Sohn Gottes anerkannt und verehrt wurde. Als Solowioff es vernahm, bekundete er ein lebhaftes Interesse für diese Bemerkung und wandte sich zu mir mit der Bitte, diesen talmudischen Beweis anzuführen, was ich auch sofort getan habe, indem ich auf die Stellen in den talmudischen Traktaten: *„Taanit"* (27-b) und *„Sofrim"* (17-a) hinwies, wo es heißt: „Den Tempelassistenten, welche 4 Tage der Woche fasteten, war es verboten, am ersten Tag der Woche (Sonntag) zu fasten wegen der ‚Nozrim' (Christen), damit sie nicht sagen: ‚Am ersten Tag der Woche, wenn wir uns freuen fasten sie'. Wenn man bedenkt, dass diese Vorschrift zur Zeit des zweiten Tempels galt, welcher im 70-ten Jahre nach Christi Geburt zerstört wurde, die Judenchristen in solcher Lage waren, dass man mit ihnen rechnete, so ist daraus deutlich zu ersehen, dass das Leben von Jesus Christus keine Mythe ist. In einer verhältnismäßig so kurzen Spanne Zeit von 70 Jahren, kann unmöglich eine leere Mythe zu einer solchen greifbaren Form sich gestalten, um eine so ein so einflussreiche Sekte zu schaffen, mit welcher das damals noch unabhängige Judentum in seinem angestammten Vaterlande, zu rechnen sich veranlasst sah.

Diese Bemerkung überzeugte W. Solowioff vom Nutzen der Bekanntschaft mit dem Talmud für den denkenden Christen. Dazu aber ist vor allem die Kenntnis des Hebräischen notwendig. Ich erbot ihm dazu meine Hilfe, die er auch ohne weiteres angenommen hat.

Unter meiner Anleitung begann W. S. mit dem systematischen Studium der hebräischen Sprache und mit der Lektüre des Alten Testaments im Urtexte mit großem Fleiß und Eifer sich zu befassen. Er pflegte sich nicht mit der etymologischen und grammatikalischen Analyse des hebräischen Originals zu begnügen. Ihn interessierte vielmehr die talmudische und rabbinische Auslegung schwieriger Verse, um so womöglich ein volles Verständnis der Heiligen Schrift zu bekommen. Wie weit er sich dieses Studium hat angelegen sein lassen, ist aus seinen folgenden Briefen zu ersehen: „Heute kann ich, zu meinem Bedauern, bei Ihnen nicht sein. Aber glauben sie ja nur

nicht, dass ich faulenze. Ich lese die Bibel und studiere die Grammatik. Ich hoffe, dass Sie am Samstag finden werden, dass ich Fortschritte gemacht habe" … „Ich setze fort, die hebräische Bibel zu lesen und zu wiederholen und in der Grammatik mich zu orientieren" …

„Ich war zu Ihnen angefahren, um mit Ihnen zusammen zu Strachow uns zu begeben. Donnerstag reise ich nach Reval auf eine Woche und kehre dann zurück, und wir werden uns noch beschäftigen" … „Die hebräische Lektüre setze ich fort. Außer der Thora (Pentateuch) und den historischen Büchern habe ich die Propheten durchgenommen und die Psalmen begonnen. Jetzt kann ich, Gott sei dank, wenn auch nur zum Teil, die Pflicht der religiösen Pietät erfüllen und zu meinen allwöchentlichen Gebeten die hebräischen Phrasen, zum Beispiel die Verse 15, 16 und 17 des Psalm 25 hinzufügen". Das erste bedeutende Resultat unserer Beschäftigung mit der Heiligen Schrift, welche W. S., in der ihm eigenen Bescheidenheit, „unsere hebräischen Unterrichtstunden" zu nennen pflegte, war, laut seiner Bezeugung, der erste Band seines kapitalen Werkes *„Geschichte und Zukunft der Theokratie"*, welche er sehr charakteristisch: „Erforschung des universalen historischen Weges zum wahrhaften Leben" nannte. Dieses Werk dient als anschaulicher Beweis seines gründlichen Wissens des Originals der Heiligen Schrift, seines tiefen Eindringens in den Sinn der heiligen Geschichte. Allein W. S. hat auch damit sich nicht zufrieden gegeben. Je mehr er im Studium der Heiligen Schrift sich vertiefte, desto einleuchtender wurde es ihm, dass zum vollen Verständnis der Bibel die nähere Bekanntschaft mit dem Ideengehalt des Talmuds, mit der Denkweise der talmudischen Weisen, aus deren Mitte, vermutlich, die Judenchristen, die eigentlichen Begründer des Christentums, hervorgegangen sind, notwendig ist. Diese Erkenntnis führte W. S. zum Studium des Talmuds. Er hat bei mir die Traktate: *„Aboth"*, *„Aboda-Sara"*, *„Joma"* und *„Sukka"* durchgenommen und las sehr viel über das talmudische Schrifttum aus zweiter deutscher Quelle. Diese Beschäftigung hat herrliche Resultate gezeitigt. Sie hat ihm neue und weite Geschichtskreise eröffnet, die in seinen Arbeiten über die jüdische Frage, von welchen später die Rede sein wird, zum Vorschein kommen.

4.
W. SOLOWIOFFS INTERESSE FÜR JUDEN

Die theoretische Beschäftigung mit dem jüdischen Schrifttum, mit der Religion und der Ethik des Judentums weckte in W. S. lebhaftes Interesse für Juden als solche, welche bis dahin ihm völlig fremd waren. Meines Wissens war ich der erste Jude, den Solowioff zufällig kennen gelernt hat. Je mehr sein Interesse für die Ideen und Lehren des Judentums wuchs und sich entwickelte, desto näher trat er der Judenheit und ihrem harten Los in Russland, und die jüdische Frage wurde nach und nach seine persönliche Angelegenheit.

‚Juden in Wort und Tat zu Leide tun' war damals in Russland straflos und galt in gewissen Kreisen als patriotische Handlung. W. S. hatte zu jener Zeit den bürgerlichen Mut *„Die Sünden Russlands"* zu schreiben und zu veröffentlichen, über welchen Artikel er mir schrieb: „Zu diesen Sünden zähle ich die jüdische Lage und den Mangel an konfessioneller Freiheit". Zu einer solchen Zeit für Juden einzuschreiten war für W. S. umso gefährlicher, als er einen Archiantisemiten, wie den damaligen allgewaltigen „Oberprokurator des Heiligen Synods", Pobjedonoszew zum Feinde hatte, der nach seinem Verderben trachtete, und daraus gar keinen Hehl machte, was W. S. wusste, wie es aus folgendem zu ersehen ist: „Ihre Mitteilung vom Erfolg meines Artikels (über den Talmud) im Auslande", schrieb mir W. S., „hat zum Teil mich erfreut, aber zum teil beunruhigt. Sie wissen, wahrscheinlich, dass ich jetzt geradezu Verfolgung erleide. Jede Herausgabe meiner Schriften, nicht bloß neuer, sondern auch das Umdrucken einer alten Schrift von mir ist unbedingt verboten. Der Oberprokurator des Synods P – w hat einem meiner Freunde gesagt, dass meine Tätigkeit Russland und der Rechtgläubigkeit schade und daher unzulässig sei. Und um eine solche Entscheidung zu rechtfertigen, werden alle Ungereimtheiten ersonnen und im Umlauf gesetzt. Heute bin ich Jesuit geworden, morgen werde ich mich beschneiden lassen: jetzt diene ich dem Papst und dem Bischof Strossmeyer und morgen werde ich, sicherlich, der „Aljanz lsraelit" und Rotschilden dienen. Unsere staatlichen, kirchlichen und literärischen Betrüger sind so frech, und das Publikum ist so dumm, dass man auf alles gefasst sein muss. Ich lasse natürlich

den Mut nicht sinken. ‚Wenn Gott nicht ausliefert, wird das Schwein nicht fressen'. Aber vorsichtig muss man dennoch nach Möglichkeit sein". Die Befürchtung von W. S. war nicht ohne genügenden Grund. Pobjedonoszew hat tatsächlich ihn verfolgt. So habe ich aus dem Munde des Akademikers B. P. Besobrasow, dem gewesenem langjährigen Lehrer des Kaisers Alexander III, [gehört,] dass, als im Jahre 1881 W. S. öffentlich vom Katheder herab gegen die Todesstrafe des Kaisermörders gesprochen hat, Pobjedonovzew diese Gelegenheit benutzte, um dem Kaiser die strenge Bestrafung Solowioffs in Vorschlag zu bringen. Glücklicherweise hat es K. Alexander III. abgelehnt mit der Bemerkung: „Lassen Sie ihn, ich kenne ihn ja. Er ist ein ehrlicher Mann, nur uns liebt er nicht". Nichtdestoweniger wurde es sofort W. S. öffentlich zu sprechen verboten.

Aber unerschrocken, wie W. S. schon einmal war, setzte er fort, mit der jüdischen Frage eingehend sich zu befassen, und zu diesem Zweck suchte er näher mit Juden, mit ihrem Leben und Treiben bekannt zu werden, wozu ich nach Möglichkeit ihm behilflich war. Mit der Zeit fühlte sich W. S. in jüdischer Gesellschaft ganz heimisch Über einen in Gesellschaft jüdischer Journalisten und Schriftsteller bei mir zugebrachten Abend schrieb mir W. S. unter anderem: „Ich habe in letzter Zeit die Gelegenheit gehabt, mich zu überzeugen, dass das ehrlichste Element der tätigen russischen „Intelligenz" (Literatenstand) das jüdische ist. Ich verlasse Petersburg wahrscheinlich früher als ich beabsichtigt habe. Ich weiß nicht, wann und wo wir uns wiedersehen, aber auf jeden Fall bleibt mir die angenehmste Erinnerung an den bei Ihnen zugebrachten Abend. Ich bitte Sie meinen herzlichen Gruß an die damaligen Gesellschafter zu übermitteln."

Nach und nach hat W. S. gründlich, wie kaum ein anderer, die jüdische Frage, oder richtiger, die unnormale politische, ökonomische und soziale Lage der Juden in Russland aus eigner Anschauung erkannt. Er ging dabei systematisch vor. Er war froh auf jede Gelegenheit in den Lebensstrom der zeitgenössischen Juden persönlich einzudringen, mit ihrer Beschäftigung, mit ihrem inneren religiösethischen und sozialen Leben aus eigner sorgfältiger Beobachtung, und nicht bloß durch Lektüre jüdischer Zeitungen und Journalen und Belletristik jüdischen Inhalts kennen zu lernen. Ihm war es daher nicht schwer, sich von der Grundlosigkeit und Verlogenheit der

von Judenfeinden in Umlauf gesetzten Anklagen und Beschuldigungen der Juden sich zu überzeugen, durch welche die jüdische Rechtsbeschränkungen und Pogrome zu rechtfertigen, welche sie ins Werk gesetzt haben. Als feiner und nachdenklicher Beobachter, frei von Voreingenommenheit, wusste W. S. die Schatten- wie Lichtseiten des jüdischen Wandels und Handels unparteiisch, streng objektiv zu bewerten. Vertraut mit der historischen Vergangenheit der Judenheit, wusste W. S. nur zu gut, dass, was Juden einst waren und was sie durch die Rechtsbeschränkung und die Judenkrawallen im Verlaufe der Jahrhunderte der Verfolgung und Bedrückung geworden sind, und überzeugte sich immer mehr, dass der Judenhass und die Judenverachtung mit all ihrem Folgen und Begleiterscheinungen ebenso unverdient, als keine Mittel zu ihrer Besserung waren und sind, und dass die sogenannte jüdische Frage, im Grunde genommen, eher eine christliche Frage ist, weil wenn der Jude schlimmer geworden ist, als er einst war, so hat er seine Verschlimmerung nur den christlichen Völkern zu verdanken, die es [sic (*ihn*)] so unchristlich behandelten und noch bis jetzt behandeln, und weil Druck und Verfolgung den Bedrückten und Verfolgten, aber noch mehr den Bedrücker und Verfolger selbst demoralisieren.

Dieser Gedanke liegt der vortrefflichen Schrift W. S. Solowioffs: *„Das Judentum – eine christliche Frage“* [1884] zu Grunde, und unter anderem hat er denselben Gedanken einem Juden in den Mund gelegt, der Christen vorwirft und sagt: „Das Geld-Judentum, ist ein Produkt euerer Zivilisation; in den Zeiten unserer politischen Selbständigkeit waren wir durch Religion, nicht durch Geld, durch den Tempel, nicht durch die Börse groß. Das Gute, das unserer Natur inne wohnt, stammt von unserm Ahne Abraham, das Gute, was in unserer Lebensweise vorhanden ist, kommt von unserem Gesetzgeber Moses, aber all das Schlechte, das in unserer Natur und Lebensweise sich findet, ist die Frucht unserer Akkomodation an die Gesellschaft, innerhalb welcher wir gelebt haben und leben; zuerst an die Gesellschaft der Heiden und nachher, und zwar insbesondere an die christliche Gesellschaft. Aber trotz dieser freiwilligen und unfreiwilligen Akkomodation an die Umgebung, welche unsern ursprünglichen Typus entstellt hat, haben wir die wichtigen Eigentümlichkeiten, die uns sowohl über Heiden, als auch über Christen erheben, bewahrt und zwar unerschütterliche Anhänglichkeit an

das religiöse Gesetz, feste Solidarität untereinander und gute Familiensitten".

5.
Die Bekanntschaft mit Juden macht W. Solowioff zu ihrem Apologeten

Eingeweiht im inneren Leben der russischen Juden konnte W. S. ihre aufrichtige Hingebung der angestammten Religion nicht entgehen. Selbst inniglich religiös, wusste W. S. diese Tugend bei Juden gehörig zu würdigen. Er war voll Lobes, wenn er von ihrer hingebenden Treue dem Glauben ihrer Väter samt dessen zahlreichen Lehren, Traditionen, Ge- und Verboten zu sprechen kam, die viele Entbehrungen und Entsagungen dem Juden auferlegen und viele schwere Opfer von ihm erfordern, wie zum Beispiel, die Speisegesetze, die Heiligung des Sabbats und der Festeruhe, – welche auch von den ärmsten jüdischen Handwerkern und Arbeitern peinlichst bis zur Pedanterie, aus eignem freien Willen, ohne jeden äußeren Zwang, – beobachten werden, ungeachtet der verzweifelten Konkurrenz des städtischen Lebens. Solowioff konnte nicht genug bewundern die Bereitwilligkeit der jüdischen breiten Volksmassen auf ihre eigenen, so spärlichen Geldmittel, ohne jede Regierungsbeihilfe, ihre religiösen Institutionen und Bet- und Lehrhäuser mit ihren zahlreichen Rabbinern und Predigern, Lehrern und Kantoren, zu unterhalten, die in speziellen Lehranstalten (Cheder, Talmud-tora und Jeschibot) die Jugend in der Religion unterrichten (dank welchen die Judenheit seit undenklichen Zeiten keine männliche Analphabeten in ihrer Mitte hat) und in den Synagogen und Bethäusern tagtäglich morgens und abends die Erwachsenen bis zum Greisenalter belehren und zurechtweisen, ihnen theologische, ethische und erbauliche Schriften vorlesen und erklären und nicht zulassen, dass die niedrigen Volksschichten versumpten. Gegenstand W. S. ständiger Bewunderung waren die jüdischen unzähligen, verschiedenartigen Wohltätigkeitsvereine und Anstalten mit dem einzigen Zweck, den Hilflosen in Not und Elend aufzurichten und ihn nicht verkommen zu lassen.

W. S., der so oft mit Nachdruck einschärfte: „Sowohl die Logik und die historische Erfahrung, als auch das Gotteswort lehren uns, dass die Hauptbedingung dauerhafter Kraft – die Wahrheit, d. h. die Treue sich selbst und die Abwesenheit innerer Widersprüche und Zwiespalts ist, und der sein ganzes Leben ehrlich und unermüdlich darauf losarbeitete, um seine religiös-ethischen Überzeugungen in der alltäglichen Wirklichkeit zu verkörpern, wusste das überaus gewissenhafte Erfüllen religiöser Satzungen von Seiten der Juden, für welche Religion das Gesetz des menschlichen Lebens ist, nach seinem inneren Wert und Würde zu schätzen wie ihre Entrüstung gegen die Teilung zwischen religiöser Wahrheit und praktischer Wirklichkeit, zwischen Religion und Politik gebührend zu werten. Selbst ein Heros des Glaubens, von welchem er durchdrungen und begeistert war, und im Dienste der Religion zu märtyrerischen Heldentaten fähig, war er von wahrhafter Achtung vor dem Märtyrervolk erfüllt, dessen ganze Geschichte ein beispielloser religiöser Heroismus und ein unvergleichliches Märtyrium für seinen Glauben war und ist. Ist ja die bloße Zugehörigkeit zum Judentum beim angeborenen praktischen Sinn und beim ausgesprochenen Lebensmaterialismus des Juden, welcher ihm, von seiner tragischen Geschichte eingeimpft ist, schon diese standhafte Zugehörigkeit zum Judentum allein, trotz den ununterbrochenen grausamen Verfolgungen und ungeachtet der unaufhörlichen verführerischen Versuchungen, welche den Juden verleiten könnten, seinem angestammten Glauben untreu zu werden, der ihm keine materielle Vorteile bietet, keine Vorrechte, es sei denn die *Privilegia odiosa* des Märtyrers verheißen, schon das allein ist eine sittliche Heldentat, ja, ein religiöser Heroismus, welcher W. S. aufrichtige Hochachtung vor dem jüdischen Volke hat einflüssen [sic] müssen. „Die Juden", sagt W. S., „zeichnen sich vor allem durch tiefe Religiosität, durch Ergebenheit ihrem Gotte bis zu voller Selbstaufopferung aus. Das ist das Volk des Gesetzes und der Propheten, der Märtyrer und Apostel", … welches, wie Paulus hervorhebt: „durch den Glauben Königreiche bezwungen, Gerechtigkeit gewirkt, Verheißungen erlangt haben [sic]" (Römer 11, 33). Strenggläubiger Christ, sah W. S. im Judentum ein von Gott ausgewähltes Volk, von welchem Christus selbst gesagt: „Die Rettung kommt von den Juden" (Joh. 4. 22) und von welchem der Heidenapostel Paulus sagte: „Was haben denn die Juden

Vorteils? … Fürwahr, sehr viel, zum ersten: Ihnen ist anvertraut, was Gott geredet hat“ (Römer III, l-2).

6.
JUDEN VERTEIDIGEN WAR FÜR W. SOLOWIOFF RELIGIÖSE UND PATRIOTISCHE PFLICHT

W. S., selig in seinem christlichen Glauben, den er, wie die ersten Judenchristen, als Religion der allgemeinen Liebe und Amnestie, als Gottesreich auf Erden auffasste, und im Bewusstsein des christlichen Dogmas, das für ihn eine unerschütterliche Wahrheit war, nämlich: dass Christus der Menschheit die Gnade der Erlösung von der Erbsünde durch seinen freiwilligen Opfertod gebracht hat; und dass Christus jüdischer Abstammung war, dass somit das Christentum aus der Mitte des Volkes Israel hervorgegangen, mit ihm innerlich verwandt ist, und diese Blutverwandtschaft in einer gewissen Verwandtschaft zwischen dem Alten und dem Neuen Testamente, nach seiner Annahme, sich abspiegelt und daher von der unausbleiblichen Vereinigung des Judentums mit dem Christentum überzeugt war, welche Vereinigung, wie W. S. sich ausdrückt, „nicht auf dem Boden des Indifferentismus, oder irgend welcher abstrakten Prinzipien, sondern auf dem Boden geistiger und natürlicher Verwandtschaft und positiver religiöser Interessen vorgehen muss“, für welche W. S. förmlich schwärmte;*[8] diese Reihe tief inniger Überzeugungen machten für ihn die jüdische Frage zu seiner persönlichen Angelegenheit, und der verfolgten Juden sich anzunehmen – zu einer christlichen Pflicht, die er über alles hochhielt.

Zudem, als wahrer russischer Patriot, im erhabensten Sinne des Wortes, konnte W. S. nicht anders als wohlwollend zum Schicksale der vielen Millionen Seelen starken, reichbegabten jüdischen Bevölkerung Russlands sich verhalten, welche bei günstigen politischen Bedingungen dem allgemeinen Wohl des gemeinsamen Vaterlandes dienen und wesentlich seine kulturelle Entwicklung und sein wirtschaftliches Gedeihen fördern würde. Und wenn das weite Russland, welches treue Untertanen, nicht ausgenommen die min-

[8] * „Das Judentum und die christliche Frage“ [1887]

der kulturfähigen Jakuten, Baschkiren, Kalmüken, ja sogar die Abkömmlinge der Mongolen, welche einst grausam das russische Volk unterjocht und die noch unlängst auf Russland so viel Unheil heraufbeschworen haben, gastlich aufgenommen und behandelt, umso unverständlicher und um so bejammernswerter muss einem hochsinnigen, humanen russischen Patrioten, wie W. S., das exklusive, so feindselige Verhalten seines Volkes zum Judentum, erscheinen, das sich nichts gegen Russland hat zu Schulden kommen lassen, und daher hat W. S. als seine patriotische Pflicht erachtet, für die schuldlos so hart verfolgten Juden einzuschreiten. Ganz besonders schon wegen seines festen Glaubens an die große, universale Mission des „rechtgläubigen" Russlands, wo, laut seiner tiefen Überzeugung, die Vorsehung nicht umsonst den größten und (in religiöser Beziehung) mächtigsten Teil des Judentums verpflanzt hat. – „Die Ansiedlung Israels im Lande der Slaven, zwischen Völkerstämmen, die noch der Welt ihr Wort nicht gesagt haben, sagt die künftigen Schicksale Israels, die endgiltige Herstellung seiner religiösen Bedeutung voraus. In einer Reihe mit dem russischen und polnischen Volke, als die zukünftigen Träger der Theokratie, erkennt W. S. auch dem Judentum, das in deren Mitte lebt, eine sehr achtbare Rolle zu: „Zwischen dieser beiden religiösen Nationen, welche ihre besondere theokratische Idee haben, hat die Geschichte ein drittes religiöses Volk verpflanzt, das ebenfalls eine eigenartige theokratische Neigung hat …, das jüdische Volk" …

Diese, wenn auch weniger philosophische Idee als mystische Hoffnung, hat W. S. der Judenheit überhaupt, und der vaterländischen russischen insbesondere genähert. Dazu hat, wie ich vermute, ein gewisser Charakterzug, welcher W. S. selbst im hohem Grade eigen war, und welcher „auch das jüdische Volk kennzeichnet, wesentlich beigetragen, nämlich: die moralische Kühnheit, eine eigene, völlig selbständige Denkungsart zu hegen und zu pflegen, die der Denkweise der herrschenden Umgebung schnurstraks zuwider läuft. W. S., der den Mut hatte, noch als Jüngling, zu einer Zeit als der Positivismus und der krasseste Materialismus in voller Blühte standen und die gebildete russische Gesellschaft beherrschten, seine eigenen religions-philosophischen und christlich dogmatischen Ideen in Wort und Schrift zu lehren, hat dem jüdischen Volke sich nahe fühlen müssen, das tapfer genug war, als macht- und schutz-

lose Minderheit, meist in einer ihm feindseligen, mächtigen Mitte lebend, Lehren und Gesetzen zu verkünden und durch eigenes öffentliches Beispiel zu verbreiten, die mit den im Lande herrschenden Lehren und Gesetzen völlig auseinandergingen und sogar gegen letztere indirekt protestieren, was so oft für Israel die schlimmsten Folgen nach sich zog, besonders in Zeiten und in Landen, wo es geradezu gefährlich war zu denken nicht so wie alle denken, zu beten nicht so wie alle beten, zu sprechen nicht so wie alle sprechen, sich kleiden anders wie alle sich kleiden, wo eine solche hartnäckige Selbstständigkeit als eine unverzeihliche Frechheit galt. W. S., der Gewissens- und Redefreiheit über alles in der Welt teuer hielt, sah im Judentum einen unerschrockenen Mitkämpfer für diese höchsten und idealsten Güter, vor welchem er sich beugte. Wenn W. S. mit mir über diesen Charakterzug des Judentums zu reden kam, er fast immer die ironische Bemerkung hinzufügte: „Und dieses Volk wird der Feigheit beschuldigt!!" „Die ersten christlichen Märtyrer und das jüdische Volk – diese sind die klassischen Vorbilder der Kämpfer für Gewissensfreiheit; von ihnen sollten wir lernen, wie unsere Überzeugungen zu behaupten. Wie schade, dass die zeitgenössischen, gebildeten Juden nicht immer ihrer Vorfahren würdig sind, nicht selten eine völlige Gleichgiltigkeit gegen die Wahrheit offenbaren und dadurch dem Prestige ihres Volkes schaden". Mit einem Worte, der besagte jüdische Charakterzug welcher für W. S. selbst charakteristisch war, hat ihn gewissermaßen mit dem Judentum verwandt gemacht.

Fügt man zum oben auseinandergesetzten ein, in höchster Stufe, entwickeltes Gefühl der Gerechtigkeit, ein außergewöhnliches zartes Gewissen, grenzenlose Güte und ein liebreiches Herz hinzu, und sie bekommen die Fläche, auf welcher die Beziehungen von W. S. zur jüdischen Frage wuchs und sich entfaltete.

W. S. selbst äußerte sich über seine Beziehungen zur jüdischen Frage in folgender Weise: „Die einen rühmen mich als Judophilen, die Anderen tadeln in mir blinde leidenschaftliche Voreingenommenheit für das Judentum. Noch gut, dass man mich nicht verdächtigt, von jüdischem Golde erkauft zu sein. Aber ich möchte doch wissen, worin manifestiert sich meine Judenliebe, oder meine leidenschaftliche Voreingenommenheit? Erkenne ich denn nicht die schwachen Seiten der Judenheit an, oder rechtfertige ich denn die

letzteren? Habe ich denn irgend wann auch nur die geringste Neigung, das Judentum zu idealisieren, verraten? Ich kann nur nicht, dem schlechten Geschmack, oder der verdorbenen Sittlichkeit zuliebe, die Augen geschlossen halten, um die in die Augen springenden Tatsachen nicht zu sehen. Ich will nicht und ich kann nicht in der Seele falsch sein und, nach dem Beispiele der Antisemiten, für alle unsere Sünden und für die uns widerfahrenen Unglücksfälle nur die Juden allein verantwortlich machen. Ich mache keinen Hehl daraus, dass ich mich für das Schicksal des jüdischen Volkes lebhaft interessiere, weil es an sich im höchsten Grade interessant und in vieler Beziehung belehrend ist. Aber ich nehme mich doch zuweilen der Juden an? Ja, zu meinem Bedauern nur nicht so oft als ich es wollte und sollte es tun als Christ und als Slave: – Als Christ sehe ich ein, dass ich dem Judentum zu großer Dankbarkeit verpflichtet bin; war ja mein Heiland dem Fleische nach Jude. Juden waren auch die Propheten und Apostel, und der, Grundstein, die Basis der universalen Kirche ist dem Hause Israels entnommen; und als Slave fühle ich eine große und schwere Schuld gegen das Judentum, und ich möchte sie auskaufen womit ich nur könnte. Die jüdische Frage ist eigentlich ihrem Wesen nach eine Frage der Rechtschaffenheit und der Gerechtigkeit. In der Person des Juden wird die Gerechtigkeit mit Füssen getreten, weil die Verfolgungen, denen man Juden unterwirft, nicht die geringste Rechtfertigung haben, weil die Beschuldigungen, welche die Antisemiten ihnen anzettellen [sic] auch die nachsichtigste Kritik nicht aushalten können, sie sind nichts als böswillige Lüge“.

7.
Die jüdische Apologie von W. Solowioff

Über die jüdische Frage hat W. S. quantitativ nicht viel geschrieben, aber um so mehr qualitativ. Er hat auf zirka hundert Seiten die jüdische Frage tief erfasst wie noch niemand vor ihm, und nach allen Seiten erschöpfend behandelt, von Gesichtspunkten ausgehend, die bisher unberücksichtigt blieben. Und wie in allem, was sein origineller genialer Geist gestreift hat, so hat er auch in der Literatur der jüdischen Frage unauslöschliche Spuren hinterlassen. Ja, noch mehr.

W. S. hat sie als solche, als jüdische Frage, völlig erledigt. Mit unerbittlich logischer Konsequenz hat er unwiderleglich nachgewiesen, dass die Entziehung unveräußerlicher Menschen- und Bürgerrechte, wie das ganze feindselige Benehmen der christlichen Gesellschaft gegen Juden überhaupt, jede Rechtfertigung entbehrt, nie durch Umstände, die im Juden liegen, provoziert sind, sondern in der egoistischen Herrschsucht des stärkeren Eingeborenen, der herrschenden Majorität über den macht- und schutzlosen Fremdling, über die schwache unterjochte Minorität seine Wurzel hat; so dass W. S. mit vollem und gerechtem Grunde dargetan hat, dass die unnormale politische und soziale Stellung des Juden in so manchem christlichen Staate keine jüdische, sondern vielmehr eine christliche Frage ist, inwiefern Leute, die offiziell sich Christen nennen, zum Christentum öffentlich sich bekennen, die Juden aber unchristlich behandeln. „Es ist schon zehn Jahre verstrichen", schrieb mir W. S. den 5. März 1891, – „seitdem der Vater der Lüge" (Graf Ignatiew, so genannt von Lord Beaconsfield) „in unserer Gesellschaft die antisemitische Bewegung angeregt hat. Während dieser Zeit habe ich einige Mal auf die unzweifelhafte Wahrheit hingewiesen, (zuerst vom Katheder und darauf in der geistlichen und weltlichen Presse), dass die jüdische Frage vor allem eine c h r i s t l i c h e ist nämlich die Frage von dem: inwiefern die christliche Gesellschaft in allen ihren Beziehungen zum Judentum fähig wäre, von den Prinzipien der evangelischen Lehre sich leiten zu lassen, zu welcher sie in Worten sich bekennen".

„Ich werde hier meine Erwägungen nicht wiederholen, die für die Antisemiten nicht die geringste Bedeutung haben. Wer allgemeinen Hass gegen ein ganzes Volk predigt, der zeigt damit selbst, dass der christliche Standpunkt für ihn seine verpflichtende Bedeutung verloren hat …". Dieser Gedanke, welcher in der Schrift: *„Das Judentum und die christliche Frage"* eingehend erörtert wird, ist eben das Originelle und das gänzlich Neue, welches W. S. in die Literatur dieser Frage hineingebracht hat. Er hat nicht einmal den Versuch gemacht, so oder anders die jüdische Frage zu lösen, wie es gewöhnlich Freunde der Juden und ihre Verteidiger machen. W. Solowioff hat vorgezogen mit Argumenten der gesunden Logik, und mit einer Fülle wissenschaftlicher Data zu beweisen, dass auf jüdischer Seite gar keine Frage vorliegt. In seiner Beweisführung tritt zuweilen

zugleich mit der philosophischen Ruhe und Kaltblütigkeit auch sittliche Entrüstung, religiöser Eifer und feuriger Patriotismus hervor; mit objektiver Auseinandersetzung der Wahrheit – auch schonungslose Enthüllung der Unwahrheit. Aber mit all diesem ist die unwiderstehliche Überzeugungskraft und der bezaubernde Glanz seiner Polemik nicht erschöpft. In ihr ist soviel Edelmut der Gesinnung, soviel Herzenswärme und rührender Liebe zum Menschen, so viel innige Teilnahme am Leiden des unschuldig Verfolgten, dass alle auszeichnende Eigenschaften und Tugenden dieses Denkers und Dichters, dieses sittlichen Helden und verklärten Gläubigen wie sein grenzenloses Streben nach Erkenntnis der Wahrheit, sein nicht zu stillender Durst nach Gerechtigkeit und Humanität, sein erbitterter Hass der Heuchelei und Falschheit, der Verfolgung und Unterjochung unverkennbar in seiner Polemik gegen den Antisemitismus und Apologie des Judentums sich offenbaren. Und daher solange Israel von Feinden und Verleumdern heimgesucht, wird seine von W. S geführte Verteidigung ihm nicht bloß moralische Genugtuung gewähren, sondern auch ein herzerhebender Trost sein. Das wissen die russischen Juden in ihrem idealen Verteidiger zu schätzen. Voll Dankbarkeit, Verehrung und Liebe, verherrlichen sie in Solowioff den wahrhaft „Frommen der Völker", den großen Menschenfreund und den edlen Kämpfer für Wahrheit und Gerechtigkeit, und sein Andenken wird ihnen unvergesslich bleiben. Schon jetzt schmückt sein Porträt fast jede jüdische Wohnung.

Vom Allgemeinen zum Besondern übergehend, möchte ich den wertvollen Vorzug der jüdischen Apologie Solowioffs hervorheben, der seine Originalität kennzeichnet, seinen weiten Gesichtskreis und außerordentliche Tiefe seiner Erörterung und Auseinandersetzung. Die antisemitischen Beschuldigungen werden von einem unvermuteten höheren Standpunkte in Betracht gezogen und mit einem Aufwand von einer Fülle unanfechtbarer, wissenschaftlicher Wahrheiten aus verschiedenen Gebieten einleuchtend und überzeugend widerlegt. Darin besteht auch hauptsächlich der bleibende Wert seiner Polemik. Seine Beweisführung ist ebenso überraschend als überzeugend. Sie widerlegt nicht bloß vom Grund aus die Beschuldigung, sie belehrt zugleich und erweitert wesentlich den Gesichtskreis ihrer Leser. Die jüdische Frage nimmt in W. S. Behandlung einen bis dahin nie geahnten weiten Umfang an und greift in Gebiete hinein, die

man am allerwenigsten vermutet hat. Man sollte wohl glauben, welche Beziehung hat die jüdische Frage zu dem Kampf der religiösen Parteien: Pharisäer, Saddukäer und Essäer innerhalb des Judentums in der vorchristlichen Epoche, oder in welchem Zusammenhange steht der Ideenkampf dieser Parteien mit dem später entstandenen Christentum, das doch wohl mit der jüdischen Frage in Russland nichts Gemeinschaftliches hat. Aber das eben ist das Eigenartige und Geniale der inredestehenden Solowioffschen Polemik, dass er die tendenziös verwickelte und verworrene, vom Antisemitismus fingierte „jüdische Frage", bei welcher Ursache und Wirkung, Grund und Folge mit böswilliger Absicht durcheinander gemengt sind, um irre zu leiten, mit philosophischem Scharfsinn analysiert, in ihre ursprünglichen Elemente systematisch zerlegt, ihre zergliederten Bestandteile voneinander trennt und auseinanderhält und ihren tatsächlichen logischen Zusammenhang aus seiner verdunkelten Verworrenheit nach und nach abwickelt und klar und deutlich in hellem Lichte erscheinen lässt, so dass auch der in der komplizierten jüdischen Frage uneingeweihte Profan, in der Solowioffschen Behandlung derselben leicht sich zurecht finden und von ihrer ganzen Haltlosigkeit bei einiger Aufmerksamkeit sich überzeugen kann. Das ganze künstliche Konglomerat der antisemitischen Anklagen und Beschuldigungen, die in ihrer Gesamtheit „die jüdische Frage" ausmachen, zerfällt in religiös-ethische, politisch-nationale, sozial-ökonomische Rubriken, welche W. S. voneinander trennt und einzeln gründlich widerlegt.

Die religiös-ethischen Beschuldigungen, die nach W. S., vom christlichen Standpunkte, auch der nachsichtigsten Kritik nicht standhalten können, finden eine gründliche Widerlegung in seiner oben erwähnten Schrift: *„Das Judentum und die christliche Frage"*, die inhaltlich ebenso originell als überzeugend ist. Auf sie hier näher einzugehen, würde es uns zu weit führen. Es liegt auch keine Notwendigkeit vor, da dieselbe von Ernst Keuchel unter dem Titel: *„Judentum und Christentum"* ins Deutsche übertragen ist.[9] Nur einige wenige markante Stellen aus sehr vielen dieser Schrift möchten wir in wörtlich treuer Übersetzung hier wiedergeben:

[9] [Wladimir Solovjeff: *Judentum und Christentum*. Übersetzt und mit erläuterndem Vorwort von Ernst Keuchel. Dresden: Dresdner Druck-Industrie P. Tietz 1911.]

„Die beiden Testamente", sagt W. S., „sind nicht zwei verschiedene Religionen, sondern zwei Stufen einer und derselben Gottmenschlichen Religion. Das Christentum hat demnach das Judentum nicht verschmäht, und kann nicht und darf nicht feindselig sich zu ihm verhalten, dessen weitere Entwicklung es selbst darstellt". „Aber Juden haben Christus verschmäht und Ihn den Römern ausgeliefert, die ihn gekreuzigt haben!" „Hat ja Christus selbst gefleht: ‚Vater, verzeihe es ihnen, sie wissen nicht was sie tuen'" … „Zu einem und demselben Volke gehörten sowohl Judas, welcher Christus zur Kreuzigung ausgeliefert hat, als auch Petrus und Andreas, die für Christus sich haben kreuzigen lassen. Ein Jude war Saul, der grausamste Verfolger der Christen, und ein Jude aus jüdischer Mitte war auch Paulus – welcher für das Christentum verfolgt wurde, und mehr als alle um dasselbe sich bemüht hat. Und was mehr und wichtiger als alles andere ist – Er selbst, der Gottmensch Christus, war dem Fleische und der menschlichen Seele nach, der reinste Jude. In Anbetracht dieser erschütternden Tatsache wäre es nicht sonderbar, wenn wir im Namen Christi das ganze Judentum verdammen, zu welchem unanfechtbar Christus selbst gehört? Wäre es nicht im höchsten Grade auffallend, ganz besonders von Seiten derjenigen von uns, welche zwar nicht direkt von Christus sich losgesagt haben, so doch durch nichts ihren Zusammenhang mit ihm offenbaren?"

„Wenn Christus nicht Gott ist, so sind die Juden nicht mehr schuldbelastet als die Hellenen, welche Sokrates getötet haben. Wenn wir aber Christus als Gott anerkennen, so müssen wir in den Juden das gottgebärende Volk anerkennen. Am Tode Christi haben mit den Juden zusammen auch die Römer Schuld. Seine Geburt aber gehört ausschließlich Gott und Juden". „Die Juden" sagt man „sind die immerwährenden Feinde des Christentums". Allein an der Spitze der antichristlichen Bewegung der letzten Jahrhunderte stehen nicht Juden, nicht Semiten, sondern geborene Christen arischer Abstammung. Die Negierung des Christentums, der Kampf gegen dasselbe von Seiten einiger Denker jüdischer Herkunft hat einen mehr ehrlichen und mehr religiösen Charakter, als von Seiten der Schriftsteller, die aus christlicher Mitte hervorgegangen sind. Besser Spinoza als Voltaire, besser Joseph Salvador als Ernest Renan" …

Geringschätzen das Judentum ist unsinnig, sich hadern mit Juden ist nutzlos; besser verstehen das Judentum, obgleich es schwieriger ist.

Diesen allgemein gehaltenen Thesen gibt W. S. eine eingehende Erörterung und tiefere Begründung in seiner vortrefflichen Abhandlung zur Verteidigung des Talmuds, betitelt: *„Der Talmud und die neue polemische Literatur über ihn in Oestereich und Deutschland“*.

Diese Abhandlung über den Talmud steht, ohne jede Übertreibung, einzig da. Wohl sind die Verteidigungen des Talmuds mindestens ebenso zahlreich, wenn nicht noch zahlreicher, wie die Angriffe gegen denselben, welche von den berufensten jüdischen und christlichen Spezialisten gebührend zurückgewiesen worden sind. Nichts destoweniger bietet die inredestehende Schrift von W. S. viel des Neuen und Interessanten, die wir hier, wenn auch bedeutend skizziert, in ihren wesentlichen Elementen in wörtlicher Übertragung wiedergeben: „Es haben sich die uralten Anklagen, dass das jüdische Religionsgesetz, das im Talmud enthalten ist, dem auserwählten Volke vorschreibt, alle Andersgläubigen und besonders die Christen zu hassen und jeden Schaden ihnen zu zufügen. In Wahrheit wäre es nicht auffallend, wenn in Wirklichkeit in den Religionsbüchern der Juden solche Vorschriften zu finden wären. Ist es denn noch nötig in Erinnerung zu bringen alles das, was Juden von den christlichen Völkern im Mittelalter erlitten haben? Schon außer der unwillkürlichen Antipathieen und Vorurteilen gegen das Judentum, existieren noch bis heute in einigen, wenigstens, christlichen Ländern Gesetze, welche auf die jüdische Religion eine Verfluchung auferlegen, und Juden von den übrigen Mitbürgern mit einer undurchdringlichen Scheidewand, wie von Verpesteten, absondert“.

„In Anbetracht dieser Tatsache, wäre es nicht mehr als gerecht, wenn die jüdischen religiös-juridischen Kodizes Vorschriften entsprechenden Geistes in Bezug auf Christen enthalten würden. Aber finden sich wirklich ähnliche Vorschriften bei Juden? „Dank der neusten antisemitischen Bewegung hat diese Frage sich genügend aufgeklärt“.

Nachdem W. S. alle diesbezüglichen antisemitischen Beschuldigungen Punkt für Punkt genau untersucht und alles falsche und gefälschte, unwahre und ungereimte in ihnen streng wissenschaftlich nachgewiesen hat, geht er näher auf die drei bekannten talmudischen Prinzipien ein, auf welche, nach seiner Meinung, die jüdische

Ethik stolz sein kann, nämlich: 1) das Prinzip „Kiddusch haschem" (heiligen den Namen (Gottes)), „ad majorem Dei Gloriam", welches vorschreibt, sittlich gut zu handeln in weit höherem Grade, als wir nach dem formalen juridischen Gesetz verpflichtet sind; 2) das Prinzip „Chilul haschem"[10], (entweihen den Namen (Gottes). Um den göttlichen Namen nicht zu entweihen, soll man auch von solchen Handlungen sich zurückhalten, die laut formalen Gesetz wohl gestattet sind; und schließlich 3) das Prinzip „Mipnei-darkei schalom" (um den Frieden zu fördern) sollen juridisch gestattete Handlungen unterlassen werden, welche den Frieden mit den Nebenmenschen, gleichviel welcher Nation und welchen Glaubens, stören könnten; weil der Friede die dritte Säule (nach Wahrheit und Gerechtigkeit) ist, auf welchen die Welt besteht".

„Es sind also im Talmud jene unmoralischen Gesetze nicht vorhanden, welche die Antisemiten in ihm finden wollen. Vereinzelte Gesetzbestimmungen, welche vom Standpunkte der modernen Ethik, die sich bis zu einem gewissen Grade vom Nationalismus emanzipiert hat, ungerecht erscheinen mögen, verlieren ihre ganze praktische Bedeutung durch die oben angeführten Prinzipien". Mit dieser allgemeinen Widerlegung der religiös-ethischen Beschuldigungen des Talmuds gibt W. S. sich nicht zufrieden, und erachtet es für nötig, auf sein Wesen und seine leitenden Ideen näher einzugehen. Was W. S. darüber vorbringt ist ebenso interessant als belehrend. Wir können uns nicht versagen, es wörtlich anzuführen. Jedoch vor allem, was hat W. S. dazu veranlasst?

[10] Bei dieser Gelegenheit sei hier ein dieses Prinzip illustrierendes Faktum erwähnt. das W. S. selbst erlebt und welches er mir in einem Briefe vom 6 Juli 1886 aus Sagreb in folgenden Zeilen mitgeteilt hat. „Um Ihnen. wenn auch nur etwas Angenehmes zuschreiben, teile ich Ihnen mit, dass ich auf der Oesterreichischen Grenze ich die Gelegenheit gehabt habe, durch eigene Erfahrung von der Wirkung des Prinzips ‚Chilul ha Schem' bei Juden mich zu überzeugen. Und zwar, als ein jüdischer Greis mir durch das Fenster des Waggons russisches auf oesterreichisches Geld umwechselte, begann plötzlich der Zug sich in Bewegung zu setzen, während er mir noch einige Gulden zu zahlen hatte. Der Greis kam zu Fuße gelaufen zur nächsten Haltestelle des Zuges und brachte mir das fehlende Geld mit der Bemerkung: er wollte nicht, dass ich einen Juden des Betruges beschuldige".

[Illustrationsseite]

Wladimir Sergejewitsch Solowjow [Solov'ev]
(1853-1900)
commons.wikimedia.org

8.
W. Solowioff über das Verhältnis des Christentums zum Judentum

Die tatsächliche nahe Verwandtschaft des Christentums mit dem Judentum war von jeher ein Stein des Anstoßes für die christlichen Judenfeinde. Es konnte unmöglich in Abrede gestellt werden. dass das Christentum aus dem Judentum hervorgegangen ist, dass Jesus und seine Apostel jüdischer Abstammung waren, dass die ersten Christen, also die Mitbegründer des Christentums, Judenchristen waren, dass die religiösen und ethischen Wahrheiten des Alten Testamentes dem Neuen Testamente zu Grunde liegen, dass sowohl Jesus Christus als die Apostel, wie auch später die Kirchenväter zur Bewahrheitung und Bekräftigung ihrer christlichen Ideen und Lehren auf das Mosaische Gesetz und die Propheten sich berufen, und somit deutlich genug beweisen, dass das Christentum auf dem Judentum sich basiert. Und wie nun das Fundament untergraben, auf welchem das Christentum gebaut ist? Und wie nun die Träger des Judentums, die Juden, anfeinden und vernichten wollen? Hieße es nicht, den Zweig abhauen auf welchem man selbst sitzt? Aber man fand aus dieser augenscheinlichen Verlegenheit einen Ausweg: Man unterscheidet ganz willkürlich Judentum vom Judentum; ein sogenanntes „talmudisches" Judentum, nämlich das bestehende, historische Judentum, von einem Judentum, das nicht da ist und das, wie wissenschaftlich nachweislich ist, nie dagewesen ist, weil die talmudischen Traditionen, an welche das bestehende Judentum festhält, so alt sind, wie es selbst; sie sind mit ihm entstanden und haben nach und nach mit seine[m] Wachstum und [seiner] Evolution und [seinen] Lebensbedürfnissen in seinem Geiste und auf seinen ursprünglichen biblischen Lehren und Gesetzen fußend, sich entwickelt.

Völlig gleichgiltig gegen diese historische, wissenschaftlich nachweisbare Wahrheit, haben die christlichen Judenfeinde aller Zeiten konsequent ihre Angriffe vorwiegend gegen das sogenannte „talmudische" Judentum gerichtet und zu diesem Zwecke ihre Angriffswaffen gegen den Talmud selbst geschmiedet, gegen welchen sie freie Hand zu haben glaubten. Man gab sich alle Mühe nachzuweisen, dass der Talmud, Lehren und Satzungen enthält, die im schroffen Gegensatz zu den Evangelien stehen. Es wurden dem

Talmud und mit ihm seinen Adepten, den „talmudischen" Juden, alle möglichen und unmöglichen Beschuldigungen angedichtet. Einige Veranlassung dazu gab indirekt der Talmud selbst. Seine eigenartige Sprache und Terminologie, sein Styl, der nur Spezialisten, die seinem Studium, nach gehöriger Vorbereitung, sich gewidmet haben, zugänglich ist, hat jede Kontrolle über die ihm angezet[t]elten Beschuldigungen sehr erschwert. Zumeist waren es käufliche Renegaten, wie Pfefferkorn Justus-Brimann und Brafmann, und ihrem Beispiele folgende „fromme" Christen, wie Eisenmenger, Lüger, Diminsky und Consorten, die sich dazu hergaben, mangelhafte Aussprüche und Sätze talmudischer Weisen aus ihrem Zusammenhange herauszureißen und verfängliche Bedeutung in dieselben hineinzulesen. Christliche Gelehrte wie Reichlin, Franz Delitsch und Stracke, welche dieses frevelhafte Treiben kontrollieren könnten, waren zu allen Zeiten nur sehr wenig und nur selten zu begegnen, und noch seltener verspürten diese wenigen die Lust, mit jenen Fachlügnern und Fälschern in eine undankbare Polemik sich einzulassen. Dieser Umstand gab Leuten, die nicht die leiseste Ahnung vom Talmud oder vom Hebräischen hatten, die Möglichkeit, ohne jede Gefahr für sich selbst, die fertigen Fälschungen und Verleumdungen jener Lügenfabrikanten frech auszunützen, ja sogar auf jene gemeinen Verleumder und Fälscher als auf vollwichtige Autoritäten sich zu berufen. So blieb es denn nur noch ein Schritt zu der perfidesten Art den Talmud zu verunstalten übrig, nämlich: die vermeintlich schädlichen Lehren des Talmuds als bereits allgemein bekannt und unwiderleglich erwiesen auszugeben und daraus zu folgern, dass solange Juden sich an die Lehren des Talmuds halten als staatsgefährlich, im christlichen Staate nicht geduldet werden dürfen. Es ist eine traurige Tatsache, dass es bereits so weit gekommen ist, dass erklärte Judenfreunde für nötig hielten, die heutigen Juden mit der Entschuldigung in Schutz zu nehmen, dass sie sich tatsächlich vom Talmud losgesagt, nicht die leiseste Ahnung von ihm hätten, und dass orthodoxe Juden, welche treu an die Lehren des Talmuds hängen, bereits im Verschwinden begriffen wären.

Hat nun dieses Vorgehen gegen den Talmud im „Westen" mehr einen theoretischen Charakter, da es jetzt, gottlob, nicht den geringsten Einfluß auf die politische Stellung der Juden hat; so hatte es in Russland eine ganz fürchterliche praktische Bedeutung. Die wesent-

liche Verschlimmerung der jüdischen Lage nimmt hier ihren Anfang mit dem schändlichen Machwerke, voll Fälschungen der niederträchtigsten Art, das der berüchtigte Renegat Brafman unter dem Titel: *„Das Buch vom Kahal"* herausgegeben hat. Die Widerlegungen der berufensten Männer der Wissenschaft, wie Scheressewsky, ja, das öffentliche, durch die Presse publizierte Geständnis von Brafmans Gehilfen, welche ihre schwere Mitschuld an diesem schändlichen Pamphlet bekannten, fruchtete nicht. Das *„Buch vom Kahal"* war lange Jahre eine unerschöpfliche Quelle des Unheils für die Millionen russischer Juden. Bravman [sic] hat zahlreiche elende Skribenten gefunden, welche seine Fälschungen in der Tagespresse ausbeuteten und ihn noch überboten, und ihr Erfolg ging Hand in Hand mit der wachsenden Schmälerung und Verstümmelung der in der Epoche des zarischen Liberalismus der sechziger Jahre bereits erweiterten Bürgerrechte der Judenheit Russlands. Männer von politischer Bedeutung, mit deren Meinung man in Regierungskreisen zu rechnen pflegte, und die als ernste Staatsmänner galten, wie der Führer der Slavianophilen Aksakow, Fürst Galizin, Senator Fux verschmähten nicht von dem gemeingefährlichen „Talmudjuden", wie von einer erwiesenen Tatsache zu sprechen, und in der Judenkommission des Grafen Pahlen sich zu der Forderung verstiegen, dass die russischen Juden den Talmud abschwören sollen. Es ist ausgemachte Tatsache, dass die verhängnisvolle Wirkung der Zeitungsagitation gegen den „Talmudjuden" die fürchterlichen Pogrome und Brandstiftungen im „jüdischen Ansiedlungsrayon" und die grausame antisemitische Verfolgung der Regierung der siebenziger und achtziger Jahre gefördert hat.

Diese kaum glaubliche, aber unbedingt wahre Tatsache mag wohl den genialen Publizisten W. Solowioff, der stets ein offenes Auge für die Schäden seiner Zeit und für die noch so maskierten Landesplagen hatte, veranlasst haben, mit der ganzen Wucht seines reichgesegneten Geistes gegen das gottlose Treiben gegen den „Talmud" der als fromme Christen sich aufspielenden Judenhetzer einzuschreiten. Mit der ganzen kritischen Schärfe seines philosophischen Geistes und mit seinem überlegenen Wissen wendet er sich gegen die verleumderischen Anklagen des Talmuds. Nachdem er die himmelschreiende Ungerechtigkeit der an die Juden gestellten Forderung, vom Talmud sich loszusagen, nachgewiesen, geht er auf

den Talmud selbst ein und besonders auf das Verhältnis der Evangelien zu dem letztern.

Wer mit der einschlägigen Literatur bekannt ist, wird überrascht sein von der streng objektiven, wahrheitsliebenden Beurteilung des Talmuds und des Verhältnisses des Christentums zum Judentum von Seiten eines so begeisterten, tiefüberzeugten Christen, wie W. Solowioff, die wir in seiner vortrefflichen Abhandlung über den Talmud und seine Widersacher finden. Wir können uns nicht versagen, einiges aus derselben in wörtlich- treuer Übersetzung hier wiederzugeben:

„Nicht einmal hatten wir Gelegenheit folgende Meinung zu lesen und zu hören: ‚Die Judenfrage könnte leicht gelöst werden, man könnte sich mit den Juden vollständig versöhnen und ihnen bürgerliche und soziale Gleichberechtigung gewähren, wenn sie von dem den Fanatismus und Separatismus nährenden Talmud sich lossagen und zur reinen Mosaischen Religion, wie sie z. B. die Karäer bekennen, zurückkehren wollten'. Stellen wir uns nun vor, dass m irgend einem Lande, wo die ‚Rechtgläubige' Kirche der Gunst der Regierung und des größten Teils der Bevölkerung sich nicht erfreut, wie etwa in Oestereich, in der Gesellschaft und Presse folgende Reden laut wurden:

›Wir wollen uns gerne mit den ‚Rechtgläubigen' versöhnen und werden ihre Rechte nicht beschränken, mögen sie nur vollständig von ihren kirchlichen Normen und Gebräuchen, von ihrem alten scholastischen Wust, der sogenannten ‚Lehre der Kirchenväter', endlich von solchen Denkmälern des Aberglaubens und Fanatismus, wie die ‚Heiligen Legenden', sich lossagen, mögen sie wieder zur reinen evangelischen Lehre, wie sie etwa die Herrnhuter und Molokanen bekennen, zurückkehren.‹ Zur Bekräftigung dieser Forderung könnten die Gegner unserer Kirche in den Traditionen der letzteren eben solche Stützpunkte finden, wie die Gegner der Judentums im Talmud sie finden. Wer nur einen Blick hineintut, zum Beispiel, in die Nowokanone (Kormetchi), die während vieler Jahrhunderte die Grundlage unserer Kirchenordnung waren, weiß durch welche unsinnige und lächerliche Fabeln der Hass zwischen ‚Rechtgläubigen' und anderen Konfessionen genährt wurde. Und wenn die russische Regierung es für notwendig gefunden hat, als Leitfaden für unsere Kirche das sogenannte „Kirchenreglement zusam-

menzustellen, aus welchem alle wilde Fabeln der alten Nowokanone entfernt sind, so haben auch im rechtgläubigen Judentume alle veralteten Teile des Talmuds ihre Autorität und bindende Kraft verloren. Es ist übrigens bedeutend leichter von antiquierten Traditionen und Gesetzen sich zu befreien, als von jener alten schlechten Gewohnheit, alles mit zweifachem und verschiedenem Maßstabe zu messen: für sich nur mildernde, für andere aber nur erschwerende Umstände zu finden". In der hier folgenden Beurteilung des Talmuds und des talmudischen Judentums haben wir uns bemüht, vor allem dem obersten Grundsatze der jüdisch-christlichen Moral gerecht zu werden, welcher lautet: „Verhalte dich dem Andern gegenüber so, wie du wünschest, dass man sich dir gegenüber verhalte".

„Der Talmud ist der literarische Ausdruck jener organischen Form. welche sich im Laufe vieler Jahrhunderte im Leben des jüdischen Volkes entwickelt hat, nachdem dasselbe seine politische Selbstständigkeit eingebüßt hat. Bemerkenswert ist der Umstand, dass ebenso wie nach der babylonischen Gefangenschaft das erste Werk der Juden die Redaktion der Bibel war, so machten sie sich nach der römischen Katastrophe, sobald sie nur zur Besinnung kamen, sofort mit Eifer an die Sammlung und Redaktion des Talmuds. Das nationale Unglück, das die Juden betroffen, veranlasste sie, sich fester an das religiöse Gesetz zu klammern und tiefer in dasselbe einzudringen. weil in der ungenügenden Kenntnis und Befolgung dieses Gesetzes sie die wahre Ursache aller ihrer Leiden sahen. Und wenn zur Zeit Esras das religiöse Gesetz nur in der Thora Moses enthalten war, so erforderte zur Zeit der römischen Katastrophe, infolge der mehr komplizierten Begriffe und Beziehungen, zur Organisation des privaten und öffentlichen Lebens, die Sammlung aller von den alten Lehrern und Weisen ‚Tanaim' und ‚Amoraim' herrührenden Deutungen und Ergänzungen, d. h. es war der Talmud nötig. Und so geschah es denn, dass bald nach dem Aufstande Bar-Kochbas und der vollständigen Zerstörung Jerusalems Rabbi Jehuda ha-Kodesch den Grundstock des Talmuds, die Mischna, sammelt und niederschreibt, und zu der Zeit, als auf der Bühne der Weltgeschichte der heftige Kampf des Heidentums mit dem Christentum durch den noch heftigern Kampf im Schoße des Christentums selbst abgelöst wird (die großen Häresien des IV. und V. Jahrhunderts) und der äußere Sieg der Kirche ihre inneren Wirren ver-

mehrt, zu dieser Zeit schmiedete das Judentum, das nach außen hin zerstreut, nach innen aber konzentriert war, sich in den dunklen Winkeln Palästinas und Mesopotamiens verbergend, ein eigentümliches Werkzeug zur Selbstverteidigung: zwei riesige Sammelwerke von weiteren kasuistischen Deutungen und legendaren Ergänzungen, die ‚jerusalemische' und ‚babylonische' Gemara, die der Mischna angehängt wurden. Und so war denn die feste Schutzmauer des Judentums, ‚Talmud' genannt, vollendet.

Die religiös-nationale Abgeschlossenheit des Judentums war durch den Talmud auf viele Jahrhunderte hin gesichert. War diese Abgeschlossenheit nötig, waren die Juden im Rechte, als sie von der ganzen Welt durch die talmudischen Gesetze sich absonderten? Ehe wir auf diese Frage prinzipiell antworten, wollen wir denjenigen Lesern, die mit dem Talmud ganz unbekannt sind, eine reale Vorstellung vom sittlichen Geiste dieses Denkmals geben":

„Als das Reich zusammenstürzte und die Propheten verstummten, blieb als einzige Grundlage des Volklebens die heilige Lehre zurück, die dem Moses auf dem Berge Gottes verkündet wurde. Das verschiedene Verhalten zu diesem alten, gemeinsamen Heiligtume musste mit innerer logischer Notwendigkeit drei Richtungen des religiös-nationalen Lebens erzeugen, die sich im Judentum in den bekannten drei Parteien (fälschlich auch Sekten genannt) verkörperten: Saddukäismus, Pharisäismus und Essäismus. Die Eigentümlichkeiten dieser Parteien sind bekannt, aber ihr allgemeiner tiefer Sinn und ihr Verhältnis zum Christentum werden oft im einseitigen Lichte dargestellt. Für die Saddukäer war die Thora ein Fundament, auf welchem sie nichts weiter bauen wollten. Indem sie die Religion vorzüglich von ihrer ritual-priesterlichen Seite betrachteten, sahen sie in ihr ein Faktum der Vergangenheit, das man anerkennen und unabänderlich wahren muss, das aber zu keiner weiteren Tätigkeit verpflichtet. Für sie war die von altersher fixierte Lehre, Thora, ein für allemal abgeschlossenes, ein unveränderlich feststehendes, unantastbares Heiligtum. Wenn aber die Religion bloß aus archaistischen Gebräuchen und Opferzeremonien besteht, wenn sie nur eine Erinnerung an die Vergangenheit ist, dann wird das gegenwärtige Leben schlechten Leidenschaften und Interessen, die mit der Religion nichts Gemeinsames haben, zum Opfer gebracht. Und in der Tat, die Saddukäer, diese Verehrer der alten Prinzipien und Eiferer

für die alte Frömmigkeit, erwiesen sich als eine Partei selbstsüchtiger Oligarchen, welche die Religion missbrauchten und das Volk betrogen. Je nach den Umständen, entflammten sie bald den Fanatismus des Volkes, bald schmeichelten sie den Hellenen und zeigten sich ihnen sklavisch untertänig, um nur ihre herrschende Stellung im Tempel und Synhedrion zu behaupten. Aber abgesehen von der offenbaren Selbstsucht und dem zweifelhaften Patriotismus der Saddukäer, litt auch das Prinzip dieser Partei selbst an innerem Widerspruch. Indem der Saddukäismus die Aufrechterhaltung der Thora, ohne jeden Zusatz, auf seine Fahne schrieb, musste er zu gleicher Zeit einen bedeutenden Teil der Thora als toten Buchstaben gelten lassen, der keine praktische Bewertung zulässt. Und doch war es der größte Teil der sozial-juridischen und ökonomischen Institutionen der Mosaischen Gesetzgebung, welche ganz andere Formen des gesellschaftlichen Lebens forderte, als diejenigen waren, welche sich zur Zeit des zweiten Tempels herausgebildet hatten, unter dem herrschenden Einflusse eben derselben Priesterkaste, aus deren Mitte der Saddukäismus hervorgegangen ist. Die Ursache der Zersetzung und Auflösung dieses letztern lag somit gerade in seinem Erhaltungsprinzipe. Der religiöse Konservatismus verlangte ehrfurchtsvolle Hochachtung der Offenbarungslehre, während der soziale Konservatismus zur Aufrechterhaltung und Wahrung einer Ordnung zwang, die entschieden dem Geiste und dem Buchstaben der Mosaischen Gesetzgebung widersprach. Es bedurfte der äußersten Inkonsequenz, oder der äußersten Gewissenhaftigkeit, um zu gleicher Zeit und auf gleiche Weise sowohl die Unantastbarkeit der Mosaischen Gesetzgebung, als auch die Unantastbarkeit derjenigen Situation, die sich unter dem Regime der Idumäer eingebürgert hatte, zu verfechten. Daher kam es denn, dass die konsequenteren und aufrichtigeren Saddukäer den Glauben ihrer Väter verließen und zur Fahne der fremdländischen Macht und der heidnischen übergingen. Zu diesen letzteren gehören die Herodianer, deren das Evangelium erwähnt, und jene Epikuräer, von denen nicht selten im Talmud gesprochen wird.

Was nun diejenigen betrifft, welche ihrer nationalen Religion mit ganzem Herzen ergeben waren, so mussten sie einen andern Ausweg suchen, und fanden ihn im Pharisäismus. Ebenso wie ihre Gegner, die Saddukäer, erkannten auch die Pharisäer die Thora als

unverrückbare Basis der Religion an, aber für sie war die Thora nicht ein bloßes Faktum der Vergangenheit, das der Hochachtung wert war, sondern außerdem noch das Gesetz des gegenwärtigen Lebens, das beobachtet werden muss. Die Pharisäer wollten keinen Widerspruch zwischen den Forderungen der Religion und dem realen Leben gelten lassen. Für sie war das ganze Leben Verkörperung des religiösen Gesetzes, sämtliche menschliche Handlungen – Verwirklichung des göttlichen Gebotes Während die Saddukäer das göttliche Gesetz bloß in eine mechanische Verbindung mit der ihm fremden Wirklichkeit brachten und dasselbe nur als äußere Schutzwehr des Judentums, als ein Palladium Jerusalems, schätzten, verhielten sich die Pharisäer dagegen zur Religion organisch, sie sahen im Mosaischen Gesetze eine wesentliche und untrennbare Form des nationalen Lebens. Jedoch die Durchführung dieser Theorie war nicht leicht. Viele Institutionen der Thora erwiesen sich beidem Umschwunge der historischen Verhältnisse, ihrer einfachen wörtlichen Bedeutung nach als unausführbar; anderseits aber waren viele neue, durch das Leben hervorgerufene Komplikationen von der Mosaischen Gesetzgebung nicht vorhergesehen, indess die Vernachlässigung irgend eines der von Gott gegebenen Gesetze, oder die Motivierung eines Bescheides, in einem gewissen Falle, durch irgend ein fremdes Prinzip als Verletzung der Lehre gilt. Und daher, um auf praktische Weise die Lehre vor Verletzung zu schützen um dieselbe nicht als toten und überflüssigen Buchstaben zu bewahren, sondern als wirkliches Prinzip des gegenwärtigen Lebens zu nehmen, war es nötig dieselbe vermittelst komplizierter Erklärungen, Deutungen und kasuistischer Distinktionen zu entwickeln. Hierdurch wurde die höhere Autorität des alten Gesetzes gewahrt, wurde dasselbe, indem man es den veränderten Lebensverhältnissen anpasste, von allmähligem Untergange geschützt, und erhielt dasselbe dauernde Lebenskraft für alle Zeiten.

Der Pharisäismus nahm als seine Devise den bekannten Ausspruch: ‚Man muss das Gesetz mit einem Zaum umgeben'. Wenn für die Saddukäer also, wie wir gesehen haben, das Gesetz eine Basis war, auf welcher sie weiter nichts bauen wollten, so war es dagegen für die Pharisäer der Ausgangspunkt einer ganzen Reihe von exegetischen, kasuistischen und legendaren Gebäuden, die im Laufe von sechs oder sieben Jahrhunderten immer mehr heranwachsend, end-

lich durch die Arbeit späterer Sammler zu dem Riesenlabyrinthe des Talmuds zusammengefügt wurden.

Aber gleichzeitig mit den beiden jüdischen Parteien, die wir soeben unserer Beobachtung unterzogen haben, musste inmitten der religiösen Juden noch eine dritte entstehen. Wenn für die Sadduk äer das göttliche Wort ein abgeschlossenes Faktum der Vergangenheit war, wenn die Pharisäer aus demselben das Gesetz des gegenwärtigen Lebens machten, so mussten sich auch solche Leute finden, die in ihm das Ideal der Zukunft erblickten. Diese, welche den Namen Essäer erhielten, suchten in der Religion nicht eine äußere Stütze für selbstsüchtige Bestrebungen, auch nicht eine praktische Handhabe für das alltägliche Leben, sondern höhere Vollkommenheit und Seligkeit. Wenn die Saddukäer in ihrer weltlichen Klugheit nur die Bedeutung des Faktums anerkannten, während die Pharisäer in ihrem Streben nach formaler Rechtfertigung ein jedes Faktum zu seinen moralisch-juridischen Motiven zurückführten, das Leben dem Gesetze subordinierten, kümmerten sich die Essäer weder um die Macht der Tatsachen, noch um die formale Motivierung ihrer Handlungen, sondern einzig und allein um das ***h***öhere Ziel, für welches so wohl Tatsache, als Handlungen existieren. Wenn die erste jüdische Partei sich zur Religion mechanisch, die zweite organisch verhielt, so war es die dritte, deren Auffassung der Religion eine rein geistige war. Hierdurch soll jedoch durchaus nicht der unbedingte Vorzug dieser religiösen Partei vor den andern behauptet werden. Ausschließliche Geistigkeit und einseitiger Idealismus können fruchtloser sein als jene Lebensklugheit der Saddukäer und der moralisch-juridische Formalismus der Pharisäer. Der Ort höherer Ziele ist das Himmelreich, dieses wird aber nicht mühelos erlangt, es wird nur durch Anstrengung erworben. Daher müssen die auf Erdenwege[n] Wandelnde[n] *nolens volens* an faktische Stützen und formale Grundlagen denken, vermittelst deren sie sicherer das Ziel erreichen können. Hier findet das Axiom: „Wer das Ziel wünscht, wünscht auch die Mittel“, volle Anwendung; diese eben bestehen in Recht und Kraft, Gesetz und Macht. Und wenn derjenige, welcher über die Jagd nach diesen nächsten Mitteln das höhere Ziel vergißt, verdammenswürdig ist, so ist nicht weniger bedauernswert der, welcher von idealer Vollkommenheit träumt, ohne einen praktischen Schritt zu tun, der ihn derselben näher

brächte. Die Entstehung und Schicksale der essäischen Partei bilden eine bis jetzt durch historischen Untersuchungen noch nicht gelöste Frage. Es ist jedenfalls zweifellos, dass, während die Saddukäer ihr Leben zwischen Tempelzeremonien und politischen Intriguen teilten, während die Pharisäer mit Feuereifer und unablässiger Arbeitsliebe das Gesetz mit unzähligen Umzäunungen umgaben, eine nicht geringe Zahl von Israeliten sich in die Wüste entfernte, wo sie ihr Leben auf kommunistischer Grundlage organisierten und sich Beschäftigungen ganz anderer Art ergaben: sie beteten, fasteten, sangen Psalmen und erwarteten das Gottesreich. Dieser letzte Zug macht die Essäer unzweifelhaft zu Vorboten des Christentums. In anderen Beziehungen hat das Christentum seine historischen Wurzeln nicht im Essäismus, sondern im pharisäischen Rabbinismus. Es unterliegt keinem Zweifel, dass die in der evangelischen Predigt vorherrschende Form (das Gleichnis) an sich nicht spezifisch Christliches hat, sondern die gewöhnliche Form der talmudischen A g a d a ist. Weiter wird der Leser sehen, dass die Verwandtschaft sich nicht nur auf die Form der Darstellung beschränkt. Es war überhaupt nicht nötig, bei der Aufführung des neutestamentlichen Tempels neues Material zu ersinnen. Christus und seine Apostel gebrauchten für ihr Werk diejenigen Ziegelsteine, die sie vor sich liegen hatten. Selbst der Plan des Baues war nicht neu in seinen Teilen, sondern in ihrer Zusammenfügung, in der Totalität des religiösen Ideals".

Nachdem Solowioff sodann seinen streng christlichen Standpunkt über das Verhältnis des Evangeliums zu den oben bezeichneten, zu ihrer Zeit in Israel herrschenden Parteien auseinandergesetzt, wendet er sich dem allgemein verbreiteten Irrtum zu, wonach das Evangelium der schroffe Gegensatz zu dem Pharisäismus sei.

9.
W. SOLOWIOFF ÜBER DIE BEZIEHUNGEN DER EVANGELIEN ZUM TALMUD

Um jede etwaige Verdächtigung vorzubeugen, erachten wir für erwünscht, im gegebenen Falle W. Solowioff selbst sprechen zu lassen, ohne jede begleitende Bemerkung von unserer Seite, und sei es auch zum besseren Verständnis des gelehrten Autors, der manches Wis-

sen in seinen Lesern voraussetzt und sich oft der gedrängten Kürze bedient.

„Der Umstand, dass das Evangelium sich vorzüglich mit den Pharisäern beschäftigt, und dass ganze Kapitel einer heftigen Polemik gegen dieselben gewidmet sind, beweist durchaus nicht, dass das Christentum etwa als Gegensatz des Pharisäismus aufgetreten ist, wie dies gewöhnlich angenommen wird. Dies erklärt sich vielmehr daraus, dass die Pharisäer vorzüglich die Führer und Lehrer des Volkes waren und deshalb die neue Religionslehre, sobald sie sich nur an das Volk wandte, vor allem mit ersterem in Kollision geraten musste. Weder Saddukäer noch Essäer traten überhaupt als Prediger und Lehrer in den Synagogen und Schulen auf. Um mit den Essäern zu streiten, müsste man in die Wüste gehen, um die Priesteraristokratie zu geißeln, müsste man (mit wenigen Ausnahmen etwa) in ihre Paläste eindringen. Wenn Jemand heute in der christlichen Gesellschaft irgend eine religiöse oder soziale Idee zur Durchführung bringen wollte, so müsste er nicht gegen hochgestellte Persönlichkeiten der geistlichen und weltlichen Hierarchie ankämpfen, auch nicht gegen die Mönche von Athos, sondern er hätte vielmehr mit Journalisten, Literaten, Professoren, mit einem Worte, mit den Vertretern der sogenannten „Intelligenz“ zu tun, was die pharisäischen Lehrer zur Zeit Christi waren. Erst wenn es sich um Blut handelt, dann treten die Experten blutiger Opfer die Saddukäer in den Vordergrund, und das heilige Geheimnis des Großpriesters mit der offenbaren Klugheit weltlicher Politik vereinigend, sprechen sie das bedeutungsvolle Wort aus: ‚Es ist uns besser, ein Mensch sterbe‘. „Was nun die Pharisäer betrifft, so ist es vollkommen, klar, dass die Angriffe Christi gegen jene ausschließlich und einseitige Entwicklung, welche im Pharisäismus das Prinzip der formalen Gesetzlichkeit erhielt, gerichtet waren, da dieses in der Praxis unausbleiblich zur Falschheit und Heuchelei führen müsse. Dass aber sonst das Evangelium das Prinzip des Pharisäismus überhaupt nicht unbedingt verdammt, sondern dessen faktischen Inhalt vollkommen anerkennt, davon kann man sich leicht überzeugen, wenn man sich nur der Worte erinnert, mit denen die heftigste Predigt Christi gegen die Pharisäer beginnt: ‚Auf Moses‘ Stuhl sitzen die Schriftgelehrten und Pharisäer. Alles nun, was sie euch sagen, dass Ihr halten Sollet, das haltet und tut es, aber nach ihren Werken

sollt ihr nicht tun; sie sagen es wohl, und tuen es nicht'." (Math. 23, 2-4).

„Indem also das Evangelium den Pharisäern vor allem ihre Lässigkeit in der Verwirklichung ihrer Lehre durch die Tat verwirft, bestätigt es eben dadurch das Prinzip des Pharisäismus, welches gerade in der Forderung der durch das Gesetz gebotenen Handlungen besteht. Christus sagt nicht: ‚Es sind keine Handlungen nötig'; im Gegenteil er sagt: ‚Handlungen sind nötig. aber Ihr übet sie nicht'. Übrigens warnt selbst der Talmud vor ähnlichen falschen Pharisäer, deren er sieben verschiedener Klassen aufzählt. (Sota 22-b)"

„Um wieviel mal müssten jene Vorwürfe vervielfältigt werden, wenn man sie gegen die moderne christliche Gesellschaft richten wollte? Christus fordert von seinen Schülern, dass ihre Frömmigkeit die Frömmigkeit der Schriftgelehrten und Pharisäer übertreffe, für uns aber ist allem Anscheine nach, auch die letztere ein unerreichbares Ideal. Die Pharisäer gaben, im Prinzipe wenigstens, eine Lostrennung der Religion vom Leben, das Gesetz von der Wirklichkeit nicht zu; im Gegenteil waren alle ihre Bemühungen nur darauf gerichtet, dass alle menschlichen Handlungen Erfüllung des göttlichen Gesetzes wären. Dieses lehrten sie beobachten, und in Bezug hierauf hat Christus gesagt: ‚Haltet und tut es'. Wir haben es unterdessen vermocht, den Widerspruch zwischen den Forderungen der Religion und den Bedingungen des gesellschaftlichen Lebens, zwischen den göttlichen Geboten und unserer ganzen Wirklichkeit zum Prinzip zu erheben. Das eben ist die Ursache, warum das Pharisäertum, das durch den Talmud an Stärke gewonnen hat, vom historischen Christentum nicht verdrängt worden ist und nicht verdrängt werden konnte". „Nachdem die Essäer von der neuen Religion absorbiert worden und die Saddukäer, deren Existenz an Tempel und Opfer gebunden war, mit der Zerstörung des Tempels und dem Aufhören der Opfer verschwanden, blieben die Pharisäer die einzigen Vertreter des ganzen Judentums, und das ihre Lehre enthaltende Sammelwerk, der Talmud, wird zum religiös-nationalen Kodex sämtlicher Juden" …

„Das pharisäische Prinzip des Gesetzes und die Rechtfertigung durch Handlungen, Taten, war entschieden in der Lehre Christi, welcher „gekommen ist, nicht das Gesetz zu zerstören. sondern es

zu erfüllen", und welcher von seinen Jüngern ***tätige*** Früchte des wahren Glaubens forderte, bestätigt".

Soweit Solowioff, dessen obige Ausführungen, die wir aus naheliegenden Gründen ohne jede Kommentierung wörtlich wiedergeben, beweisen, dass „zwischen der Gesetzlichkeit des Talmuds und der neutestamentlichen, auf Glauben und Altruismus begründeten Ethik im Prinzipe kein Widerspruch zu finden ist. Der prinzipielle Streit zwischen Judentum und Christentum besteht nicht auf sittlichem, sondern auf religiös-metaphysischem Gebiete, in der Frage von der Gottmenschlichen Bedeutung und dem erlösenden Opfertod Christi". Somit fallen alle antisemitischen Ausfälle gegen die jüdische Religion und ihre Ethik von selbst weg.

Aber W. S. begnügt sich nicht mit dieser mehr allgemeinen Widerlegung jener Ausfälle, er erachtet vielmehr als geboten, auf eine spezielle Widerlegung der ethischen Anklagen gegen das talmudische Judentum und ganz besonders gegen den Talmud selbst genauer einzugehen, und das mit gerechtem Grund.

Der Autor greift nun eine Anzahl von Zitaten aus dem Talmud heraus, die vollständig ausreichen, den ethischen Geist des Talmuds zu charakterisieren, die wir aber, weil dieselben in den einschlägigen Handbüchern in Hülle und Fülle zu finden sind, übergehen, bis auf folgende, in welcher Solowioff mit vollem Rechte einen wesentlichen Charakterzug des Talmuds erblickt:

„Als Moses auf den Gottesberg hinaufstieg, fragten die Engel Gottes: ‚Was will dieser Weibsgeborene unter uns?' ‚Er ist gekommen' antwortete Gott, ‚um das Gesetz zu empfangen' – ‚jenen Schatz' versetzten sie, ‚der um 974 Geschlechter der Welt voranging, willst du ihn wirklich einem Wesen von Blut und Fleisch geben? Was ist der Mensch, dass Du sein gedenkest und der Erdensohn, dass Du Dich seiner erinnerst?, Allmächtig o Herr, ist Dein Name auf der ganzen Erde und Deiner Herrlichkeit sind voll die Himmel!' ‚Antworte Du ihnen!' sprach Gott zu Moses gewandt, Moses antwortete: ‚Ich fürchte, dass diese mich mit ihrem feurigen Odem in Asche verwandeln'. ‚Stütze Dich auf den Thron meiner Herrlichkeit und antworte ihnen!' ›‚Herr des Weltalls', begann Moses, ‚was steht im Gesetze, das Du mir geben willst? Beginnt es nicht etwa so: ‚Ich bin Gott Dein Herr, der Dich aus Aegypten geführt'. Waret Ihr, o Engel, je in Aegypten gewesen und habet Ihr für Pharaonen gear-

beitet? Wozu bedürftet Ihr eines solchen Gesetzes? Weiter heißt es: ‚Du sollst keine Götzen anbeten'. Habet Ihr, Engel, je unter götzendienerischen Nationen gewohnt? Das Gesetz befiehlt ferner die Ruhe des Sabbaths. Arbeitet Ihr etwa, dass Ihr Ruhe nötig habet? Und wiederum heißt es: ‚Schwöre nicht falsch'. Gibt es denn unter Euch Zwistigkeiten? Und wiederum befiehlt das Gesetz: ‚Ehre Vater und Mutter'. Habet Ihr Eltern? Und schließlich heißt es: ‚Töte nicht, ehebreche nicht, stehle nicht'. Sind unter Euch derartige Dinge möglich?‹ Und Gott belobte den Moses, und die Engel zollten ihm Beifall".

„Diese Parabel" bemerkt Solowioff, „gibt uns den leitenden Gedanken zur Beurteilung des ganzen Talmuds an die Hand. Das Gesetz ist für den Menschen, nicht für Engel gegeben; mit anderen Worten, das Gesetz kann nicht absolute Vollkommenheit bei seinen Vollziehern voraussetzen, denn sonst wäre das Gesetz überflüssig. Der Talmud verwirft nicht die Vollkommenheit als Ziel, als sittliches Ideal. Damit aber dieses Ideal nicht eine eitle Phantasie bleibe, ist es notwendig ernstlich an die Wege zu denken, die zur Erreichung desselben führen; diese Wege aber führen durch die unvollkommene und lasterhafte Natur des Menschen. Eine Verwirklichung des absoluten Ideals wird nur dann möglich, wenn der Mensch vor allem sich daran gewöhnt, seinen Willen einzuschränken, der seiner Natur nach nicht nach absoluter sittlicher Vollkommenheit, vielmehr nach Befriedigung seines Egoismus strebt. Einschränkung des Willens ist das Gesetz, und daher stellen sich der Talmud und die Rabbiner die Aufgabe, den Willen des Menschen überall und in allem durch Erweiterungen des göttlichen Gesetzes in Schranken zu halten, ohne der persönlichen Willkür irgend welche Beziehungen des privaten und öffentlichen Lebens zu überlassen. Sie zählen in der Thora 248 Gebote und 365 Verbote und haben diese 613 Vorschriften durch Anpassung derselben an alle möglichen Einzelfälle bis ins Unendliche vermehrt. Dass diese ganze Masse von Gesetzen auch für die Talmudisten nicht Selbstzweck ist, ersieht man aus der im Talmud sich findenden Angabe, dass David die Zahl der am Sinai offenbarten Gesetze auf elf reduziert, Jesaia auf sechs, und sogar auf zwei, Micha und Habakuk endlich auf einen Grundsatz zurückgeführt hat: ‚Der Gerechte wird in seinem Glauben leben', (2,4). Aus der Zusammenstellung dieser Angabe mit der Antwort, welche Hillel dem

Heiden erteilte (‚Was dir nicht lieb ist, sollst du dem Nächsten nicht zufügen'), ersieht man, dass, wie schon bemerkt: zwischen der talmudischen Gesetzeslehre und der neutestamentlichen, auf Glaube und Altruismus beruhenden Sittlichkeit im Prinzip kein Widerspruch vorhanden ist. Der prinzipielle Streit zwischen Christentum und Judentum liegt nicht auf ethischem, sondern auf religiös-metaphysischem Gebiete, er liegt in der Frage von der Bedeutung des Gottmenschen und des Sühnopfers Christi. Es muss freilich zugegeben werden, dass in der Praxis die Talmudisten und das von ihnen geleitete Volk die erhabenen ideal-sittlichen Anschauungen ihrer Agadoth oft vergaßen, oder unbeachtet ließen und sich ganz und gar in das Studium und die Übung der formalen Satzungen des Talmuds (Halachoth) versanken, was zur Folge hatte, dass das Prinzip der Gesetzlichkeit und der formalen Wahrhaftigkeit im Judentum ein entschiedenes Übergewicht über das Prinzip der Gnade (Chessed) und der innern Wahrhaftigkeit (Emeth) erhalten hat.[11]) Wenn wir auch diese Einseitigkeit der jüdischen Entwicklung zugeben, so können wir uns doch nicht entschließen, sie unbedingt zu verdammen, angesichts des ihr entgegengesetzten, noch mehr verderblichen Extrems, in welches die christliche Welt hineingeraten ist. Wenn das talmudische Judentum in allen seinen Bemühungen, alle die Details des öffentlichen und privaten Lebens auf ein religiöses Gesetz zurückzuführen, das Maß überschreitet, so hat die pseudochristliche Welt nicht nur eine vollständige Trennung zwischen religiöser Wahrheit und wirklichem Leben, zwischen Religion und Politik, zwischen idealen Normen, die bei uns zum leeren Schall geworden, und realen Verhältnissen, die wir trotz ihrer offenbaren Abnormität fest zu halten uns bemühten erzeugt, sondern diese Trennung sogar zum Prinzip erhoben. Gegen dieses gottlose Prinzip, gegen diese unmoralische Spaltung erhebt sich das talmudische Judentum mit seinem ganzen Wesen; und hierin liegt eine Rechtfertigung für die Talmudisten welche in dieser Beziehung ganz auf dem Boden der mosaischen Lehre stehen die Religion ist das Gesetz des menschlichen Lebens: ‚Beobachtet meine Satzungen und Gebote,

[11] Wir geben bloß die Ansichten W. Solowioffs wieder, die wir aber nicht immer teilen, halten es aber nicht für nötig, hier wie auch in manchen anderen Stellen, unsere diesbezüglichen Ansichten anzuführen.

dass der Mensch sie ausübe und durch sie lebe' (Levit. 19, 5). Dieser Ausspruch hat im nationalen Leben des Judentums seine volle Bestätigung gefunden. Nur durch die Beobachtung dieser Satzungen und Gebote, die zuerst in der Thora offenbart, sodann im Talmud durch ‚Umzäunungen' vermehrt sind, existiert das Judentum bis jetzt noch als Nation, die einzige Nation in der Welt an Langlebigkeit. Als bester Beweis der Lebensfähigkeit des Judentums kann die antisemitische Bewegung dienen, deren Heftigkeit auf jeden Fall für die Kraftfülle des Judentums Zeugnis ablegt. ‚Stoße den Trunkenen nicht, er wird von selbst fallen', lautet ein talmudisches Sprichwort. Durch ihre heftigen Stöße tuen die Antisemiten zur Genüge dar, wie fest das Judentum auf seinen Füßen steht. Sowohl Logik, als historische Erfahrung, wie auch das Gotteswort, lehren uns, dass die Hauptbedingung dauerhafter Kraft die Wahrhaftigkeit ist, d. h. dass man sich selbst treu bleibe und jedem inneren Widerspruche und jeder Spaltung vorbeuge. Das Reich, das in sich zerfallen ist, kann nicht standhalten. Der Kampf ist ein notwendiges Lebensmoment, aber nur ein partielles Moment, das in der lebendigen Einheit aufgeht. Das Judentum ist deswegen stärker als die moderne christliche Welt, weil innerer Kampf, wenn auch unzweifelhaft in ihm vorhanden, nur eine untergeordnete Erscheinung repräsentiert, welche die wesentliche Einheit des Ganzen nicht aufhebt; während im Christentum diese Einheit jede Realität verloren und sich in eine abstrakte, gegen die Spaltung der einzelnen Teile machtlose Idee verwandelt hat. Dieser Unterschied freilich wird zum Teile dadurch bedingt, dass, während das Judentum eine Nation repräsentiert, das Christentum eine Menge von nationalen Elementen umfasst. Wo bleibt denn in diesem Falle die Allgewalt des christlichen Universalismus, den man gewöhnlich dem engen nationalen Egoismus der Juden gegenüber stellt? Wenn die neutestamentliche Religion gegen Separationstendenz sich machtlos erweist, dann sind die Juden im Recht, welche der alttestamentlichen Religion, die gerade und offen ihren nationalen Charakter proklamiert, treu bleiben. Dank diesen Umständen sind die Juden von jenem inneren Widerspruche frei, welcher auf der Masse der Christen lastet, die eine über jedwede Nationalität erhabene Religion bekennen und trotzdem von rein-nationalen Interessen, Leidenschaften, und Vorurteilen beherrscht werden.

„Das Judentum, das dank dem Talmud in seiner religiös-nationalen Abgeschlossenheit sich erhalten hat, hat den Sinn seiner Existenz noch nicht verloren. Es besteht als lebendiger Vorwurf der christlichen Welt. Es streitet mit uns nicht über abstrakte Wahrheiten, aber es wendet sich an uns mit der Forderung der Gerechtigkeit und der Treue: entweder sich lossagen vom Christentum, oder mit aller Entschiedenheit es in Leben verwirklichen. Das Unglück für uns besteht nicht in der übermäßigen Wirksamkeit des Talmuds, sondern in dem ungenügenden Einflusse der Evangelien. Von uns selbst aber, nicht von den Juden, hängt die erwünschte Lösung der jüdischen Frage ab. Die Juden zwingen, sich von den Gesetzen des Talmuds loszusagen – steht nicht in unserer Macht; aber selbst die evangelischen Gebote an das Judentum anwenden – das ist immer in unserer Gewalt".

10.
W. Solowioffs originelle Polemik

Für die Polemik von W. S. gegen die religiös-ethischen Beschuldigungen der Antisemiten ist besonders charakteristisch, dass er mit der streng objektiven Widerlegung dieser Beschuldigungen sich nicht begnügt, er bestreitet auch ihre Kompetenz, als Richter und Kritiker der Juden in besagter Beziehung sich aufzuwerfen. So beweist W. S., beispielsweise, in einer besonders kritischen Auseinandersetzung, dass der Verfasser der „Forschung": „Juden, ihre Glaubens- und Sittenlehre", S. Diminsky, welcher seiner Zeit viel von sich sprechen machte, nicht die geringste Befähigung hatte, über den betreffenden Gegenstand mitzusprechen, was seine von ihm selbst benannte, „Forschung" am besten beweist; „Forschung", „die keinen einzigen hebräischen Text, nicht einmal in der Übersetzung, anführt, verrät volle Unkenntnis des hebräischen Schrifttums und ganz besonders des Talmuds, und verdient nur insofern Beachtung, als sie als Zeiger des kulturellen Niveaus des Publikums dienen kann, dem ein solches kopfloses und unwissendes Pamphlet als wichtige und autoritative ‚Forschung' vorgelegt werden durfte, die auf öffentliche Unkosten herausgegeben wurde".

W. S. geht in dieser Richtung noch weiter. Er stellt in Abrede nicht bloß die Kompetenz des christlichen Antisemiten, sondern auch der christlichen Gesellschaft überhaupt über Israel in religiös-ethischer Hinsicht zu Gericht zu sitzen; „Juden haben immer und überall auf das Christentum gesehen und gegen dasselbe sich benommen gemäß ihm, Religion, gemäß ihren Gesetzen. Die Juden haben sich gegen uns stets jüdisch verhalten; wir Christen aber haben bis jetzt von ihnen nicht gelernt, gegen das Judentum uns christlich zu benehmen. Sie, die Juden, haben in Bezug auf uns nie die Gesetze ihrer Religion verletzt; wir aber haben in Bezug auf sie die Gesetze der christlichen Religion beständig verletzt und verletzen sie noch heute". Dass das Benehmen der Juden gegen das Christentum, nach der Ansicht Solowioffs, kein schlimmes war und ist, wenn es der jüdischen Religion entspricht, geht aus seiner oben angeführten Charakteristik des sittlichen Gehalts des Talmuds hervor.

„Das einzige was den Antisemiten gegen den Talmud einzuwenden bleibe, sei, dass er, als die Gesamtheit der religiös-nationalen Traditionen, eben dasjenige sei, was die Juden in ihrer Abgeschlossenheit bestärkt, aber wenn das den Juden zum Vorwurf dienen sollte, wer habe wohl daran so viel Schuld, wie die Christen selbst, die so wenig christlich sind". Dass dies wirklich der Fall ist, sucht der Autor in sehr beredeten, überzeugten und überzeugenden Worten nachzuweisen. Und wir können uns nicht versagen, ihn selbst sprechen zu lassen: „Die Antisemiten", sagt W. S., „müssen wider Willen zur allgemeinen, prinzipiellen Beschuldigung des Talmuds zurückkehren. Als Summe der religiös-nationalen Traditionen, die in ihrem Hauptteile einen streng jüdischen Charakter hat, ist der Talmud das, was das Judentum in seiner Abgeschlossenheit bestärkt. Er ist die Feste, welche die Juden umgibt und sie von der übrigen Menschheit absondert, d. h. vor allem von der christlichen Welt, an welche die Geschichte sie auf die engste Weise gebunden hat. Gegen diese Feste des Judentums wendet die christliche Welt schon seit 15. Jahrhunderten ihre materiellen und geistigen Waffen. Diese Waffen werden aber merklich stumpf, während die feindliche Feste nach wie vor unverändert dasteht. Wir sind tief überzeugt, dass ihre Stärke nicht nur in der Zähigkeit der Juden ihren Grund hat. Das talmudische Judentum erhält das praktische, religiös-nationale Gesetz des Lebens. Man kann diesem Gesetz nicht die

abstrakten Ideen der allgemein menschlichen Zivilisation gegenüberstellen. Das sind Dinge ganz verschiedener Art, die weder gegenseitig sich ausschließen, noch einander ersetzen können. Die jüdische Tradition negiert durchaus nicht die Ideen der modernen Aufklärung; der Talmud hat die Juden durchaus nicht gehindert, die Resultate der modernen Zivilisation sich anzueignen und sogar tätigen Anteil an der Erzeugung dieser Resultate zu nehmen. Die ausschließende, absondernde Kraft des talmudischen Judentums ist nicht nach außen, sondern nach innen gewendet; und deshalb kann diese Separationskraft nur nach innen hin überwunden werden. Der Talmud enthält das religiös-nationale Lebensgesetz für das Judentum. Gefällt es euch nicht, dass dieses Gesetz einen religiösen Charakter hat, dann fallet über die Religion selbst her. Es ist selbstverständlich, dass, wenn das Judentum seiner religiösen Überzeugungen verlustig geht, vom Talmud nicht mehr die Rede sein kann. Steht ihr aber selbst auf religiösen: Boden, und missfällt euch im talmudischen Judentum bloß sein nationaler Separatismus und seine Zähigkeit, dann müsset ihr dem religiös-nationalen Lebensgesetze ein anderes, universales, gegenüberstellen, und nicht in bloßen Worten, sondern durch die Tat, während tatsächlich die Vertreter des rechtgläubigen Christentum dem rechtgläubigen Judentum gegenüber nur mit der Predigt abstrakter religiöser Wahrheiten hervortreten können (in den besten und seltensten Fällen von wohlwollenden Wünschen und Hoffnungen begleitet). Aber auf eine solche Predigt können die religiösen und gewissenhaften Juden etwa folgendes erwidern: „In euern theologischen Diskussionen über die Wahrheit des Christentums vergesset Ihr zwei Dinge: Die Natur der Religion und die Sonderheit des jüdischen Charakters. Ihr vergesset, dass das Christentum als Religion ein System des Lebens und nicht bloß ein System theologischer Gedanken sein muss, und dass man folglich über dasselbe nicht bloß auf theologischer, sondern auf praktischer Grundlage urteilen muss. Zugleich vergesset ihr, dass die Juden sich eben dadurch von den Griechen, Indiern, Germanen unterscheiden, dass bei ihnen die metaphysische Wahrheit nicht an und für sich Wert hat, sondern nur nach ihrer Anwendung für das Leben, nach ihrer nützlichen Wirkung und nach ihrem wirklichem Nutzen geschätzt wird. Wir Juden urteilen über den Baum nicht nach der Größe seines Stammes, nicht nach dem Malerischen

seiner Zweige, der Form der Blätter, der Schönheit der Blüten, sondern nach dem Geschmacke und der Nahrhaftigkeit seiner Früchte. Und so denkt nicht nur Jerusalem, so denkt auch Galiläa, auch euer Lehrer war derselben Ansicht, auch in eueren Evangelien findet sich der Ausspruch, dass der Baum an seinen Früchten erkannt wird. Lasst uns also nicht über das Laub der christlichen Theologie, sondern über die Früchte des christlichen Lebens sprechen! Wir wollen nicht besonders darauf aufmerksam machen, dass diese Früchte für uns Juden immer bitter waren. Vielleicht hat diese Bitterkeit ihren Grund nicht im Christentum selbst, ja selbst nicht in der Schlechtigkeit der Christen; vielleicht ist Israel noch nicht fest genug in den Gesetzen seines Gottes und Er prüft noch jetzt sein Volk, wie Er es einst durch Mizrajim und Assur, Jawan und Edom geprüft hat. Aber was haben die christlichen Völker selbst dem Christentum für ihr Leben entnommen? Ich spreche nicht von den Heiligen und Frommen; solche gibt es im Christentum wie auch außerhalb desselben als seltene Ausnahmen; aber das Christentum jagt nicht nach einem unmöglichen Ziele, alle Menschen einzeln zu bessern, es beschränkt sich nicht nur auf die Predigt persönlicher Moral, es nimmt die Form eines kollektiven Ganzen an, es erscheint als Kirche. Die Kirche ist aber nicht dazu vorhanden, um einen Heiligen, oder einzelne Heilige hervorzubringen, sondern dazu, das soziale Leben nach göttlicher Art zu gestalten, damit gesellschaftliche Wahrhaftigkeit und persönliche Rechtschaffenheit einander unterstützen und kräftigen können". „Ihr Christen behauptet, dass eure Religion die erhabenste und die letzte Stufe der göttlichen Offenbarung ist, dass sie der Welt neue Lebenselemente zugeführt hat, welche das Judentum noch nicht kannte. Wenn dem in der Tat so wäre, dann hätten diese neuen Elemente das ganze Leben der christlichen Menschheit umschaffen, in alle sozialen, bürgerlichen und internationalen Beziehungen die höhere Wahrheit hineintragen müssen. Wir wünschen einen sichtbaren Beweis für die sozialen Fortschritte des Christentums. Man weist gewöhnlich darauf hin. dass die Predigt des Evangeliums das Hauptübel der alten Welt, die Sklaverei, vernichtet hat. Es ist jedoch bemerkenswert, dass bereits anderthalb Jahrtausende vor dem Entstehen des Christentum die Mosaische Gesetzgebung gegen die Sklaverei viel allgemeinere und wirksamere Maßregeln (durch Errichtung der Sabbath- und Jubeljahre)

getroffen hat, als jene die Sklaverei mildernden Palliative, welche wir im Kirchenkanon finden. Es ist unzweifelhaft, dass die Idee des Christentums die Sklaverei untergräbt, aber es handelt sich hier nicht um die Idee, sondern um die Wirklichkeit, und in Wirklichkeit dauerte die Sklaverei in dieser oder jener Form während der ganzen Zeit der Herrschaft der christlichen Idee fort und wurde erst im 18. und 19. Jahrhundert vernichtet, d. h. gerade zur Zeit des religiösen Verfalls und des herrschenden Unglaubens. Dasselbe muss auch von der Milderung der Kriminaljustiz, der Aufhebung der Folter etc. gesagt werden. Diejenigen Fortschritte der sozialen Formen, welche die christlichen Völker in den letzten zwei Jahrhunderten zu verzeichnen haben, stehen in keinem direkten Abhängigkeitsverhältnis zum Christentum, und selbst wenn dies der Fall ist, so sind jedenfalls diese Verbesserungen der sozialen Formen zu oberflächlich und verändern das Gesamtbild eures sozialen Lebens nur wenig, das vom christlichen Ideale weit entfernt ist. Unser jüdisches Volk hat gesehen, wie die Heiden gelebt haben, es sieht jetzt, wie viele Christen leben, und findet keinen wesentlichen Unterschied zwischen jenen und diesen. Die Lebensprinzipien sind dort wie hier dieselben. Dort wie hier ist das soziale Leben nicht auf allgemeiner sittlicher Solidarität gegründet. sondern auf gegenseitigem Entgegenwirken und mechanischem Abwägen der Einzelkräfte und der Interessen; dort wie hier Bedrückung der Schwachen durch die Starken und Kampf der Starken untereinander. Hat etwa das Christentum die ökonomische Organisation der Gesellschaft irgend einem sittlichen Gesetze untergeordnet? Hat es vernünftige Zweckmäßigkeit und Gerechtigkeit in die Verteilung der Arbeit hineingebracht? Ist etwa die gegenwärtige ökonomische Exploitation nicht dieselbe Gewalt, und die jetzige freie Konkurrenz nicht derselbe Kampf um Beute? Ihr betet zu dem Gotte der Wahrheit und der Liebe, und dienet dem Gotte der Kraft und des Erfolges, demselben goldenen Kalbe, dessen Anbetung ihr uns vorwerft? Wenn die christliche Gesellschaft, in deren Mitte wir wohnen, nicht das Geld über alles stellen würde, dann hätten auch wir keinen Grund uns mit Geldgeschäften abzugeben. Sich der modernen christlichen Gesellschaft assimilieren, hieße für das Judentum seine sittliche Grundpfeiler einbüßen, ohne für sie Ersatz zu erhalten".

„Saget uns nicht, dass die inneren Vorzüge der christlichen Reli-

gion die schlimme Organisation und das schlechte Leben der christlichen Gesellschaft aufheben, dass die religiöse Wahrheit ihr eigenes besonderes Gebiet hat. Das wissen wir, und unser großes Synhedrion hat schon vor alten Zeiten als die drei Grundpfeiler unseres religiösen Lebens Lehre, Gottesdienst, und tätige Liebe bezeichnet. Aber indem wir diese drei Prinzipien voneinander unterscheiden, halten wir dennoch für unerlaubt und frevelhaft, sie von einander zu trennen, die Theorie von der Praxis, den Gottesdienst von Menschenliebe loszulösen. In dieser Lostrennung ist Lüge. Wenn wir daher auch anerkennen sollten, dass eure christlich Lehre wahr und euer Gottesdienst richtig sei, so halten wir doch eure Religion, da wir sehen, dass euer Leben und euere Taten nicht vom Gesetze der Liebe und der göttlichen und menschlichen Wahrheit geleitet werden, für machtlos und wünschen nicht uns ihr anzuschließen".

„Wenn wir Juden auch das Wesen des Christentums zu erfassen imstande wären, so wollten wir um keinen Preis euer Verhalten zur Religion, als zu einer bloß abstrakten Lehre, uns aneignen. Unserer Ansicht nach kann die Wahrheit nicht abstrakt sein, kann nicht von der Praxis des Lebens sich absondern. Wir sind das Volk des Gesetzes und die Wahrheit selbst ist für uns nicht so sehr eine Idee der 'Vernunft, wie ein Gesetz des Lebens. Aber eurer Ansicht nach ist gerade das Gegenteil der Fall: die Wahrheit ist etwas für sich bestehendes, und das praktische Leben wieder etwas für sich bestehendes. Eure faktische Lebensweise verwirklicht keineswegs euer religiöses Ideal, und ihr seid ganz gleichgiltig, dass das Gesetz eures Lebens, zum Beispiel auf dem Gebiete der Politik und der sozialen Ökonomie euren religiösen Prinzipien geradezu widerspricht. Männer der verschiedenartigsten Ansichten unter euch stimmen dann überein, dass in der Politik und der sozialen Ökonomie religiös-sittliche Anforderungen keinen Sinn haben, und dass hierin alles nicht durch Menschenliebe und höhere Wahrheit, sondern durch selbstsüchtige Interessen, Interessen der einen oder der anderen Völkerschaft, dieser oder jener gesellschaftlichen Klasse entschieden wird. So ist es, so muss es sein, das ist eure Ansicht. Euer religiöses Ideal ist der Ausdruck höchster Heiligkeit, das Gesetz eures Lebens ist und bleibt das Gesetz der Sünde und der Unwahrheit. Ihr seid überzeugt, dass das Ideale nicht praktisch, das

Praktische nicht ideal sein kann. Wir Juden aber, wie tief wir auch gefallen sein mögen, wir geben uns nicht zufrieden mit einer derartigen prinzipiellen Lossagung vom wahren Leben und von der lebendigen Wahrheit, mit einer derartig sanktionierten Spaltung und mit dem Widerspruch zwischen Idee und Tat, mit der Machtlosigkeit der Wahrheit und der ewigen Unwahrheit der Macht. Eines von beiden: entweder eure Religion ist wirklich nicht realisierbar, dann ist sie bloß ein leeres und willkürliches Phantasiegebilde, oder aber sie ist realisierbar, dann betätigt ihr sie nicht aus Mangel an gutem Willen; in diesem Falle bereuet selbst und bessert euch, bevor ihr Andere zu euch rufet. Lernt euer Neues Testament so erfüllen, wie wir unser Altes Testament erfüllen, dann werden wir zu euch kommen und werden uns euch anschließen. Aber jetzt, wenn wir auch zu euch kommen wollten, so können wir es nicht, denn wir wissen nicht, zu wem von euch wir gehen sollen. Euer Reich ist zerfallen und es herrscht unter euch keine Einigkeit. Zeigt uns jenes geeinigte universelle Christentum, welches die Ketten nationaler Abgeschlossenheit von uns nehmen könnte".

„Diese oder ähnliche Reden könnte jeder religiöse Jude an uns richten. Und keine Einwände von unserer Seite gegen seine Behauptungen würden für ihn irgend welche überzeugende Kraft haben, solange der praktische Schluss seiner Rede unwiderleglich bleibt. Und in der Tat können wir an keine Vereinigung des Judentums mit der christlichen Welt denken, solange diese Welt selbst in sich selbst zerfallen ist; wir können nicht erwarten, dass die Juden ihre nationale Abgeschlossenheit opfern, wenn in unserer Mitte selbst nationaler Hass über universelle Einheit die Oberhand gewonnen hat; wir haben kein Recht zu verlangen, dass die religiösen Juden ihre Hoffnungen auf ein zukünftiges Messiasreich aufgeben, solange wir ihnen in der Gegenwart kein Messiasreich bieten können; wir können endlich nicht die Juden überzeugen, dass sie an das Christentum glauben, solange wir selbst an dasselbe schlecht glauben. Diejenigen von uns, welche glauben, dass das Christentum nie eine Einigkeit in sich und Gewalt über unser Leben erlangen wird, geben damit zugleich die Machtlosigkeit ihrer Religion zu und stehen den Juden gegenüber ohne Antwort da".

„Das durch den Talmud in seiner religiös-nationalen Abgeschlossenheit erhaltene Judentum hat seine Existenzberechtigung

noch nicht verloren. Es steht noch heute da, ein lebendiger Vorwurf der christlichen Welt. Es streitet nicht mit uns über abstrakte Wahrheiten, sondern wendet sich an uns mit der Forderung von Wahrheit und Ehrlichkeit: entweder vom Christentum uns loszusagen, oder seine Verwirklichung im Leben entschieden durchzuführen. Das Unglück für uns liegt nicht in dem allzu großen Einflusse des Talmuds, sondern in der geringen Einwirkung des Evangeliums. Von uns selbst, nicht von den Juden, hängt die gewünschte Lösung der Judenfrage, wie gesagt: Wir können die Juden nicht zwingen, von den Gesetzen des Talmuds sich loszusagen: aber dem Judentume gegenüber die evangelischen Gebote zu üben, das steht ganz in unser Gewalt. Eines von beiden: entweder die Juden sind nicht unsere Feinde, dann gibts auch keine Judenfrage, oder sie sind unsere Feinde, dann müssen wir sie im Geiste der Liebe und des Friedens behandeln. Das ist die einzige christliche Lösung der Judenfrage".

In dieser ehrlichen, offenherzigen und freimütigen Selbstkritik spricht die vornehme, wahrheitsliebende Natur des geistigen Aristokraten, für welchen die Wahrheit über das Mein und Dein, ja über alles sich erhebt. Mit gleichem Ernst zollt er einerseits volle Anerkennung dem sittlich-religiösen Wandel der jüdischen Gesellschaft, und bestreitet anderseits in dieser Beziehung das Recht der christlichen Gesellschaft, über erstere zu Gericht zu sitzen. Beides vollzieht W. S. mit einer verblüffenden Geistesschärfe und Eindringlichkeit, mit einer überzeugenden und glänzenden Beredsamkeit, dass man nicht weiß, was man mehr bewundern soll: die außerordentliche Beherrschung des breitschichtigen einschlägigen wissenschaftlichen Materials des großen Gelehrten, oder die unbefangene kritische Analyse des scharfsinnigen Philosophen, oder die talentvolle, aufklärende Auseinandersetzung des Publizisten von Gottes Gnaden. Und wie so oft nach einer lichtvollen Aufklärung einer an sich schlichten, für sich sprechenden, aber tendenziös umschleierten und entstellten Wahrheit, muss man sich unwillkürlich fragen, war denn wirklich ein so reicher Aufwand an Geist, Talent und Wissen nötig, um jene böswillige, aus der Luft gegriffene Verleumdung von der religiös-ethischen Gemeinschädlichkeit der Juden ihrer ganzen Nichtigkeit zu überführen? Man vergißt dabei, dass bis zu ihrer vernichtenden Widerlegung jene unverschämte verlogene Verleumdung als bare Münze galt, die bei sehr vielen vollen Glauben fand.

Nicht weniger überzeugend wie Solowioffs Widerlegung der religiös-ethischen Beschuldigungen ist seine Widerlegung der nationalen Beschuldigungen, zu welcher wir nun übergehen.

11.
Die Widerlegung der nationalen Beschuldigungen

Vom Standpunkt ausgehend, dass die persönliche Erfahrung des einzelnen Menschen, wer immer er auch sei, viel zu dürftig ist, um über den Wert und die Würde eines nach Millionen Menschenseelen zählenden Volkes zu urteilen, und dass über ein ganzes Volk, als solches, man nur nach seinen Leistungen im Großen und Ganzen, nach seiner Betätigung in der Geschichte, und in der Kultur der Menschheit bewerten, und somit nur die allumfassende Geschichte eines Volkes mehr oder weniger ein richtiges Urteil über dasselbe fällen kann, so meint W. Solowioff, dass in dieser Beziehung das Judentum ein dankbares Material darbietet: „Durch die ganze Geschichte der Menschheit, vom ersten Anfang bis auf unsere Tage, (was von keinem andern Volke sich sagen lässt), stellt das Judentum gleichsam die Achse der allgemeinen Weltgeschichte dar. Zufolge einer solchen zentralen Bedeutung des Judentums in der historischen Menschheit erscheinen die positiven, wie auch die negativen Kräfte der menschlichen Natur in diesem Volke besonders grell. Daher finden die Beschuldigungen der Juden aller möglichen Laster ihre Begründung in wirklichen Tatsachen aus dem Leben des Judentums. Allein, wenn man auf Grund solcher Einzelheiten das ganze Judentum verurteilen will, so muss man dann nur über die Kühnheit der Ankläger staunen. Über ein solches Volk muss man nicht auf Grund besonderer, vereinzelter und zufälliger Tatsachen urteilen, sondern auf Grund von Charakterzügen, inwiefern diese in der Geschichte hervortreten". Solche Charakterzüge in der jüdischen Geschichte ausfindig machen und von diesen geleitet, den Charakter des jüdischen Volkes darstellen, diese Aufgabe hat W. S unter anderem in seiner oben erwähnten Schrift: *„Das Judentum und die christliche Frage"* sich gestellt. Seine Charakteristik des jüdischen Volkes, bei aller überraschenden Realität und schonungsloser Wahr-

haftigkeit, wobei der „äußerste Materialismus“ nicht verschwiegen wird, atmet aufrichtige Achtung des Judentums.

Laut dieser meisterhaften Charakteristik, „zeichnen sich Juden 1) vor allem durch tiefe Religiosität, durch Ergebenheit ihrem Gotte bis zur vollen Selbstaufopferung aus. Es ist das Volk des Gesetzes und der Propheten, der Märtyrer und Apostel, „welche durch den Glauben Königreiche bezwungen, Gerechtigkeit gewirkt, die Verheißung erlangt …“ (Ebr. 11, 33).

„Der Seiende Gott hat Israel zu seinem Volke gemacht, weil Israel den Seienden Gott zu dem Seinigen gemacht hat. Der Stammvater Abraham, noch unter Götzendienern lebend, noch bevor er die direkte Offenbarung vom wahren Gott erhielt, gab mit dem Kultus der vermeintlichen Götter sich nicht zufrieden, welcher ihm lästig war, obgleich er allen Völkern so anziehend war. Dienen den Natur- und den dämonischen Kräften war der jüdischen Seele zuwider. Der Stammvater Israels konnte nicht an das glauben, was niedriger ist als der Mensch, er suchte einen persönlichen und sittlichen Gott, an wen zu glauben für den Menschen nicht erniedrigend ist …“

2) Juden zeichnen sich aus durch die äußerste Entwicklung des Selbstgefühls, des Selbstbewusstseins, der Selbsttätigkeit. So wie ganz Israel, so auch jede Familie in ihm, jedes Glied der Familie ist bis zur Tiefe seiner Seele vom Gefühl und Bewusstsein ihres nationalen, Familien- und persönlichen „Ich“ durchdrungen, und schließlich durch ihren äußersten Materialismus (im breiten Sinne des Wortes), der als ihr auszeichnender Charakterzug sich manifestiert in einem unbändigen Streben, bis zu den äußersten Grenzen seinen Glauben und sein Selbstgefühl zu realisieren und materialisieren und ihnen so rasch als nur irgend möglich Blut und Fleisch zu geben. Für jedes Ideal verlangt der Jude eine (leibhafte) sichtbare und greifbare Verkörperung und offenbare nützliche und wohltätige Resultate; der Jude will nicht ein solches Ideal anerkennen, welches nicht die Kraft besitzt die Wirklichkeit sich zu unterordnen und in ihr sich zu verkörpern. Der Jude ist fähig und bereit, die höchste geistige Wahrheit anzuerkennen, aber nur damit er sehe und fühle ihre reale Wirkung. Er glaubt an Geist, aber nur an einen solchen, welcher durchdringt alles Materielle, welcher bedient sich der Materie als seiner Hülle, als sein Werkzeug … Indem der jüdische Gedanke den Geist von seinem materiellen Ausdruck nicht trennt, so

lässt er damit selbst die Trennung der Materie von ihrem geistigen und göttlichen Prinzipe nicht zu; er hat nicht die Materie an und für sich anerkannt und hat dem stofflichen Sein als solchem, keine Bedeutung beigelegt. Die Idee von heiliger Körperlichkeit und die Sorge um die Verwirklichung dieser Idee nehmen im Leben Israels einen unvergleichlich wichtigern Platz ein als bei irgend einem andern Volke. Hierher gehört ein bedeutender Teil der Mosaischen Gesetzgebung über die Unterscheidung von rein und unrein, über die Regel der Reinigung …" „Im nationalen Charakter der Juden müssen sich die Bedingungen ihrer Auserwähltheit befinden".

„Dieser Charakter hat im Verlaufe von viertausend Jahre hinreichend Gelegenheit gehabt, sich zu bestimmen, und es ist nicht schwer, seine einzelnen Züge zu finden und auf sie hinzuweisen. Aber das genügt nicht. Man muss sie in ihrer Gesamtheit und ihrem gegenseitigen Zusammenhang erfassen. Niemand wird wohl in Abrede stellen, dass der nationale Charakter der Juden Ganzheit und innere Einheit besitzt".

Nach allem dem von einer niedrigen, fehlerhaften, für Staat und Gesellschaft schädlichen jüdischen Rasse zu sprechen, ist bei einiger Gewissenhaftigkeit wohl kaum möglich.

12.
Widerlegung der ökonomischen Beschuldigung

Der Widerlegung der ökonomischen Beschuldigung widmete W. S. einen umfangreichen Brief an mich, welcher als „Vorwort" zu meinem Buche *„Das Wort dem Angeklagten!"* hat erscheinen sollen, das aber im Jahr 1891 auf Befehl des damaligen Minister des Innern den Flammen preisgegeben wurde. Dieser Brief war gegen die russische antisemitische Presse gerichtet, welche gerade um jene Zeit mit einer ganzen Flut bösartiger Verleumdungen sozial-ökonomischen Charakters das Lesepublikum überstürmte, um die damaligen blutrünstigen Pogrome zu rechtfertigen und zu neuen anzufeuern. Bis zum Überdruss kolportierte die antisemitusche Presse die Verleumdung: Juden exploitieren die indigene Bevölkerung durch Wucher und demoralisieren sie durch Verleitung zu Trunksucht und allen nur erdenklichen Lastern und das alles selbstverständlich, ohne auch nur

den geringsten Versuch zu machen, solche schwerwiegende Beschuldigungen durch begläubigte Tatsachen zu erhärten.

In der richtigen Erkenntnis der großen Gefahr, welche eine derartige fluchwürdige Agitation mit sich bringt, wollte W. S. anfangs sie durch den oben erwähnten kollektiven Protest der vornehmsten Kapazitäten der russischen Gesellschaft brach legen. Als aber seine dies bezüglichen Bemühungen auf ein Regierungsverbot, den Protest zu veröffentlichen, scheiterte, wollte W. S. wenigstens in meiner besagten Schrift die breitgetretenen sozialökonomischen Beschuldigungen widerlegen. Auf die antisemitische unanfechtbare Autorität des damaligen Wortführers der russischen Konservativen, den Publizisten Katkow sich berufend, den niemand der Parteilichkeit für Juden verdächtigen durfte, und zitierend seine Behauptung, dass „die Trunksucht im westlichem Gebiete (im „jüdischen Ansiedlungsrayon" viel weniger entwickelt ist als im übrigen Russland" und dass dort der Bauer nicht ärger, aber wohl besser lebt und, dass im westlichen Gebiete faktisch eine fürchterliche Armut herrscht, aber diese Armut sei keine bäuerliche, sondern eine jüdische, fügt W. S. von sich aus hinzu: „Zu den Worten Katkows können unsere Antisemiten sich nicht so beziehen, wie sie, beispielsweise, zu meinen Erörterungen sich bezogen hätten; den Wortführer der russischen „nationalen Politik" kann man nicht mit landläufigen Phrasen über den Liberalismus, Idealismus, Doktrinarismus, u. dgl. Phrasen abfertigen … Wenn Katkow so entschieden behauptet, dass der Wohlstand der Landarbeiter im „jüdischen Ansiedlungsrayon" höher ist als außerhalb desselben, so ist bloß wichtig zu wissen, sagt er die Wahrheit oder nicht. Wenn die faktische Behauptung Katkows unwahr ist, so haben ja unsere Antisemiten alle Bequemlichkeit sie zu widerlegen. Der jüdische Ansiedlungsrayon (es gibt nicht Schlechtes ohne Gutes). gibt ja die Möglichkeit einer genauen vergleichenden statistischen Untersuchung, indem man in verschiedenen sozial-ökonomischen Beziehungen das Gebiet, in welchem seit langeher und beständig Juden wohnhaft sind, mit den Plätzen vergleicht, wohin man sie nicht hineinlässt, und in Betracht ziehend alle Nebenumstände von einiger Bedeutung, kann man mit genügender Genauigkeit bestimmen, was von jüdischer Seite in die umgebende Bevölkerung hineingebracht wird und welche Folgen ihr Einfluß auf das Leben des Volkes erzeigt. Mit der jüdischen Statistik hat man in

letzter Zeit sich eifrig beschäftigt; es existieren zum Beispiel umfangreiche Bände, die das statistische Zentralkomitee des Ministeriums des Innern herausgegeben hat. In diesen Bänden ist alles zu finden, was man nur wünscht, nur nicht vergleichende statistische Parallelen zwischen dem westlichen Gebiete und den inneren Gouvernements. Eine solche Untersuchung, welche der Aufmerksamkeit der halboffiziellen Ausgabe entgangen ist, bildet, sollte man glauben, die direkte Aufgabe unserer Antisemiten; aber sie umgehen sorgfältig jeden ernsten Versuch vergleichender Statistik, dieses einzige Mittel ihre Predigt aus dem Gebiete des Lärmens und Pfeifens auf den ernsten Boden der Tatsachen zu übertragen. Oder fühlen sie schon im voraus in ihrer Seelen Tiefe, dass die wissenschaftliche Untersuchung ihre Verlogenheit enthüllen und dartun würde, dass Katkow wusste, was er sagt". (Das ist übrigens später von Blioch ausgeführt worden und es hat, sich zu Gunsten der Juden erwiesen.[12]

Ferner beruft sich W. S. auf einen Brief von berühmten Moskauer Gelehrten und Denker, Prof. B. Tschitscherin; welcher unter anderem ihm schrieb: „In praktischer Beziehung kann ich aus eigener Erfahrung, verwaltend schon länger als zwanzig Jahre zwei Güter, ein Gut im Tambowschen Gouvernement, wo kein Jude zu finden ist, und ein anderes im Poltawschen Gouvernement, welches von ihnen (Juden) voll ist, sagen was ich sehe, dass im letzterem die Erdarbeiter geldreicher, wohlhabender und die Lebensbedingungen besser sind," und W. S. bemerkt hierzu: „Das ist nicht die Meinung eines Publizisten, welcher von den laufenden Ereignissen und den momentanen Eindrücken erregt ist, sondern durchdachte abgeschlossene Überzeugung eines Mannes welcher die Sache von allen Seiten kennt und viel und tüchtig auf verschiedenen Gebieten gearbeitet hat, zudem eines vollständig selbständigen Mannes, welcher sowohl nach seinem Charakter, als nach seiner Stellung dem Volksleben nahe steht und den künstlichen Agitationen und Intrigen fern ist, eines Mannes, der sich nur für die Wahrheit interessiert".

Zur Beschuldigung der Exploitation der Landesbevölkerung übergehend, bemerkt W. S.: „Ist denn die eigennützige Unterjo-

[12] Siehe N. Chr. WOSCHOD №№ 38, 39, 40. *„Zur Frage über die ökonomische Lage der Juden".*

chung einer Klasse von der andern nicht die allgemeine Regel des sozialen Lebens in ganz Europa? Der notdürftige Bauer wendet sich zum Juden, weil die Seinigen ihm jede Hilfe versagen, und wenn der Jude dem Bauer Hilfe leistend, ihn exploitirt, so tut er es nicht weil er Jude ist, sondern weil er in Geldgeschäften, die auf Ausbeutung einer den andern begründet sind, Meister ist".

„Das Übel ist nicht im Juden und auch nicht im Gelde, sondern in der Herrschaft der Allgewalt des Geldes; und diese Allgewalt des Geldes ist nicht von Juden geschaffen. Nicht Juden haben das Ziel der ganzen wirtschaftlichen Tätigkeit den Gewinn, die Bereicherung gesetzt; nicht die Juden haben das wirtschaftliche Gebiet vom religiös-sittlichen abgesondert. Das aufgeklärte Europa hat in der sozialen Ökonomie gottlose und unmenschliche Prinzipien festgestellt, und auf Juden wütet man, dass sie diesen Prinzipien folgen. Die jüdischen Angelegenheiten sind nicht schlimmer als unsere, und nicht wir sollten sie beschuldigen. Haben sie etwa darin Schuld, dass sie Juden bleiben, ihre Abgesondertheit bewahren? So zeiget ihr ihnen sichtbares und greifbares Christentum, dass sie an was sich anzuschließen haben sollen. Sie sind ein Volk der Tat, – so zeiget ihr doch ihnen die christliche Tat".

[Illustration]

Die große Choral-Synagoge in Sankt Petersburg, 1893 eingeweiht – Bildaufnahme: Florstein, 14. Juli 2014 | commons.wikimedia.org

13.
Widerlegung der politischen Beschuldigungen

Die politischen Beschuldigungen der Juden; bald, dass sie engherzige Nationalisten, bald dass sie Kosmopoliten wären, und das zu einer und derselben Zeit, widersprechen sich gegenseitig, und dadurch selbst heben sie sich gegenseitig auf. Aber das hat zur Sache nicht. Der in die Augen springende innere Widerspruch hindert nicht, diese Beschuldigungen immer von neuem den Juden vorzuwerfen. Das konnte der Aufmerksamkeit W. S. nicht entgehen, und er bemerkt hierzu: „Es ist bemerkenswert, dass man gewöhnlich Juden zu gleicher Zeit des engen Nationalismus und des Kosmopolitismus beschuldigt. Das ist wohl dadurch zu erklären, dass bei Juden die nationale Idee selbst eine gewisse universale Bedeutung hat, welche schon dem biblischen Abraham verkündet wurde (‚Und es werden sich mit dir segnen die Völker der Erde')." „Und wenn Juden nicht anerkennen wollen, dass im Christentum diese universale Mission Israels sich verwirklicht hat, so können ja auch wir, wenn wir gewissenhaft, sind nicht behaupten: sie sei bei uns wohl verwirklicht. Auch von unserem Standpunkte ist die Verwirklichung der die ganze Welt umfassenden Idee noch Sache der Zukunft, und in dieser zukünftigen Verwirklichung des Christentum: wird. Nach den Worten des Apostels Paulus, den Juden eine hervorragende Rolle beschieden sein. Sonderbar wäre es daher, das Judentum, aus welchem, außer der Mosaischen Religion, das Christentum und der Islam hervorgegangen sind – sonderbar wäre es, das Judentum in eine Reihe mit dieser oder jener einzelnen Nation zu stellen. Das Judentum kann nur der ganzen übrigen Menschheit gegenüber gestellt werden, zu welcher es sich, wie der Stamm zu seinen Zweigen, verhält (natürlich nicht vom ethnographischen, sondern vom geistig-kulturellen Standpunkte aus betrachtet.) Wenn die nationalen Parteien in verschiedenen Staaten den Juden Mangel an Patriotismus vorwerfen, so ist es faktisch nicht zu begreifen, wie die Juden als solche, d. h. als einheitliches Volk, die einander widerstreitenden patriotischen Gefühle aller der Nationen, unter welchen sie wohnen, in sich vereinigen sollen. Und ist es nicht komisch diejenige Nation des Kosmopolitismus zu beschuldigen, welche einzig und

allein, trotz der bittersten Erfahrung, ihre ganze nationale Originalität bewahrt, in dem Grade bewahrt hat, dass selbst diejenigen, welche diese Nation des Kosmopolitismus anklagen, gezwungen sind, diesen Vorwurf mit dem ihm diametral entgegengesetzten zu vereinigen und, wie bereits früher bemerkt, die Kosmopoliten der nationalen Exklusivität zu beschuldigen. Und dieser letzte Vorwurf ist ebenso sonderbar wie der erste. Denn wo in aller Welt war ein Volk mehr empfänglich und offen für fremde Einflüsse als die Juden, welche nachdem sie das innere geistige Wesen ihres Volkstums erfasst und sich angeeignet haben, gegen seine äußere Merkmale gleichgiltig sind? Selbst ihre Sprache haben sie nicht ein mal gewechselt: als sie aus Babylonien zurückkehrten, sprachen sie chaldeisch, in Alexandrien haben sie griechisch zu sprechen begonnen, in Bagdad und Kordowa – arabisch, und jetzt sprechen sie ein halb deutsches Jargon, und dabei haben sie immer und überall persönliche Vor- und Familiennamen von fremden Andersgläubigen sich angeeignet. Die Konservativen verschiedener Länder und Konfessionen beschuldigen Juden einer besonderen Neigung zum Liberalismus und betrachten sie sogar als die Stammväter und die Hauptagitatoren der zeitgenössischen liberalen Bewegung in Europa. Wenn dem so ist, so bleibt uns nur zu bedauern übrig, dass die Juden bis jetzt so mangelhaft ihre Sache gerade in dem Lande getan haben, wo wahrhafte liberale Prinzipien und liberale Ordnung so nötig wären ganz besonders für die ‚Söhne Israels' selbst und für ‚das Volk des Landes'. Bemerkenswert ist übrigens, dass die Juden ihre Ideen der Freiheit und sozialer Gerechtigkeit, nicht ohne Grund aus der Thora Moses selbst ableiten. Bei solchem ehrwürdigen Altertum der progressiven Ideen der Juden kann man sie wohl mit gleichem Rechte als konservativ und sogar als retrograd betrachten, so dass eine jede der Partei, auf welche die zivilisierte Menschheit zerfällt, im Judentum sympathische Elemente hat, welches aber dabei frei ist von unversöhnlichen Widersprüchen und sie alle seiner religiös-nationalen Einheit unterordnet."

„Die nationalistischen „Patrioten" neuester Gestaltung, wie sonderbar, ja kurios es auch ist, rechnen den Juden ihre geistige Begabung und eine gewisse kulturelle Überlegenheit, welche sie dem Judentum zuschreiben, als Schuld an. Diese Patrioten ihres Vaterlandes behaupten: die Juden täten sich durch natürliche intellektuelle

Fähigkeiten, wie auch durch eine, zufolge ihres historischen Schicksals, raffinierte Gewandtheit hervor, durch welche sie bei gleichen äußeren Bedingungen auf kultur-ökonomischem Gebiete als gefährliche Konkurrenten für eine relativ noch zurückgebliebene indigene Bevölkerung sich erweisen. Daher erfordere das ‚salus publica', oder richtiger der nationale Egoismus, wenigstens bis zu einer gewissen Zeit, durch empfindliche Rechtsbeschränkungen die Konkurrenz der Juden zu hemmen und mit allen Mitteln ihre progressive Bewegung zurückzuhalten. Von ähnlichen Erwägungen geleitet lassen Patrioten gewissen Schlages zum Boykottieren der Juden auf allen Gebieten menschlicher Tätigkeit sich hinreißen, wobei sie vollständig nicht bloß die Gebote der Humanität und Menschenliebe vergessen, sondern auch selbst die Grundlagen des Rechts und der Gerechtigkeit völlig ignorieren. Sie wollen nicht einsehen, dass außerdem, dass die eingebildete kulturelle Überlegenheit der Juden noch bei weitem keine erwiesene Tatsache ist, kann sie jedenfalls nicht als eine Art ‚*Corpus delicti*' zur Entziehung der unveräußerlichen Menschen- und Bürgerrechte einer viel Millionen starken Völkerschaft dienen, die gleich der übrigen Bevölkerung des Landes mit allen Steuern und Abgaben belastet ist, und der kein anderes Vergehen, es sei denn etwa das natürliche und vollständig gesetzliche Streben ihre Kräfte und Fähigkeiten zu entwickeln und sich ihrer in den allen gestatteten Grenzen zu benutzen nachgewiesen werden kann. Sie ziehen auch das nicht in Betracht, dass die betreffende Völkerschaft, indem sie sich selbst Nutzen bringt, sie zugleich den inneren Reichtum des Landes vermehrt, seinen Ruhm vergrößert, und schon dadurch ihrem Vaterlande sich nützlich erweist. Von einem Pseudopatriotismus der beschränktesten nationalistischen Eigenschaft mit Blindheit geschlagen, ziehen sie nicht in Betracht, dass die Rechtsbeschränkung eines ganzen, zum Bestand des Staates gehörenden Volksstammes, indem sie ihn herabsetzt, seine Geistesgaben verkrüppelt und seine Leistungsfähigkeit in einem gewissen Gerade atrophiert und ihn in einen Parasiten verwandelt, so muss er wider Willen schädlich auf das Gedeihen und die kulturelle Entwicklung des Staatsorganismus einwirkten. Und so muss die Rechtsbeschränkung mit der Verunstaltung des betreffenden Volksstammes das Staatsganze verunstalten, seine progressive Entwicklung hemmen, und ist sie somit als plumpe Entartung der nationa-

len Idee unbedingt zu verdammen. Die nationale Idee hat in erster Linie eine rein kulturelle Bedeutung. Sie ist berufen der Kultur der gesamten Menschheit zu dienen. Indem jede Nation durch ihre eigenartige, sie auszeichnende schöpferische Individualität in die allgemeine Kultur der Menschheit ihre Eigentümlichkeit hineinträgt, bereichert sie dieselbe an Verschiedenheit. Je mehr Nationen am Bau der allgemeinen Kultur sich beteiligen, desto reicher ist ihre Mannigfaltigkeit, desto größer ist ihr Gedeihen und Emporblühen, was allen Nationen zu Gute kommt, und insofern steht die nationale Idee im Dienste des Kosmopolitismus. Das eben berechtigt das universale Streben nach Völkerfrieden und gegenseitige Annährung der Nationen, welche von jeher von den edelsten Repräsentanten der Kulturvölker, mit den Propheten Israels beginnend, liebevoll gehegt und gepflegt wurde. Die Rechtsbeschränkung einer Kulturfähigen nationalen Minderheit ist daher nicht anders als die bornierteste Entartung der herrlichen nationalen Idee, gegen welche die edle moralische Natur Solowioffs sich empörte. Wenn W. S. über die Herrschsucht des nationalen Egoismus, über die maßlosen Gelüste des Chauvinismus zu sprechen kam, der bald die nationale Idee vorheuchelt, bald den Patriotismus ins Treffen führt, pflegte er in sittliche Entrüstung zu geraten und mit der ganzen Wucht seines genialen Scharfsinns die vorgespiegelten Argumente ins Lächerliche zu ziehen. lm engherzigen, unduldsamen Chauvinismus und seinem wüsten Treiben sah W. S. eine ernste Gefahr für Russland selbst und sein wahrhaft edler Patriotismus, verdammte den nationalistischen Pseudopatriotismus der anstatt liebevoll rüstig mitzubauen, nur unbarmherzig zerstört. Alles Wahre und Herrliche, was W. S. über dieses Thema in seiner umfassenden Schrift: *„Die nationale Frage in Russland"* und in mehr kristallisierter Form und größerer Vertiefung in seinem Hauptwerke: *„Die Rechtfertigung des Guten"* vorgebracht hat, auch nur im kurzgedrängten Auszug hier zu referieren würde uns zu weit führen, und müssen wir uns, *nolens volens*, auf die Wiedergabe einiger weniger Grundthesen beschränken, welche seinen höheren politischen Standpunkt beleuchten:

„Eine gesunde Politik ist die Kunst in bester Weise in „nationalen und internationalen Angelegenheiten sittliche Ziele (Tendenze) zu verwirklichen. Und daher muss das leitende Motiv der Politik. nicht nationaler Eigennutz und Selbstsucht, sondern Pflicht und Schuldig-

keit sein. Die sittliche Pflicht fordert vom Volke vor allem, dass es sich vom nationalen Egoismus lossage, seine natürliche Beschränktheit überwinde, es aus seiner Exklusivität hinaus soll. Das Volk hat sich zu erkennen als das, was es ist, dass es in Wirklichkeit nur ein Teil des allweltlichen Ganzen ist; es soll seine Solidarität mit allen anderen lebenden Teilen dieses Ganzen erkennen, – Solidarität in den höchsten, allgemeinmenschlichen Interessen, und es soll nicht sich selbst, sondern diesen Interessen, gemäß seinen nationalen Kräften und entsprechend seinen nationalen Eigenschaften dienen. Diese unsere sittliche Pflicht zu erfüllen, hindert nur der unvernünftige Pseudopatriotismus, welcher unter dem Vorwand der Volksliebe es zurückhalten will auf dem Wege des nationalen Egoismus, – er wünscht ihm also Böses und Verderben. Die wahre Volksliebe wünscht ihm wirkliches Wohl, was nur durch Erfüllung des sittlichen Gesetzes, durch Selbstentäußerung erlangt werden kann". …

„Das Schicksal der Menschen und Nationen ist solange sie leben, in ihrem guten Willen. Eins nur wissen wir gewiss: wenn Russland seine sittliche Pflicht nicht erfüllen, wenn es vom nationalen Egoismus sich nicht lossagen, wenn es nicht auf das Recht der Macht verzichten, wenn es nicht aufrichtig und mächtig geistige Freiheit und Wahrheit wünschen wird, so wird es nie einen dauerhaften Erfolg in seinen Angelegenheiten, in den äußeren wie in den inneren, haben". „Angestrengt bis zur äußersten Spannung richtet der Nationalismus dasjenige Volk zugrunde, welches sich von ihm hinreißen lässt, indem er es zum Feinde derMenschheit macht, die immer mächtiger als das einzelne Volk sich erweist. Das Christentum, indem es den Nationalismus aufhebt, rettet die Völker, weil das Übervolkstum nicht volkslos ist. Und auch in diesem Falle bewährt sich das Gotteswort: „Wer meinetwegen seine Seele verliert, der wird sie finden, und wer seine Seele retten will, der verliert sie" – seine volle Kraft. Das Volk, das den exklusiven Nationalismus verschmäht nicht bloß, dass es sein selbstständiges Leben nicht verliert, sondern nur dadurch eben erlangt es die wahrhafte Aufgabe seines Lebens. Auf eine solche Stufe erhoben, erweist sich der Patriotismus nicht als Widerspruch, sondern als die Fülle persönlicher Sittlichkeit. Die edelsten Strömungen der menschlichen Seele, die höchsten Befehle des christlichen Gewissens neigen sich dann politischen Fragen und Angelegenheiten. zu und widersetzen sich nicht

ihnen. Man soll sich nicht täuschen, – das Unmenschliche in internationalen und sozialen Beziehungen, die Politik der Menschenfresserei vertilgt zu allerletzt sowohl persönliche wie Familiensittlichkeit, was zum Teil schon in der ganzen christlichen Welt zu sehen ist".

„Der Mensch ist ein logisches Wesen, und kann nicht lange die unnatürliche Teilung zwischen den Regeln persönlicher und politischer Tätigkeit ertragen".

Diese Thesen, welche die Grundlage der politischen Weltanschauung Solowioffs bilden, werden in seinen obengenannten Werken und mit besonderem Nachdruck im Fragment seiner Abhandlung *„Die Sünden Russlands"* gehörig erörtert und begründet. In der zuletzt genannten Abhandlung begegnen wir noch folgenden beachtenswerten Sätze, mit welchen wir schließen möchten. „Ein großes Volk kann nicht ruhig leben und gedeihen, während es die Forderung der Sittlichkeit verletzt. Und solange Russland aus falschen politischen Erwägungen Millionen russischer Untertanen vom übrigen Volke gewaltsam abgesondert und einer neuen Art Leibeigenschaftsrecht unterworfen werden, solange das System krimineller Strafe auf religiöser Überzeugung lasten wird … solange wird Russland in allen seinen Angelegenheiten sittlich gebunden und geistig paralysiert bleiben" …

Schluss

W. S. glaubte fest an die große Zukunft des russischen Volkes, an seine universale historische Mission, und daher hoffte er zuversichtlich auf eine friedliche und befriedigende Lösung der jüdischen Frage und auf eine bessere lichte Zukunft der Juden in Russland, was aus folgendem Passus seines obenerwähnten Briefes an mich zu ersehen ist:

„Ich verstehe und teile Ihren Schmerz über die besonderen Leiden Ihrer Glaubensbrüder in der Gegenwart; aber ich bin überzeugt, lieber Freund, dass Sie mit diesem Gefühl keine Befürchtung für das zukünftige Schicksal Ihres Volkes vereinigen. Sie wissen, wer für es

und wer gegen es ist; Sie wissen auch seine Geschichte. Ist es denn möglich auch nur einen Augenblick sich vorzustellen, dass nach allem Ruhm und Wunder, nach so vielen geistigen Heldentaten und überlebten Leiden, nach all diesem wunderbaren vierzighundertjährigen Leben Israels, es irgend welche hergelaufene Antisemiten fürchten werde? Wenn diese hämische und unreine Agitation in mir irgend eine Furcht erweckt, so ist diese Furcht, natürlich, nicht für Juden, sondern für Russland. Aber, ich gestehe, auch eine solche Furcht empfinde ich nicht. Das Sichhinreißen lassen von der ‚öffentlichen Meinung' ist eine rasch vorüberziehende Erscheinung; und am Ende ist das russische Volk sich selbst nicht Feind, es ist hinreichend gescheit, um nicht gegen den Strom zu schwimmen und mit Gottes Geschick nicht zu hadern. Und, wahrlich, nicht umsonst hat die Vorsehung den größten und mächtigsten Teil des Judentums in unserem Vaterland verpflanzt".

Mit diesem Ausdruck der festen Hoffnung auf eine bessere Zukunft des russischen Volkes und zugleich auf eine bessere Zukunft der Judenheit in Russland, die nie auf die Dauer unseren genialen Denker und weitsichtigen Publizisten verlassen hat – schließen wir diese Skizze.

[Illustrationsseite]

VI.
Kischinew 1903

Aus: Die Judenpogrome in Russland,
Band II: Einzeldarstellungen | 1909[1]

A. Told | d. i. *Berthold Feiwel*

Gesamtbevölkerung (1897): 108.483,
Juden: 50.237.

Keiner der Pogrome, von denen die russischen Juden in den letzten Jahren mit so schrecklicher Gewalt und in so fürchterlichem Umfange heimgesucht wurden, hat die Judenheit so getroffen wie der von Kischinew. Er brach herein als eine jähe, furchtbare Katastrophe in einer Zeit, wo man Pogrome schon als ein Stück der Vergangenheit betrachtete, und traf die russischen Juden im vollen Wortsinne an Leib und Seele. Er bedeutete aber nicht nur eine ungeheuerliche Entsetzlichkeit – denn beispiellos stehen die Grausamkeiten da, die zu Kischinew verübt wurden –, das Tragischste an diesem Pogrom war, dass er das erste Glied in einer langen Kette von Heimsuchungen wurde, die später in kurzen Zeitfolgen über die russische Judenheit niedergingen.

Kischinew war sozusagen der Schulfall. Darum und weil dieser Pogrom von exzeptionell grausamen Ausschreitungen begleitet war, erscheint es notwendig, ihn in seinem Verlaufe mit besonderer Ausführlichkeit zu behandeln.

Unter den etwa 120.000 Einwohnern von Kischinew gibt es über 50.000 Juden. Die nichtjüdische Bevölkerung der Stadt besteht aus Moldauern und Großrussen. Kischinew ist die Hauptstadt des Gouvernements Bessarabien, das an Rumänien grenzt. Das Gouvernement selbst gehört zum sogenannten jüdischen Ansiedlungsrayon.

[1] Textquelle | *Die Judenpogrome in Russland*. Herausgegeben im Auftrag des Zionistischen Hilfsfonds in London von der zur Erforschung eingesetzten Kommission. Band II. Einzeldarstellungen. Köln: Jüdischer Verlag 1909, S. 5-37.

Die Juden von Kischinew waren im allgemeinen etwas günstiger gestellt als die meisten ihrer Volksgenossen in Russland. Es hängt wohl damit zusammen, dass Kischinew das reiche Zentrum eines der gesegnetsten russischen Landstriche ist. In Bessarabien leben die Leute viel besser als im übrigen Reiche. Die Moldauer, der Hauptteil der christlichen Bevölkerung, finden in diesem fruchtbaren Gebiet von der Landwirtschaft ein reichliches Auskommen. Die gute Situation der Bauern Bessarabiens hat auch die Lage der dortigen Juden günstig beeinflusst. Wenngleich in den zwei Ausnahmsjahren der Not es vor allem die Juden waren, die hungerten und darbten und für die man in ganz Russland Spenden bei ihren Volksgenossen sammeln musste, sind sie in den normalen Jahren erträglich gestellt. Die Beziehungen zwischen Juden und Christen waren leidliche und bestanden sogar die schwere Probe der Jahre 1881 bis 1883. Als damals ganz Südrussland von Exzessen gegen die Juden heimgesucht war, versuchte man auch in Bessarabien Aufrufe zu verbreiten, dass man die Juden erschlagen müsse. Aber die Versuche blieben wirkungslos. In den dem Pogrom von 1903 vorangegangenen 20 Jahren haben sich durchaus keine derartigen wirtschaftlichen Veränderungen vollzogen, welche eine besondere Feindschaft gegen die Juden hätten erzeugen können. Grund und Boden ist nirgends in jüdische Hände gelangt – haben doch die Juden gar kein Recht, Land anzukaufen. In Handel und Handwerk tritt keine wesentliche Konkurrenz zutage, weil sie fast ganz in jüdischen Händen liegen. Allerdings, es gibt mehrere große christliche Handelshäuser, aber die können an dem jüdischen Kleinhändler nur verdienen. Die Zahl jüdischer Kapitalisten ist winzig klein – ein paar Großpächter und einige Großhändler. Wenn man überhaupt von irgend einer Konkurrenz sprechen könnte, so wäre es höchstens eine solche zwischen Juden und Griechen, in deren Händen sich der Tabak- und Weinhandel befindet. Aber auch diese Art Wettbewerb ist ohne Bedeutung. Vielleicht war das Verhältnis zwischen einer Handvoll Juden, die Geld liehen und manchen Moldauer Gutsherren, die immer Geld nötig haben, kein allzu freundliches, aber das kommt bei der Beurteilung der ökonomischen Beziehungen zwischen Juden und Nichtjuden hier kaum in Betracht.

Im allgemeinen kann man sagen, dass die Juden in Bessarabien heute noch einen kaum entbehrlichen Faktor im wirtschaftlichen

Leben darstellen. Der Moldauer Bauer ist weder vorgeschritten noch fähig und fleißig genug, um allein die Produkte seiner Arbeit zu verkaufen. Dazu braucht er den Juden, dessen Anspruchslosigkeit und Rührigkeit der Bauer in seinem eigenen Interesse benutzt.

Fürst Urussow, der nach dem Pogrom Gouverneur in Kischinew war, und dessen Enthüllungen über die Pogrom-Mechanik von Beamten und Polizeiorganen in der ersten Duma so ungeheures Aufsehen erregten, schildert in einem kürzlich erschienenen Memoirenbuche die Situation kurz und treffend mit folgenden Worten: „Der allgemeine Charakter des Landes ist: Eine üppige Natur und eine faule und sorglose Bevölkerung. Die Leute auf dem flachen Lande sind ungebildet, unentwickelt, aber wohlhabend und ruhig; die Gutsbesitzer genusssüchtig und leichtsinnig, ebenso die Stadtbevölkerung zu äußerem Glanz und innerer Sittenlosigkeit hinneigend."

Aus dieser Charakteristik erklärt sich die Tatsache, dass durch lange Zeit die Juden von der schwerfällig-genußsüchtigen Bevölkerung nicht viel belästigt wurden, dass aber die in ihr schlummernden schlechten Triebe nur eine beharrliche Reizung von außen brauchten, um sich dann plötzlich und um so furchtbarer zu entladen. Dieses Werk, die bessarabischen Christen durch intensive Verhetzung endlich gegen die Juden zu treiben, besorgte vor allem ein Mann, dessen Name zu unauslöschlicher Schmach mit dem furchtbaren Pogrom von Kischinew im April 1903 verknüpft ist, Pawolaki Kruschewan.

Sechs Jahre vorher hatte er (ein Journalist, der gegenwärtig zu den fanatischsten Führern des *„Verbandes der echt russischen Leute"*, des *„Schwarzen Hundert"*, gehört) in Kischinew eine Zeitung unter dem Titel „Bessarabetz" gegründet. Schon nach dem ersten Jahre holte Kruschewan die Judenfrage hervor. Er begann mit Ausfällen gegen die Juden, die immer schärfer wurden und sich endlich bis zum blutigsten Fanatismus und Wahnwitz steigerten. Es gelang ihm um so eher, als er aus der Beamtenklasse, die sich aus eingewanderten, von Grund aus antisemitischen Russen rekrutierte, die kräftigste Unterstützung fand. Der Vizegouverneur von Kischinew, Ustrugow, der als Zensor fungierte, war einer der Mitarbeiter des Blattes. Ebenso schrieb der Untersuchungsrichter Dawidow, der später die Untersuchung gegen die Exzedenten vom 19. und 20.

April führte, die aufhetzendsten Artikel im *„Bessarabetz“*. Auch mehrere christliche Ärzte, denen die Konkurrenz ihrer jüdischen Kollegen sehr unlieb war, arbeiteten an dem Blatte mit. Es ist interessant, dass dieses Organ, das sehr wenig Abonnenten hatte, doch niemals in Geldverlegenheiten geriet. Die Erklärung ist ganz einfach: Das Blatt wurde von der Regierung, die darin alle offiziellen Kundmachungen publizierte, unterstützt. Auch bekam Kruschewan öfters größere Summen von mehreren Christen Kischinews. Sein Hauptmitarbeiter und Mithelfer aber war Pronin, ein gefährlicher und raffinierter Agitator.

Die Zeitung wurde nicht sowohl unter den Moldauern verbreitet, als vielmehr unter den niederen und höheren Schichten der russischen Bevölkerung. Besonders eifrige Leser fand der„Bessarabetz“ unter den *„Staroweren “*, einer fanatisch gestimmten russischen Sekte. Dass sich auch in den Kreisen der Intelligenz der „Bessarabetz“ Anhang verschaffte, ist natürlich, wenn man erwägt, dass er von dort her seine Mitarbeiter bezog.

Fünf Jahre hindurch wurden die Juden fast in jeder Nummer des „Bessarabetz“ als Blutsauger, Betrüger, Parasiten und Ausbeuter der christlichen Bevölkerung hingestellt, und es wurde der unbarmherzige Vernichtungskampf gegen die Juden gepredigt. Immer raffiniertere antisemitische Beschuldigungen und Hetzereien ersann Kruschewan, ohne dass man ihm entgegentreten konnte. Beschwerden an den Senat waren erfolglos. Noch mehr – ein Senator erkannte sogar, dass der Tendenz des Blattes gesunde Elemente zugrunde lägen. Allmählich veränderte sich unter der Einwirkung des „Bessarabetz“ das Verhältnis zwischen Juden und Christen. Ein für die Folge sehr wesentliches Ereignis war die Begründung eines rein christlichen Wohltätigkeitsvereines unter dem Namen „Bessarabetz“, in welchem die Kruschewanpartei den Ton angab. In diesem Verein hielt man Diskussionen über die Judenfrage, und es ist über jeden Zweifel gewiss, dass aus diesem Verein heraus die Vorbereitungen der Massakres vom April 1903 erfolgten. Der Verein hatte sehr viel Geld, das von vielen Orten, sogar aus Rumänien, beigesteuert wurde, darunter namhafte Beiträge, über deren Verwendung keine Rechnung gelegt werden musste.

Der Boden war schon gehörig unterwühlt, als Kruschewan mit der Ritualmordhetze begann. Im Jahre 1902, vor den Osterfeierta-

gen, wurde ein junger Christ in einem Brunnen tot aufgefunden. Sofort begann Kruschewan eine wütende Kampagne gegen die Juden, die er beschuldigte, den Christen zu rituellen Zwecken getötet zu haben. Es stellte sich wohl bald heraus, dass der Mord von einem Christen begangen worden war, der den Leichnam in den Brunnen geworfen hatte. Aber die furchtbar aufhetzenden Artikel des „Bessarabetz" hatten schon tausendfach ihre Wirkung getan, ohne dass es allerdings noch zu Exzessen gegen die Juden gekommen wäre.

Zu Beginn des Jahres 1903 erneuerte Kruschewan seine Anti-Juden-Kampagne in der unerhörtesten Weise mittels des Ritualmordmärchens:

Christen von Dubossary, die einen jungen Mann ermordeten, warfen den Leichnam in einen Garten und taten sonst nichts, als dass sie das Gerücht verbreiteten, die Juden hätten einen jungen Christen zu rituellen Zwecken getötet. Alles übrige konnten sie ohnehin getrost dem „Bessarabetz" überlassen. Kruschewan publizierte eine Artikelserie, worin er die Juden direkt des Mordes beschuldigte. Überall, in allen Gasthäusern, Schenken, auf allen Plätzen wurden diese Mordbeschuldigungen gelesen. Die Regierungsorgane aber hatten offenbar gar kein Bedürfnis, Kruschewans Arbeit zu stören, und gar keine Eile, den Mord von Dubossary aufzuklären. Als endlich durch die Regierung festgestellt worden war, dass es sich in Dubossary um einen von Christen aus habsüchtigen Gründen begangenen Mord handelte, als sogar der „Bessarabetz" eine offizielle Berichtigung bringen musste, war es längst zu spät. Die Berichtigung erzielte eher die entgegengesetzte Wirkung. Kruschewan durfte sie in so gewundenen Ausdrücken bringen, dass die Meinung, die schuldigen Juden sollten gedeckt und geschützt werden, nur noch gestärkt und die fanatische Wut gegen die Juden nur noch gesteigert wurde.

Bald nach dem Mord von Dubossary entdeckten die Ritualmordlüsternen einen „mysteriösen" Fall in Kischinew:

Ein christliches Mädchen, das bei einem jüdischen Kaufmann im Dienste stand, hatte sich vergiftet. Der Kaufmann hörte zur Nacht, wie das Mädchen ächzte und stöhnte. Er eilte sofort zu einem Arzt. Dieser fand, dass das Mädchen in Lebensgefahr sei, und ließ sie sofort in das nächste Spital, das sich in der angrenzenden Straße befand, transportieren. Das Spital war zufällig ein jüdisches. Der

Krankheitsfall wurde sofort vom Arzte der Behörde mitgeteilt. Dem Gerichtsbeamten, der im Spital erschien, erklärte das Mädchen, es hätte sich allein vergiftet und ihr Dienstherr sei auch nicht im entferntesten schuld daran. Das Mädchen verstarb im jüdischen Spital. Bald flogen Gerüchte durch die Stadt: „Ein christliches Mädchen gestorben" … „Juden" … „Vor Ostern" … Und auch von „Blut" sprach man. Die Aetherspritze, mit der der Arzt der Sterbenden Injektionen gemacht hatte, wurde zum „rituellen Instrument" … Als man das Mädchen begrub, war eine große Menge auf dem Friedhofe angesammelt.

Und es zeigte sich auch bald, dass nicht nur in den ungebildeten Volksschichten, sondern auch in den Kreisen der Intelligenz und unter den höchsten Beamten die Fabel vom jüdischen Ritualmord überzeugte Gläubige fand. Der Staatsrabbiner von Kischinew begab sich zum Bischof und bat ihn, er möge doch dem Volk erklären, dass die Ritualmordbeschuldigung eine lügenhafte Erfindung sei. Aber der Bischof hatte selbst seine Zweifel in dieser Sache. Er erklärte, dass man talmudische Beweise dafür beibringen könne, dass die Juden Blut gebrauchen, und berief sich dabei besonders auf die antisemitischen Schriften von Lutostanski.

Sogar unter die Jugend drangen die Ritualmordgerüchte ein, und Gymnasiallehrer bestärkten die christlichen Schüler in dem Glauben an den jüdischen Blutdurst.

Die Beamtenschaft war nicht minder vom Fanatismus durchsetzt. Ihr Führer war in diesem Falle Ustrugow. Er, der Vizegouverneur von Bessarabien, der Zensor, Protektor und Mitarbeiter des „Bessarabetz", der dort als „Dreiundzwanzig" schrieb, hatte in den letzten Jahren am meisten dazu beigetragen, dass in der Bevölkerung die Schutzlosigkeit der Juden als selbstverständlich betrachtet wurde. Fürst Urussow schreibt über ihn in seinen oben erwähnten Memoiren: „Die Verfolgung der Juden wurde durch Ustrugow als wahre Kunst betrieben, die darin bestand, dass er alle möglichen Feinheiten und Interpretationen aus den Gesetzen herauszulesen wusste und auch Gesetzesüberschreitungen zuließ, um ihre Rechte noch mehr einzuschränken."

Hunderte jüdischer Familien hat er auf administrativem Wege dem Ruin zugeführt. Er oder seine Beamten pflegten durch Bessarabien zu reisen und von allen Juden, die nicht ganz buchstäblich-

rechtlich in den Dörfern wohnten, verhältnismäßig ungeheure Summen Geldes zu fordern oder sie von der Scholle zu treiben. Von ihm werden einige besondere Grausamkeiten erzählt. Einmal kam er in ein Dorf, wo Juden schon jahrelang ein Bethaus hatten, ohne dass sie eine „gesetzliche" Erlaubnis dazu besaßen. Anstatt das Bethaus etwa schließen zu lassen, wenn er schon die Strenge des Gesetzes geltend machen wollte, kam er an dem heiligsten Festtag der Juden ins Bethaus, ließ die Thorarollen aus der Lade herausreißen und sie auf die Gasse schleppen. Dort trat er sie mit Füssen, ließ sie dann in schmutzige Fetzen packen und befahl einigen Bauern, sie so in die Gemeindestube zu tragen. Ein anderes Mal kam er vor das Haus eines jüdischen Pächters. Aus irgend einem Grunde ließ er ihn mit Frau und Kind auf einen Wagen setzen und ordnete an, dass er im Etappenwege nach der Stadt gebracht werde. Das Haus und die Ställe, in denen sich Vieh befand, ließ er schließen und die Türen versiegeln. „Wer die Türen öffnen wird, der wird auf das Strengste bestraft werden," drohte er den Bauern. Das Vieh starb in den Ställen, keiner wagte es, ihm Futter zu geben – und der Pächter wurde ein Bettler.

Es geschah, dass man gegen den Vizegouverneur beim Senat Klage erhob. Der Senat erkannte wohl, dass der Vizegouverneur zu unrecht gehandelt habe. Aber er tat weiter das Seine – und im Grunde störte ihn niemand.

Immer mehr zog sich so über den Häuptern der Juden der Hass zusammen. Längst waren die Spuren des friedlichen Einvernehmens von ehedem verwischt. Von den Bauern auf dem Lande, vom Pöbel und den Kleinbürgern der Stadt, von den Kindern in der Schule bis hinauf in alle Kreise der gebildeten Christen und der Beamtenschaft des Gouvernements war alles von einem fiebernden Judenhass erfüllt, der nur darauf wartete, sich zu entladen.

Als Kruschewan und seine Genossen erkannten, dass der Boden genügend vorbereitet sei, machten sie sich in systematischer Weise an die direkte Organisation von gewaltsamen Ausschreitungen gegen die Juden. Es ist kein Zweifel, dass die Organisatoren unter „gewaltsam" nicht nur Plünderung verstanden, sondern schon damals die Ermordung von Juden in Kischinew planten. Sie versammelten sich während zwei Wochen vor den christlichen Osterfeiern im Hotel „Rossia". Es wurden Waffen angekauft, und man ließ Flugblätter

und Plakate drucken. Diese Flugblätter, die massenhaft im Volke verbreitet wurden, begannen mit folgendem Satze: „Auf Grund eines Ukas (Befehl) des Zaren ist es den Christen während der drei heiligen Ostertage erlaubt, mit den Juden ein blutiges Gericht (‚krowawaja rasprawa') zu halten." Ein anderer Aufruf zeigte einen Christuskopf mit der Dornenkrone und trug die Aufschrift: „Gottes Strafe gegen die Bilderfrevler!" Unter dem Christuskopf war eine in biblischem Stile gehaltene Erzählung zu lesen, worin ein jüdischer Bilderfrevel mit Blutabzapfung geschildert wird. Woher diese Aufrufe stammten, zeigte deutlich genug der Druckvermerk auf dem letztgenannten, welcher lautete: „Moskau, im Hause des Klosters zum heil. Macarius, Große Lubianka-Strasse. Gedruckt durch das Reichskomitee des Heiligen Synods zu Petersburg, am 4. Februar 1903. Der Zensor: Alexander Jeremonach."

Überall sprach man schon offen von den geplanten Judenexzessen. Abgesehen von der durch Kruschewan und seinen Genossen ganz öffentlich betriebenen Hetze hätten die Juden aus vielen anderen Anzeichen schließen können, dass sie sich in höchster Gefahr befänden. Die Nachrichten, die aus dem antisemitischen Klub drangen, zeugten sogar dafür, wessen man sich von der Polizei zu versehen hatte. Der Vizepolizeimeister Dowgal äußerte sich dort ganz offen, in einigen Tagen werde man gegen die Juden losgehen. Einige Tage vor Ostern kam der Polizeikommissar Dobrosselski in die Zigarettenhandlung des Juden Bendersky und nahm fünf Rubel aus der Kasse heraus. Der Jude sah verwundert diesem seltsamen Akt zu, da sagte der Kommissar: „So wie so werden wir zu Ostern alle Juden abschlachten" … Auch einige Ausschreitungen gegen Juden kamen in diesen Tagen vor. Christen schlugen in einem jüdischen Haus die Fenster ein, und es kam deswegen zu einer Schlägerei zwischen Christen und Juden. Eine jüdische Frau, die mit ihrem Kind auf der Straße ging, wurde ohne jede weitere Ursache überfallen, man riss ihr den Mantel herab und zerriss ihn. Man kannte auch die Schenken und Lokale, von denen aus die aufhetzenden Flugzettel verteilt wurden. In der Schenke „Moskwa" war das Zentral-Agitationslokal.

Es ist auf den ersten Blick kaum fassbar, dass die Juden angesichts der unverkennbar kritischen Situation nicht alles mögliche in Bewegung setzten, um sich zu sichern. Man kann die wesentlichste

Erklärung dafür wohl darin sehen, dass sie das Außergewöhnliche, Elementare dieses Ausbruches von Judenhass nicht erkannten oder unterschätzten, und dass sie zum zweiten sich auf den Schutz der Kischinewer Polizei und der mehreren Tausend Soldaten verließen.

Allerdings waren die Juden, die beim Gouverneur und Polizeimeister vorsprachen und sie um Schutz baten, nicht allzu freundlich empfangen worden – aber deswegen waren sie doch Juden, die es sich gefallen lassen mussten, gedemütigt zu werden. Der Gouverneur versprach – wenngleich missmutig – Hilfe und die nötigen Vorkehrungsmaßregeln. Der Polizeimeister, derselbe, der im Klub die Massakers angekündigt hatte, erklärte zynisch: „Wir haben schon unsere Instruktionen bekommen. Wir werden euch verteidigen. Aber, wenn ich die Wahrheit sagen soll, es würde euch, gar nicht schaden, wenn man euch ein wenig schlagen wollte. Ihr Juden seid alle ‚grobe Gesellen' (russischer Ausdruck)." Der Bischof, bei dem der Rabbiner vorsprach, damit er die Leute beruhige, gab zur Antwort: „Es ist nicht nötig, dass man etwas tut" und stellte dann an den Rabbiner die Frage: „Nicht wahr, es gibt doch eine Sekte unter den Juden, die christliches Blut zu ihren Festen braucht?" …

So war es um den Schutz bestellt, der den Juden versprochen wurde. Aber die Juden beruhigten sich damit und begnügten sich, in den jüdischen Bethäusern anlässlich der jüdischen Passahfeiertage durch die Tempeldiener ausrufen zu lassen: Die Juden sollten während der christlichen Ostern ruhig zu Hause bleiben, ihre Läden nicht öffnen und sich in keine Zänkereien mit Christen einlassen. Die Juden gingen ruhig und ohne allzu große Besorgnis in ihre Häuser.

Die Nacht vom Samstag (5. April) auf Sonntag war finster und regnerisch. An jeder Ecke der äußeren Stadtstraßen stand ein Polizist. Er hatte die Aufgabe, Fremde in größerer Anzahl nicht in die Stadt einzulassen. Die Polizei entledigte sich ihrer Aufgabe so, dass scharenweise Fremde, insbesondere Bauern, in die Stadt kamen. Später verantworteten sich die Polizisten dahin: Einzelne Menschen hätten sie ja einlassen dürfen, und bei der Dunkelheit hätten sie nicht unterscheiden können, ob es einzelne oder viele seien …

Am Morgen heiterte sich das Wetter auf. Die Juden hatten noch die zwei letzten Passahtage zu feiern. Und so wenig dachten sie selbst jetzt an Schlimmes, dass sie ihre Festgewänder anlegten und in die Synagogen gingen. Wieder riefen nach dem Gottesdienste die Tempeldiener aus, kein Jude solle sein Haus verlassen. Man ging ruhig nach Hause,

Plötzlich, gegen Mittag, ohne irgend einen augenblicklichen Anlass, ohne dass auch nur das kleinste Intermezzo zwischen Juden und Christen stattgefunden hätte, fing eine Bande von zehn- bis fünfzehnjährigen christlichen Burschen an, Juden zu überfallen. Die Juden flohen, die christlichen Burschen ihnen nach, ohne ihnen viel Übles zu tun. Blitzschnell zerstreute sich die Bande in alle Hauptstraßen Kischinews und begann, Fensterscheiben in den jüdischen Häusern und Läden einzuschlagen. Alles wurde sofort verriegelt. Die Polizei verlegte sich darauf, die Buben zu verfolgen und zu verscheuchen, aber sie verhaftete niemand.

Dieses Verhalten der Polizei musste sofort die Exzedenten ermutigen. Die jungen Burschen waren zweifellos von den Organisatoren ausgeschickt worden, damit man sich der Haltung der Polizei, auf deren Wohlwollen man ja ohnehin rechnete, ganz versichere. Es war etwa drei Uhr nachmittags, als plötzlich auf dem Platze Nowyi-Bazar ein Haufen von Männern erschien, alle in rote Hemden gekleidet. (Das rote Hemd gehört zur Festkleidung der russischen Arbeiter, kommt jetzt aber allmählich aus der Mode. Es ist klar, dass die Exzedenten die Arbeitertracht mit besonderer Absicht wählten.) Die Leute brüllten wie Besessene. Unaufhörlich schrien sie: „Tod den Juden! Schlaget die Juden!“ Von der Schenke „Moskwa“ aus (von der oben anlässlich der Verteilung der Flugzettel die Rede war) teilte sich dieser Haufe von einigen Hundert in 24 Abteilungen zu etwa 10 bis 15 Mann. Und von da ab begann systematisch zu gleicher Zeit in 24 Teilen der Stadt die Zerstörung, Plünderung und Beraubung jüdischer Häuser und Läden. Man fing damit an, Steine in solcher Menge und mit solcher Wucht in die Häuser zu werfen, dass man nicht nur die Fensterscheiben, sondern auch die Läden zertrümmerte. Dann riss man Türen und Fenster aus, drang in die Häuser und in die jüdischen Wohnungen ein und zerschlug und zerbrach, was man an Möbeln und an Einrichtung vorfand. Die

Juden mussten ihren Schmuck, ihr Geld und was sie überhaupt an Kostbarkeiten hatten, den Räubern ausliefern. Wenn sie nur den geringsten Widerstand leisteten, bekamen sie mit den zertrümmerten Möbelstücken wuchtige Hiebe auf die Köpfe. Besonders gewütet wurde in den Magazinen. Die Waren wurden entweder geraubt oder auf die Gasse geworfen und vernichtet. Ein großes christliches Gefolge begleitete die Exzedenten: „Intelligenz “, Beamte, Seminaristen u. a. Damen der „besten Gesellschaft“ nahmen von den Räubern Kleidungsstücke an, zogen an Ort und Stelle seidene Mäntel an oder wickelten sich in kostbare Stoffe. Die Räuber selbst taten nicht anders: Sie berauschten sich an Getränken, legten den Schmuck an, den sie gefunden hatten, und kleideten sich in die gestohlenen Gewänder. In der Gostinnaja-Straße wurde ein Schuhwarenmagazin geplündert, alle Räuber warfen ihre alten Schuhe weg und zogen neue an. Die dabei anwesenden Polizisten taten dasselbe: Alle lackierten Stiefel wurden an die Polizisten abgegeben.

Die Wut der Plünderer steigerte sich bis zur Raserei. Mit einer Art von Wollust warfen sie schwere Kasten und Tische aus den Fenstern auf die Straße, dass sie unter furchtbarem Dröhnen unten auffielen und zerschellten. Polster wurden zerschnitten und die Federn herabgestreut, dass sie wie Schnee wirbelten. Selbst das Zerbrochene und Zertrümmerte wurde von den fanatischen Räubern noch in tausend Teile zerschlagen. Zerfetzte Vorhänge und Bettdecken, zerbrochene und zerstückelte Waren wurden noch obendrein mit Petroleum übergossen.

Im Stadtgarten musizierten indessen Kapellen, und die Leute sagten: „Jetzt kann man wenigstens fröhlich promenieren. Man muss nicht mehr den Geruch von Juden verspüren.“ In die Klänge der Musik mischte sich das Geschrei und Gebrüll der Exzedenten, das dumpfe Geräusch der auffallenden Möbel und das Klirren der zertrümmerten Fensterscheiben in den Gassen der Stadt.

In den Gassen aber, in denen die Meute raste, fuhr die elegante Welt in Wagen vorüber, um sich an den Schauspiel der wüsten Zerstörung zu weiden. Christen standen ruhig in den Türen ihrer Häuser. Lächelnd sahen sie der Arbeit der Pogromstschiki zu und halfen auch mit, wenn es not tat. Ein Beispiel von dem besonderen Zynismus der „Intelligenz“ gibt folgende Szene: Ein christlicher Ingenieur namens Baginsky stand in der Tür seines Hauses und zeigte ruhig

den Exzedenten, welches die jüdischen und welches die christlichen Magazine seien. Als man vor seinen Augen eine jüdische Apotheke und eine jüdische Zigarettenhandlung plünderte und ausraubte, rief er, um seine ganze Verachtung gegen die Juden auszudrücken, seinem Diener zu: „Reich mir eine Zigarette, ich möchte einmal sehen, wie eine geraubte jüdische Zigarette schmeckt!" Und lächelnd zündete er die geraubte Zigarette an.

Um fünf Uhr nachmittags gab es den ersten Mord an einem Juden. Die Räuber stürzten sich auf eine Tramway, in der sich ein Jude befand, und schrien den Passagieren zu: „Werft uns den Juden heraus!" Der Jude wurde hinabgestoßen, und man gab ihm von allen Seiten so furchtbare Schläge auf den Kopf, dass der Schädel zerbrach und das Gehirn ausfloss. Der Anblick der ersten jüdischen Leiche schien die Räuber für einen Augenblick erschreckt zu haben. Als sie aber sahen, dass die patrouillierenden Polizisten kaltblütig blieben und keine Miene machten, irgendwie einzuschreiten, zerstoben sie unter dem mörderischen Geschrei: „Erschlaget die Juden!" nach allen Gassen.

Bald darauf ereignete sich eine Begebenheit von verhängnisvoller Bedeutung. Durch eine Straße, in der geplündert wurde, fuhr in seinem Wagen der Polizeimeister, um Visiten abzustatten. Eine Bande von Räubern umringte ihn und fragte: „Darf man die Juden erschlagen!" Ohne eine Antwort zu geben, fuhr der Polizeimeister weiter. Sein Stillschweigen war das entscheidende Ereignis. Die Organisatoren und Führer der Exzesse hatten sich bisher in der Reserve gehalten. Nun erkannten sie und alle Christen, dass von der Polizei keine Störung zu fürchten sei und dass ihnen die Juden ohne Gnade ausgeliefert seien. Von diesem Augenblick an gesellte sich die Polizei, die bisher alles hatte geschehen lassen, den Exzedenten als aktive Helferin zu.

In den Straßen, in denen geplündert wurde, mussten die Juden jeden Versuch, sich zu wehren, einstellen. Gab es solche Versuche, so wurden die Juden von der Polizei gehindert oder verhaftet. Zudem waren sie von den Exzessen so überrascht und so wenig organisiert, hatten auch so sehr auf Polizei und Militär gerechnet, dass jetzt jeder Widerstand einzelner ein ohnmächtiger Mut gewesen wäre. Nur auf dem Platze Nowyi-Bazar versammelten sich jüdische Fleischhauer, um sich und die Ihrigen zu verteidigen. Sie hielten

sich so tapfer, dass sie die Banden, die im Grunde aus ebenso wilden wie feigen Gesellen bestanden, in die Flucht jagten. Da kam die Polizei während eines Zusammenstoßes und verhaftete die Juden.

Das war das letzte Signal für die Organisatoren und die Exzedenten. Bis 10 Uhr nachts machten sich die entfesselten Leidenschaften in Plünderung, Raub und Zerstörung Luft. Dem gemeldeten ersten Mord gesellten sich andere sieben hinzu. An diesem Tage geschah es auch, dass sich Arbeiter auf eine schöne jüdische Frau stürzten, um sie zu vergewaltigen. Ihr Sohn, ein junger Gymnasiast, hat sie heldenhaft verteidigt. Die Ehre seiner Mutter hat er gerettet. Aber die Mordgesellen stachen ihr die Augen aus. Ihn selbst haben sie erschlagen … Gegen acht Uhr abends brachte die Bahn den Exzedenten Sukkurs von auswärts. Sechzig Männer kamen, um bei den Exzessen mitzuarbeiten. Das waren keine betrunkenen Vagabunden, sondern junge Großrussen. Die Bande wurde in der Nacht von den Organisatoren bewaffnet und spielte in der Folge in der blutigen Tragödie eine Hauptrolle …

Die Exzesse in der Stadt verpflanzten sich allmählich vom Zentrum in die äußeren Stadtteile. Gegen 10 Uhr nachts legte sich die Wut der erschöpften Banditen.

In unbeschreiblicher Angst und doch zugleich in der Hoffnung, dass nun der Schrecken vorüber sei, wachten die Juden in ihren Häusern.

……

In der Nacht aber wurde förmlich kriegsmäßig von den Leitern des Pogroms: Notar Pissarschewsky[2], Semigradow, Sinadino, Balinski, Popow usw. die weitere Pogromarbeit organisiert.

Zunächst wurden die Banden mit Waffen versehen, vor allem jene jungen Männer vom Lande, die abends nach Kischinew gekommen waren. Alle Waffen waren gleichartig: Äxte und eiserne Stangen und Keulen, mit denen auf einen Stoß Türen und Läden zerbrochen wurden und die sogar stark genug waren, eiserne Schränke und Kassen zu sprengen. Auch die Tracht, in die man die Banden kleidete, war gleichartig: Die bereits erwähnten Arbeiter-

[2] *Pissarschewsky* hat nach dem Pogrom, als er, schwer kompromittiert, vor der Gefahr der gerichtlichen Verurteilung stand, selbst seinem Leben ein Ende gemacht.

hemden wurden vom Pöbel aller Art angelegt, von Bauern, Arbeitern, Kleinbürgern, sogar Seminaristen, Polizisten usw. Die zweite planmäßige Arbeit des Organisationskomitees war die Markierung jüdischer Häuser. Schon am ersten Tage hatten Pissarschewsky und Sinadino den Räubern die jüdischen Häuser angezeigt. Die Markierung durch das Komitee erfolgte derart, dass in dieser Nacht alle jüdischen Läden und Wohnungen mit weißer Kreide angestrichen wurden. Dann wurde der permanente Nachrichten- und Verbindungsdienst der Banden organisiert. Für diesen Dienst bediente man sich mehrerer Radfahrer, die dann in der Folge eine ungemein wichtige Rolle spielten. Die Radfahrer waren Gymnasiasten, geistliche Studenten (Seminaristen) und Beamte. Aber die Organisation beschränkte sich nicht auf die Stadt allein. Man schickte Sendboten in die nächst gelegenen Dörfer und ließ die Bauern einladen: Sie mögen in die Stadt kommen, die Juden ausplündern helfen, und sie sollten große Säcke mitbringen. Von den Bauern, die dieser Einladung folgten, werden wir noch hören.

Gegen drei Uhr nachts waren die Vorbereitungen beendet, und in diesem Moment wurde das Signal zum Losgehen gegeben.

……

Was jetzt folgte, ist in seinen Schrecken nicht zu schildern. Scheußliche Bestialitäten, tierischer Blutdurst und teuflische Unzucht feierten ihre Orgien.

Neunundvierzig Juden sind zu Kischinew gemordet worden. Wenn man aber hört, welche Fülle von Entsetzlichkeiten begangen wurde, dann erkennt man, dass nur wenige von ihnen das Glück hatten, durch einfachen Totschlag zu enden, und dass die meisten durch vielfache Art selbst in barbarischen Zeiten kaum erhörter Misshandlungen die entsetzlichsten Todesqualen erdulden mussten. Von Montag drei Uhr morgens bis acht Uhr nachmittags rasten Horden inmitten von Trümmern und Schutt, die sie selbst gehäuft hatten, plünderten, raubten, zerstörten sie jüdisches Eigentum, stahlen, brandschatzten und vernichteten, und sie jagten, erschlugen, schändeten und marterten Juden. Und Vertreter aus allen Bevölkerungsschichten nahmen an diesem furchtbaren Hexensabbat Anteil: Soldaten und Polizei, Beamte und Priester, Kinder und Frauen, Bauern, Arbeiter und Strolche.

Alle jüdischen Häuser in den Straßen Gostinnaja, Charlampjewskaja, Nikolajewskaja, Sennaja waren auf einmal von dem furchtbaren Gebrüll der Mörder und dem herzzerreißenden Geschrei der unglücklichen Opfer erfüllt. Fast überall wurde von den Banden, die aus 10 bis 20 Personen bestanden, sich aber manchmal bis zu 80 und 100 Personen vermehrten, nach demselben System verfahren. Die Magazine und Läden wurden wie am vorhergehenden Tage bis auf den letzten Rest ausgeraubt. Was man nicht wegtragen konnte, wurde zerstückelt oder mit Petroleum begossen und verbrannt. In die Wohnungen der Juden drangen die Banden mit mörderischem Gebrüll ein, man solle ihnen alles Geld und alle Kostbarkeiten ausliefern. Taten das die Juden, so begnügten sich in der allerersten Zeit die Räuber damit, ihren Opfern wuchtige Hiebe auszuteilen, um Nachfolgenden das Feld zu überlassen. Hatten aber die Juden nichts zum Ausliefern oder ging es nicht schnell genug, oder hatten die Mörder andere Launen, dann wurden die Männer niedergeschlagen, schwer verwundet oder getötet. Frauen wurden vor den Augen der Männer und Kinder der Reihe nach von den Mördern vergewaltigt. Kindern wurden Ärmchen und Beine ausgerissen oder gebrochen, einzelne wurden aus unteren Stockwerken in die oberen geschleppt und hinabgeworfen. Unter den Juden herrschte die unbeschreiblichste Panik: ein wildes Flüchten in Keller, Höfe, auf die Dächer, von Haus zu Haus, von Straße zu Straße. Kein Polizist, kein Soldat rührte sich für sie. Unsägliche Schrecken, viele Morde, Verwundungen und Verstümmelungen, maßlose Zerstörungen und Verwüstung füllten diese Nacht aus.

……..……..……..……..……...

Am frühen Morgen eilte eine Deputation von Juden, 40 an der Zahl, zum Gouverneur, um ihn um Schutz anzuflehen. Er gab zur Antwort, dass er nichts tun könne, da er noch keine Befehle aus Petersburg bekommen habe. Gleichzeitig aber verbot eben derselbe Herr von Raaben den Telegraphenstationen, irgend welche Privattelegramme nach Petersburg anzunehmen.

Der angesichts der Verzweiflung der Juden selbstverständliche Gang der Juden zum Gouverneur bedeutete eine neue katastrophale Wendung in ihrem Schicksal. Die Banden wussten sich jetzt nicht

nur nicht bedroht, sondern sogar unter der Patronanz der obersten Regierungsbehörde. Es machte auf sie wenig Eindruck, die Polizisten noch immer auf den Posten und nunmehr die Soldaten ausrücken zu sehen. Sie wussten, dass das Militär nur dazu da sei, die Christen vor irgend welchen Ausschreitungen zu schützen. Damit ja kein Irrtum vorkomme, übernahmen es von jetzt ab die Polizisten, systematisch den Mördern die jüdischen Häuser anzuweisen.

Mit immer sich steigernder Wut wurde nun Raub, Mord und Schändung fortgesetzt. Juden wurden die Köpfe abgeschlagen. In das strömende Blut tauchte man Handtücher, und die auf diese Weise rot getünchten Fetzen schwang man als Fahnen. Auf weiße Fahnen schrieb man mit jüdischem Blut in großen Buchstaben die Worte: „Tod den Juden!" Männern und Frauen schlitzte man den Bauch auf, riss die Eingeweide heraus und stopfte Federn hinein. Man sprang und tanzte auf den Leichen, brüllte und berauschte sich an Getränken, und Männer und Frauen der sogenannten „besten Gesellschaft", Beamte und Polizisten sahen lachend zu oder taten mit. Schwangere Frauen wurden mit Stöcken auf den Bauch geschlagen, bis sie an Verblutung starben.

Einige Juden glaubten sich dadurch retten zu können, dass sie, wie die Christen es taten, Bilder christlicher Heiligen in die Fenster stellten. Sie wurden furchtbar dafür bestraft. Die Polizei selbst denunzierte sie.

Gegen Mittag erreichte der Wahnsinn der Banditen eine solche Höhe, dass sie die unbeschreiblichsten Qualen für ihre Opfer ersannen. Dieses sind einige der scheußlichsten Schandtaten, die in der Nacht und am Tage verübt wurden:

Frauen wurden, nachdem sie vergewaltigt waren, die Brüste abgeschnitten, dann wurden sie auf das schändlichste in einer nicht zu schildernden Art verunstaltet.

In einem Hause wurde die Mutter der Reihe nach von allen Banditen in Anwesenheit ihrer zwei kleinen Töchter vergewaltigt. Dann wurde sie in ein Schlachthaus getrieben und dort durch Beilhiebe getötet.

Der Chaja Sarah Phonarji wurden Nägel in die Nasenlöcher hineingeschlagen, die durch den Schädel hindurchdrangen.

Dem David Chariton wurde der untere Teil des Oberkiefers samt der Zahnreihe und der Oberlippe abgehauen.

Dem Jechiel Selzer wurden die Ohren ausgerissen, dann schlug man ihn auf den Kopf, bis er verrückt wurde.

Dem Meyer Weissmann, der auf einem Auge blind war, wurde das gesunde Auge ausgestochen, und zwar von seinen Nachbarn, die von diesem Gebrechen wussten. Während er, bevor ihm dieses grässliche Schicksal bereitet wurde, mit seiner Frau und drei kleinen Kindern vor den Verfolgern floh, warf er seine Kinder über einen Zaun in den Hof des Veterinärarztes St., um wenigstens die Kleinen zu retten. Dr. St., ein Täufling, warf ihm die Kinder auf die Straße zurück.

Ein Glasermeister hatte sich mit seiner schwangeren Frau und seinen zwei Kindern im Keller seines Hauses versteckt. Eine Horde drang ein. Ein Hieb mit einer Axt schlug dem Mann den Kopf ab, dann tötete man die Frau. Die Kinder ließ man am Leben, damit sie mitansähen, wie die Leichen der Eltern in unbeschreiblicher Art geschändet wurden.

Ein Gymnasiast, der sich in ein Klosett flüchtete, wurde dort grausam erdrosselt.

Dem Hirsch Lys, der an der Ecke der Swetschnaja- und Gostinnajastraße aufgefunden wurde, sind die Gelenke an Händen und Füssen auseinandergerissen worden.

Eine Jüdin bekam Schläge auf den Kopf, indem man ihr einjähriges Kind als Werkzeug benutzte.

Ein jüdischer Kutscher führte einen Schwerverwundeten nach dem Spital. Als man den Juden aus dem Wagen holen wollte, konstatierte man, dass er schon eine Leiche war. Eine halbe Stunde später brachte man denselben Kutscher mit zertrümmertem Schädel als Leiche nach dem Totenhaus.

Einem Mädchen wurde von einem vertierten Exzedenten während der Vergewaltigung die Nase abgebissen.

Auf der Asiatskajagasse versteckten sich, während die Banditen raubten und plünderten, die Juden in den Kellern und auf den Dächern. Im Hause Nummer 13 hörten die Räuber Geräusch auf dem Dache. Sie eilten hinauf und fanden dort drei Juden (Brüder) und ein 13jähriges Mädchen. Alle wurden vom Dache hinabgeworfen auf eine Brücke, an die das Haus grenzte. Unten stand eine Masse, die sich sofort anschickte, auf die vier loszuschlagen. Erst am nächsten Tage fand man unter Schutt und Federn die furchtbar verstüm-

melten Leichen von zwei Juden. Den dritten und sein Kind brachte man auf den Tod verwundet ins Spital.

Dieses Haus war auch sonst ein wahres Unglückshaus. In sämtlichen Wohnungen, acht an der Zahl, wurde alles in ganz kleine Stückchen zertrümmert. Einige Wände wurden direkt zerschlagen, Öfen zerbrochen, das Ziegeldach sogar wurde zerschmettert. Es blieb ein großer Trümmerhaufen, der vom Blute der Getöteten bespritzt war.

Das sind einige der unmenschlichen Scheußlichkeiten. Sie sind als wahr verbürgt durch den grässlichen Augenschein, durch das Zeugnis christlicher Ärzte und durch die russischen Blätter, die zuerst die judenfeindlichste und despotischste aller Zensuren passiert haben.

……...

Mit besonderer Wut wurden die Synagogen gestürmt und geplündert. In einer Synagoge stand vor der Lade, in der sich die Gesetzesrollen befanden, in heiligem Todesmut ein Tempeldiener. Im Tales (Gebetmantel) und mit den Tephilin (Gebetriemen) an Händen und Stirn erwartete er den Ansturm der Mörder, um mit seinem Leib die Gesetzesrollen zu schützen. Er wurde auf die schändlichste Weise hingemordet. Dann riss man hier, wie es auch anderswo geschah, die Thorarollen aus der Lade, schnitt das Pergament zu kleinen Fetzen (christliche Kinder haben später solche Fetzen um einige Kopeken in den Straßen als „Andenken an Kischinew“ feilgeboten) oder besudelte es in der widerlichsten Weise. Dann erst wurde, wie überall, auch hier die Einrichtung der Synagogen zertrümmert.

……...

Die Szenen der Barbarei waren so erschütternd, dass nicht weniger als 13 von den Juden irrsinnig wurden. Der Sohn des N. Uschemirsky, der mitansehen musste, wie sein Vater gemartert wurde, wurde vom Wahnsinn erfasst und begann in der Stadt umberzulaufen, indem er schrie, er müsse dem Kaiser Wilhelm telephonieren.

Zwei junge Menschen, zu gleicher Zeit vom Wahn ergriffen, sind auf und davon. Einer sagte, er müsse nach Wien, um dort seine Klagen vorzubringen.

Eine Frau floh mit ihrem Kinde auf ein Dach. Das Kind fing an zu schreien, da stopfte ihm die Frau ein Tuch in den Mund, damit es sich nicht den Mördern im Hause verrate. Das Kind erstickte, und

die Mutter wurde vor Schmerz wahnsinnig. Sie glaubte, immer noch ihr Kind auf dem Schosse zu halten.

Die Polizisten und Soldaten spielten an diesem Tage eine furchtbare Rolle. Nicht nur, dass sie den Mördern und Räubern die jüdischen Häuser anwiesen, nicht nur, dass sie selbst plünderten und stahlen, haben sie sich auch an den Metzeleien beteiligt.

Eine Frau wollte die Banden dadurch von ihrem Hause fernhalten, dass sie siedendes Wasser auf sie goss. Ein Polizist stürzte auf sie los und ermordete sie.

Ein Polizist hat auch die Ermordung des erwähnten Tempeldieners auf dem Gewissen. Viele Juden wurden von den Polizisten geschlagen, ihrer Waffen oder Stöcke beraubt, und wenn sie sich irgendwie sammeln wollten, in die Häuser zurückgejagt.

An Raub und Plünderung nahmen die Polizisten teil, wo sie konnten. Bei dem reichen Juden Rudi arbeiteten Banditen zehn Stunden daran, eine eiserne Kasse zu erbrechen. Rudi telephonierte, da, er die Polizei nicht bestechen wollte, um Schutz, fuhr herum, von Behörde zu Behörde. Es nützte nichts. Die Polizisten standen bei den Banditen, ohne sie im geringsten zu hindern. Die Kasse wurde erbrochen, 20.000 Rubel wurden herausgenommen und unter Banditen und Polizisten geteilt.

In den Wohnungen der Polizisten fand sich später eine Unmasse geraubten Gutes.

In der Wohnung des Polizeikommissars Dobrosselski wurde eine Menge geraubter Gegenstände gefunden. Er wurde verhaftet. Am nächsten Tage wurde er jedoch freigelassen. Er hatte erklärt: Es hätte jemand die Sachen zu ihm gebracht und der Mann sei jetzt verschwunden. Die Erklärung genügte.

Was die Soldaten trieben, ist kaum fassbar. Zunächst standen sie noch auf ihren Posten, die sie nach der Dienstbestimmung nicht verlassen durften. Die Räuber reichten ihnen also Essen, Getränke und Wertsachen. Die Soldaten, die die Weinflaschen nicht entkorken konnten, schlugen den Hals der Flaschen ab und leerten so Flasche um Flasche, bis sie trunken waren.

Später wurde es viel schlimmer. Die Soldaten, die sahen, wie ihre Brüder plünderten und raubten, wurden vom Taumel erfasst und mischten sich in die Banden, plündernd, schlagend und Frauen schändend.

Es befanden sich unter andern im Spital Juden, denen der Schädel oder die Brust durch Säbelhiebe schwer verwundet wurde. Diese Säbelhiebe rührten, da die Banden nur mit Gewehren, Stangen und Äxten bewaffnet waren, ausschließlich von Soldaten her, die an den Räubereien teilnahmen.

Noch entsetzlicher war die Stellung der Offiziere. Während z. B. die Banden die Scheiben des Offizierklubs einschlugen, riefen einige Offiziere: „Nur zu! Das Haus gehört einem Juden!“ In einer Straße schlugen Polizisten auf wehrlose Juden los. Ein Offizier stand dabei und feuerte die Polizisten an: „Alle Juden sind Sozialisten. Man muss sie aufhängen!“ Es ist sicher, dass Offiziere, manchmal in Verkleidung, an Raub und besonders an Vergewaltigungen teilgenommen haben. In der Gostinnajastraße begegnete ein Offizier an der Spitze einer Patrouille mehreren mit jüdischem Gut beladenen Räubern. Er befahl ihnen, das Geraubte wegzuwerfen und das nächste jüdische Haus zu plündern, und die Räuber taten beides.

In der Charalampjewskajastraße vergewaltigten zwei Unteroffiziere ein jüdisches Mädchen, worauf sie von Banditen missbraucht und dann ermordet wurde.

Einen Offizier hat ein höherer Militär beim Raub angetroffen. Der Offizier wurde verhaftet, jedoch am nächsten Tage freigelassen. Ein Militärarzt hatte ihm ein Zeugnis ausgestellt, dass er, als er raubte, sich im Zustande momentaner Geistesverwirrung befunden habe.

……...

Von der Raserei des Pöbels, von seiner Mord- und Raubgier wurden vor allem die Armen und zahlreiche Wohlhabende, aber nur vereinzelte Reiche betroffen, während die letzteren die Habsucht der Banden doch vor allem hätten herausfordern müssen.

Das scheinbar Unerklärliche erklärt sich damit, dass die reichen Juden sich den Schutz der Polizei und des Militärs für teures Geld erkaufen konnten.

Die Offiziere nahmen manchmal für einen Soldaten, den sie beistellten, 50 Rubel. Manchmal aber verlangten und bekamen sie ganz respektable Summen. Ein großer Manufakturist bezahlte einem an seinem Hause vorüberziehenden Kosakenhauptmann für die Postierung einer Wachabteilung 1500 Rubel.

Ein reicher Jude zahlte für die Bewachung seines neuerbauten Hauses und seiner Magazine dem Polizeikommissar und einem Offizier 4000 Rubel.

So waren die reichen Juden durch die Käuflichkeit eben derselben Offiziere und Polizisten geschützt, die gegen die armen Juden nicht weniger bestialisch und hartherzig waren als die Räuber und Banditen.

……..

Man muss erst gewusst haben, wie sich Gouverneur, Polizei und Soldaten zu den Juden verhielten, um zu verstehen, was für Möglichkeiten einer jüdischen Gegenwehr es gab und welche Aussichten sie hatte. Und doch trifft die Juden von Kischinew nicht der Vorwurf, dass sie ohne jeden Versuch einer Gegenwehr sich den Banden und der Polizei ergaben. In manchen Gassen war allerdings, da die Polizei die Juden in die Häuser zurücktrieb, von vornherein jede vereinigte Abwehr unmöglich, und die paar jüdischen Hausbewohner waren den Banden von 20 bis 100 Mann buchstäblich ausgeliefert. Infolge ihres beklagenswerten Optimismus ohnehin ganz unvorbereitet, taten sie, was ihnen der Schrecken des Augenblicks eingab, versteckten sich in Kellern, auf dem Dache, liefen zu Christen, auf die Straße, zum Bahnhof, wenn sie nicht wieder zurückgetrieben oder unterwegs von Banden irgend wohin verjagt wurden, oder ergaben sich in ihren Wohnungen ihrem Schicksal. In anderen Gassen aber gab es doch einige Vereinigungen zur Abwehr.

Mit großem Mute vereinigten sich auf Veranlassung eines Zionisten auf dem Weinplatz ein paar hundert Mann. Drei Stunden verteidigten sich die Juden, und alle Anfälle der Banden wurden zurückgeschlagen. Da kam eine Militärpatrouille vom Reservebataillon. Der Offizier der Patrouille befahl den Juden, die Stöcke und Stangen wegzulegen, indem er versicherte, dass er und seine Soldaten gekommen wären, die Juden zu verteidigen. Kaum hatten die Juden die Waffen weggeworfen, als die Soldaten auf die als Barrikaden aufgestapelten Oelfässer loshauten, sie zerbrachen und die Banden auf den Weinplatz losstürzen ließen, die sich nun auf die wehrlosen Juden warfen, von denen einige getötet und viele schwer verwundet wurden.

Eine Zahl älterer Juden verließ mit Weib und Kind die Wohnun-

gen, alles Eigentum den Räubern zurücklassend, und verschanzten sich in einer Malzfabrik, um sich und die Familien zu verteidigen. Es kamen aber Banden in solcher Stärke, dass die Verteidigungsversuche ganz aussichtslos waren. Während die Kinder jämmerlich schrien, die Weiber in Ohnmacht fielen, drangen die Banden ein. Die Räuber stürzten sich zuerst auf Weiber und Kinder. Einzelne der früher gemeldeten Schändlichkeiten sind da verübt worden. Von den Männern wurden hier sechs erschlagen und viele schwer verwundet. Ein 60jähriger Greis namens Kainarski flüchtete mit seinem 26jährigen Sohne in das Haus des obengenannten Veterinärarztes St. Sie hatten lange Zeit einen wahren Kampf zu bestehen, um sich von Dr. St. nicht aus dem Hause treiben zu lassen. Endlich gelang es der Brutalität St.'s, sie auf die Straße zu setzen, wo der Alte sofort getötet wurde. Der Junge rettete sich, indem er in den See sprang, wo er viele Stunden zubrachte.

Das Haus hat seitdem den Namen „Mordhaus" bekommen.

In der Kogulskergasse gelang es den Juden, sich während der ganzen Exzesse zu verteidigen. Die Juden hatten sich dort rechtzeitig, noch ehe sie von der Polizei gehindert werden konnten, gesammelt und wehrten die Banden ab. Allerdings Ausfälle machen und den anderen helfen konnten sie nicht, weil die Polizisten die nächsten Gassen abgesperrt hielten, aber viele flüchtende Juden nahmen sie auf, insbesondere Verwundete, für die sie sofort sorgten.

Einige Fälle von besonderem jüdischen Widerstand verdienen es, dass man sie dem Gedächtnisse aufbewahrt. Wir sprachen schon von dem Heldentod des jüdischen Gymnasiasten, der die Ehre seiner Mutter rettete, von dem Tempeldiener, der für die Ehre der ihm anvertrauten Gesetzesrollen starb. Auch von dem mutigen Benzion Galanter erzählten wir, der eine halbe Stunde lang mit einem blind geladenen Revolver den Banden standhielt.[3]

Es ist noch zu erzählen von der Heldenhaftigkeit und sittlichen Größe eines alten Juden, der während einer Viertelstunde vier Banditen abwehrte, die seine Tochter vergewaltigen wollten. Der Vater

[3] Soweit Juden sich des Revolvers bedienten, hatten sie fast alle, sei es aus Scheu vor Morden, sei es aus Frömmigkeit, blind geladen. Darum gab es keinen christlichen Toten. Als man später im Spitale den oben erwähnten Selzer befragte, warum er seinen Revolver blind geladen hatte, antwortete er: „Weil ich es nicht über mich gebracht hätte, einen Menschen zu töten."

rettete seine Tochter und ihre Ehre. Sie konnte sich verbergen, während der Greis ermordet wurde.

Hervorzuheben ist schließlich auch diese Tat einer jüdischen Mutter:

In der Nikolajewergasse retteten sich etwa 25 Juden auf einen Boden. Im Hause unten erschlug man einen Juden, Hirsch Bolgar, der nicht mehr entfliehen konnte. Die auf dem Boden hielten den Atem an, dass man sie nicht hören solle. Unter ihnen befand sich eine Jüdin mit einem kleinen Kind. Das Kind fing plötzlich zu weinen an. Als die Frau sah, dass sie mit dem Kind die anderen in Todesgefahr bringe, beschloss sie, sich zu opfern. Sie riss ein Brett aus der Bodendecke und stürzte sich mit ihrem Kind durch die Öffnung in einen Hof des Nachbarhauses hinab, das einem Christen gehörte. Die Banditen bemerkten sie nicht. Wie durch ein Wunder sind Weib und Kind gerettet. Die Mutter hat einige Wunden davongetragen, das Kind blieb heil.

……..

Es ist im Verlauf der Schilderung genügend klar geworden, dass alle Schichten der christlichen Bevölkerung – bis auf vereinzelte Ausnahmen – mit den Banditen gemeinsame Sache machten. Im Verlaufe der Exzesse wurden allmählich alle Leidenschaften der Bevölkerung wach. Das erste Kapital, das die armen Christen aus den armen Juden herausschlugen, war, dass sie Heiligenbilder gegen Bezahlung in verschiedener Höhe an die Juden verliehen, womit die Bedrohten es versuchten, die Aufmerksamkeit von sich abzulenken. Wie wenig den Juden die Heiligenbilder nutzten, haben wir schon erwähnt.

Das aber war noch der kleinlichste Anfang. Später erwachten dann Bosheit, Habsucht und Roheit und dokumentierten sich in den krassesten Fällen. Viele Christen haben Juden, die zehn Jahre und noch länger bei ihnen im Hause wohnten, direkt an die Banden verraten und ausgeliefert. Es geschah, dass Christen Juden zu sich riefen, ihnen gegen Auslieferung von Geld oder auch ohne solches Schutz versprachen, die dann, als die Banden kamen, selbst zu schlagen anfingen und an Raub und Zerstörung teilnahmen. Leute, die jahrelang Angestellte jüdischer Firmen waren, hetzten die Banden selbst gegen diese Juden. Soweit ging die Bestialität, dass Christen, die von jüdischen Ärzten kuriert worden waren, und zwar erst vor

einigen Tagen, gegen dieselben Ärzte losgingen. Wie die christliche Bevölkerung in den Straßen, soweit sie sich nicht unter die Banden mischte, hauste, war geradezu eine fanatische Steigerung der Ungeheuerlichkeiten, die schon am Sonntag bei der Plünderung vorgekommen waren. Die „gute Gesellschaft" füllte zu Fuß, zu Rad oder zu Wagen all die Straßen, in denen die Mörder an der Arbeit waren, amüsierte sich, reizte die Banditen auf, zeigte ihnen die Häuser, wo besonders viel Beute zu erwarten wäre, nahm an dem grässlichen Schauspiel der vor aller Öffentlichkeit vollzogenen Vergewaltigung und Schändung jüdischer Frauen teil, begleitete mit Zurufen die grässlichsten Schandtaten, die an jüdischen Sterbenden oder jüdischen Leichen vorgenommen wurden und beteiligte sich an dem gemeinsten Raub. Elegante Damen ließen sich von den Räubern Schmuck und kostbare Stoffe reichen. Reiche Männer stopften ihre Taschen mit geraubtem Gut an. Alle Unterschiede des Geschlechts, der Bildung, des Alters, des Standes, alle Klassengegensätze – in denen ja nach dem Urteile mancher der Urgrund der Exzesse zu suchen sein sollte – waren verwischt in dieser einzigen Orgie. Frauen und Kinder haben die grässlichsten und widerlichsten Typen gestellt. Beide haben an den entsetzlichsten Grausamkeiten teilgenommen.

So weit war in der Kischinewer Bevölkerung jedes menschliche Gefühl erstickt, dass man nicht einmal zuließ, die Schwerverwundeten vom Platze weg und in ein Spital zu führen.

Christliche Kutscher nahmen um keinen Preis einen Juden auf. Und die Tramway-Kondukteure stießen Juden zurück, wenn sie aufsteigen wollten. An den Bahnhöfen verweigerte das Personal bei den Schaltern Juden die Billetts. Dagegen fanden sich auch auf den Bahnhöfen Banditen, die zusammen mit den Eisenbahnarbeitern angesichts der Gendarmerie Juden ermordeten.

Dass auch Seminaristen in Verkleidung an den Exzessen teilnahmen, haben wir schon erwähnt – waren sie ja die eigentlichen Leiter des Pogroms!

……..

Es wäre aber Ungerechtigkeit und Undankbarkeit, wollte man nicht von jenen Christen sprechen, die in diesen Tagen sich als wahrhafte Menschen, als leuchtende Ausnahmen gegenüber einer wahnsinnig

verrohten Umgebung erwiesen haben. Schon darum muss man sie besonders nennen und sich ihrer mit Hochachtung erinnern, weil es so wenige waren.

Da ist vor allem ein Priester zu nennen, der jüdische Familien zu sich nahm, indes sein Sohn sich unter den Banditen befand. Dann ein gewisser Nasarow, der auf der Straße einen von den Banditen überfallenen alten Juden schützen wollte und dabei selbst erschlagen worden wäre, wenn nicht plötzlich einer geschrien hätte: „Was tut ihr da? Ihr schlaget ja einen Christen!"

Ingenieur Kusch, der Obmann eines Feuerwehrvereins, rückte mit Feuerleuten, zumeist Juden, aus, und es gelang ihm, ein paar Straßen zu säubern.

Der Arzt Doroschewsky hat viele jüdische Familien von Ärzten, Zahnärzten und anderen zu sich genommen und gerettet.

Hauptmann Michajlow, welcher mit seiner Kompagnie aus Bendery nach Kischinew eilte, ließ sofort vor einem Hause, aus welchem herzzerreißende Hilferufe drangen, Halt machen und einige Soldaten zum Schutze in die Wohnung eindringen. Leider fanden die Soldaten wenig mehr zu tun als die Sicherung zweier Leichen von Frauen, die eben erschlagen worden waren.

Rühmen muss man noch einige Studenten, die einen alten Juden dadurch vor den nachfolgenden Banden gerettet haben, dass sie ihn trotz dem Widerstande der anderen Passagiere in einen Tramwaywagen aufnahmen.

Am Schluss aber muss mit besonderer Ehre genannt werden der Bürgermeister von Kischinew Alexander Schmidt, der nach seiner Kraft unternahm, was er zum Schutze der Juden tun konnte. Er begab sich in der ersten Stunde der Ausschreitungen zum Gouverneur und Vizegouverneur und forderte – leider vergeblich – das sofortige Einschreiten des Militärs.

Indes waren diese Männer ihrer Zahl nach verschwindend in der vieltausendköpfigen Masse der Unholde, und ihre Kraft war zu schwach, als dass sie in der Finsternis mehr als einen kleinen Lichtpunkt darstellen könnten.

……..

Noch ein Wort über das Verhalten der Regierungsorgane: In Kischinew hatten Gouverneur, Vizegouverneur und Polizeimeister vorher

gewusst, welcher Art die Zusammenrottungen waren, die am Sonntag in den Straßen stattfanden. Wenn Vizegouverneur Ustrugow und Polizeimeister Chanschenkow von vornherein ihre persönliche Gemeinschaft mit dem antisemitischen Organisationskomitee dadurch in Tat umsetzen wollten, dass sie sich ihrer behördlichen Pflicht gegen die Banditen entschlugen, was konnte den vor allem verantwortlichen Gouverneur General von Raaben veranlassen, angesichts der furchtbaren Plünderungen und dann der blutigen Morde nichts zu unternehmen? Wie konnte es geschehen, dass er als Antwort auf das Einschreiten des Bürgermeisters durch den diensthabenden Beamten den Polizeibeamten auf das strengste einschärfte, von den Waffen keinen Gebrauch zu machen? Dass er als Antwort auf die jüdische Deputation von Montag die Abgesandten einfach fortschickte und zugleich allen Telegraphenstationen von Kischinew verbot, Privattelegramme nach Petersburg anzunehmen? Wie konnte es des weitern geschehen, dass er in den kritischen Stunden sich in seinem Zimmer einsperrte und dem Vizegouverneur, dessen Judenfeindlichkeit ihm zur Genüge bekannt war, die Leitung übergab? So übergab, dass Ustragow allen einfach erklärte, dass er nichts ohne den Gouverneur tun könne, während der Polizeimeister so wenig durch die Exzesse alteriert war, dass er im offenen Wagen herumfuhr, seine Visiten abzustatten? Dass dieser selbe Polizeimeister durch sein Stillschweigen die Banditen aufmunterte, dass er die Feuerwehr, die mit Spritzen gegen die Banden losging, gewaltsam zurücktrieb? Wie konnte es weiter geschehen, dass der Gouverneur erklärte, trotz der furchtbaren Situation, die schon Sonntag die Lokalbehörde zum Eingreifen hätte zwingen müssen und Montag geradezu nach ihrer Intervention schrie, erst Befehle aus Petersburg abwarten zu müssen? Dass er erst Montag früh um 7 Uhr an den Minister von Plehwe telegraphierte, dass die Antwort des Ministers auf ein solches Telegramm erst um 5 Uhr nachmittags eintraf, wo doch die Telegraphenlinie zur unumschränkten Verfügung der Regierung steht, also die Antwort schon in einer Stunde hätte erfolgen können?

Für all das Unmenschliche, unfassbar Unpolitische und Ungesetzliche gibt es keine einfache Antwort. Aber man wird einen sicheren Leitfaden für die Beurteilung der ganzen Sachlage haben, wenn man sich vor Augen hält, dass der später von revolutionärer Hand

getötete furchtbare Plehwe, in dessen macchiavellischen Staatsplänen Pogrome gegen die Juden als Schreckmittel gegen die sich aufbauende Unzufriedenheit im russischen Volke eine Hauptrolle spielten, damals der Premier war, in dessen Geiste die höheren und niederen Regierungsorgane handelten. Erzählt doch Fürst Urussow, der nachmalige Gouverneur von Kischinew, in seinen Memoiren, wie die Polizeiorgane nach dem Pogrom seinen die Herstellung des Friedens bezweckenden Anordnungen gegenüber sich misstrauisch und unwillig zeigten, und wie erst ein Telegramm Plehwes, das er ihnen vorwies, sie daran glauben machte, dass Plehwe jetzt selbst wieder die Ruhe wolle.

Dass er zu den Ereignissen von Kischinew in einem ganz besonders intimen Verhältnis stand, beweist die Tatsache, dass Kruschewan von ihm für den „Bessarabetz" 25.000 Rubel als Subvention bekam. Ja, noch mehr: Durch Plehwe erhielt Kruschewan die sonst in Russland sehr schwer erhältliche Erlaubnis zur Gründung eines zweiten Blattes (des „Snamja"). Als Kruschewan nach einiger Zeit nochmals eine Subvention verlangte und Finanzminister Witte erklärte, diesen Posten nicht bewilligen zu können, verschaffte Plehwe dem Kruschewan bei einer der Regierung unterstellten Bank einen hohen Kredit gegen dessen Solowechsel.

Die Unheimliche Art endlich, in welcher der aus Petersburg plötzlich nach Kischinew entsandte und hier allmächtige Chef der Geheimpolizei, Baron v. Lövendal, mehrere Wochen vor dem Pogrom unter der Polizei und der Bevölkerung „arbeitete", um nach dem Pogrom, nach Erledigung seiner geheimnisvollen Aufgabe, zu verschwinden, bietet die direkte Erklärung des Zusammenhanges zwischen Plehwes Judenpolitik und dem Kischinewer Pogrom. (Vgl. die nachfolgende Abhandlung: *Der Prozess von Kischinew*.)

So bilden die Regierung und ihre Organe das letzte, aber nicht das schwächste Glied in der furchtbaren Kette, die sich um die Juden von Kischinew geschlungen hat. Es ist blinde Parteiübertreibung, die Regierung angesichts der unbeschreiblichen Barbarei der christlichen Bevölkerung Kischinews als die einzig Schuldtragenten [sic] zu bezeichnen. Es ist aber ebenso vollständige Entstellung der Tatsachen, alle Schuld nur in den Banditen von Kischinew suchen zu wollen. Sie sind alle gleich schuldig: Die Regierung und ihre Organe, die Leute vom „Bessarabetz", die Mordgesel-

len in den Häusern und der Pöbel aller Stände in den Straßen.

Montag um 5 Uhr nachmittags lief die telegraphische Antwort des Ministers Plehwe ein. Gegen 6 Uhr abends rückte dann eine militärische Mannschaft in voller Kriegsrüstung aus. Überall wurde verlautbar, dass nunmehr die Gewalt in die Hände des Militärkommandanten übergegangen sei und dass jetzt jede Ausschreitung mit den Waffen unterdrückt werden würde.

Sofort, nachdem über Kischinew Standrecht verhängt worden war, hörten die Exzesse auf, ohne dass man einen Schuss abfeuern musste. Nur in den entlegenen Vierteln der Stadt, wohin das Militär noch nicht gelangt war, dauerte der Raub noch bis tief in die Nacht hinein.

Im ganzen und großen gehorchten die Banden dem Militär ohne jeden Widerstand. Allerdings muss betont werden, dass in dem Zeitpunkt, wo das Militär einschritt, die Banditen von Raub und Mord und von der Extase der Leidenschaften so erschöpft waren, dass sie sich bis auf wenige Ausnahmen bereits, mit den geraubten Sachen beladen, auf den Heimweg begaben. Die meisten der Banditen, die die Soldaten noch verhafteten, wurden beim Rückzuge vom Militär überrascht. Nur wenige wurden *in flagranti* beim Raub in den Häusern festgenommen.

……...

Der Gesamtschaden, den der Kischinewer Pogrom über die Juden gebracht hat, lässt sich natürlich nicht in nackten Ziffern festhalten. Abgesehen von den Opfern an Toten gab es gegen 100 Schwerverwundete, wovon einige im Spital ihren Wunden erlagen, gegen 30 zu lebenslänglichen Krüppeln wurden und der Rest für immer schwer in der Gesundheit geschädigt wurde. Außerdem gab es eine große Zahl Leichtverwundeter. 800 Häuser und Läden wurden geplündert oder demoliert, Familien wurden mehr oder minder stark getroffen. Der materielle Schaden betrug etwa 2 Millionen Rubel.

Unberechenbar aber ist der ungeheure Schaden, den der Pogrom von Kischinew indirekt verursacht hat, weil er der Blutgier und den fanatischen Instinkten der Judenfeinde ein Beispiel war, dem sie bald darauf hundertfach in so erschreckender Weise folgten.

Der Prozess von Kischinew[4]

Wohl nur in Russland konnte es geschehen, dass für einen Prozess wie den Kischinewer, den die gesamte Kulturwelt gespannt erwartet hatte, der Ausschluss der Öffentlichkeit von oben herab dekretiert wurde. In jedem anderen Lande hätte man sich gescheut, die von den Besten des Volkes ersehnte Wahrheit zu verhüllen. Allein es war tatsächlich unmöglich, diese für Polizei und Verwaltung so blamablen Gerichtsverhandlungen vor aller Welt abzuhalten. Denn auch in diesem Segmente der Kischinewer Vorgänge – sollten doch dem ersten Prozess einundzwanzig andere folgen – hat es sich gezeigt, dass die gegen die russische Verwaltung in der europäischen Presse und teilweise selbst in den unter einem Damoklesschwert befindlichen russischen Zeitungen erhobenen Beschuldigungen keineswegs übertrieben, vielmehr von der Wirklichkeit überboten waren. So wurde es notorisch erwiesen, dass die Judenschinderei regelrecht vorbereitet worden war. In welchem Grade die Kischinewer Verwaltungsorgane an der Inszenierung der Exzesse sich beteiligt hatten, konnte und durfte natürlich ein an Händen und Füßen gebundener Gerichtshof in bezug auf die einzelnen Personen nicht aufklären. Aber was selbst vor diesem Gericht zutage trat, lässt keinen Zweifel mehr aufkommen, dass die Kischinewer Brutalitäten

[4] Das nachfolgende zusammenfassende Bild des *Prozesses von Kischinew* wurde von uns seinerzeit auf Grund einer Fülle von Materialien, die uns zur Verfügung standen, in möglichst gedrängter Form entworfen und zum größeren Teil damals in der *„Nation"* veröffentlicht. Wir reproduzieren die damalige Analyse der Prozessergebnisse, die durch spätere Mitteilungen und Erfahrungen keineswegs beeinträchtigt worden ist. Wir haben unsere Ausführungen durch eine Reihe von Zusätzen ergänzt, mussten es uns aber aus Raummangel versagen, allzu große Ergänzungen vorzunehmen und auf den Prozess noch näher einzugehen, so interessant und belehrend auch die zahllosen Szenen vom sozialpsychologischen Standpunkt sein mögen. – Dagegen schien es uns nicht zweckentsprechend, solche Stellen, die ihrem Inhalte nach Angaben der vorangegangenen Monographie wiederholen, schon aus diesem Grunde zu streichen. Das Bild des Prozesses würde sonst verwischt werden. Sodann ist es gerade von Interesse, festzustellen, bis zu welchem Grade auch der Kischinewer Prozess die haarsträubenden Vorgänge zu beleuchten vermocht hat; denn alle Angaben, die in den Betrachtungen über den Prozess angeführt werden, sind eben diesem entnommen.

vor allem dem Verhalten der Polizei zuzuschreiben, zum Teil ihr Werk sind.

Sicher ist, dass Ustrugow, der damalige Vizegouverneur von Kischinew und Zensor, am blutdürstigen Hetzblatt *„Bessarabetz"* persönlich mitgearbeitet hat. Zeuge Bürgermeister a. D. Schmidt hat vor Gericht geschildert, welche intimen Beziehungen zwischen Kruschewan, dem Herausgeber des Hetzblattes, und Ustrugow, seinem Mitarbeiter und offiziellen Zensor, geherrscht haben. Dies ging so weit, dass Kruschewan selbst die von Ustrugow gestrichenen Stellen ruhig in seiner Zeitung veröffentlichen ließ, ohne die für jeden andern in einem solchen Fall unvermeidliche Inhibierung des Blattes befürchten zu müssen. Was dies zu bedeuten hat, kann nur der verstehen, der den „Bessarabetz" zur Zeit seiner stärksten Aktivität gelesen hat. Man denke sich, dass ein Pückler zu einer auf den niedrigsten Kulturstufen befindlichen Gesellschaftsschicht tagtäglich in spaltenlangen Artikeln, Notizen, Briefen, Antwortschreiben usw. unverhüllt und mit den rohesten Ausdrücken von der Notwendigkeit spricht, die Juden abzuschlachten, dass er Hunderte von Malen die Masse geradezu zum Judenmorde auffordert! Ja, dies gibt erst eine schwache Vorstellung von den wahnwitzigen Ausfällen des „Bessarabetz", der anstandslos einen Kreuzzug gegen die Juden predigte. Und dieses Blatt durfte unbehelligt erscheinen und genoss in solchem Masse den Schutz der Ortsverwaltung, dass sie das Gesuch um die Erlaubnis zur Herausgabe eines neuen Blattes mit anderer Tendenz nicht einmal an die höheren Instanzen abgeschickt hat.

Dass die Polizei nichts unternommen hatte, um die bevorstehenden Metzeleien zu verhindern, konnte sie trotz aller Heuchelei selbst nicht leugnen. Wochenlang wusste jedermann in Kischinew, dass an den Ostertagen blutige Judenkrawalle stattfinden würden. Die Polizei war zehn Tage vor den Exzessen, wie Polizeileutnantsgehilfe Dobrosselsky bekunden musste, gewarnt, der Gouverneur ebenfalls. Aber die sonst mit der äußersten Härte verfahrende Polizei ließ ruhig die Verbreitung aufwieglerischer Proklamationen zu, die die Judenmetzelei zu Ostern ansagten und den Exzedenten Straflosigkeit zusicherten, während ein christliches Restaurant mit Plünderung bedroht wurde, falls die Proklamation nicht verlesen würde. Ruhig sah die Polizei mit an, wie vor dem Fest Leute in die Häuser

gingen und genau notierten, wo ein Jude, wo ein Christ wohne. Dass die brutalen Ausbrüche des Hasses fast mit militärischer Disziplin organisiert worden waren, ist im Laufe des Prozesses mit der größten Bestimmtheit festgestellt worden. Es ist aber weiter erwiesen, dass Polizisten zum einfachen Volk vor Ostern gesagt haben, es sei ein Ukas des Zaren angelangt, die Juden drei Tage lang zu schlagen. Vor allem jedoch ist das geheimnisvolle Treiben des Baron v. Lövendal, des Vorstehers der Geheimpolizei, vor den Kischinewer Mord- und Raubtaten mit unheimlichem Lichte beleuchtet worden. Der Mann, der, aus Petersburg angelangt, einige Monate vor den Krawallen wie ein Meteor am Kischinewer Polizeihimmel aufgetaucht war und bald nach dem Exzess verschwunden ist, hatte in der unglücklichen Stadt viel zu tun. Von Zeugen und Anwälten wurde in fast unverhüllter Form gegen ihn die Beschuldigung erhoben, dass er der eigentliche Organisator der Schreckenstage gewesen sei. Agenten dieses Lövendal waren in der Menge und hetzten sie mit den Worten: „Schlaget die Juden!" Wie der politische Gefangene Kretschmar dem Petersburger Schriftsteller und Mitarbeiter der Zeitschrift *„Obrasowanie"* Ascheschow erzählt hat, befanden sich unter den Verhafteten anfangs drei Agenten Lövendals, die jedoch bald freigelassen wurden. Selbst Freynat, der Hauptuntersuchungsrichter während der Voruntersuchung, hat einem Freunde dieses Ascheschow erzählt, dass Lövendal wie dessen Agenten an den Ausschreitungen teilgenommen haben. Von ihm hing es ab, wann die Exzesse ein Ende nehmen sollten. Als der Gouverneur auf die Bitten der Juden hin endlich am zweiten Schreckenstage sich anschickte, eine Rundfahrt durch die Stadt zu machen, um mittels strenger Maßnahmen die Krawalle zu unterdrücken, da war es wiederum Baron Lövendal, der durch eine kurze Unterredung den Gouverneur umstimmte, und das Gemetzel dauerte fort.

Zwei Tage lang wurde geplündert und gemordet, ohne dass es, wie es schien, in Kischinew möglich war, diesen „Ausbruch der Volksleidenschaft" einzudämmen. Dann aber wurde es plötzlich still, ganz still, so dass man bei dieser Ruhe kaum glauben konnte, dort sei tagelang Blut geflossen. Wodurch wurde diese auffallende Beruhigung erreicht? Schon durch die Nachricht, dass das Militär zugunsten der Juden eingreifen würde, war das feige Mordgesindel hinweggefegt worden. Wie General Bäckmann vor Gericht ausge-

sagt hat, war kaum das Militär gegen sechs bis sieben Uhr des zweiten Exzesstages in den verschiedenen Stadtteilen aufgestellt, als um acht Uhr, ohne dass ein Schuss gefallen wäre, bereits Ruhe eintrat. Um elf Uhr abends sei die Stadt wie ausgestorben gewesen. Niemand hat während des Prozesses auch nur eine Erklärung abgeben können, warum die 5000 Soldaten, die in Kischinew sich aufhielten, nicht früher zum Schutze der Gemordeten herangezogen wurden, warum auf Veranlassung von Lövendal ein großer Teil des Militärs zu „geheimen Zwecken" untätig im Gouvernementshof verbleiben musste. In Kischinew klappte überhaupt alles: Nachdem der Gouverneur endlich nach langem Zögern am zweiten Exzesstage um 12 Uhr mittags das Militär zum Einschreiten aufgefordert hatte, da war „schon um sechs bis sieben Uhr abends das Militär über die Stadtbezirke verteilt", um die Worte des Generals Bäckmann, Vorstehers der Kischinewer Garnison, wiederzugeben. So verspottet sich, ohne es zu wollen, der General selbst.

Und wo war die Polizei während dieser furchtbaren Mordtage? Sie waren alle, Polizisten wie Soldaten, auf den Beinen, haben jedoch, wie jetzt nicht mehr zu leugnen ist, fast ausnahmslos nur zugeschaut oder direkt „mitgearbeitet". Zahlreiche christliche Zeugen, darunter Advokat Schmitow, Dr. Sizinsky (Bürgermeister und Hauptarzt des Semstwokrankenhauses), Guriew (Verwalter der fremdkonfessionellen Klöster Bessarabiens) u. a. haben bekundet, dass die Ausschreitungen vor den Augen der Polizei stattgefunden haben. Wir greifen einige Einzelfälle aus den Aussagen heraus. So bekundete Stabsarzt Eduard Müller: „In der Puschkinskaja plünderten etwa fünfundzwanzig Personen in Gegenwart von drei Polizisten und fünfundzwanzig Soldaten. Als ich die Soldaten fragte, warum sie untätig seien, wurde mir die Antwort zuteil: ‚Dazu muss die Polizei die Erlaubnis geben'." Oberstleutnant Tarnowsky erzählte: „Um 12 Uhr mittags ging ich mit einer Kompagnie Soldaten in die Stadt. Als ich fragte, ob ich nicht Exzedenten verhaften sollte, die an meiner Patrouille vorübergingen und das Volk aufhetzten, indem sie ihnen erzählten, sie hätten einen geschlachteten Christen aus einer Tonne herausgezogen, wurde mir geantwortet, dass es noch nicht nötig sei." Guriew: „Während des Exzesses wandte ich mich an einen mir bekannten Rittmeister einer Streifwache mit den Worten: ‚Was, Sie spazieren herum?' Mit Unwillen erwiderte er: ‚Ja, wir

spazieren, da uns nichts anderes befohlen ist.' Als ich einen jüdischen Laden zu retten suchte, erscholl eine Stimme aus der Menge: ‚er rettet ein jüdisches Haus, wir wollen ihm dafür die Fenster einschlagen!' Ich bat nun den Polizeimeister um vier Soldaten, er lehnte es jedoch ab. ‚So werde ich – sagte ich – nach der ersten eingeschlagenen Scheibe schießen.' ‚Schießen Sie, ich werde froh sein,' antwortete er spöttisch und wandte sich ab." In einem anderen Falle wandte sich ein Christ Ostan an einen Unteroffizier, der mit 15 Soldaten untätig dastand, mit der Bitte, er möchte doch die Überfallenen schützen, er erhielt aber eine ablehnende Antwort. Während einer der schrecklichsten Abschlachtungen, bei der die Brutalität alle Grenzen überschritt, so dass die Exzedenten die Menschen wie Rasende herumhetzten, über ihre Opfer wie Raubtiere herfielen und die empfindlichsten Qualen für sie ersannen, im Hof der Gostinnaja Nr. 33, tat die Polizei, die mit dem Polizeileutnant Solowkin an der Spitze in der nächsten Nähe des Tatorts sich befand, nichts und benahm sich selbst außerordentlich zynisch.

War es nicht logisch, wenn die Menge glaubte, die Polizei und das Militär seien dazu da, um die Exzedenten vor jeder Notwehr seitens der Geplünderten zu schützen? So erzählt Zeuge Advokat Schmitow: „Ich habe einen plündernden Bauern gefragt, wie es nur möglich sei, solche Exzesse in Gegenwart des Militärs zu begehen, worauf ich die Antwort erhielt: Das Militär ist gekommen, um uns vor den Juden Schutz zu gewähren." Die Exzedenten mussten, wie Schmitow sich ausdrückte, als sie die Straflosigkeit ihrer Handlungen sahen, zur Überzeugung kommen, dass sie ganz und gar nach dem Gesetze verführen. Einen charakteristischen Fall erzählte Dr. Sitzinsky aus dem Semstwokrankenhause. Da lagen nach den Exzessen verwundete Christen und Juden beisammen. Man las einen Aufsatz des „Bessarabetz", in welchem die ausdrückliche Aufforderung enthalten war, die Juden totzuschlagen. Als nun die Juden sagten, dieses Blatt sei ein lügnerisches, beriefen sich die Christen zum Beweis der Wahrheit darauf, dass die Regierung es zu drucken gestattet habe. „Die Regierung hat es erlaubt," also schwirrte es fortwährend in der Luft während der Exzesse, und gar viele waren fest überzeugt, die Regierung habe es befohlen. Warum würde sonst Polizei und Militär allen denen, die sie um Schutz anflehten, antworten, es sei noch kein Befehl erlassen worden, gegen die Exzedenten

vorzugehen! Was sollten die Plünderer sonst denken, wenn sie z. B. folgende typische Szene sahen, die Zeuge Fischman vor Gericht bezeugt hat? „Bei der Plünderung meines Hauses," erzählte er, „war eine Patrouille zugegen. Der Offizier kommandierte den Soldaten „fünf Schritt zurück!", gleichsam, um der Menge der Exzedenten freieren Spielraum zu schaffen. Flehentlich wandte ich mich an Polizei und Militär, aber die Soldaten schlugen mich mit den Kolben."

Geradezu kläglich ist die Aussage des ehemaligen Vizegouverneurs Ustrugow während der Voruntersuchung. Am ersten Tage habe er gegen halb elf Uhr abends vom Wächter des Gouvernementsverwaltungsgebäudes erfahren, dass in einigen Häusern Fenster eingeschlagen worden wären. Am zweiten Tage habe er gleichfalls nur zufällig von der Erneuerung der Ausschreitungen gehört, und um fünf Uhr abends sei er zum Gouverneur gerufen worden, um eine Rundfahrt zu machen und die Plünderer zur Vernunft zu bringen. Ohne selbst an einen Erfolg zu glauben, habe er mit drei Dragonern den Versuch gemacht; so oft er jedoch sich einem Orte der Krawalle genähert habe, seien die Exzedenten fortgelaufen, so dass er nur mit klagenden Juden habe sprechen können. Zweimal habe er den Versuch gemacht, das Militär zu Hilfe zu rufen, um durch eine Umzingelung von beiden Seiten die Flucht der Exzedenten zu hemmen und wenigstens einen Teil derselben zu verhaften, aber beide Male sei ihm eine Absage zuteil geworden. Man vergegenwärtige sich, wie lächerlich der Vizegouverneur sich selbst hinstellt: von den Exzessen, welche eine Welt entrüstet haben, erfuhr er „zufällig ", und gegen die Exzedenten konnte er nichts ausrichten, da sie ihm stets das Nachsehen gelassen hätten. Der ehrenwerte Hetzapostel wollte besonders schlau seine Taten unter dem Mantel der Lächerlichkeit verbergen, offenbarte jedoch die ganze Heuchelei der Polizei. Mit kühnen Worten charakterisierte ein Verteidiger der Angeklagten, Schdanow, das Verhältnis zwischen Polizei und Exzedenten etwa folgendermaßen: Es sei absolut ausgeschlossen, dass die Plünderermassen einzig und allein aus eigenem Antrieb losgegangen seien. Er wisse nicht, woher ihnen dieser Befehl gekommen sei, wer sie gezwungen habe, die Juden zu schlagen, aber er wisse wohl, dass „die Polizei sich ihnen nicht habe widersetzen können. Der Polizeileutnant Solowkin konnte selbst nichts tun und wandte sich deshalb an den Polizeimeister, der Polizeimeister an den Gou-

verneur, der Gouverneur an Baron Lövendal. Ich weiß nicht, was sie alle am Einschreiten verhindert hat, ich weiß nur, dass die Metzelei erst dann ein Ende nahm, als von oben die nötige Weisung eingetroffen war."

Allein nicht nur das passive Verhalten der Polizei gegenüber den Exzedenten trat durch den Prozess klar zutage. Wie festgestellt wurde, beschränkte sich die Polizei nicht auf diese bescheidene Rolle. Namentlich niedere Polizeiorgane nahmen an den Ausschreitungen teil, viele Schutzleute hetzten die Plünderer zur energischen Arbeit auf. So große Mühe nachher auch darauf verwandt wurde, die Angeklagten durch Zusicherung milderer Strafen von Aussagen abzuhalten, welche die Polizei kompromittieren könnten, – nicht immer gelang dieses Treiben. So sagte der Angeklagte Theodor folgendermaßen aus: „Ich bekenne mich schuldig, ich habe geplündert. Ich hatte einen Knüttel, Balfun ein Brecheisen. Die Polizei sagte nur: ‚schlage die Juden!', worauf ich anfing, Fenster und Türen einzuschlagen. Ein Schutzmann zeigte uns, wo die besten jüdischen Läden sind. Balfun rief mich und den Kameraden Wakar und sagte: ‚Es ist ein Recht vorhanden, die Juden zu schlagen.' Die Polizei war die ganze Zeit während der Exzesse in der Puschkinskaja hinter den Plünderern und sprach: ‚Weiter, weiter!' Der Polizeileutnantsgehilfe Makedon nahm mich am Arm, verhaftete mich und versprach, mich nach zwei Tagen freizulassen. Der Offizier und die Streifwache stürzten mit Geschrei auf die Juden." Zeuge Guriew hörte selber am 7. April einen Schutzmann den Exzedenten zurufen: „Schlaget nicht hier, dort ist ein jüdisches Haus!" Um nicht mit den weiteren gleichartigen Aussagen zu ermüden, sei nur noch die allgemeine Äußerung des Dr. Sitzinsky erwähnt. Während der Exzesse sagten die Behörden: „Es schadet nicht, diese Frucht zu schütteln."

Und sie „schüttelten" gehörig mit, Soldaten und Polizisten plünderten und stahlen, und ein großer Teil der geraubten Sachen ist bei den Gesetzeshütern geblieben, trotzdem der Polizeimeister, als der Taumel vorüber war, an die Polizeiorgane die Aufforderung richtete, die „aufbewahrten" Sachen schleunigst abzugeben, falls sie sich nicht einer gerichtlichen Verfolgung aussetzen wollten. Wie weit die Anteilnahme des Militärs an den Krawallen ging, zeigt die Aussage des Revieraufsehers Blagoi hinsichtlich des Punktes, an welchem er die Aufsicht hatte: „Gegen 200 Soldaten plünderten die

Waren. Ich konnte keine Soldaten festnehmen, weil drei mir bekannte Feldwebel, die dabei standen, die Verhaftung von Soldaten nicht zuließen. Bei diesen wurde eine Menge geraubter Gegenstände gefunden."

Die meisten Polizeibeamten hatten völlig das Bewusstsein der ihnen im Namen ihres Amtes zustehenden Aufgaben eingebüßt. Der Polizeileutnant Solowkin nahm einzelne Wöchnerinnen unter seinen Schutz – für den Preis von je fünf Rubeln pro Kopf. Nicht weniger interessant ist die Bekundung des Anwaltes Portugeis: „In unserem Stadtteil wurde einzig und allein mein Haus geplündert, was mir der Polizeileutnantsgehilfe Sadoroschny versprochen hatte, weil er unwillig geworden war, als ich ihn um Hilfe bat." War schon die Bitte eines Juden um Hilfe vor der Zerstörungswut in den Augen der Polizei eine Sünde, so wurden die Versuche der Juden, sich den Exzedenten entgegenzustellen, mit allen möglichen Mitteln, bald mit lügenhaften Beruhigungen und Schutzversprechungen, bald mit Gewalt, niedergehalten. Sich wehrende Juden wurden von Soldaten geschlagen, und die Polizei verfuhr hierbei mit der größten Energie. Der Polizeileutnant Dobrosselsky hat, wie er selber bezeugte, nicht nur einer Anzahl Juden die Stöcke abgenommen, sondern acht von ihnen inhaftiert, weil sie im Augenblick der Exzesse ihre Pässe nicht vorzuzeigen vermochten. Woran nur eine Kischinewer Polizeiseele beim Anblick fließenden Blutes und tobender Raserei zu denken vermochte! Ihn überbot allerdings ein anderer Gemütsmensch, Polizeileutnant Solowkin, der, als er während des Blutbades in der Gostinnajastraße 33 auf den Schauplatz der Morde hinkam und von Baranowitsch auf die Leiche seines erschlagenen sechzehnjährigen Sohnes hingewiesen wurde, nichts anderes zu tun hatte, als seine Schuhe zu beschauen, ob sie nicht mit Blut bespritzt seien.

Nicht genug, dass die Polizei die Selbstverteidigung der Juden auch in den äußersten Fällen nicht geduldet hatte, sie suchte noch obendrein daraus tückische Waffen gegen die Misshandelten zu schmieden. Die Tatsache, dass am zweiten Exzesstage ca. 300 Juden des Morgens auf dem Weinplatze sich versammelt hatten, um sich gemeinschaftlich zu wehren, ist bekanntlich in dem in vielen Stücken widerlegten Ministerialbericht so entstellt widergegeben worden, dass die antisemitischen Zeitungen sich nicht schämten, den

Spieß umzudrehen und in unerhört verlogener Weise von Exzessen seitens der Juden in Kischinew zu sprechen. Wie es sich in Wahrheit zugetragen hat, lehrt die Aussage des Revieraufsehers Borowitzky, der die betreffenden Juden entwaffnet hat.

„Am 7./20. April (zweiter Exzesstag) sah ich auf dem Weinplatze um sieben Uhr morgens eine große Menge mit Stangen, Säbeln, Gewehren bewaffneter Juden. Es waren gegen 300 Personen. Auf dem Platze war schon eine Anzahl jüdischer Buden zertrümmert. Die Juden liefen auf mich zu, beleidigten mich jedoch nicht, und auf meine Aufforderung, sich zu zerstreuen, antworteten sie: ‚Wenn wir uns zerstreuen werden, wird man uns schlagen, wie es gestern geschehen ist.' Die Streifwache kam, und auf unseren Befehl hin gingen die Juden auseinander." Während der ganzen Zeit hatte er, wie er weiter aussagte, nur eine einzige Schramme gesehen, welche Juden einem Christen beigebracht hätten. Hatte doch die Polizei überall dafür gesorgt, dass die Überfallenen nicht einmal in der Lage sein sollten, sich ihrer Haut wehren zu können. Die gegenteiligen Behauptungen einzelner interessierter Zeugen trugen geradezu den Stempel der Lüge. So sagte ein bekannter Kischinewer Hetzer, Pronin, folgendes aus: „Nach sorgfältiger Untersuchung habe ich mich überzeugt, dass die Juden selbst an den Krawallen schuld gewesen sind, dass sie früher die christlichen Häuser zu überfallen begannen und damit den Anlass gegeben hatten." Das war doch eine radikale Bekundung, die geeignet wäre, die ganze öffentliche Meinung umzustimmen. Wo aber waren die geplünderten Christen, warum schwiegen sie! Mit einem Schlage konnte ja die Ehre der Exzedenten, der Polizei, des Militärs wenigstens bis zu einem gewissen Grade gerettet werden. Herr Pronin behauptete auch anfangs, eine Menge Beweise für seine Behauptung in den Händen zu haben. Aber in die Enge getrieben, sagte er, dass er keine Namen auswendig kenne, sie seien in einem Notizbüchlein verzeichnet, das er am nächsten Tage dem Gerichtshofe zur Verfügung stellen würde. Und als der nächste Tag, der Entscheidungstag, kam und die Advokaten in den Mann drängten, er solle das welterschütternde Notizbuch nun vorzeigen, da war es „gestohlen, vom Dienstmädchen gestohlen". Also sprach Herr Pronin, aber der Gerichtshof brach in ein homerisches Gelächter über die „gestohlenen" Beweise aus. Dieser Herr Pronin. hätte gewiss die verschiedensten Mittel angewendet, um Beweise zu

schaffen, gewiss auch solche, die nicht „gestohlen" werden konnten. Denn eine Woche vor dem Prozesse hatte er zu Polizeileutnant Lutschinsky, wie dieser bezeugte, gesagt: „Für uns ist es notwendig, nachzuweisen, dass die Juden zuerst christliche Häuser zu überfallen begonnen haben." „Für uns"? Für wen denn? Und warum „notwendig"? Allerdings wird es verständlich, wenn man die Verhetzungskünste und Leistungen der Pronin und Genossen, wie sie im Verlaufe des Prozesses ans Tageslicht kamen, kennen lernt. Man versteht es dann, warum ein Verteidiger der Angeklagten, Ssacharow, als das siebenstündige Kreuzverhör des Pronin zu Ende war, diesem zurief: „Auf dieser Anklagebank müssen nicht jene Leute, sondern Sie sitzen!"

Allein Pronin konnte sich leicht trösten. Er wusste, dass noch viele andere auf die Anklagebank hingehörten, die frei herumliefen und auch weiter hetzen, er wusste, dass von den „Richtigen" niemand im Anklagezustande sich befinde. Da war ein Student Malai, der während der Exzesse durch die Straßen sauste und den Plünderern Befehle austeilte, der immer wieder kam und die Menge mit den Worten: *„Kinder, lustiger!"* anfeuerte. Da war ein Seminarist Stratilewsky, der mit einem Brecheisen zu den Krawallen sich einfand, da waren Notar Pissarschewsky (der, als die Schande ruchbar wurde, sich das Leben nahm) und ein gewisser, noch jetzt im öffentlichen Leben stehender Sinadino, auf welche die Menge der Exzedenten sich berufen konnte. Vor dem Kleiderladen Fischmans rief Pissarschewsky den Plünderern zu: *„Was steht ihr, gehet hinein und ziehet euch um!"*, und ebenso hetzte er gemeinsam mit Sinadino die Plünderer auf die Bank der zweiten Gesellschaft gegenseitigen Kredits: *„Zerstöret die Judenbank!"* Sie und verschiedene andere Leute aus den intelligenten und halbgebildeten Kreisen wiegelten immer mehr die entfesselten Menschenmassen auf, manche von ihnen leiteten geradezu die numerierten Plünderergruppen, die, wie Rechtsanwalt Königschatz bezeugte, also angerufen zu werden pflegten: *„Eh, ihr Siebenten! Eh, ihr Sechsten!"* Alle die Führer und Leiter der Krawalle sind der Verfolgung entschlüpft, obgleich auf verschiedene von ihnen direkt mit Fingern gezeigt wurde. Denn es war allgemeiner Grundsatz, dass nur die Marionetten, die blinden Werkzeuge, zur Buße herangezogen werden sollten. Kann es doch nicht wundernehmen, dass dort, wo das Menschenleben und das

Menschlichkeitsgefühl wertlos waren, das Recht mit Füßen getreten wurde. Die Untersuchungsrichter rekrutierten sich aus denselben antisemitischen Kreisen, welche während der Exzesse gejauchzt und Bravo gerufen hatten. Wer mit Bewusstsein gehandelt hatte, war frei, und nur die von den Aufwieglern und der Polizei halb betrogenen Plünderer wurden verhaftet. Oberleutnant Tarnowsky erzählte: „Als die Verhaftungen schon begonnen hatten, wandte sich ein älterer gebildeter Herr an mich mit den Worten: ‚Sie spaßen wohl, Herr!' und rief dann der Menge laut zu: ‚Schlaget los, Kinder!' Dieser Mann wiegelte die Masse auf und feuerte sie durch seine Autorität an. Ich habe ihn dann verhaftet, aber er wurde freigelassen." Solche und noch schlimmere Beispiele ließen sich aus den Verhandlungen vielfach anführen. Allein, da sich viele Leute aus der Gesellschaft, aus Polizei- und Militärkreisen zu arg kompromittiert, manche es nicht einmal verstanden hatten, sich rechtzeitig zurückzuziehen, so galt es für die Beteiligten und die Voruntersuchung, die Angeklagten- und Zeugenaussagen in bestimmter Richtung zu beeinflussen, umzumodeln, teilweise aus der Welt zu schaffen. Besonders planmäßig ging der aufs höchste bloßgestellte, oben erwähnte Pronin vor. Er suchte alle Kreise zu bearbeiten, schrieb den berüchtigten Artikel *„Wer ist schuld!"*, kam oft ins Gefängnis und bat den Gehilfen des Gefängnisverwalters (wie dieser bezeugt hat), die Verhafteten mit dem Inhalt seines Aufrufs bekannt zu machen.[5] Schlimmer noch

[5] „Besonders interessant," schreibt Urussow in seinen neuerdings erschienenen Memoiren, „war das Verhör Pronins, den die Zivilkläger der Reihe nach auf glühende Kohlen wälzten, indem sie alle Bemühungen darauf richteten, ihn aus einem Zeugen in einen Angeklagten zu verwandeln. Pronin wurde überführt, die aufhetzenden Aufrufe verfasst, die für die Juden gefährlichen lügnerischen Gerüchte verbreitet zu haben. Man hatte sich überzeugt, dass von ihm die Artikel in dem *„Snamja"* stammten, welche beweisen sollten, dass die Juden selber den Pogrom veranstaltet hätten; man suchte dabei herauszubringen, wer ihm diese Aufsätze korrigiert hatte. Er wurde zum Geständnis genötigt, dass er zum Priester Johann von Kronstadt in Beziehung stand und sich mit dem bekannten „zweiten Sendschreiben" versehen hatte. – Gegen die ersten Personen, die halb Zeugen, halb Angeklagte waren, richtete sich der kühle Sarkasmus von Karabtschewsky, der nervöse Jähzorn von Sarudny, die feine Logik von Grusenberg, die gleich schweren Hammerschlägen unerbittlichen Schlussfolgerungen von Kalmanowitsch. Später, als das ursprüngliche Feuer der Zivilkläger in der Wüste des Verhandlungssaales verbraucht war, begannen die Verhöre der jüdischen Zeugen. Nun wurde es schon klar, dass zur Bestimmung des Schuldgrades

als Privatpersonen verfuhren die Untersuchungsrichter, die nicht nur, wie erwähnt, Personen, die ihnen direkt als Täter angegeben waren, nicht festnahmen, sondern auch Verhaftete (z. B. die Agenten des Barons Lövendal) freiließen. Auf die Zeugen übten sie einen geradezu strafbaren Einfluss aus, die Aussagen korrigierten sie nach Gutdünken. So erzählte der ehemalige Arzt des Semstwokrankenhauses, Dr. Doroschewsky, wie der Hauptuntersuchungsrichter Freynat sein Zeugnis korrigiert und Stellen ausgelassen, die er für „unnötig" gehalten habe, z. B. die Namen derer zu verzeichnen, welche die Tatsache der in die Nasenlöcher der ermordeten Fonarji eingeschlagenen eisernen Nägel bezeugen könnten. Ein anderes Beispiel: Als Simon Baranowitsch, dessen Sohn, ein sechzehnjähriger Realschüler, in fürchterlicher Weise erschlagen wurde, dessen andere Kinder nur mit der größten Not dem Tode entronnen sind, der selber von tobenden Exzedenten verwundet und herumgehetzt wurde, dessen Frau in Wahnsinn verfiel, als dieser Baranowitsch dem Untersuchungsrichter Misso über das eigentümliche Verhalten der Streifwache, des Polizeileutnants Solowkin und des Revieraufsehers Trofimow, welche das schauerliche Morden in dem Hofe Gostinaja 33 ruhig zuließen, nähere Mitteilungen machte, da begann Misso zu schreien und drohte mit Festnahme. Auch bei der zweiten Vernehmung lehnte er es ab, diese die Polizei kompromittierenden Angaben zu protokollieren. Am schärfsten ging Freynat selber den Zeugen zu Leibe. Als der ehemalige Ladeninhaber Fischman, dessen Kleidergeschäft im Werte von 35.000 Rubel völlig ausgeplündert wurde, vor einem Vertreter Freynats verschiedene Aussagen über das Treiben Pissarschewskys, Sinadinos, des Militärs und der Polizei und zwar auf Grund zahlreicher Beobachtungen machte, da wollte jener diese Angaben nicht niederschreiben und ging zu Freynat ins Nebenzimmer. Nun kam dieser mit einer Peitsche in der

---

der hinter dem Gitter sitzenden Angeklagten die Gabe des Hellsehens erforderlich ist." Gerade diese Leute waren es aber, die das Verbrechen von Kischinew nachher zu büßen hatten. Die Schuldigen laufen bis auf den heutigen Tag in Freiheit umher und streben mit allen Mitteln, deren sie fähig sind, das Rad der russischen Geschichte nach rückwärts zu drehen. Zu jeder Zeit kann man abermaligen Anstiftungen von Pogromen – und zwar nicht in Kischinew allein – ihrerseits gewärtig sein, da sie ihr Netz über das ganze Reich ausgebreitet haben und bei den entscheidenden Machtstellen von Erfolg zu Erfolg schreiten.

Hand und begann dem Fischman mit Gefängnis und Zuchthaus zu drohen. Dieser schickte ihm sodann die Aussagen per Post zu, erhielt sie jedoch zurück.

Ein anderes Verhalten hatte man vom Gericht selber erwartet, und die jüdische Bevölkerung hoffte, dass sie hier ihr Recht finden würde. Denn zur Ehre des russischen Volkes muss es gesagt werden, dass die Justiz in Russland, politische Prozesse ausgenommen, im allgemeinen auf einer viel höheren Stufe steht, als die Verwaltungsorgane. Die Erwartungen waren um so berechtigter, als der Gerichtshof sich nicht, wie die Untersuchungsrichter, aus lokalen Richtern zusammensetzte, sondern aus der Kulturstadt Odessa designiert wurde. Studiert man die langen Verhandlungen des Prozesses, so lässt sich zwar nicht sagen, dass der Gerichtshof besondere antisemitische Anwandlungen an den Tag gelegt; speziell der Vorsitzende scheint von solchen frei gewesen zu sein. Aber die Personen, die in einer so wichtigen Sache zu Gerichte saßen, waren sehr schwache Menschen, die allen Forderungen von oben ohne weiteres nachkamen. Es hat sich gezeigt, dass der Kischinewer Gerichtshof nur ein kleines Rädchen in der großen russischen Maschine war. Der Maschinenlenker aber hatte den Weg dieses Rädchens vorgezeichnet, und der von speziellen Beamten kontrollierte Gerichtshof wagte nicht, diese Schranken zu überschreiten. Aufs strengste war dem Gerichtshof untersagt, nach der Entstehung der Krawalle zu forschen. Dieserhalb kam es schon zu Anfang zu einem Zusammenstoß zwischen dem Präsidenten und dem Vertreter der Zivilkläger, Karabtschewsky. Als ein Zeuge von den Heldentaten des Pissarschewsky zu erzählen begann, ließ ihn der Vorsitzende nicht weiterreden, da derartiges nicht zur Sache gehöre. Vergebens forderte der Advokat Karabtschewsky, dass der Untersuchungsrahmen erweitert würde, so dass die Zeugen über alle Wahrnehmungen während der Exzesse vernommen werden könnten, vergebens schlossen sich diesem Antrag die Verteidiger der Angeklagten an; der Gerichtshof lehnte diesen Antrag rundweg ab.

Trotz aller Einschränkungen kamen doch im Laufe des Prozesses ungemein wichtige Tatsachen und Enthüllungen an den Tag, die allmählich in fast allen Anwälten die Annahme einer Organisation der Judenexzesse zur Gewissheit reifen ließen. Deshalb stellten sie den Antrag, der Gerichtshof möge beschließen, dass eine Ergänzungsun-

tersuchung notwendig sei, um den Spuren der Organisation nachzugehen und die Organisatoren zur Verantwortung zu ziehen. Nicht um die Zahl der Angeklagten zu vermehren, führte Rechtsanwalt Kalmanowitsch aus, sei es den Antragstellern zu tun, sondern um die wahren Schuldigen herauszufinden. Darum ermahnte er die Richter, vor keiner Person Halt zu machen, wie hoch auch die von ihr eingenommene Stellung sei. Der Gerichtshof, der in seinen Beschlüssen so gebunden war, dass der Präsident einmal betreffs eines Protestes der Zivilkläger nach Beratung verkündete: *„Obgleich der Protest der Zivilkläger berechtigt ist, hat der Gerichtshof doch beschlossen, ihm nicht stattzugeben"* – dieser Gerichtshof lehnte natürlich den Antrag einer Ergänzungsuntersuchung ab. Da begab sich jene denkwürdige Szene, dass fast sämtliche Vertreter der Geschädigten und Verteidiger der Angeklagten demonstrativ den Saal verließen und sich von ihren Verpflichtungen lossagten. Von dem großen Stabe der Anwälte (etwa 30 Personen) waren schließlich nur noch der berüchtigte Antisemit Schmakow und ein Kollege verblieben.

[Illustration]

Memorial für die Pogromopfer von Kischinew | commons.wikimedia.org

Mit hinreißender Beredsamkeit erklärte der große russische Advokat Karabtschewsky diesen Exodus: „Wir haben," sagte er, „zu wiederholten Malen die größte Kraftanstrengung aufgewendet, um unsere innere Erregung zu bemeistern und den Ausdruck zurückzuhalten, der sich uns auf die Lippen drängte: ‚Das ist doch keine Justiz, und hier ist nicht der Tempel der Gerechtigkeit.'" Dies geschah namentlich so oft, als durch die Zeugenaussagen bekannt wurde, dass die gegenwärtigen Angeklagten nur missbrauchte Werkzeuge seien, zufällig herbeigeführte Leute, welche nicht einmal verstehen, wovon die Zeugen reden und wen sie meinen, indem sie Anzeichen einer bestandenen Organisation und planmäßigen Vorbereitung der grässlichen Bluttaten klarlegten. „Wir haben unsererseits das neue Material gewissenhaft zur Kenntnis genommen und uns bei jeder Einzelheit gefreut, welche statt unbestimmter Vermutungen greifbare Beweise zu bieten geeignet war; nun sind derartige neue Tatsachen mehr als genügend vorhanden, aber wir befinden uns vor einer Mauer, die es uns unmöglich macht, weiter vorwärts zu schreiten. Wir sehen jetzt klar und deutlich das Faktum einer Organisation vor uns; um jedoch uns von diesem Faktum volle Rechenschaft geben zu können, müssten der Staatsanwalt und der Untersuchungsrichter mit ganzer Energie die Spuren der Beteiligung an dieser verbrecherischen Organisation weiter verfolgen."

Karabtschewsky zog dann in seiner groß angelegten Rede zum Vergleich die neutestamentliche Erzählung von der auf Befehl des Königs Herodes ausgeführten Ermordung aller neugeborenen jüdischen Kinder männlichen Geschlechts heran, wie ein Strom von Mördern, unter denen manche gedungene, manche überzeugte freiwillige Fanatiker seien, sich über die Stadt ergieße, wie sie die jüdischen Häuser überfallen, Gewalttätigkeiten begehen, kleine Kinder ihren Müttern entreißen und die Knäblein erdrosseln. „Es war ja einfach die Ausführung eines verbrecherischen, höheren Ortes aus gegebenen Befehls!"

„Nun erinnern Sie sich," meinte er weiter, „was viele Zeugen ausgesagt haben, dass mehrere Leute aus dem Volke einige Tage vor Ostern die Juden neckten und ihnen zuriefen: ‚Wozu schmückt ihr denn eure Wohnungen zum bevorstehenden Feste, es ist ja ein Befehl herabgelangt, euch alle insgesamt totzuschlagen!' Diese Über-

zeugung war eine allgemeine." Die Aufgabe des Kischinewer Gerichts sei, alle Mittel zur Erforschung der Wahrheit zu erschöpfen und vor allem festzustellen, wer der eigentliche Entrepreneur, der Urheber der erlogenen Gerüchte von einem kaiserlichen Befehle, die Juden totzuschlagen, gewesen sei, wer diese Version wie eine Brandfackel in die Volksmenge geschleudert habe. Man müsse ferner erfahren, mit welchem magischen Worte Baron Lövendal, der während der Exzesse gewiss eine traurige Rolle gespielt, es vermocht habe, den Gouverneur von Raaben von energischen Schritten während der Krawalle zurückzuhalten.

Karabtschewsky ist sich aber dessen voll und ganz bewusst, dass die Forderungen, die er im Namen des gesamten Privatklägerstabes an den Gerichtshof stellt, vor einem russischen Tribunal zur Zeit des Plehwe-Regimes ungehört verhallen werden. Denn mit einer gewissen Resignation fährt er also fort: „Im Gegensatze zu den von einigen Verteidigern geäußerten Hoffnungen bin ich in bezug auf den schwebenden Prozess kein Optimist; ich glaube kaum, dass es gelingen wird, alle wirklich Schuldigen zu überführen und zu bestrafen. Es gibt historische Momente, in welchen man die volle Wahrheit nicht enthüllen kann, und ich glaube, wir befinden uns jetzt in einem solchen Zeitpunkt, allein das darf den Richter nicht verhindern, seiner Pflicht bis zum Ende nachzukommen; er muss alle Mittel erschöpfen, die ihm das Gesetz an die Hand gibt. Ich will genau angeben, in welchen Tatsachen und Umständen ich die Anzeichen einer Organisation und Vorbereitung zu den Exzessen finde. Es sind eben diejenigen Tatsachen, welche seitens der Voruntersuchung nicht nur nicht genügend beleuchtet, sondern geradezu sorgfältig verschwiegen wurden. Vor allem bitte ich Sie, Ihre Aufmerksamkeit auf das äußere Bild der Vorgänge des 20. April zu lenken; in der Stadt war eine mehr als außerordentlich starke Militärmacht, die zur Unterdrückung ausreichend gewesen wäre; die Regimenter standen in Bereitschaft, in Erwartung der Befehle und inzwischen gänzlich untätig. Die Juden hatte man entwaffnet, man gestattete ihnen nicht, sich zu sammeln und sich zu verteidigen. Dann geschieht, wie auf ein gegebenes Signal, etwas Entsetzliches: Es zerstreuen sich kleine Banden in den Straßen, zu gleicher Zeit entstehen an unzähligen Orten, an allen Ecken und Enden der Stadt gleichmäßig verlaufende Ausschreitungen."

„Auf Grund verbürgter Tatsachen" – ruft er aus – „muss man sagen, dass ganz Kischinew während der Exzesse gleichsam in einen gigantischen römischen Zirkus des Altertums verwandelt war, wo vor den Augen des vergnügt dreinschauenden Militärs, der festlich applaudierenden Menge in der Tiefe der Arena sich das entsetzliche blutige Schauspiel entwickelt, dass von der einen Seite wehrlose Opfer hereingejagt, von der andern wütend gemachte Bestien gegen sie losgelassen werden; auf ein gegebenes Zeichen heißt es: ‚Schluß!', und das grauenhafte Schauspiel endet plötzlich. Ich behaupte, dass die äußeren Merkmale der Vorgänge die besten Beweise für ihren inneren Zusammenhang und ihre Organisation sind."

Karabtschewsky deutet noch auf die Zwecke hin, die Lövendal mit der Inszenierung der Krawalle gehabt haben konnte. Es hatte sich nämlich herausgestellt, dass für die Zeit der Exzesse eine regierungsfeindliche Demonstration erwartet wurde. Da nun ein beträchtlicher Teil der jüdischen Jugend an den allgemeinen sozialistischen Kundgebungen teilnimmt, so hatte offenbar der Judenkrawall den Zweck, diese Demonstration unmöglich zu machen und, was noch wichtiger war, überhaupt auf die jüdischen Sozialisten abschreckend zu wirken. Deswegen war eine vollständige Untersuchung der Entstehung dieser Tendenzexzesse von solcher Bedeutung für die gesamte jüdische Bevölkerung Russlands. Die bloße Verurteilung der unwissenden Angeklagten, sagte Karabtschewsky, biete den Juden keine Garantie für die Zukunft. Wir müssen ihnen sagen: „Gehet in eure Häuser, lasst euch feste Schlösser an Fenstern und Türen machen und wisset, wenn irgendwo unter euch Revolutionäre auftauchen sollten, wird man mit euch gleichfalls abrechnen!"

Der Gerichtshof, dem von der Geschichte die ehrenvolle Aufgabe gestellt wurde, das grandiose Verbrechen von Kischinew aufzuhellen und damit die Ehre der russischen Justiz nach Möglichkeit zu retten, vermochte sich nicht zu dieser Höhe zu erheben. Von Plehwe, dessen Name zwar niemals genannt, aber bei allen brandmarkenden Beschuldigungen der Verteidiger von allen im Saale stets hinzugedacht wurde, durch Spezialabgesandte überwacht und, wo es ihm nötig schien, z. B. bei der Frage der Öffentlichkeit der Verhandlungen, gehemmt, überschritt das Gericht die Grenzen,

die der russischen Bureaukratie aller Sphären gezogen sind, auch in Kischinew nicht. Zwar sank es nicht zu dem von reaktionärer Gesinnung eingegebenen Verfahren des Homeler Richterkollegiums, das ein Hohn auf die Rechtsprechung war, es gewährte sogar den am Prozesse beteiligten hervorragenden Rechtsanwälten eine Zeitlang einen gewissen Grad von Freiheit bei der Erforschung der Wahrheit, machte aber trotz aller überzeugenden Worte und trotz dringender Mahnrufe der gesamten Welt vor dem wichtigsten Schritt, vor der Notwendigkeit, gegen die am stärksten in den Verdacht der Mitschuld, ja der Hauptschuld Geratenen eine neue Untersuchung einzuleiten, Halt. Vergebens hatte alles, was menschlich denkt und fühlt, an die Türen der russischen Justiz gepocht und den Männern, die über den Kischinewer Prozess zu entscheiden hatten, zugerufen, dass sie sich auf ein höheres Niveau, auf das Niveau eines gewissen Heroismus erheben und, allen Gefahren zum Trotz, der Gerechtigkeit, der Menschlichkeit und der Freiheit zum Siege verhelfen möchten. Für diese Richter gab es eine Gelegenheit, sich und ihren Stand mit dem Ruhm der Unerschrockenheit und Opferfähigkeit zu bedecken und ihrem Vaterlande einen unvergesslichen Dienst zu erweisen, aber sie verschmähten das Heldentum und gingen den Weg der Philister; sie luden keine Schmach, wie jene in Homel, auf ihre Häupter, suchten nicht die Betroffenen und Schwergeprüften zu Schuldigen zu stempeln, ließen aber die Spuren der schweren Verbrecher versanden, lehnten jenen Vorschlag, der einzig Sinn hatte, ab und verurteilten eine Reihe Exzedenten aus der Masse zu verschiedenen, einige sogar zu härteren Strafen. Unter ihnen befand sich aber niemand von den Leitern des durch seine Brutalitäten erschreckenden und für die Beurteilung der menschlichen Natur so deprimierenden Pogroms.

Gerade aber die Weigerung des Gerichts, eine Ergänzungsuntersuchung für notwendig zu erklären, beweist am stärksten, dass in Kischinew eine Mord- und Rauborganisation gehaust hat. Wäre nichts zu befürchten gewesen, so hätte der Gerichtshof nachgegeben. Und warum ersehnte nicht Lövendal, der als Arrangeur der Ausschreitungen fortwährend bezeichnet wurde, von dessen Agenten gesagt wurde, dass sie Anführer von Plündererbanden gewesen seien, warum ersehnte er nicht eine weitere Untersuchung, um sich zu rehabilitieren? Warum ferner ließen die anderen Personen, die

als Organisatoren und Leiter bezeichnet wurden, diesen schrecklichen Verdacht auf sich sitzen und verlangten nicht die völlige gerichtliche Aufklärung? Gewiss hatten sie gute Gründe für diese Bescheidenheit.

Das Bild der Schreckenstage von Kischinew konnte in diesem Prozess nur bruchstückweise hervortreten. Um den Gesamteindruck zu vermeiden, wurden von vornherein die Vorgänge auf 22 Prozesse verteilt. Die Szenen z. B., welche Korolenko in seiner erschütternden Schilderung „Haus Nr. 13" wiedergegeben hat, waren in diesem ersten Prozess noch nicht zur Sprache gelangt. Aber schon da wurden die meisten Berichte über Kischinew bestätigt. Selbst der Staatsanwalt, der die Schrecken abzuschwächen sich bemüht hat, musste zugeben, dass am zweiten Exzesstage über 1500 Häuser demoliert, das jüdische Eigentum vernichtet, 38 Juden ermordet und über 300 Juden verwundet worden sind. Es ist aber auch bestätigt worden, dass Frauen vergewaltigt (Aussage des Rabbiners Ettinger), dass schwangere Weiber auf den Bauch geschlagen, Augen geblendet, Nasen mit Nägeln durchbohrt, Ohren abgehackt, Lippen abgeschnitten, Arme verrenkt wurden usw. (Aussage des ehemaligen Arztes des Semstwokrankenhauses, Doroschewsky). Die Exzedenten waren so grausam und blutdürstig geworden, dass sie förmlich ihrer Sinne nicht mächtig waren und Martern erfanden. Ein Exzedent z. B. lief nach einer Säge, um einem Burschen, dem er oben auf dem Balken nicht beikommen konnte, die Beine abzusägen, und nur durch einen Zufall entrann der Ärmste dem Schicksal eines anderen Märtyrers, eines Tischlers, dem die Mörder mit dessen eigener Säge einen Arm abgesägt haben. Und wir erfahren wirklich, dass Offiziere, Kaufleute, Beamte usw. an diesen Torturen sich so geweidet haben, dass sie sich vor Freude nicht halten konnten. Wahrlich, man weiß nicht, wen man mehr bedauern soll, die Gefolterten oder die Folterer.

[Illustrationsseite]

Politische Graphik „Stop your cruel oppression of the Jews“ von Emil Flohri (1869-1938), entstanden nach dem Progrom von Kischinjow 1903 (Ausschnitt). Als Bestandteile der Unterdrückung der russischen Juden unter Zar Nikolaus II. werden im Bild benannt: System der Autokratie, Beraubung, Grausamkeit, Anschläge, Täuschung und Ermordungen. | commons.wikimedia.org

VII.
Die Dimensionen der Oktoberpogrome 1905

Aus: Die Judenpogrome in Russland, Band I | 1909[1]

A. Linden | d. i. *Leo Motzkin*

1. |

Das Territorium, auf dem die Oktoberpogrome sich abgespielt haben, erstreckte sich im wesentlichen über die Gouvernements Bessarabien, Cherson, Taurien, Jekaterinoslaw, Poltawa, Tschernigow, Kiew und Podolien. Hier war es, wo die Judenheit an etwa 660 größeren und kleineren Orten ungefähr zu gleicher Zeit, vom 18. bis zum 29. Oktober 1905, alle Schrecken einer verfolgten Rasse in brutaler Verdichtung hat auskosten müssen. Dazu kamen noch vereinzelte Gemetzel oder Ausschreitungen in den benachbarten Gouvernements Wolhynien, Minsk, Mohilew und Witebsk, sowie eine verhältnismäßig beträchtliche Anzahl von zum Teil recht ernsten Pogromen außerhalb des jüdischen Ansiedlungsgebiets, während in diesem selbst außer Polen nur die Gouvernements Grodno, Kowno und Wilna von Massenüberfällen gänzlich verschont geblieben sind. Allein, da die Exzesse in den Gebieten von Minsk, Mohilew, Witebsk und Wolhynien – Orscha und Rjetschiza ausgenommen – völlig belanglos gewesen sind, so war der eigentliche Flammenherd innerhalb des Ansiedlungsghettos auf die erstgenannten acht Gouvernements des Südens beschränkt, umfasste also in der Hauptsache vier neurussische, zwei kleinrussische und zwei südwestliche.

Eine wesentliche Abweichung von der ersten Pogromepoche [ab 1881] bildet das gegenwärtig in Menschenabschlachtungen so tonangebend gewordene Bessarabien, das in den achtziger Jahren in

[1] Textquelle | *Die Judenpogrome in Russland*. Herausgegeben im Auftrag des Zionistischen Hilfsfonds in London von der zur Erforschung eingesetzten Kommission. Band I. Allgemeiner Teil. Köln: Jüdischer Verlag 1909, S. 187-223: ‚Die Dimensionen der Oktoberpogrome (1905)'. – Tabellen nachfolgend nur vereinfacht bzw. gekürzt übernommen. pb.

den Strudel der Pogrombewegung nicht hineingezogen war und völlige Ruhe bewahrt hatte. Damals hieß es allgemein und wurde von Juden und Nichtjuden oft genug mit einem gewissen Stolz beteuert, dass trotz ihrer Nachbarschaft mit Rumänien, dem offiziellen und nichtoffiziellen Land des Judenhasses, diese Grenzprovinz vor Pogromen gefeit sei, da die maßgebende Grundbevölkerung, die moldauische, gegen die Juden die freundschaftlichsten Gefühle hege und jedenfalls zu verbrecherischen Massenüberfällen nicht zu bringen wäre. Behauptet doch auch jetzt noch Urussow auf Grund seiner Verwaltungserfahrungen, dass die bessarabische Landbevölkerung von Feindseligkeit gegen die jüdischen Nachbarn frei sei und diese als notwendigen Bestandteil ihrer Wohnorte betrachte, und einer unserer Gewährsmänner aus dem so entsetzlich heimgesuchten Kalarasch, ein Arzt, hat nach neunzehnjährigem Verkehr mit der Bevölkerung Bessarabiens dieses Urteil insofern bekräftigt, als nach seiner Ansicht die Moldauer bis zu den Oktoberpogromen mit den Juden in bestem Einvernehmen gelebt hätten. Dass eine solche Beurteilung der sozialpsychologischen Beziehungen eine wesentliche Korrektur erheischt und bei tieferem Eindringen in die inneren Beziehungen nicht standhalten könnte, bedarf in Anbetracht der gerade in Kalarasch von der Bevölkerung ausgeübten Grausamkeiten und Schändungen, der ca. fünf Dutzend Mordtaten und einer noch größeren Zahl von Verwundungen, Misshandlungen und sonstigen Greuel kaum eines Beweises. Allein nicht zu bezweifeln ist es, dass die Gesinnungen der Moldauer gegen die mit ihnen wirtschaftlich eng verbundenen Juden früher keine Symptome irgendwelcher Schärfe gezeigt hatten, so dass sie als günstig bezeichnet werden konnten. Da indes eine solche Metamorphose, wie sie während der Pogrome und laut Versicherung Alteingesessener ganz besonders deutlich nach den Pogromen zum Vorschein kam, über Nacht nicht eintreten kann, so ist es auch an diesem Beispiel klar, wie behutsam man in der Formulierung völkerpsychologischer Voraussagen zu sein hat. In Bessarabien haben sich seit Jahrzehnten die Gesamtverhältnisse nur wenig geändert, sowohl das Wirtschaftsleben als der Einfluss der Juden auf dieses sind einen rein evolutionistischen, nicht sprunghaften Weg gegangen. Auch der Prozentsatz der Juden und ihre Erwerbszweige sind hier ziemlich die gleichen geblieben. Gleichwohl genügte eine mehrere Jahre betriebene anti-

semitische Propaganda in Wort und Schrift, nun innerhalb eines Volksstammes, der eben noch gegenüber den Juden als friedlich gegolten hatte, die zu den schlimmsten Gewalttaten erforderliche Dosis rabiater Judenfeindschaft zu schaffen.

Sehen wir indes von Bessarabien ab, so sind im russisch-jüdischen Ghetto ungefähr dieselben Gouvernements wie in der Zeit von 1881 bis 1888 von den Pogromen betroffen worden. Gruppiert man nämlich die Pogrome aus dieser ersten Schreckensepoche, so weit sie zu allgemeiner Kenntnis gelangt sind, so ergibt sich, von Warschau und den anderen vereinzelten polnischen Krawallen abgesehen, innerhalb des jüdischen Ansiedlungsrayons folgende Verteilung nach Gouvernements[2]:

Gouvernement:	Zahl der Pogrome in der Zeit von 1881-1883 [In Klammern jeweils hinzugesetzt *nur Orte mit ‚schweren Pogromen'*]
Cherson:	52 (*Jelissawetgrad, Beriosowka*)
Taurien:	16
Jekaterinoslaw:	38 (*Jekatevinoslaw*)
Poltava:	22 (*Perejaslaw und Borispol*)
Tschernigow:	23 (*Konotop und Njeschin*)
Kiew:	63 (*Kiew und Smjela*)
Podolien:	05 (*Balta*)
Wolhynien:	05

Diesen insgesamt 224 Pogromen und Krawallen einer fast zweieinhalbjährigen Epoche stehen die wenigen kritischen Oktobertage des Jahres 1905 mit der dreifachen Zahl gegenüber, ohne dass damit das richtige Verhältnis gekennzeichnet wäre: die Parallele ist nur für die territorialen Dimensionen, nicht jedoch für die Intensität der Pogromausbrüche zutreffend. Denn die schwerwiegende – auch relative – Differenz gilt nicht nur für die horrenden Opfer an Blut, welche

[2] Die betreffenden Zahlen sind aus den Angaben der Materialien der Pahlenschen Kommission, allgemeiner Teil, S. 58-78, und aus den Jahrgängen 1881-1883 des *Russky Jewrei* und des Rasswet zusammengerechnet und weichen jedenfalls vom Wirklichkeitsbilde nur unerheblich ab.

der Zeit unmittelbar nach der Manifest-Verkündung ihren unauslöschlichen, schaurig-historischen Stempel verliehen, sondern auch für die Summe der materiellen Verluste, die im Herbst 1905 den in den achtziger Jahren von der russischen Judenheit davongetragenen Schaden um das Sechsfache übertroffen haben; ja, der große Unterschied zwischen den beiden Epochen gilt vielleicht in noch höherem Masse für jene verhängnisvollen Folgen wirtschaftlicher Zerrüttung, die die verheerenden Pogromkatastrophen und ihre kaum einzuschätzenden, von psychischen Faktoren durchsetzten Nebenerscheinungen sowohl für die direkt Geschädigten als für die äußerlich verschont gebliebene Umgebung mit sich bringen.

Wie groß aber auch in ihren Dimensionen die Oktoberpogromepidemie gewesen ist, zeigt die [*hier fortgelassene*] Tabelle auf S.S. 190-1912[3] [in: KOMMISSION JUDENPOGROME 1909a*].

Zweifellos erschöpft die Zahl 690 noch immer nicht die Summe aller veranstalteten Pogrome, da einzelne ausgeraubte oder irgendwie sonst in Mitleidenschaft gezogene Ortschaften überhaupt unbekannt geblieben, andere wegen ihrer geringfügigen Schäden von den lokalen Komitees ausgeschaltet worden sind. Erhebliche Lücken dürften das Gouvernement Kiew sowie die Gebiete außerhalb des Ansiedlungsrayons aufweisen. Wir glauben deswegen nicht fehlzugehen, wenn wir die Gesamtzahl der betroffenen Orte mit etwa 725 angeben[4].

2. |

Schon das trockene territoriale Bild gewährt eine fürchterliche Revue der Erlebnisse, die die russische Judenheit in einigen qualvollen Tagen durchgemacht hat, aber zu seiner vollständigeren Wertung ist eine Durchwanderung der einzelnen Gouvernements unerläss-

[3] Als Grundlagen für unsere Tabelle dienten die Materialien unserer speziell entsandten Berichterstatter, die Angaben der lokalen Hilfskomitees, die Zusammenstellung des Petersburger Zentralhilfskomitees und wesentliche Ergänzungen aus der Presse.

[4] Es sei hervorgehoben, dass verschiedene Pogrome, die in späteren Monaten stattgefunden haben, wie Chodorkowo, Gorodistsche, Talsen, Homel II, Bialystok, Sjedletz u. a., überhaupt nicht miteingerechnet worden sind, da es sich bei dieser Gelegenheit für uns darum handelte, die Dimensionen, der *Oktoberpogrome* festzustellen.

lich. Wir beginnen mit dem „klassischen" Bessarabien, das durch seinen Hauptort Kischinew den neuesten Begebenheiten weit vorausgeeilt war. In Kischinew gab es in den Oktobertagen drei Machtfaktoren: den Gouverneur Charusin, den Gendarmerierittmeister Wassiljew und den altbewährten geistigen Inspirator der bessarabischen Greuel Kruschewan. Das offizielle Haupt der Kischinewer Tschinowniks war um diese Zeit, da alles schwankte und selbst die Grundfesten des Tschins umzustürzen drohte, über seine eigenen Wege und Absichten sich durchaus nicht klar, pendelte nach beiden Fronten hin und her und suchte es allen recht zu machen, um schließlich, als er wahrnahm, dass die Jugend es mit der Freiheit ernst mache, sich ganz und gar auf die Seite der Reaktion zu schlagen. Er gehört zur Klasse jener Polizeibeamten, die die anekdotenhafte Apostrophierung der Freiheitskämpfer: „Nun habt ihr doch die Redefreiheit, also lasst das Reden!" fast wörtlich verwirklichten. Wie manch anderer Gouverneur des Pogromgebietes hatte er an irgendwelchen Exzessvorbereitungen nicht teilgenommen, sie aber nicht verhindert, trotzdem sie von sehr nahestehender Seite ausgingen. Der Pogrom war sozusagen offiziös, nicht offiziell, und die Seele der offiziösen Organisationsleistungen bildete der schon lange aktive Wassiljew. Dazu war viele Monate zuvor eine Horde von „Patrioten", an denen es im finsteren Kischinew niemals mangelt, vom Gendarmerierittmeister zusammengelesen und eingeschult. Das Ideal dieser Gesellen, die in ihrem Orte eine Vorläufertruppe des künftigen *„Verbandes des russischen Volkes"* darstellten, war der Pogrom, ein Ideal, das wegen der mannigfachen Straßenkämpfe auch für den Gouvernementschef und die offizielle Welt kein Geheimnis bleiben konnte. Hand in Hand mit den offiziösen Pogromarrangeuren arbeitete der historische Heros der Kischinewer Mordpatrioten, Kruschewan, der mit seinen Giftpfeilen die Stimmung verseuchte.

Kein Wunder, dass auch die zweite Auflage der Kischinewer Greuel recht effektvoll war. Allerdings scheint hier die Entrüstung, mit der die Massacres des Jahres 1903 in der ganzen gesitteten Welt aufgenommen worden waren, im Oktober 1905 bis zu einem gewissen Grade noch nachgewirkt und eine unverkennbare Zurückhaltung hervorgerufen zu haben; wenigstens waren diesmal die Formen der Menschenquälerei nicht gar so grausig noch so raffiniert

wie in jenen finsteren, schwerlich übertroffenen Apriltagen. Dafür kam eine zivilisiertere Pogrommethode, nämlich die Beschießung von Häusern durch Militär (mit und ohne Vorwand) auf; zum wesentlichen Teil ist die große Zahl der Toten (29) und Schwerverwundeten (56) diesen Häuserbombardements und Straßenschießereien zuzuschreiben. Doch weit fürchterlicher als die Resultate war für die gedächtnisbeladenen Kischinewer Juden die Panikstimmung, die die Stadt in allen Winkeln umfing und sich auch trotz des Bewusstseins einer gewissen Selbstwehr nicht eindämmen ließ.

Dem Beispiel der Gouvernementsstadt folgte nur der südliche Teil Bessarabiens: neben den hart betroffenen Akkerman, Bajramtscha, Ismail, Kalarasch, Strascheny gab es in diesem Gebiet noch zahlreiche Dörfer, in denen jüdisches Blut floß oder jüdisches Eigentum demoliert wurde. Ganz unheimlich war das Blutbad von Kalarasch, wo die rasend gewordene Exzedentenmenge in wenigen Stunden etwa sechzig Juden – darunter Greise, Frauen und Kinder – unter entsetzlichen Martern niedermachte bezw. verbrannte – dreizehn Personen erlitten diesen Märtyrertod –, eine noch größere Anzahl verwundete, verstümmelte oder aufs schwerste misshandelte und mehrere hundert Gebäude einäscherte. Das kleine Kalarasch konnte darum den traurigen Ruhm für sich in Anspruch nehmen, der relativ am stärksten von den Pogromen heimgesuchte Ort zu sein, und lieferte den entsetzlichen Beweis dafür, wie eine fanatisierte Masse in Bessarabien ein lebhaftes und betriebsames Handelsstädtchen für lange in einen Friedhof zu verwandeln verstehe. Noch viele Monate nach den Ereignissen starrten die Trümmer jeden Ankömmling unheilkündend und eindringlich an und ließen unwillkürlich den Zweifel aufkommen, ob die befremdende Behauptung alteingesessener Leute, dass die Juden und Nichtjuden bis zum Pogrome in diesem Neste in freundschaftlichsten Beziehungen zueinander gestanden hätten, nicht, doch eine Selbsttäuschung war.

Im Vergleich zu Kalarasch erscheinen die Greuel in den anderen bessarabischen Pogromorten in milderem Licht, während sie an und für sich hart genug waren und die lokale Bevölkerung in einen Zustand tiefster Depression versetzt haben. Akkerman, die ehemalige Residenz von Purischkewitsch und seiner weitverzweigten Pogromorganisation, hatte außer zahlreichen Verwundeten acht Tote und

einen Materialschäden von fast einer Million Rubel, in Bajramtscha, Strascheny und vielen Dörfern war die Wut des Pöbels so erschreckender Natur, dass fast alle Juden aus den Orten flüchteten. Überhaupt nahm die Flucht aus dem bessarabischen Pogromgebiete, das im ganzen 108 Tote, über 150 Schwerverwundete, etwa 200 Leichtverletzte und einen materiellen Schaden von 3,4 Millionen Rubeln zählte, ungeheure Dimensionen an, und vielfach knüpften die Betroffenen daran den Vorsatz, die verlassenen Stätten niemals wieder zu betreten. Am glücklichsten waren diejenigen, die jenseits der nahen rumänischen oder österreichischen Grenze sich zeitweilig in Sicherheit gebracht hatten, und wer auch nach dem Norden der Provinz kam, gehörte zu den relativ Glücklichen. Wehe aber denjenigen, die nach dem benachbarten zivilisierteren Gouvernement Cherson sich wandten! Denn hier stießen sie auf eine Hölle, aus der kein Entrinnen zu sein schien.

Im neurussischen Gouvernement Cherson, das eine Reihe von Großstädten zählt, das ausgezeichnete Häfen besitzt und einen blühenden Welthandel betreibt oder wenigstens betrieb, erreichte das Pogromwerk seinen Kulminationspunkt. Hier, wohin die Juden nur einige Dezennien zuvor von der russischen Regierung zur Einwanderung veranlasst worden waren, um die kommerzielle Entwicklung des damals noch dünn bevölkerten Territoriums zu beschleunigen, wo sie auch in Wirklichkeit als treibende Kraft des Handels sich erwiesen hatten, wurden sie jetzt von der Bureaukratie nicht nur dem mörderischen Gesindel und den fanatisierten Massen preisgegeben, sondern an mehreren Stellen als Objekt direkter behördlicher Pogrombetätigung ausersehen. Was sich insbesondere in der für das ganze Gouvernement maßgebenden Metropole Odessa, in einer Stadt, die ohne den Anteil der Juden auch nicht annähernd das berühmte Kulturzentrum geworden wäre, zugetragen hat, bleibt nach allen Reduzierungen der übertriebenen Rapporte noch immer ein Blatt potenzierter Inquisitionsgeschichte ohne den Glauben der mittelalterlichen Märtyrer und ohne die Motive ihrer Peiniger. Von der schauerlichen Romantik jener Verfolgungen findet sich hier kaum eine Spur, oder man müsste tief in die Massen hinabsteigen und die Körnchen sammeln, um primitive Gefühle von Überzeugungskämpfen zu finden. Bei den Odessaer Entrepreneuren sehen wir jedenfalls einzig und allein ein Gemisch von Ärger und

Selbstsucht, das alle Reste menschlicher Empfindsamkeit in ihnen ertötete.

In Odessa, der Besiegerin Kischinews, entwickelte sich der Pogrom nach jeder Richtung hin bis zu den extremsten Formen. Schon die Dauer der Mord- und Raubtaten war für die Scharen der Bedrängten eine unendliche Qual: vom Dienstag, den 18. Oktober, nachmittags bis Freitag abends befand sich die Stadt voll und ganz in den Händen der Pogromgesellen, und noch in der Nacht zum Sonnabend spielten sich an verschiedenen Punkten grausige Mordszenen ab, während der Nachhall des Pogroms nicht allein in wochenlangen konvulsivischen Zuckungen des Hasses, des Blutdurstes und der Raubgier, sondern über einen Zeitraum von zwei Jahren in immer neuen Anläufen zu Wiederholungen der Oktobererlebnisse zutage trat. Der handgreifliche Pogrom von Odessa nahm erst dann ein Ende, als das ‚Schwarze Hundert' das wirtschaftliche und kulturelle Leben der Stadt zugrunde gerichtet, ihre Verwaltung an sich gerissen und die Polizeiadministration ausnahmslos dem *„Verband des russischen Volkes"* dienstbar gemacht hatte. Die Sieger des Pogroms von 1905 griffen von da ab zu ruhigeren und gefährlicheren Kampfmethoden.

Während einer Zeit von fast vier Tagen und vier Nächten floss in Odessa das Blut wie auf einem Schlachtfeld, ohne dass jedoch die allgemein gültigen Kriegsgesetze maßgebend gewesen wären. In über hundert Straßen rasten Zehntausende, Soldaten, Polizisten in Verkleidung und ohne Verkleidung, Beamte verschiedener Kategorien, die blinden Ziviltruppen der Reaktion in ihren verschiedenen Gestalten, von Hausbesitzern der entlegeneren Stadtteile bis zu sinnlosen Arbeitergruppen und Bauernscharen, und alle diese Elemente raubten, stahlen, vergewaltigten, mordeten so lange, bis das jüdische Odessa einem mit Leichen gedüngten Trümmerfeld glich. Alle Arten Werkzeuge, Steine, Baumzweige, Knüttel, Äxte, Eisenstangen, Revolver, Flinten – alles war mit und ohne Organisation aufgeboten. Im Innern der Stadt gelang es wohl der kühnen jüdischen Selbstwehr und der selbstlosen allgemeinstudentischen Miliz, unter schweren Opfern manche Straßen und Punkte ganz oder vorübergehend zu retten, aber dieser partielle Erfolg wurde durch das Eingreifen von Militär meist nicht nur paralysiert, sondern zu einem erwünschten Anlass für blutige Exzesse ausgenützt. Barbarischer

noch als im Zentrum ergoss sich der Pogrom über die entfernteren Stadtteile oder gar über die Vororte wie Peressyp, Moldawanka, Slobodka-Romanowka, wo er immer unaufhaltsamer das Kampffeld zu behaupten vermochte, und selbst die sogenannten Villenteile der „Fontänen" blieben nicht unversehrt. Auf der Moldawanka und in Slobodka-Romanowka aber feierte der Pogrom seine höchsten Orgien.

In einzelnen Straßen, wie Prochorowskaja, Kartamyschewskaja, Srednjaja, erreichte die Mordwut ihre äußerste Grenze und kannte für niemand Erbarmen. Manche Familien wurden ganz ausgeschlachtet, und in einem Hause im Tretetzky Pereulok gab es 25 Tote und 17 Schwerverwundete. Nicht minder schauerlich ging es in einem Gebäude der Prochorowskaja zu, wo man insgesamt über 30 (allein auf dem Dachboden 17) Judenleichen vorfand. An bestimmten Stellen arbeiteten die Exzedenten oft viele Stunden hintereinander, um, trotzdem schon alles zerstört und vernichtet zu sein schien, nach einer Pause von neuem nach diesen Lieblingsorten zurückzukehren und die Luft mit einer unbeschreiblichen Panik zu erfüllen. Kischinew-artig waren auch die Formen des Pogroms. Greise und Kinder wurden von Dächern, Balkonen oder aus Fenstern heruntergeschleudert, Frauen wurden zum Genuss der Pogromwüstlinge nackt ausgezogen oder von Soldaten und Zivilisten geschändet, den Leichen wurde nicht nur der größte Schimpf angetan, sondern selbst der eine oder der andere Körperteil (Nase, Brüste u. dergl.) abgeschnitten. Pardon gab es zuweilen bei den Hooligans, selten bei Soldaten und niemals bei den maskierten oder uniformierten Polizeibeamten. Konnte man Flüchtlinge nicht fassen, so knallte man sie ohne weiteres nieder. Militär feuerte in zahllosen Fällen durch Türen und Fenster, durch Torzäune oder auch aufs Geratewohl durch Hausmauern. So wurden manche Häuser von ganzen Militärabteilungen belagert, beschossen und gestürmt. Dabei bombardierte man ebensowohl Gebäude, in denen sich irgendwelche Selbstschutzgruppen gewehrt hatten, als solche, in denen völlig wehrlose Personen angsterfüllt in Schlupflöcher sich verkrochen hatten, – letztere mit Vorliebe.

Nicht allein unter dem Schutz der Behörden und des Militärs, sondern auch mit mehrfacher Sanktion von Priestern gingen der Raub, die Zerstörung und der Mord vor sich. Judenhass und wilde

Instinkte waren miteinander gepaart, aber es ließ sich schwer entscheiden, welche Blasphemien der Menschlichkeit die mächtigeren, die primären waren. Die Pogromgesellen trieben die Überfallenen zu den abstoßendsten Demütigungen, sie weideten sich an den Qualen ihrer Opfer, frohlockten unter zynischen Bemerkungen, wenn sie Schädel zertrümmerten, Haare nebst der Kopfhaut abrissen oder Augen mit Eisenstangen ausstachen, und gerieten in Raserei, so oft ein Verfolgter seinen Häschern entgangen zu sein schien. Wenn jemand zu Boden fiel, schlugen ihn diensteifrige Hände mit Knütteln so lange, bis er verröchelte, oder man trat ihn mit den Füßen, fluchend und stampfend, bis das Jammern und Wehklagen des Gemarterten nicht mehr vernehmbar war. Reinlichere Pogromsubjekte töteten die Verwundeten und verstümmelten mit Kolben und Pieken oder schossen sie einfach nieder, und es kam auch vor, dass mancher von der Pogromatmosphäre und der Pogromhypnose gezüchtete Mörder sich bei seiner Mordtat bekreuzigte.*[5]

*Alle textlichen Angaben, sowohl die vorangegangenen als die nachfolgenden, über die Pogromszenen Odessas sind ein knapper Extrakt aus mehreren hundert Schilderungen von Zeugen und anderen beglaubigten Quellen.
Über die grausamen Pogromszenen schreibt unter anderem auch Senator Kusminski: „Massen von Hooligans stürzten in die Wohnungen von Juden und bearbeiteten sie auf bestialische Weise. Der Ordinator der Klinik für Frauenkrankheiten, Dr. Radetzky, erzählt als Augenzeuge, wie die Menge der Hooligans auf dem Hofe des Hauses Kartamyschewskaja 5 die Juden niedergemetzelt habe; vor seinen Augen zerschmetterte irgendein Hooligan einem Juden mit einem Gestell den Kopf, ein anderer streckte mit einem Schlag über den Kopf ein Mädchen nieder, so dass es tot liegen blieb. Dieser Zeuge sah auch, wie die Hooligans aus dem dritten und dem vierten Stockwerk Kinder auf den Fahrdamm herunterschleuderten, ein Kind aber fasste ein Hooligan an den Beinen, schlug mit dessen Kopf an die Wand und zermalmte ihm das Haupt zu einem Brei.“ (Rapport von Kus-

[5] [Die bedeutsame Fußnote* wird wegen ihrer Überlänge und zur Verbesserung der Lesbarkeit direkt nachfolgend in den Fließtext eingeschoben. pb]

minski im Sammelbuch offizieller Pogromdokumente [russisch], S. CLI.)

Ein anderes Schreckensbild sei aus der Kiewskaja Gaseta (zitiert in der Zeitschrift *Prawo*, 1905, Nr. 48-49) wiedergegeben: „Die Mördereien nahmen in Odessa gleich von vornherein die schrecklichsten Formen an. An eine Passantin lief man heran und zwang sie, den Mund zu öffnen, steckte den Revolver hinein und feuerte los … Augenzeugen erzählen von Schändungen kleiner Mädchen und Vergewaltigungen verheirateter Frauen, denen die Täter die Brüste abschnitten, um sie zu zerstückeln und aus den Fenstern hinauszuwerfen. Kinder wurden von den oberen Stockwerken hinabgeschleudert; es gab Fälle, da Säuglinge in Teile zerrissen wurden … Auf den jüdischen Friedhöfen liegen Leichname, und im Krankenhause Verwundete mit abgeschnittenen Körperteilen; auch Kastrierungen kamen vor. Im Vorort Moldawanka stürmte ein Kosak in eine Wohnung und erklärte den Frauen, dass er sie durch die Bank niederzuschießen beabsichtige; sie möchten ihm selber angeben, mit wem er den Anfang machen solle. Zwischen dem Vater und der Mutter entspann sich ein Streit: ein jeder wollte das erste Opfer sein … In der Synagoge ‚Matias El' im Vorort Perossyp schlitzten die Hooligans dem Sohne des Bethausdieners den Bauch auf und zwangen den Vater, das religiöse Gewand umzulegen und über dem Sohne ein Gebet zu lesen … Einen Jüngling ergriffen Soldaten und befahlen ihm, die Hände hochzuheben und geradezustehen. Dann begann die Abteilung zu zielen. Ein vorübergehender Offizier hielt diese blutige Aktion auf, aber der Jüngling war im Nu ergraut. Auch ganze Familien (Dawidowitsch, Weitzmann u. a.) wurden vernichtet. Auf der Moldawanka töteten die Hooligans Vater und Mutter vor den Augen ihres einzigen zehnjährigen Sohnes. Der Knabe verlor den Verstand; er läuft aus einer Ecke in die andere und schreit: ‚Tata, Tata' …".

Wenn aber diese Sichbekreuzigungen von erwachten Gewissensbissen einzelner zeugten, so waren hingegen die pompösen, unter dem Schild von Kirchenbannern und Zarenporträten veranstalteten Manifestationen, die sich fortwährend durch die Straßen bewegten, nirgends mit religiösen Gefühlen verbunden. Alle Reden, die an den

Pöbel und aus diesem gehalten wurden, alle Ausrufe, die hin und wieder erschallten, waren nichts weiter als präzise, mit lügnerischen Gerüchten und Hassausdrücken gespickte Mordausrufe. An vielen Stellen ging die Lust über alle Maßen: da dienten Militärmusikklänge zum Spaß, fröhliche Hörnersignale oder Klingelgeläute zur Disziplinierung.

Während so verwahrloste Menschenmassen, von einer überwältigenden Militärmacht beschirmt, unter Hallo oder unter Scherzen, das Pogromwerk zur Ausführung brachten, wehrten sich an zahllosen Orten die Opfer, organisiert und unorganisiert. Voll Verzweiflung und Heroismus stürzten sich kleine jüdische Schutzabteilungen, nicht selten mit Nichtjuden (Studenten oder auch vereinzelten Arbeitern) untermischt, den Pogrompartien entgegen, retteten, so viel unter solchen Umständen zu retten war, kämpften, wenn sie schon wesentlich zusammengeschmolzen waren, oft noch weiter und mahnten sowohl durch ihre Selbstaufopferung als durch ihre reine Kampfesart daran, dass die Menschheit in Odessa nicht nur aus feigen Mördern oder habsüchtigen Räubern bestehe. Wie unheimliche Gespenster fuhren dazwischen durch die Stadt, von drohenden Pogrommassen umschwärmt, Sanitätsabteilungen, in denen mutige Mädchen den Männern sekundierten. Auf dem winzigen Erdenfleckchen Odessa standen hart nebeneinander tiefster Menschenfall und höchstes Menschheitsideal, schrankenloser Hass und unendliche Liebe, einzig ihrer brutalen Macht bewusste Barbarei-Niederungen und nur auf ihre Idee gestützte Kulturgipfel. Vor allem der organisierte Selbstschutz war stets vom Gedanken getragen, dass er nicht nur menschliches Leben, sondern auch das Ideal der Freiheit, des Fortschritts und der hehrsten Menschenwürde schütze.

Für die in größter Lebens- und Martergefahr Schwebenden gab es in Odessa so etwas wie eine Zitadelle: das jüdische Krankenhaus, das nach mehreren Angaben von über zwanzigtausend Menschen vollgepfropft war. Die steten Angriffe auf diesen Gebäudekomplex, zu denen sich hin und wieder auch Schüsse gesellten, verwandelten diese Feste in eine schaurige Erinnerung an einstige Erlebnisse aus der Zeit der Kreuzzüge. Es war eine Zitadelle kondensierter Pein. Die Selbstwehr aber besaß sogar eine Art Gefängnis, in das ca. 200 festgenommene Räuber, Provokateure und Mörder geschleppt wurden; einige Male gelang es ihr, Provokateure – hauptsächlich ver-

kleidete Polizeibeamte oder Soldaten – auf frischer Tat zu erwischen und sie einzusperren. Es mag vielleicht ein zufälliges Symbol für den Abstand der Kampfparteien sein, dass als Stätte eines einzigartig milden Gefängnisses die Universität gedient hat; hier konzentrierten sich überhaupt alle Fäden der Pogromabwehr in jeder Form, und um dieses Institut herum gab es eine große Schar von russischen, Intellektuellen, Lernenden wie Lehrenden, die unter eigener Gefahr oder – was die beteiligten Professoren betrifft – zumindest unter Hintansetzung wesentlicher persönlicher Interessen zu allen Mitteln griffen, um dem Unheil zu steuern. Ja, noch lange nach dem Pogrom betrachteten die Juden die Universität als ein ihnen gehöriges Territorium: so tröstlich hatte der von dort ausgehende Geist zu den Leidenden gesprochen.

Allerdings als Gefängnis wirkte die Universität nur ganz schwach, da alle eingefangenen Hooligans nach kurzer Einsperrung in die Hände der offiziellen Gewalt ausgeliefert wurden, jener Gewalt, die durch den Stadthauptmann Neidhardt den Pogromlern mehrmals Dank sagen und den Militärkommandierenden Kaulbars im Kreise der Bureaukratie das geflügelte Wort prägen ließ: „Wir alle sympathisieren mit dem Pogrom …“[6]

Um den Pogrom von Odessa haben sich naturgemäß Legenden gebildet, und die aufgeschreckte Phantasie hat manche Übertreibung aufkommen lassen. Indes auch die trockene und unbestreitbare Realität war schaurig genug: 302 in den Pogromtagen ermordete Juden, für die die Gräber auf dem Odessaer Friedhof stumme und 140 Witwen sowie 593 Waisen lebende Zeugen sind, viele Vermisste, Tausende von Verwundeten, unter denen nicht wenige schreckliche Krüppel oder wahnsinnig wurden, hier und da geschändete Frauen, 43.000 materiell um 3 ¾ Mill. Rubel geschädigte Personen – all dies waren Resultate der Schreckenstage; eine blühende und großartige jüdische Gemeinde war für Jahre hinaus zu einer in Schmerzen und dauernder Panik sich windenden Trümmerstätte verwandelt.

[6] Das verbrecherische Verhalten der Odessaer Polizei- und Militärmachthaber wird in Ausführlichkeit und auf Grund unwiderleglicher Tatsachen in der Monographie des zweiten Teiles über Odessa und an manchen Stellen in der Monographie *„Die Bureaukratie und die Pogrome“* (Teil I) gekennzeichnet.

Hat auch sonst das Gouvernement Cherson das Beispiel Odessas und seiner satanisch blutgierigen Potentaten in solchem Maße nicht mehr wiederholt, so war in diesem Gebiet doch noch eine lange Reihe anderer Orte, die sich durch Grausamkeiten und vollendete Pogromszenen befleckt haben. Die drei großen Städte, die das Gouvernement außer Odessa zählt, Cherson, Jelissawetgrad und Nikolajew, sowie zahlreiche Stadtteilen (darunter insbesondere Krivoi-Rog, Olviopol-Golta, Ovidiopol u. a.) und Dörfer hatten kolossale materielle Schäden bezw. schwere Menschenverluste aufzuweisen. Den blutigen Reigen führt allerdings ein hart an Bessarabiens Grenze gelegener Flecken, Ovidiopol mit Namen, wo die Metzeleien 13 Tote (und 25 Verwundete) zur Folge hatten, während Jelissawetgrad und Nikolajew nur 11 Tote (und 150 Verwundete) bezw. 9 Tote (und 34 Verwundete) zählten. Im allgemeinen stand fast das ganze Gouvernement unter dem Banne der Demolierung und der Mordtaten. Die Leiden der Flüchtlinge, die sich über Feld und Hain, in die Steppe und auf die Friedhöfe, in die Dörfer und Eisenbahnzüge ergossen und tagelang unter Regen umherirrten, erreichten Wahnsinnsformen; denn der Pogrom flog von Dorf zu Dorf, von Station zu Station, von Eisenbahnwagen zu Eisenbahnwagen, und die fast überall geschützten Hooligans jagten hinter ihren Opfern in einem Taumel lustmörderischer Stimmungen. Namentlich auf den Bahnstationen, wo die Züge gegen alle Vorschriften geraume Zeit, manchmal ganze Stunden, anhielten, spielten sich bestialische Vorgänge ab. Von tief im Bessarabischen bis an die östlichen Grenzen des Gouvernements Jekaterinoslaw hausten an Dutzenden Stationen, die nicht im Machtbereich von Revolutionären oder Freiheitsanhängern sich befanden, und in vielen von Fliehenden vollgepackten Zügen die Mordgesellen wie besessen und fanden in Stationsvorstehern oder in sonstigen Stationsbeamten, in Telegraphisten, Lokomotivführern, Schaffnern, am meisten jedoch in der Bahnpolizei eifrige Helfershelfer, Aufwiegler oder Leiter; stießen sie aber irgendwo auf Widerstand, so verlegten sie unter Benutzung aller Verkehrsmöglichkeiten den Pogrom nach einer Nachbarstation und schleppten immer neue Kräfte ans grausige Werk heran. Innerhalb des gekennzeichneten Territoriums ging es jedoch am mörderischsten auf den Strecken im Chersonschen Gebiet und vor allem auf der berüchtigt gewordenen Station Rasdelnaja zu, wo unter den Auspi-

zien und unter aktiver Beteiligung des Bahnhofspersonals ein Gemetzel stattfand, bei dem zwölf Personen ums Leben kamen und zweiunddreißig zum Teil sehr schwerverwundet wurden. Insgesamt sind im Gouvernement Cherson registriert worden: 78 Pogromstätten, 371 Erschlagene, über 300 Verwundete (von den Tausenden Verletzten und Verstümmelten Odessas abgesehen), 180 Witwen, 99 Voll- und 674 Halbwaisen, sowie materielle Verluste in Höhe von über 10 Mill. Rubeln, an denen etwa 63.000 Personen partizipierten.

In weitem Abstande von den Pogromergebnissen des Gouvernements Cherson waren diejenigen der benachbarten Schwarzmeerprovinz Taurien, wo ja die Judenheit mit ihrer etwa 60.000 Personen betragenden Kopfzahl überhaupt ein weit geringeres Pogromobjekt darstellte. Zudem mag die auch relativ unbeträchtliche Zahl in Mitleidenschaft gezogener taurischer Orte noch dem Umstande zuzuschreiben sein, dass in mehreren Städten dieses Gouvernements (Kertsch, Melitopol u. a.) kurz vor dem allgemeinen Pogromzeitpunkt bereits erhebliche Krawalle stattgefunden hatten. Wie dem auch sei, der Oktober traf in Taurien neben ein paar kaum in Betracht kommenden Ortschaften eigentlich nur drei Städte: Simferopol, Theodosia und Genitschesk. Die Gouvernementsstadt selber hatte ein Gemetzel im Sturmschritt: der Gouverneur und die örtliche Polizeiverwaltung lieferten unmittelbar nach Bekanntwerdung des Manifests die Stadt den Hooligans aus und ließen gleich zu Beginn auf die unschuldigsten Menschen feuern. Von der fliehenden Masse mussten manche, die schon eine Zuflucht gefunden hatten, auf Betreiben der Polizei aus ihren Asylen herausgejagt werden und verfielen dem Tode. So verloren die Juden im Laufe einer Stunde 42 Menschenleben und hatten eine Menge Verwundeter, worauf dann noch ein Raubpogrom, einsetzte und die Juden um materielle Werte im Betrage von 200.000 Rubel schädigte. Wie hier, so war es auch in Theodosia vornehmlich auf ein Massacre abgesehen, zu dem die Plünderung von Judenhäusern und Judenläden mehr als Dekoration oder auch zur Befriedigung der Raubinstinkte dienen sollte. Dem Pogrom von Theodosia fielen elf junge Juden, hauptsächlich aus der Selbstwehr, zum Opfer, aber Hunderte andere erlebten eine selbst in den Annalen der Pogrome seltene Panik. Denn der durch einen Provokationsschuss wild gewordene Pöbel machte auch hier

das in Tomsk zur Anwendung gebrachte schauerliche Mittel der Inbrandsteckung eines mit Verfassungsfeiernden gefüllten Versammlungsraumes wahr, so dass die Menschen wie wahnsinnig von den Fenstern und vom Dache auf die Straße stürzten. Bei dieser Gelegenheit äußerte sich die Wut des Pogromgesindels, das alle Ausgänge umstellt hatte, in extremen Misshandlungen und wilden Jagdszenen. Während der ganzen Zeit traf es jedoch eine regelrechte Auslese, es wandte sich nur gegen Juden und zwar in erster Reihe gegen ausgesprochene Freiheitsanhänger. Schon dieser Zusammenstoß hatte im ganzen 11 Tote und ebenso viele Schwerverwundete zur Folge. Gegenüber solchen Greueln war der Exzess von Genitschesk ein Idyll, das nur eine schwerwiegende Ausplünderung der dortigen Juden bedeutete.

Wenn jedoch Taurien nur zum Teil vom Pogrom-Moloch erfasst wurde, so wütete das Unheil um so wirksamer in dem im Horden daran grenzenden Gouvernement Jekaterinoslaw. In der Provinz, in der mit dem Wachstum der Bergwerksindustrie eine Anzahl wohlhabender jüdischer Gemeinden sich ausgebildet hatte, richtete sich die Judenverfolgung sowohl gegen das Leben als gegen den Besitz und erstreckte sich fast über das ganze Gouvernement. Von sieben Kreisstädten wurden fünf schwer heimgesucht und dürften zum Teil jahrelang an ihren Wunden laborieren: Alexandrowsk sah nach den Kolossalbränden viele Monate wie eine Wüste aus, in der die Panik überhaupt nicht weichen wollte, Bachmut, das grandiose jüdische Kaufhäuser besessen hatte, trug den verhältnismäßig enormen Schaden von vier Millionen Rubeln davon und Mariupol zählte neben Verlusten von 1 ¾ Mill. Rubeln 23 Ermordete und viele Verwundete. Auch die beiden anderen betroffenen Kreisstädte, Nowomoskowsk und Werchnednjeprowsk, waren gründlichst ausgeplündert. Alle diese Orte übertraf jedoch die Gouvernementsstadt selber, die drei Tage lang, vom 21. bis 23. Oktober, ihren blutigen Pogrom durchmachte. An erschütternden Erlebnissen vermochten die Jekaterinoslawer Juden fast so viel wie die Odessaer zu erzählen. Insbesondere die Bombardierungen von Häusern, in denen Juden wohnten, waren hier an der Tagesordnung und hatten viele Menschenopfer zur Folge. Es gab Gebäude, die wie nach einer erbarmungslosen Belagerung aussahen; zu den unheimlichen Beschießungen kam noch eine mit Bewusstsein ausgeführte entsetzliche

Brandstiftung hinzu, die gleichfalls ihr Ziel der Menschenausrottung wenigstens zum Teil erreichte. Im Laufe der drei Pogromtage wurden in Jekaterinoslaw 67 Juden durch Flintenschüsse oder vermittels sonstiger Mordwerkzeuge getötet, und von den mehreren hundert Verwundeten erlagen bis zum Ende des Oktobers weitere sieben ihren Verletzungen, während noch manches andere Opfer erst später hinzukam[7]. Behandelten doch allein die Krankenhäuser 187 Verletzte, darunter viele Schwergetroffene und Verkrüppelte; nicht zu registrieren aber waren neben diesen alle jene, die in ihren eigenen Wohnungen die blutigen Folgen der Pogromtage zu heilen versuchten. Die Niedergeschlagenheit der offiziellen Juden von Jekaterinoslaw war um so stärker, als sie sich überzeugen mussten, dass der Gouverneur Neidhardt, auf dessen Pogromabwehr sie felsenfest gebaut hatten, der eigentliche Förderer der Vorgänge war. Dagegen empfanden die jüdischen Massen eine starke Genugtuung über den während der schrecklichsten Metzeleien von der Selbstwehr an den Tag gelegten Mut, der ihnen wenigstens eine moralische Stütze gewesen war.

Der Pogrom von Jekaterinoslaw kam etwas verspätet. Denn er begann erst am vierten Tage nach Bekanntwerdung des Manifests, aber die Beamtenschaft in der Provinz war offenbar rechtzeitig über die Intentionen ihres Gebieters informiert. Vielleicht hatte der Umstand dazu beigetragen, dass in dem Fabrikort Kamenskoje bereits vor dem Manifest, nämlich am 16. Oktober, ein Pogrom ausgebrochen war und sowohl drei Tote als schwere Plünderungen aufgewiesen hätte. Im allgemeinen zeigten die Vorgänge im Gouvernement Jekaterinoslaw große Ähnlichkeit mit dem Oktoberbilde des Gouvernements Cherson: einen solchen Einfluss übten die Gebrüder Neidhardt, der Odessaer Stadthauptmann und der Jekaterinoslawer Gouverneur (eine etwas mildere Tonart), auf die beiden blühenden Provinzen aus.

[7] Nach einer Angabe im Sammelbuch *Serp*, Teil I, S. 211 (Aufsatz von Dulmaun) sollen infolge des Jekaterinoslawer Pogroms im Endresultat gar 120 Juden das Leben eingebüßt haben. Welche Formen übrigens die Metzeleien in Jekaterinoslaw angenommen haben, beweist die Tatsache, dass gemäß demselben Berichterstatter in einem einzigen Gebäude (Haus Schneider) 18 Judenleichen gefunden worden sind.

Neben den erwähnten Pogromstätten des Gouvernements Jekaterinoslaw erfuhren noch viele andere Ortschaften grausige Vorkommnisse; so das Nest Igren, das der Gouvernementsstadt gegenüberliegt, eine Ausschlachtung von sieben Personen, so der Fabrikort Jusowka einen von Tausenden Grubenarbeitern ausgeführten Pogrom, dem eine Niedermetzelung freiheitstrunkener jüdischer Jünglinge in ihrer Eigenschaft von Manifestüberbringern durch Arbeiter vorangegangen war; die Plünderungen, die Jusowka erlebte, schädigten die lokale Judenheit um eine Million Rubel, und das Ergebnis der zwei Tage währenden scheußlichen Barbareien waren insgesamt zwölf Tote und etwa hundert Verwundete. Im Vergleich damit erscheint die Ausplünderung von Lugansk, wo Verluste von 300.000 Rubeln zu verzeichnen waren, als ein schwacher Abklang der Vorkommnisse von Jusowka und Bachmut, mit denen es in den engsten Beziehungen steht. Überhaupt waren über das ganze Gouvernement – vom Westen bis zum Osten und vom Süden bis zum Norden – in vielen kleinen und kleinsten Nestern Nachahmungen der großen Vorbilder. Insgesamt aber wurden 131 Erschlagene, 40 zu Witwen gewordene Frauen, 22 Voll- und 167 Halbwaisen und – außer den in Jekaterinoslaw in Privatbehandlung gewesenen und nicht mitgerechneten – zirka 400 Verwundete registriert. Dazu kamen Verluste von über 13 Millionen Rubeln und eine Kette wirtschaftlicher Niedergangserscheinungen, von allem sonstigen Jammer schon zu schweigen.

Jekaterinoslaw ist im Südosten die Grenzprovinz des Ansiedlungsrayons, so dass damit für die Pogromepidemie natürliche Schranken erstehen. Bei der spärlichen jüdischen Bevölkerung, die weiter im Osten zerstreut wohnt, sind Pogrome von ähnlichen Dimensionen wie im großen Ghetto unmöglich. Dicht jedoch beim Gouvernement Jekaterinoslaw liegt am Asowschen Meer ein Stück Land, das früher zu ihm gehört hatte, das aber unter Alexander III. in der findigen Zeit rücksichtsloser Judenbeschränkungen zu diesem Zweck dem jüdischen Niederlassungsterritorium entrissen und zu dem Donschen Gebiet, das den Juden fast gänzlich verschlossen ist, geschlagen wurde. Innerhalb dieses Landstrichs spielte sich auch einer der größten Krawalle ab: die Stadt Rostow, in der noch von früher her eine stattliche und verhältnismäßig wohlhabende jüdische Bevölkerung ansässig ist, erlebte einen Pogrom in verschiede-

nen Formen. Unter Begünstigung des heuchlerischen Stadthauptmanns, des Grafen Kotzebue Pillar von Pilchau, wurden nach einem folgenschweren Gemetzel die jüdischen Läden und Wohnungen ausgeraubt und gebrandschatzt, so dass die Juden im Endergebnis durch die Plünderungen und Kolossalbrände Besitztümer im Werte von 6 Mill. Rubeln einbüßten.

3. I

Das nördlich ans Jekaterinoslawer Gebiet angrenzende, im Herzen Kleinrusslands gelegene, politisch stark fortgeschrittene Gouvernement Poltawa geriet weniger unter das Feuer der Pogrome. Vielleicht war auch die von vielen politischen Verbänden bewohnte Gouvernementsstadt selber, von der das Pogromunheil fernblieb, tonangebend. In einzelnen Kreisstädten (wie Lochwitza, Lubny) und in kleineren Ortschaften wehrten sich jedenfalls die politisch reiferen Kreise gegen die Pogrominfektion und ließen die Exzesse überhaupt nicht zu oder hintertrieben sie gleich bei ihrem Ausbruch, was ihnen später als schlimmster Hochverrat angerechnet wurde; so verfiel das in Lubny unter dem Bürgermeister zur Pogromabwehr in den Oktobertagen gegründete und erfolgreich wirksame Schutzkomitee nach drei Jahren der gerichtlichen Verfolgung und muss die Tat durch äußerst grausame Strafen (Katorga, Gefängnis usw.) büßen.

Indes diesem Beispiele folgte bei weitem nicht das ganze Gouvernement. Auch hier gab es genug Stätten des Entsetzens, so dass man in der Provinz insgesamt 18 Tote, 8 Witwen, 7 Voll- und 30 Halbwaisen sowie über hundert Verwundete und Verluste im Betrage von 5,2 Mill. Rbl. zählte. Besonders schwerer Natur waren die Pogrome von Krementschug, wo die dominierende, über dreißigtausend Köpfe umfassende jüdische Bevölkerung infolge des heuchlerischen Verhaltens des Polizeimeisters Iwanow – nicht ohne erfolgreiche Gegenwehr – dem Pogromtreiben anheimfiel, und von Romny, wo der Ruin einer reichen jüdischen Gemeinde durch Raub und durch Einäscherung ganzer Stadtteile zugleich mit mehrfachen schauerlichen Mordszenen und einer erschütternden Panik verbunden waren, wo die verwilderten Menschen unter anderen Greueln eine an die mittelalterlichen Autodafes erinnernde, aber diese in

ihrer Improvisation übertreffende Untat begingen, indem sie einen aus einem brennenden Haus sich rettenden angesehenen und ortsbekannten friedlichen Mann mit aller Gewalt in die Gluten zurückschleuderten und verbrennen ließen, wo viertausend Juden in ihrem mehrmals aufs ärgste bedrohten Asyl, im lokalen Mädchengymnasium, im Anblick der brennenden Stadt und unter dem Hallo der rasenden Menge Tage unermesslicher Martern und qualvoller Selbstzerfleischung erlebten. An die Romnyer Devastationen des Judenguts mahnt das Schicksal des ebenfalls im Gouvernement Poltawa gelegenen Drabowo, wo die einheimischen Bauern mit ihren jüdischen Mitbewohnern kurzen Prozess machten, indem sie einfach alle jüdischen Häuser einäscherten. Wie an vielen anderen Stellen waren auch hier die Krawalle ohne den geringsten Anlass hervorgerufen worden; keine politische Kundgebung hatte den Pogromfreunden den ersehnten Vorwand gewährt, und der ganze Vorgang trug fast den Charakter eines unabwendbaren Verhängnisses. Ein durch den Wechsel der Ereignisse weit abweichendes und äußerlich entgegengesetztes Bild bot der Verlauf der Oktobertage in Solotonascha, wo Revolution im kleinen und eine regelrechte Kontrerevolution tatsächlich in kürzestem Zeitraum aufeinander folgten. Zuerst schien der in lebhaften und handgreiflichen Freiheitskundgebungen stark zum Ausdruck gelangte Volkswille allmächtig zu sein und vermochte die lokale Polizeigewalt zu bändigen, er erwies sich jedoch als leicht besiegbar, sowie die minimale Militärgewalt des Ortes in Aktion trat. Obgleich aber hier die Bauernschaft eine aktive Rolle gespielt hatte, richtete sich die Kontrerevolution gegen die Juden und geriet in die Unlogik des Pogroms, der der kleinen jüdischen Gemeinde den Schaden von einer halben Million Rubeln verursachte. In den meisten anderen Pogromorten des Gouvernements Poltawa, wo deren insgesamt 54 registriert wurden, waren die Verluste nicht erheblich, mehrere Kreisstädte, wie Perejaslaw, Chorol, Kobeljaky, Priluky, hatten kaum nennenswerten Pogromschaden, und nur noch Gadjatsch wurde um etwa 225.000 Rubel geschädigt.

Im Gegensatz zum Gouvernement Poltawa hatte das benachbarte, zum größeren Teil ebenfalls kleinrussische, geistig und politisch bei weitem rückständigere Tschernigow nur sehr wenige Erholungs- und Lichtpunkte. Zwar haben in dieser Provinz die Pogrom-

tage, vom blutgetränkten Semjonowka abgesehen, nicht allzu viele Menschenopfer gefordert – das Gesamtergebnis wies 23 Tote und 125 Verwundete, 4 Witwen und 31 Waisen auf –, aber die Dimensionen der Verwüstungen, was insbesondere die Zahl der Pogromorte betrifft, und die Nebenerscheinungen bei den Ausschreitungen, überragten alle anderen Gouvernements. Auch die Summe der Verluste, die sich auf zirka 7,4 Mill. Rubel belief, bedeutete für die jüdische Bevölkerung des industriearmen Gouvernements den im Vergleich zu den anderen Territorien relativ schwersten Schlag. Die entsetzliche Panik pflanzte sich hier auch noch später mit um so stärkerer Wucht fort, als es im Tschernigowschen Kreise (wie Surasch und Starodub) gab, in denen fast kein von Juden bewohnter Ort – weder Stadt noch Dorf – verschont blieb[8]. An registrierten 329 Stätten dieses Gouvernements erlebten fast gleichzeitig die Juden die Finessen der Pogrome, und jeder fünfte Jude zählte hier wie im Gouvernement Jekaterinoslaw zu den materiell Betroffenen.

Allerdings hatten in der Provinz Tschemigow die Spitzen der Bureaukratie schon lange mit aller Gründlichkeit vorgearbeitet. Einerseits durch die Bauernunruhen geärgert, andererseits der Rückständigkeit großer Bevölkerungsschichten wohl bewusst, vermochten sie es gewaltige Massen in den Kampf hineinzustoßen und allen Hass gegen die Juden zu Wutkundgebungen zu bringen. Nachdem der Gouvernementschef Chwostow Monate hindurch vermittels

[8] Der vom Moskauer Hilfskomitee nach dem Kreis Surasch behufs Feststellung des dort erlittenen Schadens entsandte Vertreter schrieb in seinem Bericht über 73 daselbst von ihm registrierte Pogromorte (das Zentralhilfskomitee gibt deren Gesamtzahl mit 107 an) u. a. also: „Im Kreis Surasch, dem größten des Gouvernements, sind die Krawalle ganz besonders grausam gewesen. Die meisten haben nicht einmal die Möglichkeit, in ihr eigenes Haus zurückzukehren. Alle Geplünderten sind jeglicher Mittel beraubt worden, und die noch in den Dörfern Verbliebenen sind ganz obdachlos, schlafen in Scheunen und Ställen und hungern buchstäblich. Ihre einzige Nahrung sind Kartoffeln. Unter den Betroffenen befindet sich die jüdische landwirtschaftliche Kolonie Krasnopolie mit 26 Familien, die ihres gesamten landwirtschaftlichen Inventars verlustig gegangen ist. Sodann zählen zu den Geschädigten auch einige Großgrundbesitzer, denen ihre Fabriken zerstört worden sind. Alles ist völlig demoliert, und die Leute sind momentan Bettler. Ein Teil der Ausgeplünderten trägt sich noch mit der Absicht, wieder im Dorfe zu wohnen, ein anderer Teil aber will nicht mehr zurück und zieht es vor, nach der Nachbarstadt überzusiedeln und dort das Glück aufs neue zu versuchen."

einer in seinen offiziellen „Gouvernementsnachrichten“ planmäßig durchgeführten skrupellosen Attacke sowohl die Beamtenschaft als andere rezeptive Volksschichten aufgehetzt und mit Pogromgift verseucht hatte, fand er in den meisten Untergebenen, Isprawniks, Pristawen und niederen Chargen, im Augenblick des Losschlagens glänzende Exekutivkräfte, die seine telegraphisch oder in anderer Art kundgegebene Parole von der „Nichtbehinderung irgendwelcher patriotischen Gefühlsäußerungen“ sinngemäß kommentierten und mit Feuereifer verwirklichten. Den behördlichen Führern, die an Orten wie Nowosybkow, Surasch, Starodub u. a. offen den Pogrom kommandierten, und den aus der Bureaukratie hervorgegangenen oder mit ihr aufs engste liierten Geistern (wie in Njeschin) schlossen sich meist viele Tausende an, die einen mittelalterlichen Zug in das Zerstörungsgetriebe hineinbrachten, ohne zugleich der aus den Plünderungen zu ziehenden Vorteile zu vergessen. Hier und da stießen sie auf kleine Selbstwehren (wie in Nowosybkow, Starodub u. a.), sie genossen aber den Schutz der Polizei- und Militärfaktoren, und der Ansturm konnte mit ungebrochener Energie vor sich gehen. Das Pogromtreiben hatte unter sotanen Umständen in ganzen Teilen der Provinz einen wahrhaften Epidemiecharakter; denn es wälzte sich dort von Ort zu Ort, alle teuflischen Instinkte hervorrufend und die Massen buchstäblich ansteckend.

Alle Formen der Exzesse kamen im Tschernigowschen zur Geltung: Es gab eine Mordstätte wie Semjonowka, wo mehrere tausend in den sinnlosesten Pogromtaumel geratene Menschen das ortsangesessene Häuflein Juden überfielen, aus allen Schlupfwinkeln hervorzerrten und rücksichtslos mordeten; elf Juden, darunter drei Greise in den Räumen der Synagoge, erlitten den entsetzlichsten Märtyrertod, während eine Reihe von Verwundeten und Misshandelten ihre Errettung kaum fassen konnten. Denn Semjonowka wurde nach den erlebten Szenen für die dortigen Juden zum Symbol des Mordes, und so wenig glaubten sie an den Sieg menschlicher Gefühle bei ihren Nachbarn, dass sie n a c h dem Pogrom zum allergrößten Teil ihren Wohnort verließen, damals von der Absicht erfüllt, niemals wieder nach dem grausigen Semjonowka zurückzukehren. Was allerdings sind Judenabsichten !

Dass Semjonowka auch aufs äußerste ausgeraubt wurde, ist selbstverständlich. Allein dies Schicksal teilten sehr viele Orte im

Gouvernement Tschernigow. Klintzy, Krolewetz, Starodub, Surasch wurden zu Trümmerhaufen, und die nur wenige tausend Juden umfassende Kreisstadt Nowosybkow hatte gar einen Schaden von 1 2/5 Mill. Rubeln. Auch noch unbedeutendere Nester, wie Beresna, Koseletz, Nossowka, Repky, Sednew, Slynka, Werkiewka u. a., verfielen entweder ganz oder zum allergrößten Teil der Raubsucht der Pogromgesellen.

Relativ nicht so schroff wurde die größte Stadt des Gouvernements, das auf seine Finsternis pochende Njeschin, in materieller Hinsicht mitgenommen. Allein unvergesslich werden den Njeschiner Juden jene Demütigungen sein, die sie im Laufe von fünf höllischen Tagen auszustehen hatten. Die Szene, wie eine fünfzehntausendköpfige enragierte Masse auf Anstiften sogenannter Judenfreunde die offiziellen Vertreter der Njeschiner jüdischen Gemeinde samt dem Rabbinat auf öffentlichem Platze mit feierlichstem Zeremoniell ihre Treue gegen den Zaren beschwören lässt und sie zugleich höhnt und mit den finstersten Drohungen, ja Handgreiflichkeiten bedrängt, ist nur ein Kulminationspunkt in den verschiedenen Stadien der Njeschiner Judenleiden jener Tage. Die in den schimpflichsten Formen aus- und vorgeführte „Aussöhnung" der Juden Njeschins mit den hasserfüllten nichtjüdischen Tausenden sollte ihre ganze Unwahrhaftigkeit an den fast gleichzeitigen Pogromtaten der ausgesöhnten Masse in beschämender Weise offenbaren.

Was Njeschin den Juden nahm, ihre Würde, sollte ihnen in einem gewissen Grade die Gouvernementsstadt Tschernigow selber vergelten. Es ist eine merkwürdige Tatsache, dass die Selbstwehr gerade in dieser Stadt erhebliche Erfolge erzielt und den Pogromherd wesentlich eingedämmt hat. Mag sein, dass der Gouverneur, der bereits über eine Reihe in seinem Gebiete gelungener Pogrome informiert war, nicht mehr so großes Gewicht auf den in Tschernigow verspätet ausbrechenden Exzess legte, aber es steht doch andererseits fest, dass die Ausschreitungen gegen die Juden ohne das Eingreifen der Selbstwehr auch hier ganz andere Dimensionen angenommen und um nichts den Provinztaten nachgestanden hätten. Groß war darum in Tschernigow die Genugtuung der Juden, die nur durch die endlosen Hiobsbotschaften aus der gesamten Provinz getrübt war.

Ganz anders als im Gouvernement Tschernigow gestaltete sich der Pogrom in der benachbarten, von Juden am stärksten bewohnten Provinz Kiew. Die Exzesse breiteten sich nicht über das ganze Gouvernement aus, sondern konzentrierten sich in der Hauptsache in der Stadt Kiew und um sie herum. Nicht nur die von Juden prozentual am stärksten bewohnte Stadt Berdytschew, ein ehemaliger Stolz der Juden und ein Horror oder Verachtungsname für die russischen Antisemiten, sondern noch eine Reihe anderer Städte blieben jenseits der Pogromepidemie. Allerdings erwies sich auch ein Dominieren der jüdischen Bevölkerung an und für sich nicht als ausreichender Schutz gegen Massenüberfälle; solange es der Bureaukratie genehm und erwünscht war, konnten die Juden in den Städten Uman und Bjelaja-Zerkow trotz ihrer überwältigenden Majorität dem staatlich konzessionierten Pogrom nicht entgehen, und nur das Hinzutreten anderer Momente ließ dort die Exzesse nicht jene Ausdehnung annehmen, die ihnen sonst beschieden gewesen wäre. Die Bjelaja-Zerkower Judenheit kam mit dem Schrecken, einigen Verlusten und einer erniedrigenden „patriotischen Manifestation", die sie gemeinsam mit den Pogromanstiftern durchzumachen hatte, davon, während in Uman trotz und vielleicht sogar infolge des Heilmittels der „patriotischen" Judenmanifestation jüdischerseits drei Tote und mehrere Verwundete zu verzeichnen waren. Immerhin hielt sich hier, abgesehen von dem Zwischenfall einer Metzelei, der Pogrom in milden Grenzen und ging über die Anfangsstadien nicht hinaus. Noch milder wären die Exzesse in der Kreisstadt Tschigirin und in einer Reihe von Ortschaften um Kiew herum, unter denen jedoch der Flecken Hostoml und mehrere Dörfer materiell schwer zu leiden hatten. Im allgemeinen äußerte sich das Echo der Ereignisse von Kiew mehr in der Menge der in seiner Umgegend betroffenen Ortschaften.

Das eigentlichste und wesentlichste Pogromgebiet dieses Gouvernements bildete eben die Stadt Kiew selber, wo die Exzesse fast künstlerisch oder richtiger kunstgerecht durchgeführt wurden. Trotz des Wirrwarrs, der damals infolge des plötzlichen Abschiedes des Generalgouverneurs und der noch nicht erfolgten Besetzung des vakanten Gouverneurspostens im Personal der Kiewer Polizei- und Verwaltungsbehörden herrschte, taten sie fast einmütig alle Schritte, um den Pogrom hervorzurufen und durchzuführen. Das

verbrecherische Wesen der offiziellen Machthaber, insbesondere des Polizeimeisters Zichotzky und des Generals Bessonow, der einen Teil der Stadt zu beschützen hatte, aber auch des provisorischen Generalgouverneurs Karass und seiner Helfershelfer, sodann der ganzen Sippschaft der Pristawe, Revieraufseher usw. kam hier bei zahllosen Gelegenheiten zum Vorschein. Bessonows Hetzreden in Gegenwart der Pogromgesellen oder auch an sie selber, Zichotzkys offene Verbrüderung mit den plündernden und mordenden Exzedenten, die militärischen Bombardierungen von Häusern, – alles wie in der Musterstadt Odessa, zuweilen noch offener und ungehemmter. Das Pogrombündnis zwischen Polizei, Militär, einem großen Teil der Geistlichkeit und der kolossalen Armee des ‚Schwarzen Hunderts' suchte zugleich aus der Stimmung, die Kiew als heilige Stadt bei den Gläubigen auslöst, Kapital zu schlagen. Zur Rettung des Zarentums sollte die Rettung der orthodoxen Kirche hinzukommen, weswegen jede patriotische Manifestation hier mehr als irgendwo zugleich ein kirchliches Gewand tragen musste. Hier gab es auf Schritt und Tritt Blasphemien nicht nur der Kirche, sondern selbst des Fanatismus.

Der Pogrom, der in Kiew, wie in den meisten Großstädten, unmittelbar und mit von den Arrangeuren beabsichtigter „Spontaneität" an die jubelnde Feier des Oktobermanifests sich anschloss und in einer dreitägigen Schlacht die Verfassungseindrücke gründlichst zu verwischen vermochte, hatte am ersten Tage noch teilweise einen kontrerevolutionären Charakter, artete aber allmählich in einen ausschließlichen Judenpogrom aus, der in jeder Hinsicht für die Kiewer Judenheit verhängnisvoll war, vor allem aber auf ihren wirtschaftlichen Ruin und persönliche Bereicherung der Exzedenten abgesehen zu sein schien. Denn neben 27 Toten und zirka 300 Verwundeten zählten die Kiewer Juden unter allen Pogromorten die größten materiellen Verluste, laut den Angaben der Zivilkläger im Pogromprozesse 10 ½ Millionen Rubel.[9] Fast alle Berufsklassen wurden aufs schwerste getroffen, und symptomatisch war die Erscheinung, dass die Pogrombanden mit besonderem Eifer die reichsten Judenwoh-

[9] Über diesen Punkt wie überhaupt über die gesamten Pogromvorgänge s. die Monographie [*Einzeldarstellung des Sammelwerkes, Bd. II., zu Kiew*]. Die Ausführlichkeit, mit der sie geschrieben ist, überhebt und an dieser Stelle der Aufgabe einer langen Analyse der nuancenreichen Kiewer Vorkommnisse.

nungen aussuchten. Mochten nun die jüdischen Krösusse der Stadt die Zertrümmerung ihrer Möbel und Hausgerätschaften leicht verwinden, so war doch die Situation jenes Teiles des jüdischen Mittelstandes, der in dem großen Lokalhandel beschäftigt ist, mit traurigen Folgen verbunden, während die ärmeren Klassen an den Bettelstab gebracht wurden. Fast alle Stadtteile wiesen noch viele Monate hindurch unheimliche Ruinen auf, die neben Spuren von Brandstiftungen vor allem auf Zerstörung und Raub, Raub in jeglicher Form, hindeuteten. Also hatten hier die Pogromisten, über deren Aktionen angeblich die Idee der Revolutionsunterdrückung geschwebt habe, gewirtschaftet, und aus der sekundären Variation jener Idee, der Zugrunderichtung der revolutionären Judenheit, war einfacher Diebstahl geworden.

Dies Charakteristikum war in Kiew auf die Spitze getrieben, es passte aber mehr oder minder auch für fast alle anderen Pogromorte. So auch für das Gouvernement Podolien, das letzte der acht Gouvernements, die in den Oktobertagen den Hauptherd der Pogrome bildeten. Hier gab es an registrierten 41 Orten Exzesse, die 31 Tote, 85 Verwundete, 25 Witwen und 83 Waisen und materielle Verluste im Betrage von zirka. 3,4 Mill. Rubeln zur Folge hatten. Schwere Pogrome fanden in Balta (mit seinem Schaden von 1 Mill. Rubeln), Bogopol und Schmerinka statt, während Winniza im wesentlichen eine blutige Metzelei unter der jüdischen Selbstwehr sah. Mit besonderem Vandalismus hausten die Pogromarrangeure nebst ihren gefügigen Massen in Bogopol, das in das Pogromunwesen manchen originellen Zug hineinbrachte. Noch im Frühling 1906 kündeten die starren Trümmer von mehreren hundert niedergebrannten jüdischen Gebäuden von der Niederträchtigkeit des pogromistischen Bahnhofspersonals, das Hunderte organisiert und durch ein ganzes Gewebe von lügenhaften Gerüchten Tausende irregeführt und zu Räubern und Brandstiftern gemacht hatte. Die Juden von Bogopol erlebten eine unendliche Fülle von Schreckenserscheinungen, von den 12 Ermordungen und vielen Verwundungen und Misshandlungen schon abgesehen: der dramatische Verlauf der „Einnahme“ des Fleckens, der mit den im Chersoner Gebiet gelegenen Ortschaften Golta und Olviopol eine Einheit und ihr Zentrum bildet, bot zahllose Episoden, bei denen die Juden in die Seelen ihrer Nachbarn besonders scharf blicken konnten. Ihre bitteren Erfahrun-

gen haben sie allerdings, außer den genannten Blutopfern, noch mit einem materiellen Schaden von 1,7 Mill. Rubeln bezahlen müssen.

Bogopol-Golta ist an der großen Bahnstrecke Odessa-Jelissawetgrad gelegen, wo der Pogromgeist wie eine gespenstische Erscheinung auf Reisen war und weithin nach den beiden Gouvernements Cherson und Podolien sein Gift ausspie. Hier wurde der pogromstiftende „fliegende Matrose “, der in mehrfachen Nummern wiederkehrte und in Golta leibhaftig auftrat, zu einer Legende, und die Phantasie der Bogopoler Juden und Nichtjuden gewann nicht nur durch die eigenen Erlebnisse in Gefahr und auf der Flucht reichliche Nahrung; in Bogopol gerade wurde von einem Eingeweihten auch jene Karte gezeigt, die siebzig dem Pogrom geweihte Orte enthielt, und wer einen weiteren Blick und eine Echoaufnahmefähigkeit besaß, konnte seine Leiden noch vor den zahllosen Hiobsbotschaften versiebzigfachen.[10]

Diese Karte, mit der ein Intellektueller mitten im phantastisch brennenden Bogopol unter den melodramatischen Demolierungsleistungen prahlte, erwies sich allerdings gegenüber der fast zehnfach größeren Wirklichkeit als eine Miniaturkarte. Schon das nur partiell betroffene Gouvernement Podolien wusste von 37 Pogromen zu melden.

Indes mit Podolien schließt die eigentliche Brandstätte ab. Nur noch vereinzelte, zuweilen gefährliche Explosionen der Pogromflamme erschüttern die Judenheit in manchen Orten des Ansiedlungsrayons und darüber hinaus. Auch das benachbarte Wolhynien, in den letzten Jahren ein klassischer Boden des hetzerischen Kampfantisemitismus, blieb in den Oktobertagen reserviert, so dass hier nur ein Ort, Miropol, beträchtliche Ausschreitungen erlebte. Oder zehrten hier die Judenhasser noch an den Erinnerungen des Frühlings 1905, der in der Gouvernementsstadt Schitomir ein grausames Blutbad und heroische Selbstwehrtaten sowie im Gefolge die Tragödie von Trojano wo gebracht hatte?[11]

---

[10] Die schwarze Tafel der siebzig Städte; in denen Judenpogrome zu veranstalten seien, kehrt merkwürdigerweise in dem weitentlegenen Surasch, Gouv. Tschernigow, wieder und wird dort gleichfalls von Fremden gezeigt.

[11] Über Schitomir und Trojanowo sind die Einzelheiten in den speziellen Monographien des zweiten Teiles ausführlich wiedergegeben.

4. |

Unsere Wanderung durch Schande, Blut und Schutt schließt für die neurussischen, kleinrussischen und südwestlichen Gouvernements damit ab, aber noch immer sind wir mit der Rekonstruierung des Gesamtbildes der Oktoberpogrome nicht zu Ende. Von den noch verbleibenden sechs Provinzen des Ansiedlungsgebietes sah Minsk außer einer vom Gouverneur Kurlow arrangierten und vom Obersten v. Wildemann-Kloppmann verständnissinnig ausgeführten Niederschießung unschuldigen Versammlungspublikums, wobei die Juden etwa drei Viertel der Betroffenen (der insgesamt 57 Toten und über hundert Verwundeten) ausmachten, einen regelrechten Pogrom in Rjetschiza, wo sechs Selbstwehrjünglinge den richtigen Märtyrertod erlitten. Rjetschiza bildet jedoch gleichsam eine Nuance von Orscha, einer Stadt des benachbarten Gouvernements Mohilew. Hat die Rjetschizaer Militärverwaltung rechtzeitig unter die Nichtjuden Flinten verteilt, um den nahenden Ereignissen gerecht werden zu können, so ist dieses System in Orscha nur unter anderen Leistungen der Bureaukratie zur Anwendung gekommen, in Orscha haben mit Unterstützung des zur Friedensstiftung aus Mohilew entsandten Polizeimeisters Misgailo und zum Teil fast vor den Augen des der Ordnung halber angelangten Vizegouverneurs die Polizeibehörden in ihrer Gesamtheit vier Tage lang ganze Judengruppen gemordet oder durch die von ihnen zusammengetrommelten Bauern hinmetzeln lassen. Auch hier waren es 21 Selbstwehrjünglinge unter den dreißig Ermordeten. Die grausigen Szenen von Orscha warfen denn auch über ganz Weißrussland ihren unheimlichen Schatten, in dem die vereinzelten Exzesse, die im benachbarten Witebsk stattgefunden hatten, völlig verschwanden.

Abgesehen vom Weichselgebiet blieben also im russisch-jüdischen Ghetto im Oktober 1905 nur drei Gouvernements – Grodno, Wilna, Kowno – von regelrechten Pogromen befreit. Außerhalb des Ansiedlungsrayons konnte die Pogromwelle naturgemäß nur vereinzelte Ortschaften treffen. Immerhin wurden kleinere oder größere Exzesse registriert: in den ans Ghetto grenzenden Gouvernements Livland, Pskow, Smolensk, Orjol, Kursk, Charkow, im Donschen Gebiet und in den Nichtgrenzgouvernements Twer, Tula, Woronesch, Jaroslawl, Wladimir, Rjasan, Saratow, Kasan, Tomsk. Ähnliche Verheerungen wie in Rostow, das wir bereits im An-

schluss an das Gouvernement Jekaterinoslaw streiften, hat sonst kein Ort außerhalb des Ansiedlungsgebietes erlebt, aber auch hier gab es genug der Schrecken. Dass im verwehrten Territorium besonders zahlreiche Gouvernementsstädte dem Pogrom-Moloch anheimgefallen sind, erklärt sich durch die einfache Tatsache, dass eigentlich größere jüdische Gemeinden sich vornehmlich in diesen Zentren herausgebildet haben. Während Riga kaum oberflächlich, Kasan und Orjol sehr leicht, Jaroslawl schwerer berührt wurden, erfuhren Kursk, Rjasan, Saratow, Tomsk und Woronesch große Heimsuchungen. Nur der im allgemeinen günstigen Situation, in der die betreffenden Juden sich befanden, hat man es zuzuschreiben, dass sie die Folgen der Pogrome leichter verschmerzten. Denn das Quantum vernichteter Besitztümer war an einzelnen Orten verhältnismäßig sehr erheblich und betrug in Tomsk, Saratow und Woronesch je eine halbe Million Rubel.

In den innerrussischen Gouvernements begannen fast überall die Krawalle gewöhnlich als unverfälschte kontrerevolutionäre Akte, die in argen Misshandlungen der Demonstranten oder überhaupt der gebildeten Jugend bezw. in organisierten Überfällen auf Freiheitskundgebungen gipfelten. Sobald sich aber die Exzesse in den weiteren Stadien gegen das Eigentum von Mitbürgern wandten, nahmen sie den zumeist ausschließlich antijüdischen Charakter an. Sieht man von den wesensverschiedenen Agrarunruhen ab, die in der Hauptsache zur ökonomischen Kategorie gehören und nicht gerade für die Oktobertage charakteristisch sind, so haben in dieser Zeit an den Exzessorten auch in den von Juden spärlich bewohnten Provinzen nur wenige Nichtjuden durch Massenplünderungen materiellen Schaden erlitten. Kein Wunder, dass die Juden darum allüberall im russischen Reich, innerhalb wie außerhalb des Ghettos, von den gleichen Empfindungen der Panik erfasst waren. Die Einbildungskraft erweiterte ihnen die erduldete Wirklichkeit ins Unermessliche.

5. I

Fassen wir die blutigen Ergebnisse der Oktoberpogrome, soweit sie überhaupt registriert worden sind, zusammen, so ergibt sich folgende Tabelle:

Es gab bei den Pogromen im Oktober 1905
[hier nur ein Auszug der Tabelle[12]]:

Gouvernement:	Ermordete:	Verwundete:
Bessarabien	110	(350)
Cherson	371	(300 , außer Odessa)
Taurien	53	(50)
Jekaterinoslaw	131	(380 , Jekaterinoslaw nur z.T. mitgerechnet)
Poltawa	18	(105)
Tschernigow	23	(125)
Kiew	31	(300)
Podolien	31	(85)
Minsk	7 (+ 42)	(15 , Minsk nicht mitgerechnet)
Mohilew	31	(15)
Witebsk	2 (+ 10)	(5)
Dongeb. (Rostow)	2 (+ 14?)	(40)
Insgesamt (in den Oktobertagen)	**810** (+ 66)	(**1770** , nur die registrierten)

Rechnet man die Zahlen der wichtigsten Pogrome, die in diesem Jahre nachgefolgt sind, hinzu, so ergibt sich als Ergänzung folgende Tabelle:

Homel	5	(16)
Talsen	8	(5)
Bialstok	81	(59 , nur Schwerverwundete)
Sjedletz	32	(68)
Insgesamt vom 15.10.1905 bis Herbst 1906	**936** (+ 66)	(**1918** , nur ein Teil der Wirklichkeit)

[12] [Die Zahl der Witwen und Waisen/Halbwaisen entfällt in dieser vereinfachten Form der Tabellen-Darstellung; auch bei der nachfolgenden Aufstellung. pb]

Dass diese nicht lückenlosen*) Zahlen zudem durch Folgeerscheinungen der Pogrome sich wesentlich erhöht haben, bedarf ja kaum der Erklärung. Fügt man noch zu den in den Oktoberexzessen ermordeten (810) Juden auch diejenigen hinzu, die in den Oktobertagen zwar nicht im Zusammenhang mit Pogromen, aber doch vornehmlich mit Rücksicht auf ihre jüdische Nationalität den Soldatenkugeln zum Opfer gefallen sind – für Minsk, Gouvernement Witebsk, Rostow, aber nur für diese, stehen sie in unserer Tabelle in Klammern –, so dürfte die Gesamtzahl der jüdischen Todesopfer für diesen Moment im Ansiedlungsgebiet nebst Rostow beinahe tausend betragen, denen sich noch in demselben Jahre 126 Erschlagene aus Homel, Talsen, Bialystok, Sjedletz anreihen.

*) An manchen Orten ließen sich die genauen Ziffern der Ermordeten nicht absolut eruieren. Odessa weist z. B. 302 Tote auf, aber diese Zahl betrifft nur die *beerdigten* Opfer. Wer weiß, ob nicht mancher erschlagene Jude am Grunde des Schwarzen Meeres liegt? Wenn es in Alexandrowsk oder Orscha geschehen konnte, dass Menschen von rohen Gesellen in den Strom geworfen wurden, warum sollte nicht das nämliche in Odessa mit seinem verlockenden Meer geschehen sein? Was Jekaterinoslaw anbetrifft, so berichtet der schon oben erwähnte Dalmann (Serp, I, S. 229 f.) folgendes: Am 21. Oktober kam nach Jekaterinoslaw um 7 Uhr abends ein Dampfschiff mit einer Menge Juden, die aus verschiedenen Pogromstädten geflüchtet waren, aber am Ufer harrten ihrer bereits Massen von blut- und beutegierigen Hooligans. Vergebens hatten die unglücklichen Passagiere das Schiffspersonal flehentlich gebeten, den Dampfer in Jekaterinoslaw nicht einlaufen zu lassen, sondern umzukehren. Kaum aber war das Schiff im Hafen, als die Metzelei begann. Die Hooligans warfen dann einige Dutzend Verwundete in den Strom, und etwa zehn Leichen schwemmte später die Flut ans Ufer. Die Wahrscheinlichkeit ähnlicher, allerdings mit geringeren Opfern verknüpfter Erlebnisse lässt sich auch für manchen anderen an einem Gewässer gelegenen großen Schlachtort (z. B. für Krementschug, Kiew) nicht ganz zurückweisen. In kleineren Orten mussten solche Vorfälle hier und da bekannt werden, in Großstädten konnten sie sich stets sehr wohl der allgemeinen Kenntnis entziehen.

Wenn wir jedoch in der Lage sind, über die Toten ziemlich genaue Angaben zu machen, so ist dies für die Zahl der Verwundeten ganz unmöglich. Für die großen Städte kamen nur die in den Krankenhäusern registrierten Fälle in Betracht, während die privat behandelten ganz außer acht gelassen werden mussten. Für Odessa, wo die überwiegende Mehrheit der Betroffenen in ihren Heimen Heilung suchte, ist deswegen die Verwundetenzahl gar nicht berücksichtigt worden, während sie hier sich nach Tausenden belaufen hat. In Jekaterinoslaw sind zwar bei weitem nicht solche Schreckensergebnisse eingetreten, aber neben den registrierten beinahe zweihundert verwundeten Juden, die in den örtlichen Krankenhäusern behandelt wurden, waren sicherlich Hunderte andere, die nur Privatärzte konsultiert haben und darum in die Berechnung nicht einbezogen sind. Und was für Jekaterinoslaw gilt, ist in anderen großen Orten wie Kischinew, Nikolajew, Jelissawetgrad usw. nicht minder der Fall. Auf Grund von verschiedenen Angaben und mannigfachen behutsamen Schätzungen glauben wir indes zum Resultate gelangen zu müssen, dass die Zahl der in den Oktoberpogromen verwundeten und arg zugerichteten Juden nicht weniger als 7000 – 8000 betragen hat. An besonders heimgesuchten Orten gab es unter den Verwundeten zahlreiche lebenslängliche Krüppel, deren Odessa allein mehrere Dutzend zählte.

Nicht in Ziffern ist der Schimpf zu fassen, den die Pogromgesellen durch Frauenvergewaltigungen der Menschlichkeit – auch jenem Rest, der in ihnen verkörpert ist, – angetan haben. Wir erfahren hier und da – z. B. in Kischinew, Kalarasch, Ovidiopol, Odessa, Bogopol-Golta-Olviopol, Jekaterinoslaw, Jusowka, Lugansk, Nikopol, Semjonowka, Starodub, Kiew, Winniza, Orscha – von Einzelfällen und hören auch meist noch von anderen Bestialitäten, die sich daran angeschlossen haben, so z. B. dass die vergewaltigten Opfer in Semjonowka, Jekaterinoslaw, Orscha, Starodub ermordet, in Kalarasch in den Teich geworfen wurden, dass die gegen eine Frau in Winniza ausgeübte Greueltat in Gegenwart ihrer eigenen Kinder und zwar im Hause einer Bäuerin geschah, die der Unglücklichen ein Asyl gewährt hatte, um gleich einer Furie die Wüteriche von der Straße aufzulesen und auf die Frau zu jagen. Wir vernehmen noch von manch anderer unbeschreiblichen Wildtat, aber erfreulicherweise bleiben es doch Einzelfälle, die zwar durch die verheimlicht

gebliebenen sich wesentlich vermehren, aber wohl nicht über einige Dutzend hinaus gehen[13]. Wer aber könnte die peinigende P a n i k, die die jüdische Frau im gesamten Pogromterritorium in ihrer Eigenschaft als F r a u erlebt hat, ermessen? Wir hören bald hier, bald dort von wahnsinnig gewordenen Jüdinnen, und nicht vereinzelt dürfte jenes Akkermaner Mädchen gewesen sein, das während der Exzesse zuerst den Verwundeten stundenlang beistand und dann, um nicht in die Hände der Pogromgesellen zu geraten, sich das Leben nahm. Menschenleben, Menschengut, Menschenehre – alles wurde in den Händen der Exzedenten ein Objekt der Zerstörung! Auch die Heiligtümer der Juden blieben an zahlreichen Orten nicht, unangetastet, obschon die Pogromhelden bei solchem Werk ein gewisses Gruseln empfanden. Dank diesen gemischten Gefühlen gelang es darum nicht selten der Fürsprache eines einzelnen, eines Geistlichen oder sonst einer gewissensbedrängten Seele, die drohende oder schon eingeleitete Demolierung einer Synagoge aufzuhalten. Insgesamt wurden jedoch nicht wenige jüdische Gotteshäuser entweiht. Bald waren es ganz geringfügige Exzesse, bald aber auch blasphemische Akte niedrigster Art. In Kischinew, Jelissawetgrad, Krivoi-Rog, Ovidiopol, Genitschesk, Bachmut, Alexandrowsk, Lugansk, Nikopol, Perejaslawl, Balta, Miropol begnügten sich die Exzedenten damit, die Fenster in den Synagogen einzuschlagen oder deren Zäune einzureißen. Dagegen hatten richtige, meist mit Zerreißung von Thorarollen begleitete Demolierungen von Synagogen oder sonstigen Beträumen folgende Orte aufzuweisen: Akkerman (in einem Vorort), Strascheny, Odessa, wo die Exzedenten die Thorarollen der demolierten Slobodka-Romanowkaer Synagoge über den Schmutz der Straße ausbreiteten und darüber hinwegschritten, Jekaterinoslaw, wo in der der Zerstörung anheimgefallenen Synagoge einige Juden den Märtyrertod fanden, Jusowka, Krolewetz (2 Synagogen), Njeschin, in dessen Friedhofsbetraum die

[13] Zu unserer Kenntnis, die zum Teil auf Zeugenaussagen der juristischen Kommission, zum Teil auf Angaben unserer Enquete oder auf ärztliche Mitteilungen sich stützt, sind „nur" etwa dreißig Schändungsfälle gelangt. Allerdings ist, namentlich in den Großstädten, manche Greueltat infolge des Schamgefühls der Betroffenen größeren Kreisen unbekannt geblieben. Es ist darum wohl anzunehmen, dass nicht weniger als 50 – 60 jüdische Frauen das grauenvolle Schicksal erfahren haben.

Thorarollen zerrissen wurden, Nossowka (unter widerlichen Blasphemien), Semjonowka, wo in der Synagoge neben einer scheußlichen Entweihung und der Zerreißung von 39 Thorarollen drei Greise im Alter von 60 – 80 Jahren aufs grausamste niedergemetzelt wurden und noch lange im zerstörten Gotteshaus durch ihre Blutflecken an die Semjonowkaer Greuel mahnten, Slobodka, Surasch, Werkiewka, Hostoml, Brjansk, Kasan, Kursk, Wjasma und Jaroslawl, wo alle Thorarollen zerrissen, auf den Boden geworfen und mit Füßen getreten wurden. Außerdem wurden Synagogen eingeäschert: in Kalarasch (zwei Bethäuser nach grässlichen Entweihungen), in Drabowo, wo der Inbrandsteckung auf dem Synagogenhof eine widerliche Orgie vorangegangen war, in Starodub (nur angezündet, aber nicht entweiht), in Romny (die große Synagoge), in Bogopol-Golta-Olviopol, wo 85 Thorarollen vernichtet und vier Synagogen verbrannt wurden, in Rostow und Saratow, wo die Exzedenten ihre Schandtat durch hämische Verspottung des „Judenheiligtums" und durch tolle Orgien krönten.[14]

6. |

Die immensen materiellen Verluste, sowohl die direkten, die die russische Judenheit in den Oktobertagen 1905 erlitt, als die unabsehbaren mittelbaren Folgeerscheinungen, verteilten sich durchaus nicht gleichmäßig über die heimgesuchten Orte. Neben vereinzelten, nur ganz oberflächlich berührten gab es andererseits solche Ortschaften, insbesondere Dorfansiedlungen und Flecken, aber auch Mittelstädte, in denen die Juden fast ausnahmslos oder in ihrer überwältigenden Mehrheit den Pogromkräften anheimfielen. Von Pogromorten, in denen die jüdische Bevölkerung fast in ihrer Gesamtheit, zumindest aber zu zwei Dritteln materiell geschädigt wurde, seien nur folgende genannt: Bogopol-Golta-Olviopol (in den Gouvernements Podolien und Cherson), Semjonowka, Klintzy, Nowo-

[14] Die Angaben über die Entweihungen der jüdischen Gotteshäuser sind nicht vollständig, da dieser Punkt nicht in allen Untersuchungen mitberücksichtigt worden ist.

sybkow, Krolewetz. Nossowka und Surasch im Gouvernement Tschernigow, Romny und Drabowo im Gouvernement Poltawa, Bachmut (Gouvernement Jekaterinoslaw), Akkerman (Gouvernement Bessarabien). Von den genannten liegen sechs Pogromorte im Gouvernement Tschernigow, in dem noch zahlreiche kleinere ein ähnliches Schicksal erfahren haben. Dieser Kategorie der höchstbetroffenen Pogromorte nähern sich noch viele andere; unter ihnen seien nur einige, in denen zumindest die Hälfte der jüdischen Bevölkerung schweren materiellen Schaden erlitten hat, hervorgehoben: Balta in Podolien, Mariupol und Werchnednjeprowsk im Gouvernement Jekaterinoslaw, Kalarasch und Bajramtscha im Gouvernement Bessarabien, Beresna und Starodub im Gouvernement Tschernigow.

Im Gegensatz zu den kleineren Orten haben die Pogrome in Großstädten mit über 50.000 Einwohnern und über 10.000 Juden trotz ihrer Furchtbarkeit direkt nirgends die Hälfte der jüdischen Bevölkerung getroffen. Auch in den beiden materiell am stärksten geschädigten Großstädten Kiew und Rostow erreichte das Verhältnis nur die Höbe von 40–45 %, während der in den anderen heimgesuchte Teil der jüdischen Einwohnerschaft folgendes Prozentverhältnis bildete: in Odessa, Nikolajew und Jelissawetgrad etwa 25 %, in Jekaterinoslaw und Krementschug 15–18 %, in Cherson und Kischinew 5–7 %. Gleichwohl war in allen gekannten Städten der Materialschaden im Verein mit den Gemetzeln ausreichend, auf dass das gesamte wirtschaftliche Leben der Juden für längere Zeit völlig ins Stocken geriet. Zog doch überall der Ruin eines Teiles zugleich den Niedergang des äußerlich unberührt gebliebenen anderen Teiles nach sich. Ein anschaulicheres Bild von der materiellen Bedeutung der Pogrome erhält man, wenn man die Verteilung der Verluste innerhalb des gesamten Territoriums nach Gouvernements in Betracht zieht, wie sich aus nachfolgender Tabelle ergibt:

Von den Oktoberpogromen waren betroffen [nachfolgend die Einzelangaben zur *ökonomischen* Schädigung fortgelassen]:

Gouvernement:	Betroffene Juden, *ungefähre Zahl*: (Prozentverhältnis zur jüdischen Gesamtbevölkerung des Gebietes)	
Bessarabien	12.500	(5,5 %)
Cherson	63.000	(18,5 %)
Taurien	3.500	(6,0 %)
Jekaterinoslaw	21.500	(21,3 %)
Poltawa	14.000	(12,6 %)
Tschernigow	23.000	(20,3 %)
Kiew	32.000	(7,4 %)
Podolien	19.000	(5,1 %)
Wolhynien	700	
Minsk	200	
Mohilew	800	
Witebsk	500	
Im Donschen Gebiet (Rostow)	6.500	
Andere Gebiete außerhalb des Ansiedlungsgebietes	3.800	
In ganz Russland:	**201.000**	[Ökonomische Schädigung: Gesamt **62,7 Millionen** Rubel]

Rechnet man den Schaden hinzu, den die russischen Juden durch die wichtigsten weiteren Einzelpogrome des folgenden Jahres davontrugen, so erhöht sich diese Summe noch um über 5 %. So wurden laut dem Komiteebericht in Chodorkowo etwa 250 Juden um ca. 50.000 Rubel, in Talsen 327 um eine halbe Million, in Homel gegen 4000 Juden um 1.875.000 Rubel, in Bialystok 1279 um 387.000 Rubel und in Sjedletz 7306 um 345.000 Rubel geschädigt. Es ergibt sich also als Gesamtresultat für die Zeit vom Oktober 1905 bis September 1906, dass etwa 214.000 russische Juden durch Pogrome direkte Verluste in Höhe von fast 66 Millionen Rubeln erlitten haben.

Wenn jedoch der direkte Schaden eine approximative Abschätzung zuließ, so waren die Folgeerscheinungen der Pogrome sowohl für die direkt Betroffenen als für die im ersten Moment verschont Gebliebenen völlig unberechenbar, und jeglicher Versuch nach dieser Richtung hin erwies sich bald als illusorisch. Aus einer ganzen Reihe von Ortschaften vernahmen wir immer wieder die stereotype Kunde, dass nach den Krawallen sämtliche oder fast sämtliche jüdische Geschäftsinhaber zahlungsunfähig geworden waren, und überall wurden die Fallissements von großen, vor allem aber von mittleren Geschäften epidemisch. Ganz minimal war die Zahl derer, die aus der allgemeinen Krisis Nutzen zu ziehen vermochten, dagegen endlos die Schar der Geschädigten, denen auch der Bankrott zum Wiederaufkommen nicht verhalf. Dazu kam, dass die Banken selbst in großen Städten den Wechseldiskont zeitweilig einstellten, und in Odessa hörten nach den Oktobertagen die Beleihungen des exportierten Getreides auf. Auch wo, wie in Kiew, die Banken zugleich in abweichendem Verfahren gerade für die Betroffenen bestimmte Darlehenssummen (in Kiew 175.000 Rubel) aussetzten, war es ein Tropfen auf den heißen Stein.

Die Stockung im Geschäftsleben wurde noch durch andere Nebenerscheinungen verschärft. So verloren die Ladeninhaber und Kleinkrämer ihre kaufkräftigste jüdische Kundschaft, die sich unter dem Druck einer verzweifelten Panik in massenhafter Flucht zu zeitweiligem Aufenthalt nach dem nahen Auslande gewandt hatte und diesem einen zusätzlichen Konsum von Dutzenden Millionen einbrachte; andererseits büßte dasselbe jüdische Ghetto einen erheblichen Teil der christlichen Käufer ein, deren Stimmungen im Verlauf und infolge der Pogrome sich sozusagen differenziert hatten. An vielen Orten erstanden nichtjüdische Konkurrenzgeschäfte, die aus aufgespeichertem Judengut ganze Niederlagen bildeten, und zahlreiche Neugründungen ausgesprochen antisemitischer Konsumgenossenschaften ruinierten ihrerseits nicht wenige jüdische Existenzen. Hier und da kam es sogar zur Boykottierung jüdischer Lieferanten und jüdischer Handwerker (letzterer z. B. in Sebastopol).

In einer noch schlimmeren Lage als die Geschäftsinhaber befanden sich die jüdischen Handelsangestellten, die in Odessa, Kiew, Jekaterinoslaw, Jelissawetgrad usw. zu Tausenden arbeitslos wurden und, ob persönlich ausgeraubt oder nicht, das Elend in vollen Zügen

auskosten mussten. Denn die demolierten Geschäfte blieben meist wochen- oder monatelang und nicht wenige für immer geschlossen, viele andere aber brauchten, auch nachdem sie schon ihre Türen geöffnet hatten, bei ihrer äußerst eingeschränkten Leistungsfähigkeit und der in fast allen Branchen eintretenden Konsumabnahme ihre alten Angestellten nicht mehr und gaben sie notgedrungen dem Hunger preis. Bei den in normaler Zeit jämmerlichen Gehältern des Gros dieser Klasse, die in Städten wie Kiew oder Odessa in den offenen Läden nur eine Höhe von meist 25–50 Rubeln monatlich erreichen, bedeutete für sie der Herbst und Winter 1905–1906 eine Versenkung vom Proletariat auf eine noch niedrigere Stufe, und die Trödelmärkte füllten sich mit neuen Elementen, die am Hungertuch nagten.

Nicht viel günstiger gestaltete sich die Lage jener großen Klasse, die für das russische Judentum besonders charakteristisch ist, der Klasse der Handwerker. Sie, die im Ansiedlungsgebiet und in Russisch-Polen weit über eine halbe Million Erwerbstätige und mit Frauen und Kindern wohl 30 % der jüdischen Bevölkerung stellen, waren im ersten Moment auch die prozentual am zahlreichsten Heimgesuchten, und sie gingen am ehesten ihres kleinen Besitztums ganz verlustig. An einzelnen Orten ist darum der Prozentsatz der Handwerker unter den Betroffenen exzeptionell groß: in Odessa beträgt er etwa 30 %, in Kiew gar 43 %.

Wenn die gelernten Meister unter den Handwerkern wenigstens zum größeren Teil ihre Situation nach einiger Zeit wieder zu heben imstande waren und im allgemeinen bei ihren Beschäftigungen verblieben, wenn sodann auch die unselbständigen unter ihnen bald wieder etwas Verdienst hatten, so gab es Berufe, die sich völlig überflüssig vorkamen. Von ihnen sei nur die zahllose Klasse der jüdischen Privatlehrer, die ohnehin im Ansiedlungsgebiet ein schweres Dasein fristen, besonders hervorgehoben. Die Pogrome hatten das Ghettoschulleben völlig aus dem Gleichgewicht gebracht, Tausende von Schulkindern machten frühzeitig Schluss, und von den Chedarim stellten viele ihre Tätigkeit ganz oder zeitweilig ein. So sah sich diese Klasse, die auch unter normalen Verhältnissen mit den Wandlungen in den jüdischen Auffassungen kaum Schritt hält, in den Pogromgouvernements aus dem Wirtschaftsleben gänzlich aus-

rangiert. Doppelt und dreifach lastete über ihnen das Pogromverhängnis.[15]

Am schlimmsten gestaltete sich jedoch die Lage der Vermittler, Kommissionäre, überhaupt jener Eintagsverdiener, die als Luftmenschen gekennzeichnet worden sind. Alle Elastizität dieser Gelegenheitsspäher vermochte gegenüber den versiegenden Quellen nicht standzuhalten, und den ganzen Winter 1905/06 sahen die größeren Pogromorte ein selbst für jüdische Verhältnisse außergewöhnliches fluktuierendes Proletariat, das weder für Kopf noch für die Hände irgendwelche Verwendung hatte und statt der Not den Untergang vor sich sah. Diesem Proletariat schlossen sich noch die aus den meisten von Pogromen betroffenen Dörfern völlig hinausgedrängten Juden, die allen Halt verloren, und die zahlreichen Familien, die von verwandtschaftlichen Kreisen oder anderswoher Subventionen erhielten, die sich jetzt aber ganz dem Elend preisgegeben sahen. Denn wer weiß es nicht, wie oft gerade im jüdischen Ghetto die Existenz, ganzer Gruppen an das – nicht selten sehr bescheidene – Glück eines einzelnen Verwandten geknüpft ist? Auch zu gewöhnlichen

[15] Laut der Statistik von 1897 sind mit „Erziehung und Unterricht" 35.273 Juden (nebst Familienangehörigen 125.514 Seelen) beschäftigt. Unter ihnen befinden sich gemäß den Berechnungen der Jca-Enquete 26.000 Melamdim, die sich über 24.500 primitive Privatchedarim und ca. 500 Wohltätigkeitschedarim verteilen. Die übrigen über 9.000 im Unterrichtsfach beschäftigten Personen rekrutieren sich zu weniger als ein Viertel (etwa 2.000) aus Lehrern und Lehrerinnen der staatlichen Judenschulen, der allgemeinen jüdischen Privatschulen und der Talmud-Thoras, während der Rest von ca. 7.000 fast ganz auf die „Stundenerteiler" des Hebräischen oder allgemeiner Fächer fällt. Etwa 33.000 jüdische Lehrer und Lehrerinnen sind also stets ganz und gar auf die Privatnachfrage angewiesen und folglich in völliger Abhängigkeit von der wirtschaftlichen Situation der jüdischen Massen. Zu der direkten Schädigung von Tausenden Angehörigen des Lehrerberufs (prozentualiter wären es ca. 5.000 Seelen) kamen noch die ungeheuren Verluste aus der in der Zeit allgemeiner Verwirrung außerordentlich verminderten Nachfrage nach Lehrkräften. Wenn man bedenkt, dass allein auf die von den Pogromen 201.000 betroffenen Juden die Beschäftigung von etwa 1.300 Melamdim, Privatlehrern und Privatlehrerinnen entfällt, die jetzt zum großen Teile arbeitslos wurden, dass ferner die Flucht der wohlhabendsten jüdischen Momente die Arbeit von Hunderten anderen überflüssig machte, so bekommt man einen Begriff von der Misere dieser Klasse. Kein Wunder, dass die Hilfskomitees an vielen Orten sich veranlasst sahen, für die arbeitslosen Lehrer besondere Summen auszusetzen, ohne dass sie allerdings das Übel auch mir im entferntesten zu beheben vermochten.

Zeiten ist das Dasein von Hunderttausenden russischen Juden eine Kette gymnastischer Elendssprünge durch eine Welt von Abhetzung und Demütigung, aber die Pogrome brachten den wirtschaftlichen Luftmechanismus völlig zum Stillstand.

Materielles Elend und seelische Panik! Es ist schwer zu bestimmen, was nach den Pogromen im jüdischen Leben das Primäre wurde. Etwa dreihunderttausend Juden flüchteten in diesem Jahre aus Russland – darunter ein Drittel zeitweilig nach Westeuropa und zwei Drittel nach den gastfreundlicheren transozeanischen Ländern für immer –, die einen, weil sie von Gefühlen einer bis dahin in solchem Grade nicht gekannten Angst erfasst waren, die anderen, weil sie keinen sonstigen Ausweg aus ihrer Not sahen und noch wenigstens flüchten konnten, und nicht wenige aus beiden Gründen zugleich. So ist es zweifellos in erster Reihe dem Pogrom und der Pogrompanik zuzuschreiben, wenn Odessa, das 1905 507.000 Einwohner, um 20.000 mehr als im Vorjahre, gezählt hatte, im Jahre 1906 deren nur noch 440.000 auf wies. Welche Dimensionen die Flucht aus Odessa annahm, lehrte auch eine im Jahre 1907 vom dortigen Hausbesitzerverein in dem vom Pogrom besonders arg mitgenommenen und auch später von den Verbändlern stark bedrängten Stadtteil Moldawanka. Es zeigte sich, dass in vierzehn Straßen dieser früher von Juden dicht bewohnten Vorstadt 3.309 Wohnungen leer standen, und zwar in der Koswennajastraße 34 % aller, in der Komitetskaja 38 %, in der Rasumowskygasse 45 %, in der Kartamyschewskaja 57 %, in der Srednjaja gar 60 %. Ein Teil der Flüchtigen mag wohl nach dem Zentrum der Stadt abgewandert sein, aber den meisten dieser Ärmsten Odessas war ein solcher Luxus unerreichbar, so dass sie sicherlich zum allgemeinen Rettungsmittel des Ghettos, zur Weiter- oder Auswanderung, gegriffen haben. Denn wohin auch unsere Berichterstatter im Winter 1905/06 oder selbst noch im Frühling jenes Jahres kamen, überall sahen sie die Kolossalwanderung der Entrüsteten, der Gepeinigten. Hunderttausende andere waren den gleichen Weg gegangen, wenn sie auch nur die allernotwendigsten Mittel dazu aufzubringen imstande gewesen wären. So aber schauten sie den Flüchtenden sehnsüchtig und mit harrenden Gemütern nach, und ein großer Teil dieser Geplagtesten irrte im Lande umher und vertauschte einen Pogromort mit dem anderen, an die Leidenswanderung des ewigen Juden gemahnend. Viele

Orte, wie Kalarasch, Strascheny, Bogopol, Semjonowka, Alexandrowsk u. a., waren zur Hälfte oder noch mehr verödet, und nur schweren Herzens kehrten manche nach nutzloser Flucht nach den gefürchteten Stätten zurück. Ein Surrogat für die Flucht wurde – insbesondere für die bürgerlichen. Elemente – die Bereithaltung eines Auslandspasses, mit dem sich die beruflich an die Pogromorte Gefesselten für alle Eventualitäten versahen, und in einem Orte (Nowomoskowsk) hieß es gegenüber unserem Berichterstatter, dass dort alle Juden sich mit dem Fluchtschein versehen hätten oder versähen: die Übertreibung war nur der Ausdruck der Panikstimmung! Ein Auslandspass in der Tasche, ein Revolver am Kopflager – lautete die Parole für Tausende, auch wenn sie nur nach einem Strohhalm suchten.

Denen aber, die unterdes materiell zugrunde gingen, leuchtete nur eine Hoffnung entgegen: die Quellen der Hilfskomitees! Allerdings mussten sie sich sehr bald überzeugen, dass ihr Elend trotz des großangelegten Unterstützungswerkes nur zu mildern, nicht zu heben war. Laut den Ausweisen des Zentralkomitees wurden im Jahre 1905/06 für das Pogromhilfswerk insgesamt 6.181.751 Rubel verwendet, so dass nach Abzug der Subventionen für die späteren Pogrome (Gorodistsche, Chodorkowo, Homel II, Talsen, Bialystok, Sjedletz) etwa 5,6 Millionen den im Oktober Betroffenen zugute kamen. Im Vergleich zu den erlittenen Verlusten bedeutet es, dass im Durchschnitt nicht mehr als 9 % des direkten Schadens (62,7 Mill. Rubel) gedeckt wurden. Wenn in Kiew (und ähnlich, war es überall) die Betroffenen im Durchschnitt je 57,3 Rubel, die Handwerker je 33,9 und die Angehörigen des Handelsstandes durchschnittlich je 141,5 Rubel erhielten, so kann man schon daraus ersehen, dass die Komitees es sich jedenfalls haben versagen müssen, die Wiederherstellung der früheren Wirtschaftsverhältnisse auch nur einigermaßen durchzuführen. Allein ohne diese Hilfe wäre das Leben der Juden im Pogromterritorium unvergleichlich schrecklicher, ja unerträglich gewesen. Das Hilfswerk war für das zusammenstürzende Wirtschaftsleben der südrussischen Juden wenigstens ein Erholungsmoment und wirkte beruhigend, aufmunternd, Hoffnung erweckend. Bei dieser Gelegenheit konnten allerdings alle diejenigen, die mit den betroffenen Judenmassen in Berührung kamen, die erschreckenden Kombinationen des Judenelends mit besonderer

Deutlichkeit wahrnehmen. Wie ein großes Buch des menschlichen Leidens wirken die trockenen Mitteilungen über die Situation, in der die Petenten von den freiwilligen Enquetemitgliedern der Hilfskomitees angetroffen wurden. Schon als wir etwa zweitausend dieser Schilderungen durchstudiert und in Zahlen oder sonstigen Formulierungen festzuhalten versucht hatten, mussten wir uns überzeugen, dass irgendwelche Rubrizierung der jüdischen Massennot ein vergebliches Beginnen wäre; so verschiedenartig und so abnorm trat sie uns in jedem Einzelfall entgegen, dass sie jegliche Wirtschaftsform zu durchbrechen schien. Und dasselbe Bild bot sich in den Räumen der Hilfskomitees, wenn sie immer aufs neue von Gequälten angefüllt wurden, die bald stürmisch, bald apathisch oftmals bloß ein Tagesdasein sich erkämpfen wollten. Wer diese Szenen durch die Pogrome bloßgestellten Elends längere Zeit beobachtete, konnte aus allem, aus den geballten Fäusten der Verzweifelten wie aus den resignierten Blicken der immerdar Enttäuschten, aus der Befriedigung über den gewährten wie aus dem Fluch über den versagten Notgroschen, aus der Erregung wie aus der bitteren Ruhe, aus allem in gleicher Weise die Erschütterung des jüdischen Volksorganismus herausfühlen. Und im scharfen Gegensatz hierzu war es besonders rührend, wie sich die jüdischen Massen hier teilnahmsvoll fanden, wie sie beim geringsten Anstoß vom Persönlichen zum Allgemeinen gelangten und selbst in die Probleme der Menschheit sich stürzend, über die große Zukunft stritten. Auch diese Abklänge der zahllosen Theorien, die die russische Judenheit durchschwirrten, zeugten vom Zwiespalt zwischen der jüdischen Wirklichkeit und der jüdischen Sehnsucht und leuchteten mit historischem Schein in die jüdische Seele hinein. Und die brutale Realität schwand im Schatten phantastischer Abstraktionen dahin. Also aber war damals das Leben überall im jüdischen Ghetto, auf der Judenstraße und im Judenheim.

A. Linden.

VIII.
Das Oktoberprogrom 1905 in Kischinew

Aus: Die Judenpogrome in Russland,
Band II: Einzeldarstellungen | 1909[1]

A. Umanski

Gouvernement Bessarabien | Kischinew
Gesamtbevölkerung (1897): 108.483, Juden: 50.237.

Schon der Name von Kischinew ist ein Symbol. Wenn man von Mord- und Schandtat, von Vergewaltigung, Marterung Schwacher, von einer besonders blutigen und grausamen Judenschlächterei, die von einem Haufen entmenschter Berufsmörder nebst den sich anschließenden Exzedentenmassen unter dem Patronate der Regierung zum Entsetzen der ganzen Welt inszeniert wird, spricht, so schwebt jedem der Gedanke an Kischinew vor Augen. Dieser Stadt war es beschieden, den blutigen Reigen der neuesten Judenpogrome zu eröffnen. Das Beispiel von 1903 hat gewirkt. Die Organisatoren der Pogrome sahen, dass ihr Werk „wohlgefällig" sei, und schöpften Mut zu weiteren Taten.

Und als das Freiheitsmanifest kam, dem die Pogrome auf den Fuß folgten, blieb auch Kischinew hinter den übrigen Städten nicht zurück – und als das Zeichen von der Pogromzentrale kam, da war es den Kischinewer Hooligans ein Leichtes, in einigen Stunden einen Pogrom nach allen Regeln der Kunst zu arrangieren. Die Lage für die Juden in Kischinew wie in Bessarabien im allgemeinen ist eine möglichst ungünstige. Eine stumpfe, schwerfällige, leicht zu bestialisierende Bauernmasse auf dem flachen Lande, die zum gro-

[1] Textquelle | *Die Judenpogrome in Russland*. Herausgegeben im Auftrag des Zionistischen Hilfsfonds in London von der zur Erforschung eingesetzten Kommission. Band II. Einzeldarstellungen. Köln: Jüdischer Verlag 1909, S. 83-89.

ßen Teil aus Moldauern besteht, in den Städten ein Konglomerat von Moldauern, Griechen, Armeniern und russischen Beamten, welche nur äußerlich von Kultur beleckt und durch allerlei Laster und schließlich durch die Zugehörigkeit zur „russischen Patriotenliga" miteinander verbunden sind. Dementsprechend rekrutierten sich die Hauptschuldigen am Kischinewer Pogrom von 1903[2] aus den verschiedenen Völkerschaften: es waren der Moldauer Pavolaki Kruschewan, der Grieche Sinadino und der Russe Pronin. Trotzdem diese edlen Herren in den Gerichtsverhandlungen der Aufreizung zum Morde und sogar der direkten Teilnahme am Pogrom überführt waren, verblieben sie dennoch in angesehensten Stellungen und behielten die Leitung der Stadtverwaltung von Kischinew in ihren Händen. So gelang es Sinadino (der zusammen mit dem blutbefleckten Kruschewan in der zweiten Duma saß) sogar, Bürgermeister der Stadt zu werden, während Pronin eine Ehrenstellung als Stadtältester einnahm. Man kann sich nun leicht vorstellen, wie diese Stadtverwaltung durch ihre Maßnahmen die Juden drangsaliert, mit welchem Eifer sie den Hass der christlichen Bevölkerung gegen die Juden geschürt hat. Ein kleines Beispiel, das die Beziehungen des Magistrats zu den Juden kennzeichnet, möge angeführt werden. In Kischinew gibt es eine öffentliche Lesehalle, die zwar aus jüdischen Mitteln erhalten und von Juden hauptsächlich besucht wird, aber dem Magistrat, wo die Juden nicht vertreten sind, untersteht. Um nun die Juden zu schikanieren, erließ der Magistrat eine Verordnung, wonach die Lesehalle am Samstag geschlossen sein müsse, um der Dame, die der Bibliothek vorsteht und christlich-antisemitisch ist, gerade diesen Tag zur Ruhe zu gewähren. Alle Einwendungen der Juden, dass ja der Samstag der am meisten zum Lesen geeignete und für sie einzig freie Tag sei, fruchteten nichts. Diese und ähnliche Schikanen erbitterten die Juden und hetzten die übrige Bevölkerung, die die Juden so schutzlos sah, zu Gewalttaten auf. Die Regierungsbehörden waren um kein Haarbreit judenfreundlicher. Der liberale Gouverneur Fürst Urussow, der später in der ersten Duma seine berühmten Enthüllungen machte, trug seinerzeit, nach dem Pogrom von 1903, zur Beruhigung der Stadt bei, indem er das blutrünstige, judenhetzerische Blatt von Kruschewan, *„Bessarabetz"*,

[2] [Siehe im vorliegenden Band →VI.]

einstellte und auch sonst die Wiederherstellung der guten Beziehungen zwischen Juden und Christen anstrebte. Aber Urussows Liberalismus fand in Petersburg keinen Gefallen, und an seine Stelle kam der Gouverneur Charusin, ein hinterlistiger, beschränkter Mensch, durch und durch ein Mann der „Schwarzen Hunderte". Eine seiner ersten Leistungen war die Rehabilitierung Kruschewans. Er brachte es durch seine persönliche Fürsprache in Petersburg dahin, dass diesem die Gründung einer neuen Zeitung (*„Drug"* – „Der Freund") gestattet wurde. Die Zeitung hatte ein ausgesprochenes Programm und ein einziges Ziel: die Pogromagitation.

Die christliche Bevölkerung von Kischinew ist zum größten Teil reaktionär. Es gibt zwar Christen, die in den freiheitlichen Parteien stehen, wie z. B. in der konstitutionell-demokratischen, es gibt auch einzelne bekannte Persönlichkeiten, die sehr radikal und judenfreundlich sind, so z. B. die Ingenieure Kusch, Wlassow, Bürgermeister a. D. Schmidt u. a., aber sie bilden eine verschwindende Minderheit. Der größte Teil der Christen in Kischinew steht im reaktionären Lager, in der Partei der Rechtsordnung oder der Patriotenliga. Diese Liga, ein Geisteskind Kruschewans, ist offiziell im März 1905 ins Leben gerufen worden, wobei ihr der Gendarmerierittmeister Wassiljew Pate stand. Punkt 2 des Programms dieser Liga besagt, dass „die Mitglieder der Liga die Revolutionäre auf den bloßen Verdacht hin der Polizei ausliefern, in den Massen den Hass gegen die Revolutionäre und die Juden schüren sollen". Bezeichnend ist es auch, dass in diese Liga mit Vorliebe Leute aufgenommen wurden, die nicht einmal den minimalen Mitgliederbeitrag (20 Kopeken) zahlen konnten, wenn man von ihnen annehmen durfte, dass sie sich nützlich erweisen würden, d. h. wenn sie für Pogrome zu haben seien. Diese „Ligisten" übten sich schon lange vor dem Ausbruch des Pogroms in ihrer Tätigkeit, indem sie häufig Juden überfielen und misshandelten und auch in Privathäuser einbrachen.

Die jüdische Bevölkerung in Kischinew ist politisch nicht organisiert. Die verschiedenen Parteien, die sonst im jüdischen Leben eine Rolle spielen, sind hier spärlich vertreten. Am stärksten unter ihnen sind der *„Bund"* und die Zionisten der verschiedenen Richtungen, während die meisten Juden zur K.-D. Partei gehören. Indes trotz der gemäßigten politischen Gesinnung der Juden behandelten

sie die Behörden durchgängig als Revolutionäre, und der Gouverneur Charusin warnte gewöhnlich die jüdischen Abordnungen, die bei jedem Auftauchen eines Pogromgerüchtes regelmäßig bei ihm erschienen: „Zügelt eure Jugend, sonst wird's schlimm werden!"

In einer solchen Atmosphäre des Hasses und der Furcht lebten die Juden seit dem Pogrom von 1903. Besonders besorgniserregend wurde die Lage während des russisch-japanischen Krieges. Jede neue Niederlage der russischen Armee wurde im antisemitischen Sinne ausgebeutet, und man hörte in einem fort seitens der Antisemiten die Drohung: „wenn nur der Krieg zu Ende ist, so kommen die Juden dran." Als die Freiheitsbestrebungen greifbare Formen annahmen, d. h. nach der Veröffentlichung der Bulyginschen Verfassung, stieg der Unmut der reaktionären Partei noch mehr, und sie begann offen mit einem Pogrom zu drohen. Ein Bekannter Pronins, Rechtsanwalt Schmitow, war eine Woche vor den Ereignissen so informiert, dass er im Klub vor einigen Notabeln sagte: „Bald wird man ihnen zeigen, was Freiheit heißt," ein geflügeltes Wort, das von Ivruschewan geprägt war, der im *„Drug"* erklärte: „Die Juden wollen Freiheit, wohlan, wir werden sie schon lehren, was Freiheit sei."

Unter der christlichen Bevölkerung zirkulierten die unglaublichsten Gerüchte, z. B. dass die Juden den Japanern Geld und Schiffe liefern, dass sie eine südrussische Republik mit dem Odessaer Rechtsanwalt Pergament, einem bekannten getauften Juden, an der Spitze bilden, den Gouverneur Charusin durch Dr. Mutschnik, den Polizeimeister durch Dr. L. Ivogan (zwei angesehene jüdische Ärzte) ersetzen wollen usw. Ferner wurden unter der Bevölkerung Schriften und Aufrufe judenhetzerischen Inhalts verbreitet, z. B. die Broschüren *„Jüdische Pächter"*, *„Odessaer Tage"*, *„Mammon"*, *„Für Zar, Gesetz und Ordnung"*, *„Brüder Christen"* usw. Hauptsächlich aber und unausgesetzt schürte den Hass die Zeitung von Kruschewan, deren Redaktionslokal zugleich die Hauptstätte der aktiven Pogromtätigkeit war. Als nun am 17. Oktober das kaiserliche Manifest veröffentlicht wurde, bemächtigte sich der Juden sofort eine Panik. Die von den radikalen Parteien Kischinews am 16. proklamierte Arbeitseinstellung hatte im Orte eine furchtbare Erregung hervorgerufen. Zwar beteiligten sich an dieser politischen Kundgebung mit hingebendem Eifer die jugendlichen jüdischen Arbeiter, aber ihre Versuche, die christlichen Berufsgenossen, Arbeiter wie Hand-

lungsgehilfen, ebenfalls dazu zu bewegen, hatten nur partiellen Erfolg und stießen oft auf hartnäckigen Widerstand, der am 17. und 18. in blutige Schlägereien ausartete. Die Kischinewer Juden sahen wohl, daß der Streik, dem große Bevölkerungsschichten verständnislos gegenüberstanden, die Pogromgefahr wesentlich stärke, sie waren aber ohnmächtig gegen die Bewegung und den sich überstürzenden Gang der Ereignisse. Als am 18. die Pogromgerüchte sich noch mehr verdichtet hatten, lief eine Menge junger Leute zum Gouverneur und forderte von ihm, dass er die Aufrechterhaltung der Ordnung der Stadtmiliz überließe. Dieser empfing sie sehr liebenswürdig und beruhigte die „Bürger" in heuchlerischer Art, wie er ja auch noch am nächsten Tag zum Ausspruch sich verstieg: „Ich hafte mit meinem Kopfe, daß es keinen Pogrom geben wird …" Aber schon am Abend des 18. Oktober war eine Schar von 200 bis 300 Hooligans beim Gouverneur und forderte laut von ihm, daß er gestatte, „die Juden zu schlagen". Offenbar hat der Gouverneur ihnen die Bitte nicht abschlagen können, denn am nächsten Morgen begann der Pogrom. Der 18. Oktober war trotz der verschiedentlichen Konflikte mit der Polizei doch der Tag der „Konstitution". Es kam dabei sogar zu komischen Szenen. So meldete sich z. B. bei einem Meeting ein Polizeibeamter, der Pristaw Lutschinski, plötzlich zum Worte und hielt eine Rede im Kasernenstile über das Manifest, brachte ein Hoch auf die Verfassung aus und beglückwünschte die „braven Jungen" zur Freiheit, die sie erobert haben. Es ist nicht uninteressant, dass, während die ganze Stadt voll war von konstitutionellen Reden, die Kunde vom Manifeste in viele christliche Kreise noch nicht gedrungen war. Und zwar waren es nicht etwa einfache Bauern, sondern Leute, denen die Macht gehörte und denen die „Aufrechterhaltung der Ordnung" oblag. An einer Ecke traf eine Schar von Demonstranten auf eine Patrouille, die von einem Offizier befehligt war. Eine Weile standen Soldaten und Demonstranten schweigend gegenüber. Dann aber befahl der Offizier den Soldaten, auf die Demonstranten zu schießen. In diesem gefährlichen Augenblick, als die Soldaten schon schussbereit waren, wagte sich ein besonders mutiger Jüngling hervor, kam auf den Offizier zu und zeigte das gedruckte Manifest. Der Offizier erblasste und hieß die Soldaten umkehren. Es kam jedoch bei anderer Gelegenheit zu brutalen und bestialischen Misshandlungen der Demonstranten

und sonstiger Passanten durch Polizisten und Soldaten. Besonders blind wüteten diese im Hofe der sogenannten „Roten Mühle “, wo die Dragoner in blinder Wut gegen 20 Personen lebensgefährlich verletzten. Über die Zügellosigkeit und Anarchie in der Schutzmannschaft von Kischinew legt folgende Tatsache beredtes Zeugnis ab: Als eine Stunde nach dem Massaker an der „Roten Mühle“ der Kommandeur des Dragonerregiments samt einigen Revieraufsehern an Ort und Stelle erschienen, um eine Untersuchung einzuleiten, kam eine Schar von Polizisten in den Hofraum der Mühle, zog blank und stürzte sich auf das Publikum. Nur dank den wiederholten Drohungen des anwesenden Kommandeurs ließen sie brummend von ihrem Vorhaben, ein Blutbad anzurichten, ab. Als jedoch einer vom Publikum sich mit Entrüstung über die verbrecherische Haltung der Polizisten äußerte, bemerkte ihm der Pristaw: „Reizen Sie lieber nicht die Polizei, sonst wird es schlimm enden. Glauben Sie nur ja nicht, dass alles schon zu Ende ist …“

Während der 18. Oktober mit Freiheitskundgebungen eingeleitet war, wobei, nach Aussage russischer Radikaler, die Juden allzu scharf ins Zeug gingen und in ihrem Radikalismus die Grenze des Gebotenen überschritten, begann der 19. mit einer Gegendemonstration der „Patrioten“. Diese versammelten sich am frühen Morgen auf dem Tschufliner Platze. Sie waren sämtlich bewaffnet, manche mit Revolvern, die meisten mit Stangen und Stemmeisen. In der Mitte standen die Rädelsführer Pronin, Schtscherban, Gendarmerieoffizier und Mitarbeiter der *„Nowoje Wremja“*, ferner der Organisator der „Patriotenliga“ Wassiljew u. a. Sie führten aufhetzende Reden gegen die Juden, die vom Pöbel mit den Rufen: „Nieder mit den Juden! Schlagt die Juden! Wir wollen Judenblut! Wir werden ihnen zeigen, was Freiheit ist!“ aufgenommen wurden. Charakteristisch ist folgender Fall, den einer der liberalen und angesehensten Männer von Kischinew, Ingenieur Kusch (Russe), erzählte. Als er von dem Meeting auf dem Tschufliner Platze erfahren habe, sei er sofort hingegangen und habe sich an seine Arbeiter, die unter den Zuhörern Pronins und seiner Helfer waren, gewandt, und sie ermahnt, den Hetzreden kein Gehör zu schenken. Darauf antwortete ein Arbeiter: „Sie wissen, Herr, wie sehr wir Sie lieben“ – zum Beweis küsste er ihm die Hand –, „aber die Juden werden wir doch schlagen!“ Auf einmal fiel inmitten dieses fanatisierten Haufens ein

blinder, provokatorischer Schuss – und das war das Signal zum Pogrom. Der provokatorische Schuss war von allen, sogar von der russischen Bevölkerung mit Bangen vorausgesehen und erwartet. Als nämlich der Archiereus der Stadt, ein humaner Priester, die Geistlichkeit zu sich berufen und ihnen vorgeschlagen hatte, mit dem Kreuz in der Hand dem Volke Frieden zu predigen, rieten die Geistlichen von diesem Vorhaben ab, indem sie ihre Ansicht dadurch bestärkten, dass ein eventueller provokatorischer Schuss auf ein Heiligenbild sofort zu den tollsten Gerüchten Anlass geben und die Lage noch verschlimmern würde.

Unter Hurrarufen, das Kaiserbild voran, begaben sich die Hooligans zum Alexanderplatz, wobei ein Teil, eine Gruppe von etwa 100 Leuten, schon am Wege unmittelbar mit der Verwüstung jüdischer Häuser begann. Alsbald traf aber ein Trupp bewaffneter jüdischer junger Leute ein, denen es gelang, die Hooligans fortzujagen. Diese wandten sich nun zum Alexanderplatz, wo sie mit den übrigen sich vereinigten. Unterwegs wurden einige Juden halbtot geschlagen und zwei, ein junges Mädchen und ein Jüngling, getötet. Bald darauf kam der Gouverneur und lud den Mob zu einem Gottesdienste anlässlich des Manifestes ein. Die Hooligans willigten ein. Aber es kam nicht dazu. Als sie unterwegs ein jüdisches Geschäft plündern wollten, erfolgte nämlich sofort ein Zusammenstoß zwischen ihnen und einer Gruppe jüdischer Selbstwehrleute, die auf die Hooligans feuerten und sie in die Flucht schlugen. Aber schleunigst war eine Dragonerpatrouille zur Stelle, die zwischen die Hooligans und die Selbstwehr sich stellte, und jene somit deckte. Die nunmehr ungehinderten Hooligans stürzten sich unverzüglich mit wildem Gebrüll auf die nächsten jüdischen Geschäfte, die sich in dieser Straße, der Puschkinskaja, befanden – und in einigen Augenblicken war alles ringsumher vernichtet; eine Flammensäule schlug sodann knisternd aus einem der Gebäude, die Buchhandlung von Sch. stand in Flammen. Im Laufe einer halben Stunde war die ganze Puschkinskaja von Trümmern bedeckt. Der Pogrom nahm immer größere Dimensionen an. Die Hooligans teilten sich in Haufen, und zerstreuten sich in den umliegenden Straßen, um sich Mord und Verheerung verbreitend. Den einzelnen Scharen voran ging gewöhnlich ein Polizist, der die jüdischen Geschäfte bezeichnete. Viele Juden wurden furchtbar misshandelt. Es gab fast keine Rettung vor ihrem Blut-

durst. So fielen sie in der Nikolajewskajastraße in der Nähe der „Talmud-Thora" über einen jungen Juden her, den sie so lange mit Knütteln und Brecheisen schlugen, bis er halbtot zusammenbrach. In diesem Zustande ließen sie ihn auf dem Boden liegen. Als aber ein Polizist, der in der Nähe stand, bemerkte, dass der junge Mann noch lebe, schoss er auf ihn zweimal und tötete ihn.

Der Gouverneur und die sonstigen Spitzen der Behörden sahen sich die Vorgänge ruhig an. Ihnen zur Seite standen Polizei- und Militärpatrouillen, die nicht bloß untätig, sondern auch billigend sich verhielten. Unter den Plünderern befanden sich viele Polizisten und kleine Beamte, die es oft gar nicht für nötig erachteten, sich zu verkleiden. So legal war der ganze Pogrom. Als G., der Besitzer eines großen Geschäftes, das von den Hooligans vor den Augen der Behörden geplündert wurde, sich händeringend an den dort anwesenden Gouverneur wandte und ihn um Hilfe anflehte, antwortete ihm dieser sanft: „Beruhigen Sie sich, Sie sind aufgeregt. Kommen Sie zu mir morgen!" Als G. sich am nächsten Tage nebst anderen Juden schutzflehend zum Gouverneur begab, wollte sie dieser überhaupt nicht empfangen. Überhaupt war der Mann schon am 19. Oktober wie umgewandelt. Wohl hatte er noch einer Abordnung, die aus Juden und Christen bestand, die mehr als programmmäßige, oben erwähnte Zusicherung gegeben, aber die angenommene Freiheitsmiene stand ihm nicht mehr. Er befand sich wohl schon ganz im Banne seiner untergebenen Pogromstifter. So geschah in Wirklichkeit seitens der Behörden nichts zum Schutz der Juden. Der Pogrom wurde trotz der großen Anzahl von Polizeibeamten und Militärmannschaften (es gab in der Stadt 2000 Soldaten) nicht unterdrückt, sondern er wuchs immer mehr und mehr an, und nahm am nächsten Tag noch viel grausamere und schrecklichere Formen an. Verstärkt wurde der Pogrom auch durch den Aufruf des Gouverneurs, worin er die Juden beschuldigte, zuerst geschossen und die Christen angegriffen zu haben. Die jüdische Selbstwehr war beinahe gänzlich desorganisiert und schlecht bewaffnet. Sie bestand alles in allem, aus 150 Bewaffneten, von denen nur 100 Personen mit Revolvern, die übrigen aber mit Messern, und Keulen versehen waren. Kaum hatte sich die Selbstwehr den Hooligans entgegengestellt, als die Soldaten auf die Juden zu schießen begannen. Immerhin gelang es der Selbstwehr, an der auch zehn Christen von der S.-R.-Partei beteiligt waren,

an manchen gefährdeten Stellen, den Plünderern Widerstand zu leisten und sie zu vertreiben. So verjagten sie sie vom „Neuen Markt", von der Charlampijewskaja usw.

Die Soldaten verfuhren ihrerseits nach dem Muster der anderen Pogrome, indem sie auf einen wahren oder angeblichen Schuss, der aus einem Haus fiel – diese Schüsse stellten sich nachgewiesenermaßen immer als provokatorische heraus – das Haus sofort beschossen, ohne auf die zahlreichen Opfer dieses Verfahrens zu achten. So z. B. machten sie es mit dem Haus von Spiwak auf der Alexandrowskaja, wobei es sich nachher erwies, dass der Schuss, den sie als Grund für diese Maßregel angaben, von einem Soldaten abgegeben war. Das Haus von Halperin wurde schon gar ohne jeglichen Vorwand beschossen. Tragisch ist die Geschichte der Familie Bronstein, die bei der Beschießung eines dem armenischen Bischof gehörenden Hauses, in das sich Juden geflüchtet hatten, bis auf eine Tochter getötet wurde. Mit besonderer Härte wütete der Pogrom die ganze Nacht zum 20, Oktober. Am Morgen verbreitete sich die Nachricht, die Juden hätten ein Dragonerpferd getötet. Um diese Tat zu rächen, begannen die Soldaten, mit Erlaubnis ihrer Vorgesetzten, auf die Juden unterschiedslos auf den Straßen und in die Häuser zu feuern.

Natürlich beschäftigte sich der Mob speziell mit Plünderungsarbeiten. Zahlreiche Geschäfte wurden demoliert und ausgeraubt, und die Soldaten und Polizisten halfen, die Waren zu stehlen. Die Juden wandten sich telegraphisch an Witte und baten um Hilfe gegen den Gouverneur, der den Pogrom begünstigte. Charakteristisch dafür war sein Verhalten zunächst am 20. gegenüber einer abermaligen Judenabordnung. Sie wurde nicht zugelassen, da – es war schon um 10 Uhr –, der Gouverneur schlafe. Als sie in einer Stunde wiederkamen, empfing sie im Hofe, zwischen zwei Soldatenreihen, die das Gouvernementsgebäude bewachten, der Vizegouverneur. Endlich erschien der Gouverneur selbst, schrie und schimpfte, sagte, die Juden seien sämtlich Rebellen, sie seien schuld an allem und er wolle mit ihnen überhaupt nicht reden. Mit diesen Worten wandte er ihnen den Rücken und ging weg. Die Deputation musste unverrichteter Dinge fortgehen. Einer der Deputierten fand jedoch den Mut, dem Gouverneur sagen zu lassen, dass alle seine Worte unwahr and eine Insinuation seien, und dass er nicht des Postens würdig sei, den er innehabe.

Am 20. abends kam eine Verfügung aus Petersburg, dem Pogrom ein Ende zu machen. Die Wirkung blieb nicht aus. Die Soldaten feuerten sofort auf die Hooligans, töteten einige von ihnen und jagten sie in die Flucht. Am nächsten Tag versuchten die Hooligans wieder, den Pogrom fortzusetzen, da sie an den Ernst der Regierung nicht glauben wollten. Eine Salve der Patrouillen genügte jedoch, um sie zu verjagen. Damit war der Pogrom zu Ende.

Der Anteil der Behörde am Pogrom war diesmal so klar und sichtbar, dass die Regierung sich beinahe nicht weiß zu waschen versuchte. Sie spielte kein Verstecken mehr. Alle Welt sah, wie Polizisten und Soldaten plünderten und raubten. Die Vorgesetzten ließen es geschehen. Als später die geschädigten Juden die Namen der Plünderer angaben und Durchsuchungen verlangten, beachtete die Polizei ihre Angaben gar nicht. Eine Reihe von Morden, von Polizisten an Juden begangen, ist festgestellt und der Staatsanwaltschaft übergeben worden. Alles in allem war es ein Pogrom, der, von Regierungsorganen inszeniert, auf guten Boden gefallen war. Das Verhältnis der christlichen Gesellschaft war fast durchgängig feindselig. Mit Ausnahme der Armenier und vereinzelter Russen benahm sich die „Gesellschaft" antisemitisch. Es kamen auch hier Fälle vor, wo die hilfesuchenden Juden von den Christen, in deren Häusern sie sich verbergen wollten, hinausgejagt wurden (so z. B. der Jude M. von einem Geistlichen, seinem langjährigen Nachbar, bei dem er Schutz suchte). Der materielle Schaden, wenn auch geringer als 1903, betrug doch 300.000 Rubel. So wurde eine Reihe von großen Geschäften demoliert und ausgeplündert, vier Läden waren sogar verbrannt. Auch viele Menschenopfer kostete der Pogrom. Es gab 29 Tote, 56 Verwundete, einen Fall von Vergewaltigung. Und wie ein schwerer Alp drückt seitdem die Angst vor weiteren Pogromen auf die jüdische Bevölkerung des vielgeprüften Kischinew.

IX.
Der Antisemitismus in Russland

Von Graf Iwan Iwanowitsch Tolstoi

Übersetzt von Dr. Arcardius Silberstein,
Rechtsanwalt in St. Petersburg[1]
(1907 | 1909)

VORWORT

Im Dezember 1907 erschien in St. Petersburg im Verlage der „Obstschestwennaja Poljsa“ (Öffentlicher Nutzen) G.m.b.H. eine Schrift *„Der Antisemitismus in Rußland“* von Graf Iwan Tolstoi. Daß dieses Buch in den verschiedensten Kreisen der russischen Bevölkerung und Gesellschaft weitgehende Beachtung finden würde, dafür bürgte, abgesehen von dem Gegenstand, den es behandelt – bekanntlich eine der brennenden Tagesfragen in Rußland –, vor allem die Persönlichkeit des Verfassers.

Graf Iwan Iwanowitsch Tolstoi wurde 1858 als Sohn des Grafen Iwan Matwejewitsch Tolstoi, Ministers des Post- und Telegraphenressorts, geboren. Er entstammt einem uralten russischen Adelsgeschlechte, das seinen Stammbaum bis in das 15. Jahrhundert zurückverfolgen kann. Nach Beendigung seiner juristischen Studien an der Universität St. Petersburg widmete sich Tolstoi hauptsächlich der Archäologie und Numismatik. Bereits 1886, erst achtundzwanzig Jahre alt, wurde er Mitglied der „Kaiserlichen Archäologischen Kommission“. Drei Jahre später wurde er als „Konferenzsekretär“ in die „Kaiserliche. Kunstakademie“ berufen und bekleidete in ihr seit 1893 unter der Präsidentschaft des Großfürsten Wladimir die

[1] Textquelle | Graf I[wan Iwanowitsch] TOLSTOI: Der Antisemitismus in Russland. Übersetzt von Dr. Arcardius Silberstein, Rechtsanwalt in St. Petersburg. Frankfurt am Main: J. Kauffmann 1909. [138 Seiten] [Als Online-Ressource: urn:nbn:de:hebis:30-180010564009]. – Im Original römische Zahlen für die Kapitel.

Stelle des Vizepräsidenten. Seit 1899 ist er zweiter Vorsitzender der „Kaiserlichen Archäologischen Gesellschaft", seit 1890 Präsident der „Russischen Gesellschaft zur Förderung des Buchdruckwesens". Um die Begründung und Einrichtung des ausschließlich für Werke russischer Künstler bestimmten *„Kaiser Alexander III. Kunstmuseums"* hat er sich große Verdienste erworben. Eine stattliche Zahl in den verschiedensten Zeitschriften und Archiven erschienener Veröffentlichungen aus seinem Spezialgebiete, der russischen Altertums- und Münzenkunde, gibt beredtes Zeugnis seiner außerordentlichen Arbeitskraft und Arbeitsfreudigkeit.

Als nach dem berühmten oder vielmehr berüchtigten Manifeste Nicolaus' II. vom 30. Oktober 1905, das eine neue freiheitliche Ära für Rußland einleiten sollte, in Wahrheit aber eine im Vergleich zu früher noch schlimmere Schreckensherrschaft der Reaktion heraufbeschwor, ein vereinigtes Ministerium unter dem Vorsitz des Grafen Witte gebildet wurde, bot dieser dem Grafen Tolstoi das Portefeuille des Ministeriums für Volksaufklärung an, das viele hervorragende fortschrittliche Männer aus Mißtrauen gegen Witte bereits abgelehnt hatten. Graf Tolstoi nahm den verantwortungsvollen Posten an und hat ihn unter den schwierigsten Verhältnissen, unter unaufhörlichen heftigen Angriffen seitens der äußersten rechten wie der radikal linken Parteien bis zum Rücktritt des Ministeriums Witte im April 1906 treu und gewissenhaft seinen liberalen Anschauungen gemäß verwaltet.

Seit jener Zeit hat Graf [Iwan Iwanowitsch] Tolstoi die Bühne des öffentlichen Lebens nicht mehr betreten, nimmt aber als Privatmann und Mitglied verschiedener wissenschaftlicher und politischer Vereine noch regsten Anteil an allen das Wohl des russischen Staates und der russischen Gesellschaft betreffenden Fragen. Seine Ideen und Entwürfe, die auf Reformierung des gesamten Unterrichtswesens und vor allem auf Beseitigung der schreienden Mißstände an den Hochschulen Rußlands gerichtet waren, wurden von der ihr Haupt aufs neue triumphierend erhebenden Reaktion natürlich vollständig unterdrückt und vernichtet und blieben daher fürs erste ohne praktische Folgen. Und doch ist das Wirken jenes Mannes sicherlich kein vergebliches gewesen.

Seine freiheitlichen Gedanken und humanen Bestrebungen, wie sie gerade aus der vorliegenden Schrift *„Über den Antisemitismus"* zu

uns sprechen, an der wir in gleicher Weise die genaue, ins kleinste gehende Sachkenntnis, die objektive, gerechte, vorurteilslose Art der Darstellung und die vornehme, edle, warmherzige Gesinnung bewundern, seine hier niedergelegten idealen Anschauungen, sie sind wie Samenkörner, ausgestreut in den steinigen, unfruchtbaren Boden der noch vom Klassen- und Rassenhass beherrschten modernen Gesellschaft, scheinbar dem Hinwelken und Absterben geweiht. Aber wie die Pflanzensamen in den dumpfen Särgen römischer und ägyptischer Grabstätten durch Jahrhunderte und Jahrtausende ihre Keimfähigkeit nicht verlieren, sondern selbst nach so gewaltigen Zeiträumen, dem frischen Erdreich und hellen Sonnenlichte wiedergegeben, noch reichlich Blüten und Früchte tragen, so werden auch die heute nutzlos verhallenden und verwehenden, Freiheit, Gleichheit und Gerechtigkeit heischenden Stimmen und Gedanken ihre werbende Kraft trotz langen Schlummers bewahren und dermaleinst in einer von der Sonne allgemeiner Menschenliebe erhellten und erwärmten Zeit, die sie selbst heraufführen helfen, zu segensreichem Leben erwachen.

Bad Ems. Dr. med. W. Laqueur.

[Illustrationsseite]

1. |

Unter den politischen Fragen, die in der gegenwärtigen Lage Rußlands besonders scharf hervortreten, gibt es eine, die, weit davon entfernt, neu zu sein, nicht nur in Rußland, sondern sicherlich in der ganzen Welt sehr alt ist. Gegenwärtig tritt sie bei uns schon deshalb in den Vordergrund, weil auf viele andere Fragen unseres staatlichen Lebens erst dann eine ausreichende Antwort gegeben werden kann, wenn gerade dieses Problem eine befriedigende Lösung gefunden hat.

Es ist die alte und immer neue Judenfrage.

So zweifellos eine Judenfrage nicht allein in Rußland, sondern auch in anderen zivilisierten Ländern besteht, so wenig kann der Charakter, den dieses Problem in anderen Kulturstaaten zeigt, mit der Bedeutung verglichen werden, die der Judenfrage bei uns zukommt. Nicht nur weil in Rußland mehr als die Hälfte aller Juden der Welt lebt, sondern auch weil Rußland selbst auf einer niedrigeren Stufe der Zivilisation sich befindet, weist unsere Stellungnahme zu den Juden noch große Verwandtschaft mit den Auffassungen auf, die im mittelalterlichen Europa gang und gäbe waren. Zweifellos ist die Hauptquelle des Antisemitismus in Europa und Amerika die Überzeugung, daß die Juden als Mörder Christi Feinde des Christentums sein müssen, eine Überzeugung, die vor der Reformation im mittelalterlichen Europa vorherrschend war. Es wird kaum nötig sein, hier diesen Satz weiter zu begründen; ihn zu erwähnen ist aber schon deshalb wichtig, weil vieles in dem Verhalten guter und humaner Menschen zu den Juden sonst schlechterdings nicht zu erklären wäre. Warum sollte das allgemeine Vorurteil, das bis zum 17. Jahrhundert fast unbeschränkt die öffentliche Meinung überall beeinflußt hat, in Rußland nicht noch jetzt wirksam sein? Solch eingewurzelte Überzeugungen verschwinden nicht so leicht und hinterlassen in jedem Fall einen Rückstand, den zu beseitigen fast ein Ding der Unmöglichkeit ist. Gewiß sind die Anschuldigungen, die gegen die Juden wegen allerlei verwerflicher und sogar verbrecherischer Handlungen von den Völkern, in deren Mitte sie leben, erhoben werden, der Form nach verschiedenartig abgestuft je nach dem Kulturstande der betreffenden Nationalitäten. So wird es

dem allerheftigsten Antisemiten in Frankreich nie einfallen, ernsthaft die Juden ritueller Morde, der Verbreitung der Pest oder Cholera, der Brunnenvergiftung und dergleichen zu beschuldigen; aber die feinere, wenn auch nicht weniger tückische Anschuldigung, daß die Juden die ihnen verhaßten Christen wirtschaftlich knechten wollen, wird leichten Herzens auch von Leuten wiederholt, die in anderen Fragen vernünftig und vorurteilslos zu denken imstande sind.

Auch bei uns in Rußland werden sich sonst gebildete Menschen kaum bereit finden, gegen irgendeinen ganzen Volksstamm mittelalterliche Anklagen zu erheben. Wohl aber gibt es leider Gebildete genug, die den Juden in blindem Haß die allerschwerwiegendsten Anschuldigungen ins Gesicht schleudern und zwar in der ausschließlichen Absicht, die Wut der ungebildeten und rohen Massen gegen sie zu erregen. Und dieses gewissenlose Treiben suchen sie mit dem Vorwande zu rechtfertigen, ihre schwächeren Stammesbrüder vor der jüdischen Ausbeutung, vor der Rußland drohenden jüdischen Gefahr schützen und retten zu wollen.

Die Überzeugung von der Gefahr der jüdischen Invasion, der schädlichen Wirkung der Juden auf das ganze Volkswesen und den nationalen Charakter führt dahin, daß viele Russen, auch solche, die sich der vollkommenen Unzulänglichkeit des bestehenden ökonomischen und sozialen Aufbaues des russischen Reiches bewußt sind, vor allen Reformen zurückschrecken, weil sie fürchten, daß jede Strukturveränderung nur dem Judentum zum Nutzen gereichen würde. Schon aus diesem Grunde allein erscheint das Umgehenwollen der Judenfrage als sehr ernstes Hindernis auf dem Wege zur Erneuerung Rußlands.

Aber noch größere Bedeutung gewinnt in diesem Sinne die Judenfrage dadurch, daß mit ihrer Lösung eine ganze Reihe von Reformen in irgendeiner Weise eng, wenn auch nicht immer gerade organisch zusammenhängen.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß eines der Grundprobleme in Rußland heute die Frage der Gleichheit aller Bürger vor dem Gesetze bildet, die Frage der Beseitigung der Scheidewände zwischen den verschiedenen Ständen. In einem im Grunde genommen durchaus demokratischen Lande wie Rußland, wo trotz aller Bemühungen, eine Aristokratie zu schaffen, niemals die Bildung abgeschlossener Stände gelungen ist, ohne die sich eine Aristokratie im echten

Sinne nicht denken läßt, in einem solchen Lande kann man im 20. Jahrhundert nicht mehr die Rückkehr zu den mittelalterlichen sozialen Formen erwarten. Man braucht vielmehr kein Prophet zu sein, um vorauszusehen, daß früher oder später, höchstwahrscheinlich aber noch zu unseren Lebzeiten, auch die jetzt noch bestehenden schwachen Scheidewände stürzen werden, die meist nur Unverstand zwischen den einzelnen Ständen errichtet hat. Mit der Anerkennung der Gleichheit aller vor dem Gesetze ergibt sich aber auch die Notwendigkeit, die ganze die sogenannten Stände betreffende Gesetzgebung einer Durchsicht zu unterziehen, d. h. die bürgerlichen Gesetze ebenso wie die Verwaltungsgrundsätze, die sich auf die Rechte der Behörden, speziell der Polizei, gegenüber den Bürgern beziehen. Würde die Frage der Emanzipation der Juden nicht zuvor entschieden, das ganze neue System der Gesetzgebung müßte auf Schritt und Tritt gestört werden durch die Notwendigkeit, Beschränkungen in bezug auf Personen mosaischer Konfession einzuschalten.

So standen wir z. B. noch vor kurzem dicht vor der Abschaffung des Paßzwanges, eines allgemein verworfenen Systems, das durchaus nicht zu den erhofften Ergebnissen führt und das öffentliche, wie das Privatleben in hohem Maße belästigt. Von Anfang an aber zeigte sich ein unüberwindliches Hindernis in den Regeln und Gesetzen über die Juden; würde doch das Gesetz, wonach Juden nicht außerhalb der Grenze ihres Ansiedelungsbereiches wohnen dürfen, durch die Beseitigung des Paßsystems tatsächlich wirkungslos werden, da in Rußland nur auf Grund des Passes das Bekenntnis einer Person festgestellt wird. Die Agrarfrage – so könnte es scheinen – ließe sich ohne Rücksicht auf die Gleichberechtigungsfrage der Juden entscheiden, da gewöhnlich, und wohl auch nicht ohne gewissen Grund die Eignung der Juden für den Ackerbau gering angeschlagen wird. Aber abgesehen davon, daß man eine derartige aprioriorische Annahme bei der grundsätzlichen Lösung gesetzgeberischer Fragen nicht gelten lassen darf, muß die Bedeutung der Juden für die Landwirtschaft, ihre Stellung zur Grundbenutzung, zum Handel mit Bodenerzeugnissen usw. als wichtiger Faktor bei der Beratung der Agrarreformen anerkannt werden.

In der gegenwärtigen Übergangszeit, wo solche Grundfragen über die Zukunft Rußlands als Staat und Nation zu entscheiden

haben, ist es unmöglich, die Judenfrage ungelöst oder gar unangeschnitten zu lassen: das allgemeine Streben, aus der schrecklichen Lage, in der Rußland sich ohne Zweifel befindet, herauszukommen, liefe Gefahr, vollkommen unfruchtbar zu bleiben.

Es wird allgemein angenommen, daß der Antisemitismus aufs engste mit rückschrittlicher Denkweise, mit Obskurantismus zusammenhänge. Allein es muß zugestanden werden, daß es auch viele sonst fortschrittlich denkende Menschen gibt, die sich in ihren Anschauungen über die Juden nur wenig von deren Gegnern unterscheiden. Wenn diese Leute sich meistens nicht deutlich aussprechen und es vorziehen, ihre antisemitischen Gefühle fürs erste zu verbergen oder zu unterdrücken, so geschieht das einmal, weil sie in ihrem Kampfe gegen das bestehende Regiment die Juden für unentbehrlich halten, dann aber, weil ihnen aus „taktischen" Erwägungen das Fortbestehen der Unzufriedenheit bei den Juden für die freiheitliche Bewegung selbst nützlich erscheint; denn die Juden stellen ein nach ihrer Ansicht zwar zweitklassiges, aber doch zahlreiches Kontingent energischer Kämpfer für die „Freiheit". Und noch eine weitere Erwägung hindert die Leute, denen der völlige Widersinn, die ganze Schändlichkeit der jüdischen Rechtlosigkeit klar ist, sich an einer gerechten Lösung der Frage zu beteiligen, und veranlaßt sie, die Aufgabe der Entsklavung dieser Nation bis auf den Sankt-Nimmermehrstag zu verschieben: die Furcht, durch unzeitgemäße Anregung der jüdischen Frage den Teil des Bauerntums abzuschrecken, der die fortschrittliche Bewegung unterstützt, ihn der Reaktion in die Arme zu treiben, die selbstverständlich sofort mit Freuden die Gelegenheit ergreifen würde, ihren Antisemitismus als Beweis ihrer Besorgtheit um die schwächeren Brüder an den Tag zu legen und nach alter Überlieferung sich als Beschützer gegen die jüdische Ausbeutung aufzuspielen.

Diese so beliebte Behauptung der Antisemiten, daß sie nicht aus Eigennutz, nicht im persönlichen Interesse, sondern zum Vorteil des von ihnen bedauerten Bauern (Muschik), des Handwerkers, des Mittelstandes den Kampf gegen die Juden führen, ist zur stehenden Redensart im Munde der Gegner jeder Gleichberechtigung geworden. Und diese Behauptung ist so allgemein verbreitet, wird so ohne weiteres als richtig hingenommen, daß man sie oft selbst von sonst durchaus gewissenhaften und ehrlichen Leuten hören kann, ohne

daß je der Versuch gemacht würde, ihre Berechtigung zu erweisen. Bei jeder anderen Frage würde man es für eine unbedingte Pflicht halten, sich wenigstens einigermaßen in sie zu vertiefen, tatsächliche Belege für die vertretenen Behauptungen zu sammeln und die Einwände und Gründe von Leuten entgegengesetzter Meinung gewissenhaft zu erwägen. In der jüdischen Frage verfährt man viel einfacher. Was ist hier weiter zu grübeln? „Alle (?) Banken sind in der Hand der Juden; Rothschild stellt für sich eine Art von Weltmacht dar; alle Juden sind reich, unterstützen einander, verraten sich gegenseitig nie und machen die Ausnutzung anderer Völker zu ihrer Spezialität." Diese Sätze sind so allgemein bekannt, daß sie gar nicht bewiesen zu werden brauchen! Und doch könnte man dem entgegenhalten, daß es ebenso viele oder richtiger weit mehr nichtjüdische Banken gibt, daß manche Christen reicher als Rothschild sind, daß die Juden nicht nur ziemlich oft untereinander in Zank und Streit leben und einander verraten, sondern sich infolge der Leidenschaftlichkeit ihres Temperaments nicht selten sogar zugrunde richten, daß die Juden, die die Christen angeblich ausnutzen und berauben, in ihrer großen Masse selbst ein Volk nicht nur von Proletariern, sondern geradezu von Bettlern sind. In bezug auf die berüchtigte Ausbeutung könnte man auf die Tatsache hinweisen, daß nicht nur die Bauern des nordwestlichen Gebietes arm sind, sondern auch die Bauern der Gouvernements Kursk und Tamboff und Räsan, obwohl diese nicht zu dem Gebiete der jüdischen Ansiedelungszone gehören. Umgekehrt aber sind die Bauern der südwestlichen Gegend, obwohl all den berüchtigten Greueln der jüdischen Ausbeutung ausgesetzt, im allgemeinen reicher als die Tamboffschen Bauern. Der Gutsbesitzer des mittleren Rußlands kann, wenn er die Pacht für die Grundstücke heraufschraubt oder um den Betrag der Löhne feilscht, sich nicht auf den Bösewicht „Jude" beziehen. Aber im Gebiete der jüdischen Ansiedelungszone ist der Jude ein sehr bequemer Sündenbock, sowohl für die eigenen Sünden des Grundbesitzers, wie auch für fremde Verfehlungen; ist doch der Boden für allerart Anschuldigungen gegen die Juden gut vorbereitet; ist es doch so leicht, dem Bauer vorzulügen, daß der niederträchtige Jude, der Christusverräter, dem Christen nur Böses wünsche; gegenüber solchen Verdächtigungen ist der Jude absolut schutzlos.

Seltsamerweise benutzen dieselben Gutsbesitzer, die die Juden

der Ausbeutung zeihen, Juden als Boten, Vermittler, Pächter, Anwälte usw. Freilich versichern sie, daß gerade *diese* Juden eine Ausnahme von der allgemeinen Regel bilden. Sie sind ihrer Meinung nach Menschen und sogar nützliche und gute Menschen. Überhaupt ist es merkwürdig, daß jeder Antisemit persönlich eine Menge guter Juden kennt und dann behauptet, daß die Ausnahme nur die allgemeine Regel bestätige. Zählte man zusammen, wieviel gute Juden im großen und ganzen den einzelnen Antisemiten bekannt sind, so würde sich als Fazit sicher ergeben, daß ihre Zahl nur wenig geringer wäre als die Gesamtzahl der in Rußland lebenden Juden. Des Rätsels Lösung besteht natürlich darin, daß die Juden wohl nicht besser, aber auch nicht schlechter als die anderen Bürger sind.

Man mache einmal den Versuch, sich mit einem Antisemiten auszusprechen. Man kann dann eine Reihe seiner Anschuldigungen durch Beweise, durch Beispiele aus dem Leben widerlegen. Er wird uns recht geben und wird doch damit schließen, daß er die Juden für antipathische, unausstehliche Wesen erklärt, weil ihnen eine Menge übler Eigenschaften in außerordentlich hohem Maße anhafte.

Alle diese Beschuldigungen eines ganzen Volksstammes wegen irgendwelcher ihn besonders kennzeichnender Eigenschaften wurden in der letzten Zeit zu einer sozusagen alltäglichen Erscheinung. Das läßt sich durch den modernen Hang zur Verallgemeinerung erklären. Man kann übrigens nicht behaupten, daß die Manier, mit der selbstbewußten Autorität wissenschaftlicher Gründlichkeit ganze Völkerschaften verschiedener verbrecherischer Eigenschaften zu zeihen, ihnen eine Anzahl von moralischen Eigentümlichkeiten zuzuschreiben, ganz neu wäre. Das Bestreben, den allgemeinen Charakter eines Volkes, seine grundlegende Verschiedenheit von anderen, näheren oder ferneren Völkern zu bestimmen, rührt schon von den Geschichtsschreibern und Geographen des Altertums her und findet sich nicht minder in der Gegenwart. Hat doch der große Historiker Mommsen, eine Berühmtheit unserer Zeit, die Slawen für eine niedrigere Rasse erklärt und behauptet, daß durch den Zusatz slawischen Blutes die Germanen degradiert würden und entarteten. Die Engländer, die als Nation an der Spitze der Menschheit marschieren, stellen z. B. die Farbigen, und darunter nicht allein Hamiten, sondern auch Arier reinsten Blutes (die sogenannten Eurasiaten

z. B.), auf eine viel niedrigere Stufe als die Europäer und halten sie für durchaus unfähig, den Kulturgrad und die ethische Vollkommenheit der angelsächsischen Rasse zu erreichen.

Alle diese Rassenvorurteile entspringen bei näherer Betrachtung zweifellos der Furcht, die eigene Herrschaft im politischen und mehr noch im wirtschaftlichen Sinne einzubüßen. Es hat seinen guten Grund, daß die Arbeiter aller Länder in ihrem Kampfe gegen den Kapitalismus keinen Unterschied unter den Arbeitgebern machen, mögen sie Semiten oder Arier, Rothaarige, Schwarze oder Blonde sein. Anders, wenn es sich um den Kampf in den eigenen Reihen handelt. Hier schießen die Rassenvorurteile üppig ins Kraut, und im Lohnkampfe mißhandelt der französische Arbeiter den italienischen, sperrt der amerikanische den chinesischen und japanischen von seinem Markt aus, schlagen die russischen Arbeiter in Astrachan auf die Perser los.

Da die rücksichtslose Verteidigung eigener Interessen nun mal traurige Wirklichkeit ist, so bleibt den einzelnen freilich nichts übrig, als diese Tatsache zu beklagen und die von den Mageninteressen herrührenden Gegensätze möglichst zu mildern. Darf sich nun aber auch die Staatsgewalt, wie sehr ihr die Interessen eines bestimmten, vielleicht größeren Teiles der Bevölkerung am Herzen liegen mögen, durch derartige praktische Beweggründe leiten lassen? Mir will es scheinen, als ob das ethische Prinzip für den Staat Pflichtgebot sei. Sonst ließe sich ja jede Tyrannei, jede Ungerechtigkeit mit Nützlichkeitsgründen rechtfertigen.

Während in den zivilisierten Ländern die Regierungen sich roher Ausschreitungen ihrer Bürger schämen und sich bemühen, die extrem nationalistischen Regungen, die Unduldsamkeit den Fremden gegenüber zu unterdrücken, hat sich bei uns der Staat im Gegenteil täglich am Kampfe aller anderen Nationalitäten gegen die Juden beteiligt. Was aber bildet den Gegenstand der Anklagen, die die russische Regierung gegen ihre Untertanen mosaischen Glaubens erhebt?

Die erste und stärkste Beschuldigung seitens der Staatsgewalt lautet, daß die Juden durch unlauteren Schacher die produktiven Klassen ausbeuten. Die Notwendigkeit, Steuern zu zahlen, die Neigung zum Schnaps, der Bedarf an den allernotwendigsten Wirtschaftsgegenständen veranlassen öfters die Bauern, den Juden das

Brotgetreide zu niedrigerem Preise zu verkaufen. Anderseits zwingt die Armut die jüdische Bevölkerung der Ansiedelungszone, allerlei Mittel, zuweilen auch unehrliche, zur Erhaltung der eigenen Existenz ausfindig zu machen, was natürlich wirtschaftliche Mißstände herbeiführt. Der Mangel an gewerblicher Selbsthilfe und an Unternehmungsgeist bei den Bauern und Kleinbürgern, ihre Gewohnheit, bei allen Fragen, die über den Rahmen der eigenen kleinen Hantierung hinausgehen, sich an einen Vermittler zu wenden, zwingt den Juden in die Rolle eines Ausbeuters der übrigen Bevölkerung hinein. Endlich erscheint der Schmuggel sozusagen als das spezielle Geschäft der Juden. Deren besondere Neigung zum Handel macht, so heißt es, den anderen Völkerschaften einen erfolgreichen Wettbewerb auf diesem Gebiete unmöglich.

Das sind kurz gefaßt die Gesichtspunkte, die die Regierungsgewalt in Rußland bei der Einführung einer besonderen Gesetzgebung für die Juden geleitet haben. Eine vorzügliche Schilderung derselben rührt von J. G. Orschanskij her, dessen Aufzeichnungen unter dem allgemeinen Titel *„Die russische Gesetzgebung über die Juden"* schon im Jahre 1877 erschienen sind. „Ihrem bürgerlichen Rechtsstande nach", sagt Orschanskij, „bilden die Juden in Rußland eine vollkommen einzigartige Erscheinung, die keine Analogie im Schicksale anderer Klassen der Bevölkerung Rußlands findet … Erstens genießen alle russischen Bürger das unbeschränkte Recht des Wohnsitzes in ganz Rußland. Dieses Recht ist so untrennbar mit dem Bürgerrechte in einem Lande verbunden, daß es absolut unmöglich erscheint, sich das eine ohne das andere vorzustellen. Da aber die Juden im allgemeinen nicht das Recht genießen, überall in Rußland zu wohnen, so kann man sie schlechterdings nicht als russische Bürger im juridischen Sinne des Wortes betrachten. Zweitens: schon ein flüchtiger Blick auf die russischen Gesetze über die Juden zeigt, daß unser Gesetzgeber diese von einem ganz anderen Standpunkte als die anderen Bevölkerungsklassen ansieht. Im allgemeinen geht das Gesetz von dem vollkommen richtigen Grundsatz aus, daß alles, was gesetzlich nicht verboten ist, als erlaubt gilt. … Von den Juden aber nimmt das Gesetz an, daß sie an und für sich keine Rechte in Rußland genießen und daß ihnen daher alles, was das positive Gesetz nicht ausdrücklich erlaubt, als verboten gilt. Daher die Notwendigkeit, Normen festzusetzen wie die: „Juden, die sich in

der Untertanschaft Rußlands befinden, unterliegen den allgemeinen Gesetzen in allen den Fällen, wo für sie keine besonderen Regeln bestimmt sind." „Die Juden, die sich des allgemeinen Schutzes des Gesetzes erfreuen, genießen die Freiheit nicht nur in ihrem persönlichen Stande, sondern auch in bezug auf den gesetzlichen Erwerb von Vermögen, in Ackerbaubeschäftigungen und Handelsbetrieben, Gewerben, Handwerk usw."

Das allerwichtigste bürgerliche Recht eines Jeden, sich dort niederzulassen, wo es ihm gut dünkt, kann der Jude nur auf folgendem Wege erlangen: 1. wenn er eine Anzahl von Jahren zur ersten Kaufmannsgilde gehört hat, d. h. solange er die Steuer der ersten Gilde zahlt, also dem Staatsschatzamte Gewinn einbringt. 2. wenn er sich eifrig mit den Wissenschaften beschäftigt und eine Universität oder andere höhere Lehranstalt absolviert hat. 3. wenn er nachweislich irgendein Handwerk betreibt, und solange er es betreibt. Als Universalheilmittel gegen die unheilbare Krankheit, wie Heine die Zugehörigkeit zum Judentum genannt, erscheint natürlich der Übertritt zum Christentum.

Das ist in groben Zügen die Stellung der russischen Gesetzgebung den Juden gegenüber. Im weiteren Verlauf meiner Ausführungen beabsichtige ich, mich etwas ausführlicher mit der Untersuchung der die Juden beschränkenden gesetzgeberischen Maßnahmen der letzten Zeit zu befassen. Zunächst aber ist es mir nur darum zu tun, auf die zwei spezifischen Eigenschaften unserer Judengesetzgebung, die sich aus dem Angeführten klar ergeben, hinzuweisen. 1. setzt sie, wie das bereits Orschanskij betont hat, im Gegensatz zu den allgemeinen juristischen Grundsätzen nicht nur das Verbotene, sondern auch das den Juden Erlaubte fest, wobei alles nicht ausdrücklich Erlaubte als verboten gilt, und 2. wiederum im Gegensätze zu dem von der römischen Jurisprudenz formulierten und von allen fortgeschrittenen Gesetzgebungen übernommenen Grundsätze, daß jedermann strafrechtlich für unbescholten gilt, solange das Gegenteil, d. h. seine Kriminalität, nicht erwiesen ist, werden die Juden a priori für schlechte (in der juristischen Sprache also verbrecherische oder wenigstens strafbarer Handlungen verdächtige) Menschen von unserer Gesetzgebung angesehen. Deshalb werden sie gleich verurteilten Verbrechern derartigen Beschränkungen ihrer bürgerlichen Rechte ausgesetzt, die der Zugehörigkeit

zum Judentum in Rußland den Charakter einer Strafe verleihen und zugleich die Gesellschaft guter Bürger vor dem für sie „gefährlichen" Elemente schützen sollen.

Mit anderen Worten, unsere Gesetzgebung führt wie jedes Gesetz hinsichtlich aller nichtjüdischen Staatsbürger den Kampf mit den verbrecherischen Individuen, in bezug auf die Juden aber gibt sie vor, überhaupt nur mit Verbrechern zu tun zu haben. Es ist, als ob man dem Juden sagen wollte: Du hast einmal das Verbrechen begangen, als Jude geboren zu werden, kannst also keinen Anspruch auf die gleichen Rechte wie alle anderen, durchaus makellosen Leute erheben. Zeige deine Reue, wasche deine Erbsünde durch die Taufe ab (hier kann der Staat mit einer gewissen Klügelei sich sogar auf die Lehre der Kirche stützen), und du wirst in unserer Mitte als reuiger, gebesserter Sünder aufgenommen werden.

Mit der gesetzlichen Verfolgung des an und für sich für etwas Bösartiges und im höchsten Grade Gefährliches gehaltenen Judentums beweist die russische Staatsgewalt in geradem Gegensatz zu ihren sonstigen Gepflogenheiten, daß sie ein aufmerksames Ohr für alles hat, was sie als öffentliche Meinung anzuerkennen wünscht. In diesem Falle wurde die öffentliche Meinung durch das greuliche Jammergeschrei der Antisemiten dargestellt, und die russische Staatsgewalt schien froh zu sein, jede von den Feinden Israels angeregte Beschränkung in die Praxis übersetzen zu dürfen. Aber alle gegen das sogenannte auserwählte Volk ergriffenen Maßregeln, die zum Teil, allgemein menschlich betrachtet, nicht nur höchst unbillig sind, sondern sogar eine offen zugestandene Beschimpfung der Opfer solch gesetzgeberischer und administrativer Versuche enthalten, genügen trotz langjähriger Handhabung und augenscheinlicher Grausamkeit nicht zur Erreichung des verfolgten Zieles und zur Befriedigung der kriegslustigen Antisemiten, die vielmehr immer und immer wieder neue Beschränkungen und Grausamkeiten verlangen. Haben doch die Antisemiten die Dreistigkeit, den Juden vorzuwerfen, sie seien minderwertige Bürger, obwohl sie doch recht gut wissen, daß die russische Gesetzgebung selbst die Juden dazu gemacht hat, da sie sie der bürgerlichen Rechte beraubte.

Noch vor kurzem hat ein antisemitisches Blatt mit unverhohlenem Jubel berichtet, daß viele Gasthäuser in Newyork mit Inschriften versehen seien, durch die Hunden und Juden der Zutritt ver-

wehrt wird. In demselben Blatte behauptet ein anderer Schriftsteller, daß die Juden nichts als unlautere Schacherer, Ausbeuter seien, daß Gold, Weib und Wein die ewigen Verführungsmittel darstellen, mit deren Hilfe die Juden zu Macht und Einfluß gelangten, daß im Laufe der Jahrhunderte der Prozeß der Einnistung, der Verführung und Verbreitung von Unzucht sich immer weiter ausgedehnt habe und nicht zum Stillstand kommen werde, falls es den Opfern der parasitären Einwirkung der Juden nicht rechtzeitig gelinge, sich der Gefahr bewußt zu werden. „Unter allen Völkern des Erdballs sollen immer nur die Juden die Neigung zum Laster wecken und nähren, um daraus Kapital zu schlagen und Reichtümer zu gewinnen." „Man kann sich leicht vorstellen," sagt derselbe Verfasser, „mit welchem Wolfshunger sich die Juden auf ganz Rußland stürzen werden, wenn ihnen die gleichen Rechte erteilt und sie aus der Ansiedelungszone herausgelassen werden. An Gewissenlosigkeit, Verlogenheit und Betrügereien wird es der Jude sogar mit dem Teufel (!) aufnehmen können." Eine andere Stelle lautet: „Die Geschichte der Entwicklung der Juden gleicht einem Infektionsprozeß, der darin besteht, daß die parasitären Pilze zuerst eine unbeschränkte Gastfreundschaft in dem fremden Organismus finden, dann aber sich schnell vermehren und Gifte ausscheiden und endlich aus dem Organismus unter Aufbietung aller seiner Kräfte wieder ausgetrieben werden." Ich führe dieses gehässige, an Wahnsinn grenzende Geschwätz der Antisemiten wörtlich an, weil die Auffassung, die unsere Gesetzgeber von der Judenfrage haben, ihrem inneren Wesen nach zugestandenermaßen sich nur unerheblich von der Meinung des oben angeführten Antisemiten unterscheidet. Ist aber einmal die Ansicht, daß der Jude nur mit dem Pest- oder Cholerabazillus zu vergleichen sei, anerkannt, so müßte man eigentlich im Kampfe gegen ihn eines der beiden wissenschaftlichen Mittel anwenden: entweder durch ein noch zu findendes Gegengift die krankhaften Erscheinungen des durchseuchten Organismus selbst bekämpfen oder, noch besser, eine gründliche Desinfektion durchführen und das Land völlig von dem Bazillus befreien. Das zweite radikale Mittel wurde, wenn auch nicht ernsthaft, so doch in Form eines geistreich sein sollenden Spaßes von vielen unserer Machthaber vorgeschlagen. Ich hatte mehr als einmal Gelegenheit, gesprächsweise zu hören, man solle alle Juden auffordern, die Grenzen Rußlands

binnen einer gewissen Frist zu verlassen, alle aber, die nach dieser Frist im Lande blieben, entweder zur Taufe zwingen oder „samt und sonders im Schwarzen Meere ertränken". Das wäre natürlich eine grausame, aber wirklich radikale Maßregel gegen den verhaßten Volksstamm. Das andere, wissenschaftlichere, aber nicht so gründliche Mittel, die Anwendung von Gegengiften, zu ergreifen, scheint unsere Staatsgewalt bisher nicht die geringste Absicht zu haben. Eine derartige Bekämpfung der Giftstoffe müßte sich nicht gegen die einzelnen gefährlichen Elemente, sondern gegen die Verhältnisse richten, die ihre Entstehung ermöglichen. Ihr fürchtet hauptsächlich die Ausbeutung durch die Juden: so unterzieht die Pacht-Gesetze einer Durchsicht, belegt mit schweren Strafen die Unzucht in allen ihren Erscheinungen; aber trefft diese Maßnahmen nicht nur gegenüber den Juden, sondern gegenüber den Pächtern jedes beliebigen Bekenntnisses, bekämpft das Vergehen, ganz gleich, von wem es verübt worden ist! Dann allerdings würde man wohl voraussichtlich sehr bald nicht mehr bloß die Klagen der Juden über ihre traurige Lage und das fanatische Geschrei der auf die jüdische Gefahr hinweisenden Antisemiten vernehmen, sondern auch das Gejammer vieler Christen, die häufig nicht minder geschickt als irgendein Jude sich eine angenehme Existenz durch wenig moralische Mittel zu verschaffen verstehen.

Wie oben erwähnt, ist das gründlichste Mittel der Reinwaschung eines Juden sein Übertritt zum Christentum, durch den, wie man annimmt, jenes Band der bei den Juden besonders gefürchteten Solidarität zerrissen wird. Übrigens scheinen viele, wenn nicht alle Antisemiten zu glauben, die Ethik der Anhänger des mosaischen Glaubens stehe selbst im direkten Gegensätze nicht nur zur christlichen Ethik, sondern auch zu der aller anderen Religionen. Darum halten auch unsere Gesetzgeber und viele Russen sonst den berühmten Talmud für besonders verdächtig. Und tatsächlich fassen auch alle gesetzlichen Beschränkungen nur die Talmudjuden ins Auge und treffen nur in einzelnen Bestimmungen die an Zahl geringe, unter dem Namen der *Karaiten* bekannte Sekte, die sich von den anderen Juden nur dadurch unterscheidet, daß sie als ihr Gesetz nur den Pentateuch anerkennt und dem Talmud jede Bedeutung abspricht. Dieser Talmud erscheint vielen Leuten als eine Art Scheusal. Alle sprechen über ihn, kennen ihn aber nur vom Hörensagen, und niemand

gibt sich die Mühe, sich einigermaßen mit seinem Inhalt und Geiste bekannt zu machen. Und doch ist die Moral des Talmud in ihren allgemeinen Zügen vollkommen die gleiche wie die des Christentums: „Tue anderen nur das, was du wünschst, daß die anderen dir tun." In diesem Satze sieht der Talmud das ganze Gesetz enthalten.[2] Freilich wird im Talmud die Auserwähltheit Israels vor allen anderen Völkern betont. Der Glaube der Söhne Israels wird als der beste aller Glauben und sogar als der einzig richtige hingestellt. Allein ist denn der Christ nicht ganz der gleichen Meinung, und hält denn nicht der Gläubige jeder einzelnen Konfession eben sein Bekenntnis für allein richtig?

Der Talmud sagt, „daß jedes Volk seinen Schutzengel, sein Horoskop, seinen Planeten und seinen Fixstern habe, Israel allein habe keinen Stern. Israel erhebt seine Blicke nur zu Ihm, dem Alleinigen, weil es keinen Vermittler gibt zwischen dem Vater im Himmel und denen, die Seine Kinder heißen". Kann man denn in einem solchen Spruche etwas Verbrecherisches oder Unzüchtiges finden, wenn ihn auch jeder Antisemit mit Freude als einen Beleg dafür ansehen wird, daß die Juden die anderen Völker verachten und sich für die einzig wahren Gottesverehrer halten, berufen, über alle Menschen zu herrschen? Aber ist denn der russische Bauer nicht überzeugt, daß Christus selbst, seine Jünger und sämtliche Heilige russisch gesprochen haben und daß es nichts Besseres, als das russische Volk und den russischen Glauben auf Erden gibt? Ist denn der gläubige Katholik nicht überzeugt, daß alle Welt Rom und seinem Erzbischof untertänig sein muß? Neben der Masse rein orientalischer, kleinlicher Vorschriften, neben der naiven Exegetik ist im Talmud eine große Anzahl von Lehren und Sprüchen zerstreut, aus denen eine hohe Moralität und Idealität ihrer Verfasser spricht. Man findet z. B. bei den Juden eine tiefe Verehrung der Gelehrsamkeit, eine einzigartige Ehrfurcht vor den Männern der Wissenschaft, wie arm und unbedeutend sie auch ihrer Herkunft und gesellschaftlichen Stellung nach sein mögen. Diese Ehrfurcht beschränkt sich nicht nur auf hervorragende Männer jüdischen Glaubens; jeder kann, meine ich, oft genug beobachten, daß auch Christen, die in Wissenschaft und

[2] Siehe *Talmud*, Studie von Em. DEUTSCH, übersetzt von A. E. Landau, St. Petersburg, 1891.

Literatur hervorragen, von den Juden hoch verehrt werden. Diese Tatsache widerlegt unter anderem die immer wieder aufgestellte Behauptung von der berüchtigten Abgeschlossenheit der Juden. Wäre der Hang zur Exklusivität alten Ursprungs und nicht unzweifelhaft die Folge davon, daß die Christen die Juden in ihre Mitte ungern aufnehmen, so hätte er doch eine Spur in der jüdischen Religionsliteratur hinterlassen müssen; aber die Volkssprache der Juden bestand bereits am Anfänge der christlichen Zeitrechnung aus einem Gemisch von griechischen, lateinischen, aramäischen, syrischen und hebräischen Wörtern, eine Tatsache, die nicht gerade für jene hartnäckige, den Juden immer vorgeworfene Abgeschlossenheit spricht.

2. |

In unserer Gesetzgebung wird der jüdische Glaube im Gegensatz zu allen andern klipp und klar als Ketzerei, und die religiösen Begriffe der Juden werden als Aberglauben bezeichnet. Solche verletzende Definitionen wendet die Gesetzgebung weder auf den Islam noch auf den Buddhismus, ja nicht einmal auf den Schamanismus an. Es ist also klar, daß sich die russische Staatsgewalt grundsätzlich und entschieden auf die Seite der Judenfeinde gestellt und zweifellos selbst die Grundlage der religiösen Vorurteile und Verfolgungspolitik gegen die Juden geschaffen hat; stellt sie diese doch nicht als Bekenner einer achtenswerten Konfession, sondern einfach als Fanatiker hin, die an einem ziemlich sonderbaren und schädlichen, im Gesetze ohne weiteres als Irrlehre bezeichneten Glauben hängen. Aber die russische Staatsgewalt hielt zweifellos den jüdischen Glauben nicht nur für verächtlich und unvernünftig und beharrt auch heute noch in dieser Hinsicht auf dem Standpunkte der Staatsreligion, sondern sie schreibt dieser alten Irrlehre tatsächlich noch eine andere bösartige Eigenschaft zu, nämlich die Macht, die gegenseitige (augenscheinlich jedem bösen Zweck dienende) Solidarität ihrer Bekenner zu befestigen. Wenn die erwähnte schroffe Unduldsamkeit nichts anderes ist, als der Widerhall oder richtiger die Fortsetzung der in den zivilisierten Ländern längst überwundenen, aus dem Mittelalter stammenden Vorurteile, so besteht die Überzeugung von der berüchtigten, auf Religions- und Rassengemeinschaft

begründeten Solidarität der Juden nicht nur in Rußland allein, sondern wohl überall, wo Juden in einigermaßen beträchtlicher Zahl leben. Hier endlich haben wir es mit einer positiven Tatsache zu tun. Sie soll genauer ins Auge gefaßt werden.

Darüber wird kaum Jemand im Zweifel sein, daß jede Verfolgung ein enges Band um die Verfolgten schließt, sie einigt zum Zweck des Widerstandes und gegenseitiger Unterstützung im gemeinsamen Unglück. Bei uns in Rußland braucht man nicht weit zu gehen, um Beispiele hierfür zu finden. Die Verfolgung des Raskol (des Schisma) schuf aus den Raskolnikis (Schismatikern) verschiedener Sekten mächtige, ihrer Zusammengehörigkeit bewußte Gemeinden, die auf ihren gemeinsamen Überlieferungen die Forderung gegenseitiger Unterstützung aufbauen und die, um ihren Glauben rein zu erhalten und seiner Ausrottung vorzubeugen, sich in allen Fällen des Zusammenstoßes mit der Staatsgewalt oder mit Andersgläubigen gegenseitig zu Hilfe kommen. Und nun denken wir daran, daß die ganze Geschichte des Judentums mit Ausnahme seltener lichter Perioden nichts ist als eine Geschichte der Verfolgungen und des Martyriums. Gewöhnlich führen die Feinde des Judentums als Beweise seiner ihm organisch anhaftenden minderwertigen Eigenschaften jene geschichtliche Tatsache an, daß von den Zeiten der ägyptischen und babylonischen Gefangenschaft an bis fast zu unseren Tagen – d. h. im westlichen Europa bis Ende des Mittelalters – kaum ein einziges Volk die Juden in seiner Mitte geduldet hat, daß man bei uns in Rußland aber sie auch heute nicht dulden, sondern des Landes verweisen will. Die Antisemiten führen das darauf zurück, daß die Juden überall und immer eine Riesenbande von Ausbeutern der Völker, in deren Mitte sie lebten, bildeten und noch bilden. Die Juden ihrerseits behaupten aber: gegen uns, die einzigen Monotheisten in den Zeiten des Heidentums, die einzigen Träger der ewigen Wahrheit, wurden überall Verfolgungen wegen unseres Glaubens, wegen des Glaubens unserer Väter veranstaltet; um ihn zu retten und uns selbst zu erhalten, waren wir gezwungen, uns zu vereinigen, uns einander zu unterstützen, und dafür hat man uns wiederum und nur noch stärker verfolgt. Es ist sozusagen eine Art *circulus vitiosus*, dessen Ursprung sich im Nebel vorgeschichtlicher Zeiten verliert. Die einen behaupten: „Wir hassen euch deshalb, weil ihr euch gegen uns zusammentut", die anderen erwidern darauf:

„Wir sind gezwungen, uns gegenseitig zu unterstützen, weil ihr uns haßt."

Doch sehen wir denn nicht dasselbe in der Geschichte aller Sekten und Religionen? Es gibt bisher kein einziges Beispiel, daß auf dem Wege der Bedrückung, Verfolgung und Vergewaltigung eine Sekte oder eine Glaubenslehre hätte vernichtet werden können, und zwar nicht nur keine philosophisch entwickelte, sondern auch die allerverschrobenste nicht, es sei denn, daß man zur weitgehendsten Form der Vergewaltigung, d. h. zur völligen Ausrottung ihrer Anhänger gegriffen. Durch fremde Unduldsamkeit und Verfolgungen moralischer oder physischer Art wird jede Religion, jede Sekte nur gestärkt, und der Verband ihrer Bekenner wird durch äußere Anfeindungen besser und fester zusammengekittet als durch irgendwelche inneren Regeln und Gebräuche oder irgendeinen offiziellen Akt. Die Geschichte lehrt uns, daß keine Religion unberührt bleibt von dem für sie oft fast tödlichen Stoß der Anerkennung als Staatsreligion: erstens wird sie dabei derart entstellt, daß zuweilen gerade die erhabensten Seiten ihrer ethischen Lehre nicht wiederzuerkennen sind, und zweitens scheidet sie sofort aus sich Sekten aus, es entsteht in ihr das sogenannte Schisma; m. a. W. die frühere, im Unglück erstarkte Solidarität eines konfessionellen Verbandes verflüchtigt sich allmählich in das Gebiet geschichtlicher Sage: einstmals gab es Christen, nun aber sind nur Orthodoxe (Griechisch-Katholische), Katholiken, Lutheraner usw. ohne Ende übriggeblieben.

Es ist kein Grund, anzunehmen, daß das Judentum diesem Gesetze nicht unterliegen werde. Ist es denn vom praktischen staatlichen Standpunkte nicht ganz gleich, ob die Schuld an den Verfolgungen und Unterdrückungen der Juden ursprünglich an ihnen selbst lag, oder ob sie auf diese Unterdrückungen erst durch um so festere Zusammenkittung reagierten? Die Lösung dieser Frage, ich wiederhole es, hat keine praktische Bedeutung, wie sehr auch die Antisemiten das Gegenteil zu beweisen suchen; sie gewährt nur der Betätigung eines quasigelehrten Scharfsinns der Geschichtsdilettanten Spielraum; für uns ist nur wichtig, daß die Verfolgungen der Juden ihrer religiösen Überzeugungen wegen bis zum heutigen Tage nicht aufgehört haben, ohne daß doch ein günstiges Resultat erzielt worden wäre. Darauf wird allerdings wohl jeder erwidern, daß die Unduldsamkeit gegen die Juden, die Aberkennung ihrer Gleichbe-

rechtigung durch das Gesetz, fast in ganz Europa, in Amerika, ja auch in anderen Weltteilen, wo die Grundsätze des Rechtsstaates verwirklicht worden sind, nicht mehr existiere. Das ist ganz richtig, allein gerade hier spielt Rußland mit seiner antisemitischen Gesetzgebung die Rolle einer gewaltigen Bremse, die den geschichtlich unvermeidlichen Prozeß der Auflösung der berüchtigten jüdischen Exklusivität verhindert oder wenigstens hemmt. Mehr als die Hälfte aller lebenden Juden befindet sich tatsächlich in Rußland, folglich unterliegt ein Riesenbruchteil des Volkes Israel noch immer jener alten, jahrhundertelang von ihm erduldeten Behandlung, die seine Solidarität geschichtlich schuf, und die Juden, die in besseren Verhältnissen leben, können nicht umhin, auf die traurige Lage ihrer zahlreichen russischen Glaubensbrüder zu reagieren, deren Stimmen in regelmäßigen Perioden, leider allzu oft, mitleidheischend laut werden. Sie können sich nicht gleichgültig den Qualen gegenüber verhalten, denen diese Glaubensbrüder durch die Pogroms ausgesetzt werden; dieses Wort – eine rein russische technische Benennung – ist in der letzten Zeit zum Eigentum fast aller europäischen Sprachen geworden. Es wäre unmöglich, dem Russen das Bedauern seiner slawischen Brüder zu verbieten, wenn diese Vergewaltigungen, ja bloß Ungerechtigkeiten zu erdulden hätten, und was für ein schmerzliches Gefühl würden wir empfinden, falls eine einigermaßen beträchtliche Zahl von Russen, die irgendwo in Asien oder Afrika wohnen, dort periodischen Foltern ausgesetzt wäre. Wir fühlten zweifelsohne unsere innige Zusammengehörigkeit mit ihnen, und unsere eigene Solidarität, unser Nationalgefühl, könnte durch das Bewußtsein der Verfolgungen, die unsere Brüder zu erdulden haben, nur gesteigert werden. Daher ist es ganz natürlich, daß sich sowohl der berliner wie auch der pariser oder der römische Jude über das Verhalten russischer Behörden bei den bald in Odessa, bald in Kischineff, bald in Kieff vor sich gehenden Greueln entrüstet. Die ausführlichen und lebhaften Schilderungen dieser Ereignisse, die den im Ausland lebenden Juden die schreckliche Lage ihrer zahlreichen, unter dem Druck der russischen Gesetzgebung schmachtenden Brüder zum Bewußtsein bringen, erwecken in ihnen nicht nur ein rein menschliches Mitgefühl, sondern lassen die schon fast vergessene Vorstellung wieder aufleben, daß in Rußland sie selbst auch nicht als Menschen anerkannt, daß dort auch ihre Frauen und Töch-

ter nicht als Menschen, sondern als verfluchte „Jüdinnen" angesehen und behandelt werden würden. Ich behaupte, daß gerade der Antisemitismus in Rußland, der der Gesellschaft ebenso wie der der offiziellen Behörden, der staatliche Antisemitismus, zu den wirksamsten Hemmnissen gehört, die den Prozeß der kulturellen Zusammenschmelzung der Juden mit den Völkern, in deren Mitte sie leben, aufhalten.

Andererseits darf man die Augen vor der Tatsache nicht verschließen, daß dort, wo die Juden am längsten und am vollständigsten die gleichen Rechte wie die anderen Nationalitäten genießen, der Assimilationsprozeß einen regelmäßigen und ziemlich raschen Fortgang nimmt. In Holland, wo die Juden schon längst im Besitze aller bürgerlichen Rechte sind, wird es niemandem einfallen, sie der Ausbeutung ihrer Mitbürger zu beschuldigen und in ihnen nichts als eine Bande von Blutsaugern zu erblicken; in Italien spielen die Juden keine so große Rolle, als daß die Urbevölkerung des Landes gegen sie feindselig gestimmt werden könnte, und Fälle, wo sie den höchsten Rang in der Verwaltung und Armee erreichen, erregen keinen Anstoß, es sei denn bei den Klerikalen und Mitgliedern der päpstlichen Aristokratie. Infolge der Gleichberechtigung der Juden in Deutschland entstand die Sekte der Reformjuden, die den Christen freisinniger Sekten sehr nahe stehen und durch die bloße Tatsache ihrer Entstehung einen tiefen Riß in der berüchtigten „jüdisch-synagogalen" Solidarität hervorgerufen haben. Man könnte sogar direkt behaupten, daß gerade die Juden, die eine gewisse Bildung erhalten haben – und das gilt nicht nur von den europäischen Juden –, am leichtesten vom Glauben ihrer Väter abfallen oder gegenüber den Glaubensfragen gleichgültig werden. Ob das gut oder schlecht ist, lasse ich hier dahingestellt, Tatsache ist es; übrigens beabsichtige ich, diesen Punkt noch besonders zu erörtern.

Wo bleibt also die auf der Religionsgemeinschaft begründete Solidarität? Und doch erscheint die Gleichberechtigung der Juden auch in Deutschland bis zum heutigen Tage nur eine bedingte und ist durchaus nicht überall durchgeführt. Obwohl im Gesetze als gleichberechtigt anerkannt, werden dennoch Juden in der Armee z. B. niemals als Offiziere, in vielen Ressorts niemals als Beamte zugelassen. Um also leugnen zu dürfen, daß die Gleichstellung der Juden zu ihrer Verschmelzung mit der übrigen Bevölkerung führe,

muß man sich noch eine Zeitlang gedulden, bis diese Gleichberechtigung auch vollständig und überall verwirklicht sein wird. Dann, sagen wir in ungefähr vierzig oder fünfzig Jahren, werden sich die Geschichtsschreiber sicherlich wundern, wie unsere Zeitgenossen nicht einzusehen vermochten, daß nur sie selber durch Verfolgungen der Religion und Nationalität die Absonderung der Juden herbeigeführt haben, die in der Tat in ebensolchem Maße wie die Absonderung der Katholiken, Mennoniten und dergleichen besteht. Übrigens beginnt schon in unserer Zeit diese Erkenntnis selbst den Antisemiten aufzudämmern. Derselbe Antisemit, den ich bereits oben zitiert habe, schreibt in einem anderen Artikel folgendes[3]: „Das sogenannte Judentum ist eine rein mechanisch zusammengesetzte Gruppe, die einerseits durch den Aberglauben und andererseits durch die kopflose Politik christlicher Regierungen zusammengefügt worden ist. Die Juden sind ein auseinanderstrebendes, umstürzlerisches Volk, das schon längst in die ganze Welt zerstoben und verschwunden wäre, wenn man es nicht gewaltsam zusammengedrängt hätte. … Was sie zusammenhält, ist gar nicht die Bibel, die von den Juden sogar leicht vergessen wird, wenn man sie nicht zwingt, ihr treu zu bleiben. Die eisernen Reifen um das zerfallende Faß des Judaismus bilden die absurden Gesetze, die von den Christen aus der Praxis des alten Perserreiches entlehnt worden sind. … Was bleibt also zu tun, um die Judenfrage zu lösen? Man muß die jüdische Selbstverwaltung vernichten, man muß den Kahal, das Groß-Rabbinat, das Registrierwesen, wie bei den Raskolniki (Schismatikern), und alle Geldeinnahmen (die Korobkasteuer, die Kerzen-, die Koschersteuer usw.) abschaffen. … Die Kronvormundschaft, die den jüdischen Nationalismus ausbrütet, muß abgeschafft werden. Die zerstreuten Juden sind nicht gefährlich, gefährlich und schrecklich ist ihre Organisation, ihr latentes Staatswesen, das bereits mächtig genug ist, um offenen Krieg gegen unseren Staat zu führen."

Die oben angeführten Auseinandersetzungen des Antisemiten unterscheiden sich eigentlich durch nichts von den Behauptungen der den Juden Wohlgesinnten und enthalten das, was die Juden sich

[3] M. MENJSCHIKOFF: *„Der verführerische Volksstamm"*, „Nowoje Wremja" vom 8. September 1907.

selbst erbitten, nur bleiben sie auf halbem Wege stehen. In der Tat ist hier der wesentlichste, sozusagen der Kernpunkt der Judenfrage durch den Hinweis darauf berührt worden, daß gerade die exklusive und, fügen wir von uns aus hinzu, die mit Antipathie gegen Judentum und Juden durchtränkte Gesetzgebung deren Solidarität hervorruft und aufrecht hält. Aber von seinem antisemitischen Standpunkt aus gelangte der Verfasser der angeführten Zeilen zu einem mit seinen obigen Ausführungen gar nicht im Zusammenhang stehenden Schlusse. „Das sind die zunächst vorzunehmenden Maßregeln, aber außer diesen und vielen anderen (?) Maßnahmen sind auch ernste Bestrebungen zur Förderung jüdischer Auswanderung aus Rußland notwendig. Wieviel man auch darüber diskutiere, es gibt bloß ein nationales, geschichtlich erprobtes Mittel zur Lösung der Judenfrage: Auszug aus Ägypten, Zerstreuung."

Ein Einwand gegen meine Behauptung, daß nur die Befreiung der Juden vom Drucke der Sondergesetzgebung die jüdische Absonderung aufheben könne, ist leicht vorauszusehen. Wenn die Emanzipation zur Auflösung des Judaismus und Judentums selbst, zu seinem Aufgehen in die umgebende Bevölkerung führen muß, wie ist es dann zu erklären, daß die Juden selbst so leidenschaftlich sich um diese Emanzipation bewerben? Die einfachste Antwort darauf ist natürlich die, daß Völker, Volksgruppen und sogar einzelne Personen fast nie ein unmittelbares, nahe liegendes Gut darum ablehnen, weil es in fernerer Zeit vielleicht einmal zum Verlust anderer hoher, im Augenblick aber nicht als so wertvoll empfundener Güter führen würde. Im gegebenen Falle besteht noch eine andere, davon unabhängige Frage, ob es nämlich für die Juden einen Vorteil bedeutet, ewig von anderen Völkern getrennt, stets Fremde unter ihren Mitbürgern zu bleiben, nur einer Idee zuliebe, des Selbstbewußtseins wegen, das auserwählte Volk, die einzigen echten Gotteskinder zu sein. Eine Bejahung der Frage wäre möglich vom ideellen Standpunkte, vom praktischen, alltäglichen aus betrachtet erscheint eine derartige Lage als eine höchst traurige, in vieler Beziehung geradezu unerträgliche. Man braucht kein Prophet zu sein, um mit vollkommener Gewißheit behaupten zu können, daß in demselben Augenblick, in dem die jüdische Religion ehrlich, ohne Vorbehalt, für gleichberechtigt mit anderen Religionen angesehen werden wird, in dem Moment, wo treue Anhänglichkeit an das mosaische Bekennt-

nis nicht mehr als eine mit Erniedrigungen und Leiden verbundene Art Heroismus erscheinen wird, daß von da an die Juden sich ebenso zu ihrem Glauben verhalten werden wie die Christen verschiedener Bekenntnisse zu dem ihrigen; gewiß werden sich Leute finden, die tief und aufrichtig glauben, die mit Zuversicht die Ankunft des Messias erwarten, es werden sogar Fanatiker auftauchen, die auf Grund dieser Idee allerlei Luftschlösser erbauen; allein die große Menge wird dem Glauben gegenüber eine gewisse Lauheit zeigen, und die wissenschaftlich Gebildeten, die sogenannten Intellektuellen, werden, wie zum Teil übrigens schon heutzutage, sobald die barbarischen Glaubensverfolgungen aufhören, dem Glauben mehr oder weniger gleichgültig und skeptisch gegenüberstehen. Und was schadete es uns, den Andersgläubigen, wenn sogar die Mehrheit der Juden ihren Glauben unversehrt bewahren und auf die Ankunft des Messias, der ihnen die Herrschaft über die anderen Völker der Erde verschaffen soll, vertrauen würde? Es wäre doch nur gut, wenn sie in ihrem festen Glauben an das dereinstige Erscheinen des Messias alle ihre auf weltliche Vorherrschaft gerichteten Bestrebungen vor diesem von Gott gesetzten Zeitpunkt für vergeblich halten müßten.

Ich meinerseits bin fest überzeugt, daß, wenn man heute den Juden in Rußland die völlige Gleichberechtigung gewährte, in zehn bis fünfzehn Jahren von ihrer berüchtigten Solidarität keine Spur mehr übrig sein würde, und daß die Juden sich von ihren russischen, polnischen, tatarischen Mitbürgern nicht mehr unterscheiden würden als heute beispielsweise von Italienern oder Griechen, gar nicht zu reden von Armeniern oder anderen Südländern und Orientalen. Freilich wird man darauf sofort erwidern, daß während dieser zehn bis fünfzehn Jahre die Russen eine sehr schwere Zeit durchmachen und Gefahr laufen müßten, in eine vielleicht noch furchtbarere Lage zu geraten als zuzeiten der tatarischen Invasion. Sicherlich aber werden solche Befürchtungen, die auf einer für uns wenig schmeichelhaften Geringschätzung der russischen Widerstandskraft gegenüber dem jüdischen praktischen Genie beruhen, absichtlich aufs äußerste übertrieben; in der Tat wäre nichts Furchtbares zu erwarten; im Gegenteil, man dürfte annehmen, daß wir Russen dann endlich erwachten und aufhörten, unseren Oblomoffschen Geist (der Trägheit und Gleichgültigkeit) zum Lebensideal zu erheben, und daß alle

die zahlreichen Russen, die schon jetzt arbeitsam sind und Geld erwerben, damit ruhig fortfahren werden. Möglich, daß die letzte Kategorie, namentlich die der Gelderwerbenden, gezwungen sein wird, mit der neuen Konkurrenz ernstlich zu rechnen, daß ihre Gewinne zeitweise sich vielleicht verringern werden. Aber ich frage, was für ein Nachteil entstünde daraus für das Land? Wenn davon die Rede ist, daß die Juden in Frankreich und in Deutschland alles an sich gerissen, sich überall vorgedrängt haben, so darf man nicht übersehen, für wen hauptsächlich sie sich als so gefährliche Konkurrenten erwiesen haben: für das mächtige Bürgertum und gewisse Kreise der Intellektuellen, d. h. auf dem Gebiete der Anwaltschaft, der Schriftstellerei, der höheren Lehrtätigkeit, der ärztlichen und pharmazeutischen Berufe. Für Bauern aber, Arbeiter und das städtische Kleinbürgertum zeigten sie sich nicht nur nicht gefährlich, sondern in mancher Beziehung sogar positiv nützlich. … Ich erlaube mir, hier ausdrücklich meiner festen Überzeugung Ausdruck zu geben, daß in allen Staaten, wo Juden leben, nur die allgemeine Anerkennung ihrer Gleichberechtigung und ein anständiges, von jeder Geringschätzung freies Verhalten gegenüber ihrer Religion und ihrem Glaubensbekenntnisse sie zu guten Bürgern machen werden. …

Wir wollen jetzt nicht nur die von den Antisemiten als Kampfmittel gegen das Judenübel vorgeschlagenen, sondern überhaupt alle in diesem Kampfe tatsächlich angewandten Maßnahmen und ihre praktischen Folgen erörtern. Sollte sich nämlich dabei herausstellen, daß weder die antisemitischen Vorschläge noch die tatsächlichen Maßnahmen schließlich zu den erwünschten Ergebnissen, alle vielmehr stets nur zu unerfreulichen Resultaten führen, so würden vielleicht meine Ansichten nicht mehr für bloße Träumereien gelten, die soviel schwieriger zu verwirklichen seien als die von den praktischen Politikern bisher beharrlich angewandten Maßregeln.

Bei derartigen Vorschlägen wie z. B. dem, alle Juden, die weder aus Rußland auswandern noch sich taufen lassen wollen, abzuschlachten oder zu erwürgen, werde ich selbstverständlich nicht verweilen; solch tragikomische Ratschläge tragen ein zu düsteres und häßliches Gepräge und entbehren zugleich auch der elementarsten Sachkenntnis und Einsicht. Die oben angeführte Ansicht der Antisemiten von der Notwendigkeit, die jüdische Auswanderung aus Rußland nach Kräften zu fördern, ist eigentlich nichts Neues

und früher schon oft vorgebracht worden. Auch erhält dieser Vorschlag durch den Satz von dem „einzigen geschichtlich erprobten nationalen Mittel zur Lösung der Judenfrage, Auszug aus Ägypten, Zerstreuung“ einen bitteren, ironischen Beigeschmack. Immerhin kann er, auf den ersten Anblick wenigstens, recht beachtenswert und ausführbar erscheinen. Bei näherem Eingehen aber wird jeder sich überzeugen, daß auch dieser Vorschlag eigentlich nichts wie eine Spielerei ohne jeden praktischen Sinn darstellt.

Angenommen, die Zahl der russischen Juden betrage rund 7 Millionen (vielleicht gibt es ihrer etwas weniger, wahrscheinlich aber eine halbe Million mehr), angenommen ferner, daß der natürliche Zuwachs der Bevölkerung, d. h. der Überschuß der Geburten über die Todesfälle bei den Juden ungefähr 2 % jährlich betrage, so sehen wir, daß, um in Rußland die Zahl der Juden nur unveränderlich zu erhalten, eine jährliche Auswanderung von 140.000 Menschen erforderlich wäre; da hierdurch aber, ungeachtet der kolossalen Ziffern, die Klagen der Antisemiten nicht beseitigt würden, so bliebe nichts anderes übrig, als auf eine Auswanderung von jährlich wenigstens 200- oder sogar 250.000 Juden hinzuwirken. Selbst in diesem Falle würde die erwünschte Zerstreuung erst nach einigen Jahrzehnten erreicht werden können, und zwar auch nur unter der Bedingung, daß die „Bemühungen zur Förderung der Auswanderung“ die ganze Zeit mit ungeschwächter Energie fortgesetzt werden. Worin eigentlich im Sinne der Anhänger aller möglicher energischer Maßregeln diese „Bemühungen“ bestehen sollen, das läßt sich leicht vorstellen, wie sich auch leicht vorstellen läßt, wie diese die Achtung vor den russischen Zuständen, vor dem ethischen Gehalt des russischen Volkes in den Augen der gesamten zivilisierten Welt fördern werden. Lassen wir aber diese Betrachtungen beiseite, denn bekanntlich sind die Anhänger radikaler heroischer Mittel in der Politik stets bereit, vor nichts zurückzuschrecken, sich durch das Prinzip des römischen Staatswesens: salus publica suprema lex esto, zu rechtfertigen und mit diesem Grundsatz jede Niederträchtigkeit und jede Vergewaltigung zu entschuldigen. Es fragt sich aber, ob die Herren, die die Auswanderung in einem so kolossalen Maßstabe vorschlagen, an die praktischen Mittel zur Ausführung eines derartigen Planes gedacht haben? Haben sie nur einen Augenblick überlegt, wieviel Eisenbahnzüge, Dampfer usw. jährlich erforderlich

sein werden, wieviel neue Beamte in Anspruch genommen werden müssen, um dieses Unternehmen einigermaßen einzurichten, ja seine Ausführung nur zu überwachen? Ganz allgemein, was würde dem Lande eine derartige Auswanderung kosten, und auf wen würden die Ausgaben für ein solch geniales Unternehmen abgewälzt werden, gar nicht zu reden von den Geldsummen, die zweifellos von den Auswanderern aus dem Lande getragen würden? Oder wird vielleicht von Anfang an recht schlau beabsichtigt, gleichzeitig mit der Auswanderung eine Plünderung der Ausgewiesenen zum Schadenersatz für Rußland zu organisieren? Und die anderen Länder, in die dieser noch nicht dagewesene riesenhafte und langdauernde Auswanderungsstrom sich ergießen wird, wie würden sie sich verhalten? Sie werden wahrscheinlich in größter Gutmütigkeit mit wohlwollendem Lächeln und stiller Freude die „Zerstreuung" beobachten, ruhig dem Zufluß der Opfer russischer patriotischer Experimente zuschauen und sie in ihrer Mitte mit jubelnder Begeisterung aufnehmen.

Ist es wirklich nötig, bei diesen utopistischen Phantasien länger zu verweilen, die hinsichtlich ihrer Ausführbarkeit sich wenig von den grausameren Vorschlägen unterscheiden, dem: alle „Judenbengel" abzuschlachten oder zu ertränken, oder dem anderen höchst gemeinen und zynischen Vorschlage, die Geburten bei den Juden zu vermindern oder ganz zu beseitigen? Ich wollte nur zeigen, welche Vorsicht und Voreingenommenheit man allen den Floskeln und Phrasen entgegenbringen muß, die mit bewundernswertem Leichtsinn immer und immer wieder vorgebracht werden, wo es sich um eine wahrlich so schwerwiegende Frage wie die Judenfrage handelt. Zugleich wollte ich daran erinnern, daß in Rußland die „Bemühungen zur Förderung jüdischer Auswanderung" schon längst und sehr eifrig in der Form von allerlei Beschränkungen, Verfolgungen und Pogroms betrieben werden. Unzweifelhaft bezwecken diese, nicht nur andere Teile der Bevölkerung vor den Juden zu schützen, sondern diesen das Leben dermaßen zu verbittern und unerträglich zu machen, daß sie von selbst auf Mittel sinnen müssen, aus ihrem Vaterlande in freiere Luft herauszugelangen. Wenn dadurch nicht jene praktischen Ergebnisse erzielt werden, die die Antisemiten so sehnlichst wünschen, so ist daran weder unsere Regierung noch unsere Gesetzgebung schuld, sondern die Logik der Tatsachen selbst, die

unerbittliche Lebenspraxis. Wenn der jüdische Proletarier das für ihn so gastfreundliche (!) Gebiet Rußlands, sein teueres (!) Vaterland nicht verläßt, hat das wahrlich seinen Grund nicht darin, daß ihm das Leben dort gefiele, sondern abgesehen von der jedem Menschen natürlichen Anhänglichkeit an den heimatlichen Herd in der praktischen Unmöglichkeit, auszuwandern, und wenn er es noch so sehr wünschte.

So muß man offen gestehen, daß die radikalen Mittel zur Lösung der Judenfrage, die von den in Vorschlägen kühnen Antisemiten ausgedacht wurden, völlig unanwendbar sind, und jede Auseinandersetzung darüber muß als durchaus leeres Gerede bezeichnet werden.

Wir wenden uns also nun zur Betrachtung jener Maßnahmen der Staatsgewalt, die wenn auch nicht die endgültige Lösung, so doch wenigstens die Regulierung der Judenfrage bezwecken, und wollen sehen, ob diese Maßnahmen wirklich zu den erhofften Ergebnissen oder zu anderen von ihren Urhebern nicht vorausgesehenen Endresultaten führen.

3. |

Unter diesen Maßnahmen steht sicherlich in erster Linie die von unserer Gesetzgebung geschaffene berüchtigte jüdische Ansiedelungszone. Diese Maßnahme wurzelt zweifelsohne in derselben Erwägung, wie das mittelalterliche Ghetto. Freilich mit dem erheblichen Unterschiede, daß das russische Ghetto entsprechend Rußlands Größe, das den sechsten Teil der bewohnten Oberfläche unseres Erdballs einnimmt, eine in der Geschichte noch nicht dagewesene Ausdehnung zeigt; der Umfang dieses Ghetto, das den spezifischen Namen der Ansiedelungszone (Wohnsitzrechtsgebiet) trägt, wird freilich dank einer Anzahl gesetzgeberischer Maßnahmen beträchtlich eingeschränkt und nähert sich allmählich in bezug auf seine Ausdehnung seinem berühmten römischen Vorbilde, wobei natürlich der Unterschied der räumlichen Verhältnisse wohl zu berücksichtigen ist.

Der Grundgedanke des mittelalterlichen, ja auch unseres gegenwärtigen Ghettos erscheint klar: möglichste Isolation des schädlichen Volksstammes im Interesse der übrigen Bevölkerung und

behufs leichterer und wirksamerer Kontrolle der verbrecherischen Tätigkeit der „ausbeuterischen" Rasse. Jedenfalls liegt der Schaffung der Ansiedelungszone und der Absteckung weiterer verbotener Gebiete selbst innerhalb ihrer Grenzen (gegenwärtig ist den Juden das ganze Gebiet außerhalb der Städte und Flecken auch innerhalb der Ansiedelungszone verboten) unzweifelhaft die Idee von der notwendigen Absonderung der Juden zugrunde; als Ideal in dieser Beziehung muß dem Antisemiten ein Zustand erscheinen, der die Juden in den für sie durch das Gesetz bestimmten Orten zusammenpfercht, sie in ihrem eigenen Fett schmoren läßt und sie möglichst von jeder Berührung mit den Christen, besonders mit den wirtschaftlich weniger starken Elementen der christlichen Bevölkerung, d. h. den Bauern, fernhält. Hier ist es am Platze, die Worte des bekannten Kenners der jüdischen Frage, Orschanskij, zu erwähnen: „Künstlich chinesische Wände zwischen einzelnen Ortschaften und Ständen zu errichten und zugleich über den Schaden der Zersplitterung und über die Notwendigkeit der Einheit im Staate zu jammern, stellt den Höhepunkt der Torheit dar, wenn es aus Unverstand geschieht, die höchste Gewissenlosigkeit aber, wenn derartiges Gejammer mit dem vorgefaßten Gedanken, den gegenseitigen Haß zu erregen, angestimmt wird. Nur wenn dem Menschen die volle Möglichkeit, tatsächlich ein Bürger des Landes zu sein, das allgemeine Volksleben mitzuleben, gewährt wird, er aber es vorzieht, sich in sein vorsintflutliches Gehäuse zu verschließen und kleinliche egoistische Bestrebungen zu verfolgen, nur dann ist es unser gutes Recht, diesem Menschen den Vorwurf von Absonderungsgelüsten ins Gesicht zu schleudern und ernsthaft von der Schädlichkeit eines solchen Bevölkerungselementes zu sprechen."[4]

Ich glaube, daß diese Worte von jedem gewissenhaften Menschen unterschrieben werden können; die fanatischen Antisemiten freilich müßten einen Augenblick vergessen, daß diese Worte mit bezug auf die Juden ausgesprochen sind, und müßten die in ihnen ausgedrückten Gedanken nicht auf die Juden, sondern auf irgend jemand anders beziehen.

Es liegt durchaus kein besonderer Grund vor, unsere Gesetzge-

[4] I. G. ORSCHANSKIJ, *Die russische Gesetzgebung über die Juden*, St. Petersburg 1877, S. 99.

bung der Gewissenlosigkeit zu zeihen, auch wird niemand sich erlauben, die Verfasser unserer Gesetze als Dummköpfe zu bezeichnen. Erkennt man aber die Richtigkeit der von Orschanskij aufgestellten Behauptung an, so muß man einräumen, daß unsere Gesetzgebung bei der Einführung der Ansiedelungszone unzweifelhaft die Absonderung der Juden im Auge gehabt hat. Wird nun mittels dieser grausamen Maßnahme das von der Regierung angestrebte Ziel erreicht?

Ich glaube, man muß sehr weltfremd und in Rußland gänzlich unbekannt sein, um diese Frage zu bejahen: es wird sich wohl kaum ein Gouvernement, auch nur ein Ort außerhalb der Ansiedelungszone aufweisen lassen, in dem es keine Juden gibt. In diesem Punkte wenigstens werden auch die Antisemiten mir recht geben. Freilich werden sie das nur darauf zurückführen, daß erstens das Gesetz selbst einige Maschen offen gelassen hat, durch die den Juden das Herausschlüpfen aus dem engen Netz des Ghetto ermöglicht wird, und zweitens, daß das Gesetz nicht streng befolgt wird, dem Sprichworte gemäß: „Heilig sind die Gesetze, doch Bösewichte sind ihre Erfüller." Von jenen berüchtigten Hintertüren werde ich noch weiter unten zu sprechen Gelegenheit haben. Betreffs des zweiten Punktes aber muß offen eingestanden werden, daß das Gesetz selbst in der Praxis sich als dermaßen unbefriedigend erwiesen und zu solchen ganz unerwarteten Resultaten geführt hat, daß seine Nichtbefolgung nicht wunderbar erscheint, wunderbar vielmehr seine genaue Befolgung wäre.

Für uns ist es wichtig, die selbst von den Feinden des Judentums zugestandene Tatsache festzustellen, daß das gegen die Juden gerichtete Gesetz die bei seinem Erlasse verfolgten Ziele gar nicht oder wenigstens nur äußerst ungenügend erreicht. Dagegen kann nicht im geringsten bezweifelt werden, daß dieses Gesetz Resultate zeitigte, die von seinen Verfassern absolut nicht bezweckt wurden. Erstens hat es aus einigen Millionen russischer Untertanen (als Bürger sind Menschen, denen die bürgerlichen Rechte entzogen sind, wahrlich nicht zu bezeichnen) meistens Unzufriedene geschaffen, Menschen voll tiefer Erbitterung gegen die Regierung und die bestehende Staatsordnung; dieser vom Gesetzgeber ganz und gar nicht vorbedachte Zweck ist wirklich in einer glänzenden Weise erreicht worden und zwar viel vollkommener, als der ursprünglich gewollte

eigentliche Zweck, der Schutz der übrigen Bevölkerung vor den Juden. Andererseits hat das bloße Bestehen dieses Gesetzes die Juden sozusagen vor die Wahl gestellt, entweder langsam im Zwinger der Ansiedelungszone dahinzuschmachten und darbend Hungers zu sterben, oder das Gesetz zu umgehen; es hat sie daran gewöhnt, alles aufzubieten, um mit allen nur möglichen Mitteln seine Umgehung anzustreben. Wie zu erwarten, ergaben diese Bestrebungen durchaus glänzende Resultate: die Juden erlernten die Kunst ausgezeichnet, das Gesetz zu umgehen, so oft ihnen daran gelegen war, falls diese Umgehung für sie nur irgend im Bereiche der Möglichkeit lag und mit Geld zu erreichen war. Außerdem aber gelang es ihnen bei dieser in ihrer gegenwärtigen Rechtlosigkeit ganz natürlichen Betätigung, die Verwaltungsbehörden und speziell die Polizei bis hinauf zu den höchsten Stufen der administrativen Hierarchie gründlich zu demoralisieren. Dieses zweite, von den Verfassern der Judengesetze sicher nicht gewollte Resultat, die tiefgehende Demoralisation des Verwaltungspersonals Rußlands, soweit es mit den Juden zu tun hat, erscheint besonders bedeutungsvoll.

In der Tat hat die Regierung in ihren Bestrebungen, die russische Bevölkerung vor dem schädlichen Einfluß der Juden zu schützen, der sehr zweifelhaften Sache der Korrumpierung der eigenen Beamten einen noch nicht dagewesenen Dienst erwiesen. Eine bessere Schule der Bestechung und administrativen Willkür könnte beim besten Willen nicht erfunden werden als die, die unsere Gesetzgebung zunächst durch Festlegung der jüdischen Ansiedelungszone und weiterhin durch andere die Juden beschränkende Regeln schuf. Es ist für jeden einigermaßen gebildeten Russen kein Geheimnis, daß Zehn- und vielleicht auch Hunderttausende Juden die russische Polizei dafür bezahlen, daß sie ihnen bei Verletzung bestehender Gesetze durch die Finger sieht und besonders Freigebigen und ihrer Dienste Bedürftigen die leichtesten Wege zur Gesetzesumgehung sogar selber weist. Freilich schieben auch hier die Antisemiten die ganze Schuld auf die Juden, indem sie in der Bestechung der Polizei die spezifisch jüdische Art, ihre besondere Verdorbenheit erblicken. Allein selbst wenn wir die Richtigkeit dieser Behauptung zugeben, so begegnen wir bei diesem Punkte, wie bei so vielen anderen der sogenannten Judenfrage einem *circulus vitiosus*. Die Juden sind Spezialisten in der Bestechungskunst und verderben deshalb auch die

Polizei, und da die Polizei bei uns verdorben ist, so wird sie von den Juden bestochen. Die Moralisten sollten sich fragen, ob wohl jemand den Mut hätte, einen Menschen mit einem Strick um den Hals deshalb anzuklagen, weil er, um sich, vor dem Tode zu retten, seine Hand in die Schlinge steckt, falls es ihm nämlich glückt, den Urteilsvollstrecker zu bestechen.

Sind dem Leser solche Beispiele bekannt, wo junge jüdische Mädchen zum Zwecke des Eintrittsexamens in eine der Lehranstalten nach Petersburg kamen und nun gezwungen waren, von ihren Verwandten bewacht, ganze Nächte auf einer Bank im Alexanderpark zu verbringen oder auf den Straßen spazieren zu gehen, da sie vor ihrer Aufnahme in eine solche Anstalt kein Wohnsitzrecht in der Hauptstadt besaßen? Wenn ein solches Mädchen sich die Möglichkeit zu verschaffen suchte, einige Nächte in einem Hause im Bett zu schlafen, und ihre Angehörigen und Bekannten sie darin unterstützen, wer wird den traurigen Mut haben, sie daraufhin der Beamtenbestechung zu zeihen? Wenn ein Jude, der auf Grund seines Universitätszeugnisses das Wohnsitzrecht außerhalb der Ansiedelungszone besitzt, es seinem alten Vater oder seiner greisen Mutter ermöglichen will, an ihrem bisherigen Wohnsitz weiter zu leben, und deshalb die Polizei besticht, seine Eltern fiktiv als mit ihm wohnend einzutragen, obwohl er tatsächlich in einer anderen Stadt seinen Wohnsitz hat: wer wird den Mut haben, ihm daraus einen Vorwurf zu machen?

Es ist ja klar, daß hier nicht die Juden, die mit dem ungerechten und grausamen Gesetz kämpfen, die Schuld trifft, sondern das Gesetz selbst, das von ihnen Unmögliches fordert, das Leben rücksichtslos mit Füßen tritt, der natürlichsten Bedürfnisse, der heiligsten menschlichen Gefühle nicht achtet Der Polizeibeamte, der sich in den von mir angeführten Fällen bestechen läßt, steht dem Leben bedeutend näher als das Gesetz und ist viel humaner als dieses; er sieht ein, daß die Mädchen, von denen oben die Rede war, wie auch die Greise unbedingt das Gesetz umgehen müssen, daß es geradezu unmenschlich wäre, es in seiner ganzen Strenge und ohne eigentlichen Grund auf sie anzuwenden, und obendrein bekommt er noch Geld für diese Umgehung, man dankt ihm, d. h. man besticht ihn. Man kann wohl mit Fug und Recht behaupten, daß dieses sich Bestechenlassen, wenn nicht moralischer, jedenfalls aber viel „christli-

cher“ ist als die strenge Befolgung der Amtspflicht es wäre. Aber das einmalige Annehmen des „Dankes“ zieht bedauerlicherweise eine Reihe von Wiederholungen nach sich, und zuweilen erreichen die Summen dieser häufigen Bestechungen eine solche Höhe, daß sie das Gehalt der Polizeibeamten mehrfach übersteigen. Nicht ohne Grund gehen sogar Gerüchte um, daß Polizeileutnants und Wachtmeister zur besonderen Belohnung in solche Stadtviertel versetzt werden, wo die Zahl der ansässigen Juden recht hoch ist; nicht unbegründet sind die Erzählungen, daß gar manche Polizeibeamte mit dem von den Juden erhobenen Gelde sich eigene Häuser errichtet haben. … Ist dies das Resultat, welches die Regierung durch die Festlegung der jüdischen Ansiedelungszone erreichen wollte?

4. |

Jetzt gehe ich zu den gesetzlichen Mitteln über, die den Juden zur Erlangung des Rechtes gewährt sind, außerhalb der Grenzen des russischen Ghettos ihren Wohnsitz zu haben.

Vor Alexander II. hatte kein Jude das Recht des beständigen Wohnsitzes außerhalb der Ansiedelungszone. Damals wurde den Juden nur für kurze Zeit und für bestimmte Zwecke durch besondere Erlaubnis der Polizei und der Verwaltungsbehörden der Aufenthalt daselbst gestattet. Erst von 1859 an sah sich die Regierung teils durch praktische Bedürfnisse, teils durch Bestrebungen, die Juden allmählich mit der Stammbevölkerung zusammenzuschmelzen, bewogen, gewissen Kategorien von Juden das Recht, überall in Rußland zu wohnen, zu erteilen. Als solche Kategorien erscheinen: 1. Kaufleute erster Gilde, 2. Personen mit einer gewissen Bildung, 3. Handwerker und endlich 4. einige Gemeine (Militärpersonen, die sogenannten Nikolajschen Soldaten und deren Nachkommen).[5]

Am 16. März 1859 erfolgte die Allerhöchste Bestätigung des Gutachtens des Staatsrats, das der Vorlage der Minister des Inneren und der Finanzen zufolge den jüdischen Kaufleuten erster Gilde das Wohnsitz- und Handelsrecht außerhalb der ständigen jüdischen Ansiedelungszone gewährt. Darüber steht folgendes im Gesetz: „Den jüdischen Kaufleuten erster Gilde im russischen Reiche, wie

[5] MYSCH, *Handbuch der russischen Gesetze über die Juden*. 3. Auflage 1904, S. 141.

auch in den Provinzen des Königreichs Polen, über die weder die gerichtliche Voruntersuchung oder ein Strafverfahren noch die polizeiliche Aufsicht verhängt ist, und die durch kein Gerichtsurteil bestraft sind, wird gestattet, auf Grund allgemeiner Vorschriften auch außerhalb der Zone ihrer ständigen Ansiedelung in die Kaufmannschaft erster Gilde aller Städte des russischen Reiches wie auch Transkaukasiens einzutreten; dieses Recht wird aber nur denjenigen Juden erteilt, welche entweder bis zum 16. März 1859 mindestens zwei Jahre lang in der ersten Gilde eingetragen waren oder das Kaufmannszeugnis erster Gilde nach dem 16. März 1859 erlangt haben und in ihr mindestens fünf Jahre verbleiben; die auf Grund dieser Vorschrift in den oben erwähnten Städten in die erste Gilde eingetragenen jüdischen Kaufleute dürfen dorthin mit ihren Familienmitgliedern, soweit diese in ihr Zeugnis aufgenommen sind, übersiedeln."

Das im Jahre 1859 den Juden gewährte Recht, sich in die Kaufmannschaft erster Gilde aller Städte des russischen Reichs eintragen zu lassen, wird aber auf die Städte, die weniger als fünfzig Werst von der Grenzlinie der westlichen Gouvernements und Bessarabiens entfernt sind, auf die Städte der Kosakengebiete und einige andere bestimmt bezeichnete Städte und auf Finnland nicht erstreckt.

Die jüdischen Kaufleute, die sich in die erste Gilde von außerhalb der jüdischen Ansiedelungszone liegenden Städten eintragen lassen, sind gesetzlich berechtigt, jüdische Handlungsgehilfen und Dienstboten mit sich zu führen, aber nur in einer gewissen Anzahl, wobei folgende Vorschriften zu beachten sind: 1. Die in die beiden Residenzstädte Übersiedelnden müssen in besonderen, dem Stadthauptmann oder dem General-Gouverneur einzureichenden Bittschriften genau angeben, wie vieler jüdischer Handlungsgehilfen und Dienstboten sie nach der Übersiedelung in die Hauptstadt bedürfen, und aus welchen Gründen sie solche zu halten wünschen. Die Entscheidung dieser Gesuche und die Bestimmung der Zahl wird je nach der Zuständigkeit dem näheren Ermessen des Stadthauptmanns oder des General- Gouverneurs überlassen. 2. Die in die erste Gilde anderer Städte des Reiches eingetragenen jüdischen Kaufleute dürfen aus der Zahl ihrer Glaubensgenossen nicht mehr als einen Handlungsgehilfen oder Kontoristen und vier Dienstboten beiderlei Geschlechts für jede übersiedelnde Familie mitnehmen.

Falls die laut den angeführten Vorschriften übergesiedelten jüdischen Kaufleute – einerlei, weshalb – aus der ersten Gilde austreten, sind sie verpflichtet, mit ihren Familien und den bei ihnen als Handlungsgehilfen und Dienstboten angestellten Glaubensgenossen in die Stätten der ständigen jüdischen Ansiedelungszone zurückzukehren, und zwar die, welche noch kein Grundeigentum in dem Orte ihrer Übersiedelung erworben haben, binnen eines Jahres, und die, welche Grundeigentum daselbst erworben haben, spätestens nach zwei Jahren; nach Ablauf dieser Fristen sind sie auf dem Wege polizeilicher Maßregeln in die Stätten ihres vormaligen Wohnsitzes zurückzubringen.[6]

Der eigentliche Sinn dieser ersten in das Gesetz über die jüdische Ansiedelungszone gelegten Bresche ist klar: wer persönlich und unmittelbar dem Staatsschatzamte bedeutenden Gewinn einbringt, wird von der Regierung aus dem Ghetto herausgelassen; es ist so, als ob er von seinen christlichen Gebietern das Urrecht jedes Bürgers kauft, in seinem unermeßlichen Vaterlande frei seinen Wohnsitz wählen und das Recht der Freizügigkeit, wenn auch nur in beschränktem Maße, genießen zu dürfen. Dieses Recht wird für einen ziemlich hohen Preis erkauft, da das Zeugnis erster Gilde dem Inhaber 500 bis 1500 Rubel jährliche persönliche Steuer kostet. In Anbetracht dessen, daß zunächst ein fünfjähriges Eingetragensein in der ersten Gilde erforderlich ist, um die den Kaufleuten dieser Gilde gewährten Rechte genießen zu können, ist das ursprüngliche Wohnsitzrecht außerhalb der Ansiedelungszone im Gesetz mit einigen tausend Rubeln taxiert; da aber der Jude noch die folgenden zehn Jahre gezwungen ist, dem Staatsschatzamte 5 – 15.000 Rubel direkte Steuer zu zahlen, so kann man sagen, daß er das Recht des Wohnsitzes in einem bestimmten Orte außerhalb der Zone für eine sehr erhebliche Summe erwirbt. Um aber das Recht zu haben, überall, wo es ihm beliebt, zu wohnen, ist er gezwungen, jährlich 500 Rubel oder noch mehr auch nach Ablauf dieser Fristen zu zahlen.

Diese Möglichkeit, sich aus dem Ghetto durch eine beträchtliche dem Landesherrn auszuzahlende Summe loszukaufen, bestand im Mittelalter überall in Europa, und wie wir sehen, wiederholt sich dieselbe Erscheinung mit unerbittlicher geschichtlicher Logik auch

[6] MYSCH, 1. c. S. 144–157.

bei uns. … Übrigens spielten hier in Rußland bei dem Erlaß des Gesetzes über die Rechte der jüdischen Kaufleute erster Gilde außer rein fiskalischen Gründen auch Motive anderer Art eine Rolle. Eine Person, welche imstande ist, außer verschiedenen anderen ziemlich zahlreichen Steuern und Abgaben noch 500 Rubel direkter Steuern zu zahlen, gehört zweifelsohne der Kategorie der sehr wohlhabenden Leute an. Eine solche Person könnte sich die Möglichkeit, aus dem Ghetto herauszukommen, natürlich noch viel leichter durch Bestechungen verschaffen. Da hat es die Regierung durch die Erteilung des Rechts, für eine Abgabe von bestimmter Höhe gesetzlich aus dem Ghetto auszutreten, verstanden, diese Möglichkeit nicht etwa durchaus zu beseitigen, sie aber daneben, und zwar nicht ohne Nutzen für das Schatzamt, zu legalisieren. Dieser Nutzen, der dem Staate aus den Zeugnissen erster Gilde, die die Juden sich anschaffen müssen, erwächst, ist im großen und ganzen für die Staatswirtschaft durchaus kein bedeutender, da die Zahl der Juden erster Gilde in Rußland lange nicht so groß ist, als daß deren Abgaben irgendwelche Rolle in unserem Budget spielen könnten; aber von ihren Handelsunternehmungen usw. erhält das Staatsschatzamt einen unvergleichlich höheren Gewinn, so daß im allgemeinen die Einnahmen durch die in die erste Gilde eingetragenen Juden gewiß ziemlich imposante Ziffern darstellen.

Die Zahl der Juden, welche Zeugnisse erster Gilde bezahlen, ist eigentlich im Vergleiche mit der Bevölkerungszahl Rußlands gering. Selbst wenn man diese Zahl verzehn- oder gar verzwanzigfachen würde durch Hinzurechnung ihrer Familien, ihres Hausgesindes und ihrer Handlungsgehilfen, so erhielte man doch immer nur eine im Verhältnis zum Prozentsatze der ganzen Bevölkerung verschwindend kleine Zahl. Daraus erhellt, daß diese erste Bresche, die in die Festungsmauer des russischen Ghettos gelegt wurde, durchaus nicht beträchtlich ist. Freilich ist die tatsächliche Bedeutung dieser Durchbrechung des Prinzips, die übrige Bevölkerung vor dem Eindringen der Juden zu schützen, erheblich größer, als man nach obigen Zahlen erwarten sollte. Und wenn die Antisemiten in ihrem Hasse gegen die Kinder Israels durch die Überfüllung der ersten Gilde mit Juden und deren wirtschaftliche Siege auf dem Gebiete des russischen Handels und der russischen Industrie in eine starke Erregung geraten, so ist diese nicht ganz unberechtigt. So hat sich

also auch hier unsere Gesetzgebung als wenig praktisch und weitblickend erwiesen, denn sie hat den Juden den wirtschaftlichen Einfluß auf die christliche Bevölkerung, den sie durch das Gesetz über die Ansiedelungszone mit aller Macht verhindern wollte, schließlich doch ermöglicht. Das sind eben die verhängnisvollen Folgen einer Gesetzgebung, die nicht auf juridischen Grundsätzen, nicht auf einer Rechtsethik, sondern auf einer Anpassung an zweifelhafte praktische Ziele beruht. Der Rat der Antisemiten, dem Übel durch die Zurückversetzung aller Juden erster Gilde in die Ansiedelungszone abzuhelfen, ist höchst bedenklich. Das hätte eine so ungeheure Handelskrise, einen so unermeßlichen Schaden für Rußland zur Folge, daß die Regierung nie, selbst nicht den so mächtigen Antisemiten zu Gefallen, darauf eingehen wird. Mit alledem wollte ich durchaus nicht etwa behaupten, daß die Tätigkeit der jüdischen Kaufleute erster Gilde für irgend wen schädlich oder gar für Rußland insgesamt nachteilig wäre. Ich wollte nur darauf hinweisen, daß unsere Gesetzgebung aus praktischen Gründen gezwungen war, verschiedentlich vom Grundprinzip der die Juden beschränkenden Gesetze abzuweichen, und daß schon die erste dieser Abweichungen sich in krassen Gegensatz zu dem eigentlichen Prinzip stellte und somit zur Erschütterung des ganzen Systems führen mußte.

Eine zweite Bresche hat die Regierung selbst in die die Juden von dem größten Teile Rußlands absperrende Mauer gelegt durch die Rechte, die den Juden für fleißige und erfolgreiche wissenschaftliche Betätigung erteilt wurden. Am 27. November 1861 erfolgte nach dem Vorschläge des Ministers der Volksaufklärung das Allerhöchst bestätigte Gutachten des Reichsrats über die Privilegien der Juden, die eine gewisse Bildung genossen haben. Durch dieses Gesetz wurde in Ergänzung und Abänderung entsprechender Artikel der Gesetzsammlung unter anderem vorgeschrieben: Juden, welche Diplome der Gelehrtengrade eines Doktor med. et chir. oder nur eines Doktor med. oder Diplome der Gelehrtengrade eines Magisters oder Lizenciaten anderer Fakultäten der Universität besitzen, werden zum Dienste in allen Ressorts ohne Beschränkung ihres Wohnsitzes auf die für die ständige Ansässigkeit der Juden bestimmte Zone zugelassen; ihnen wird auch der ständige Wohnsitz in allen Gouvernements und Provinzen des Kaiserreichs zum Betreiben von Handel und Industrie gestattet. Die genannten Personen dürfen

während ihres Aufenthaltes außerhalb der zur ständigen Ansässigkeit der Juden bestimmten Orte außer den Mitgliedern ihrer Familie auch jüdische Dienstboten, jedoch nicht mehr als zwei, bei sich halten. Dieses Gesetz wurde 1865, 1866 und 1867 auf die jüdischen Ärzte, welche den Doktorgrad nicht besitzen, und 1872 auf Juden, die das St. Petersburger Technologische Institut absolviert haben, ausgedehnt. Endlich wurde durch Allerhöchsten Befehl vom 19. Januar 1879 das Recht, überall zu wohnen, auch Juden eingeräumt, die höhere Lehranstalten, darunter auch die medizinischen, absolviert haben, ferner Apothekergehilfen, Dentisten, Hörern der Pharmazie, Feldscherern und Hebammen wie auch denen, die sich für den Beruf der Ärztegehilfen (Feldscherer) und Hebammen vorbereiten.[7]

In der die Stellung der Juden betreffenden Ordnung von 1804 befindet sich ein ganzer Abschnitt mit der Überschrift: *„Über die Aufklärung der Juden."* In diesem Gesetze wurde bereits dem Grundprinzip Ausdruck gegeben, daß alle jüdischen Kinder gleich Kindern anderer Bekenntnisse in sämtliche russische Volksschulen, Gymnasien oder Universitäten aufgenommen werden dürfen. Dieser Grundsatz fand auch in der die Juden betreffenden Ordnung von 1835 seine Bestätigung. In der Bildung sah die Regierung das Unterpfand der moralischen Wiedergeburt der Juden und der Besserung ihrer Lage. Derselben Ansicht wurde in dem persönlichen Ukas vom 12. November 1844 über die Gründung besonderer Schulen zur Bildung der jüdischen Jugend Ausdruck gegeben. Es heißt darin unter anderem: „Um unter den Juden bürgerliche Bildung zu verbreiten, ihnen dadurch die sichersten Wege zur Erlangung der den Gebildeten gewährten Vorteile zu ebnen, wurde durch die Ordnungen von 1835 befohlen, daß die jüdische Jugend in die allgemeinen Lehranstalten des Reiches zugelassen werden sollte; leider aber führte diese Maßnahme nicht zu den erwünschten Ergebnissen. Stets von dem Gedanken geleitet, daß Bildung und die durch sie geweckte Überzeugung vom Nutzen produktiver Arbeit die Lage der Juden bessern würde, befanden wir es für gut, diese Angelegenheit besonders ins Auge zu fassen, und verordneten die Einberufung einer Kommission, welche Maßnahmen für Verbreitung der zur Besserung ihrer Lage nötigen Kenntnisse unter den Juden treffen sollte."

[7] MYSCH, S. 160–161.

Daraus erhellt, daß der Gesetzgeber auf die Bildung der Juden als eine außerordentlich wichtige Angelegenheit besondere Rücksicht nahm. Am Schlusse gibt der angeführte Ukas der Hoffnung Ausdruck, daß „dieser neue Beweis unserer Fürsorge für die Besserung der Lage der Juden diese veranlassen werde, auch ihrerseits nach Kräften zur Durchführung aller ihr wirkliches Wohl bezweckenden Maßnahmen beizutragen". Kraft dieses Erlasses wurde den Juden nicht nur das Recht, alle allgemeinen christlichen Lehranstalten zu besuchen, weitergewährt, sondern es wurden auch noch besondere Schulen eröffnet, um die Juden möglichst zur Bildung heranzuziehen.

Kraft geltender Gesetze dürfen die jüdischen Kinder ebenso wie die Kinder anderer Nationalitäten in alle staatlichen Lehranstalten, Privatschulen und Pensionsanstalten der Orte, wo ihren Vätern der ständige Wohnsitz gestattet ist, aufgenommen werden.[8] Aber diese Regel wird gegenwärtig allgemein eingeschränkt; daher enthalten auch die Anmerkungen zu dem angeführten Artikel folgende Bestimmung: „Die Einschränkungsvorschriften über die Aufnahme der Juden in gewisse Lehranstalten sind in den Statuten der letzteren und in speziellen Gesetzen dargelegt." Es handelt sich hier eigentlich um folgendes: Im Juli 1887 richtete der Unterrichtsminister an die Kuratoren der Lehrbezirke ein Rundschreiben, in dem erklärt wird, daß kraft der Allerhöchst am 3. Dezember 1886 und 20. Juni 1887 bestätigten Satzungen dem Minister der Volksaufklärung das Recht zur Einführung der Maßregeln überlassen würde, die er zur Einschränkung der Zahl der in die mittleren Lehranstalten aufzunehmenden jüdischen Kinder für nötig erachtete. Daher erschiene es behufs Erzielung eines „normaleren" numerischen Verhältnisses der jüdischen Schulkinder zu den Schülern christlicher Bekenntnisse geboten, die Zahl der jüdischen Schulkinder in den Lehranstalten der Orte der ständigen jüdischen Ansässigkeit auf 10 %, in den Anstalten der Orte außerhalb der Ansässigkeitszone auf 5 % und in St Petersburg und Moskau auf 3 % der Gesamtzahl der Schüler jeder einzelnen Lehranstalt, Gymnasium, Progymnasium oder Realschule zu beschränken. Infolgedessen wurde verordnet, daß vom Beginn

[8] Artikel 787 des 9. Bandes der Gesetzsammlung, die Standesgesetze. Auflage 1899.

des akademischen Jahres 1887/1888 in die mittleren Lehranstalten jüdische Kinder aufgenommen werden dürfen: in den Orten ständiger jüdischer Ansässigkeit 10 %, in den Orten außerhalb dieser Ansässigkeitszone 5 % und in den Residenzstädten 3 % der Gesamtzahl der zu Beginn jedes akademischen Jahres aufzunehmenden Schüler; diese Prozente wurden von der Gesamtzahl der Neueintretenden wie auch von der Zahl der aus einer Anstalt in die andere oder aus den Progymnasien in die Gymnasien übergehenden Schüler berechnet.

So ist die erwähnte Beschränkung der Aufnahme der Juden in die Lehranstalten getroffen worden, um ein „normaleres" Prozentverhältnis zwischen jüdischen und christlichen Schülern herzustellen. Diese Maßnahme bedeutet nichts anderes, als daß der allzu starke Bildungsdrang der Juden für eine Anomalie angesehen wurde, mit anderen Worten: für Anomalie wurde eben das erklärt, was die Regierung achtzig Jahre hindurch bestrebt war, den Juden behufs Besserung ihrer moralischen Lage mit allen Mitteln einzuimpfen. Die Verringerung des Prozentsatzes der Juden unter der studierenden Jugend fand auch auf höhere Lehranstalten Ausdehnung, wovon weiter unten die Rede sein wird.[9]

Die Bestimmung, die den Juden die Aufnahme in die Anstalten der Orte gestattet, in denen ihre Väter wohnberechtigt sind, wurde folgendermaßen eingeschränkt: „Den Juden, welche nach Absolvierung des Gymnasiums Maturitätszeugnisse erhalten haben und weitere Ausbildung erstreben, wird der Eintritt in die Universitäten, Akademien und andere höhere Lehranstalten im ganzen Reiche gestattet, und dieses Recht wird auch auf die Juden aus den Gouvernements des Königreichs Polen ausgedehnt. … Für gewisse Kategorien der Juden ist die Schulbildung obligatorisch; namentlich ist für Kinder jüdischer Kaufleute und sogenannter Ehrenbürger obligatorisch die Schulbildung in allgemein staatlichen Lehranstalten und, wo solche fehlen, in jüdischen sogenannten Kronschulen, und zwar ist den Juden hierbei gestattet, nach Belieben auf eigene Rechnung bei den Gymnasien und anderen Lehranstalten besondere Pensionate für ihre Kinder zu errichten. Aber bei der oben geschilderten Prozentsatzbeschränkung der in die allgemeinen Lehranstalten auf-

[9] MYSCH, S. 366-361.

zunehmenden jüdischen Kinder erweist sich die Durchführung der Schulpflicht bei den Juden in bezug auf Gymnasien, Progymnasien und Realschulen als unausführbar. Bei Anmeldung der Kinder in christliche Schulen werden die Juden unter Androhung von Strafe für den Fall der Täuschung verpflichtet, ihre Konfession wahrheitsgemäß anzugeben. Die in die Schule aufgenommenen Kinder der Juden werden zum Glaubenswechsel „nicht gezwungen" und sind nicht verpflichtet, dem christlichen Religionsunterricht beizuwohnen. Es wird den Juden gestattet, ihren Kindern Unterricht in ihrer eigenen Religion nach Belieben in Schulen oder von Privatlehrern erteilen zu lassen (Band 9, Auflage 1899, Artikel 788 u. 789).[10]

Das sind die Grundsatzungen der Ergänzungsregeln für den Eintritt der jüdischen Jugend in die allgemeinen Lehranstalten, von den elementaren an bis hinauf zu den höheren, wobei das nach Absolvierung der letzteren erworbene Diplom den Juden das Recht des unbeschränkten Wohnsitzes in ganz Rußland gibt.

In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts hielt es unsere Gesetzgebung, wie wir gesehen haben, für zweckmäßig, die Bildung der Juden zu fördern. Und dies war wahrlich nicht ganz leicht, wenn man bedenkt, daß es damals noch sehr wenige Lehranstalten jeder Art gab, und daß in die vorhandenen nicht nur wenig Juden, sondern auch verhältnismäßig wenig Christen eintraten. Mit der Ära der großen Reformen Kaiser Alexanders II. begann auch der allgemeine Bildungsdrang mit ungewöhnlicher Schnelligkeit zu wachsen und erfaßte die ganze Bevölkerung des Reiches, darunter auch die Juden. Mit dem Stillstand der Universitätsbewegung der sechziger Jahre des 19. Jahrhunderts nahm die Zahl der Schüler in den damals bereits bestehenden Lehranstalten schnell zu, man begann neue zu gründen. Der Zudrang der jüdischen Jugend stieg von 1865 bis 1886 alljährlich und erregte augenscheinlich Bedenken bei der Regierung und einem bestimmten Teil der Gesellschaft. Bekanntlich gewannen unter Kaiser Alexander III. die antisemitischen Bestrebungen nicht nur in den höheren Kreisen die Oberhand, sondern ganz allgemein im russischen Volke, das der nationalistischen, großrussischen Politik des Fürsten warme Sympathien und moralische Unterstützung entgegenbrachte. Dieser Aufschwung des bisher so engherzigen

[10] MYSCH, S. 366-367.

russischen Patriotismus war zum Teil die Folge der glücklichen Beendigung des zur Befreiung der slawischen Brüder vom türkischen Joche geführten Krieges. Die lernende Jugend und ganz besonders die jüdische hat sich durchaus nicht sehr eifrig an diesem patriotischen Aufschwunge beteiligt, sondern ihm eher entgegengewirkt, ja sich mehr und mehr in regierungsfeindliche Treibereien eingelassen. Ich halte es besonders in dieser Skizze für ganz überflüssig, diese interessanteste Epoche der Regierung Kaiser Alexanders III. näher zu untersuchen, kann aber nicht umhin, auf eine der Hauptursachen hinzuweisen, die den plötzlichen Wechsel in der Regierungspolitik bezüglich des gesetzlich anerkannten Bildungsrechts der Juden bedingten. Die jüdische Jugend konnte durch ihre politische Richtung der Regierung durchaus keine Sympathien einflößen, und tatsächlich scheint die Regierung, nachdem sie zwanzig Jahre hindurch den Eintritt der Juden in die Lehranstalten begünstigt hatte, vor den dadurch erreichten glänzenden (!) Resultaten erschrocken zu sein und schlug nun eine andere Politik ein.

Wie alle die Juden betreffenden Maßnahmen haben auch die gegen die jüdische Jugend unternommenen sich leider als sehr schlecht durchdacht und in ihren Resultaten äußerst mißlungen erwiesen. Von dem Standpunkte aus, daß die Lehranstalten mit staatlichen Mitteln, also mit dem Gelde der Gesamtbevölkerung erhalten werden, und daß die jüdische Bevölkerung Rußlands 5 % der Gesamtbevölkerung nicht übersteigt, hielt man es für recht und billig, daß jüdische Kinder und Jünglinge nicht mehr als den zwanzigsten Teil aller Freistellen in den staatlichen Lehranstalten zu beanspruchen hätten. Das ist die allgemein angewandte Formel, die in der Praxis natürlich verschiedene Abweichungen nach der einen wie nach der anderen Richtung zeigt, d. h. vom völligen Ausschluß der Juden von gewissen Lehranstalten bis zur Erhöhung des Aufnahme-Prozentsatzes (in manchen Fällen bis auf 15 %). Und vielen anständigen und vernünftigen Leuten erschien diese Formel als Höhepunkt der Billigkeit und Unparteilichkeit!

Es ist, als wollte die Regierung mit allen diesen einschränkenden Maßregeln sagen: „Die Anwesenheit einer allzu großen Zahl von Juden in der Schule ist schädlich für die anderen Schüler; wir lassen jene nur in beschränktem Maße zu in der Hoffnung, daß sie mit ihren christlichen Mitschülern verschmelzen und ihre spezifischen

schlimmen Eigenschaften verlieren werden. Die Zahl solch schädlicher, aber durch das christliche Milieu zu bessernder Semiten bestimmen wir nach dem Verhältnis des jüdischen Elementes zur übrigen Bevölkerung des Landes." Sehen wir nun zu, welche Folgen diese salomonische Weisheit gezeitigt.

Infolge des Gesetzes über die Prozentnorm sind die in die Unterklassen der mittleren Lehranstalten eintretenden Juden ausschließlich Glückskinder; entweder haben sie das Konkursexamen bestanden, oder sie genießen eine besonders hohe Protektion. Von Anfang an dünkt sich solch ein Junge natürlich etwas ganz Außergewöhnliches und kommt sich besonders klug und wichtig vor, muß aber viel Takt und Umgangstalent besitzen, um in der Mitte der Schulkameraden seine Selbstüberhebung nicht an den Tag zu legen. Ganz abgesehen davon, daß es überall rohe Kinder gibt, die jede Gelegenheit, sich über das „Jüdchen" lustig zu machen, mit Freuden ergreifen, ist nirgends so wie gerade in den Unterklassen der Lehranstalten der Neid auf besondere Fortschritte im Lernen verbreitet. Die feineren Naturen unter den christlichen Knaben nehmen aus ethischen Beweggründen die Juden unter ihren Schutz. So wird allen Erziehungsgrundsätzen zuwider ein Boden für Streitigkeiten über Vorzüge und Fehler der Schüler im allgemeinen und der jüdischen Kameraden im besonderen geschaffen, und deren Verteidiger bilden sich als solche dann natürlich schon ein, große, über die herrschenden Vorurteile erhabene Helden zu sein! In einer solchen Atmosphäre verläuft das Leben des jüdischen Schülers! Auch bleibt ihm die Tatsache nicht verborgen, daß eine Menge seiner jüdischen Spielgenossen, darunter vielleicht manche nahe Angehörige, weniger glücklich als er, nicht in das Gymnasium gelangen konnten, obwohl sie das Examen bedeutend besser als mancher Christ bestanden hatten. Und das alles infolge der Prozentnorm! Was können diese Zustände in dem Schulkinde anderes hervorrufen als Empörung gegen die Ungerechtigkeit der Regierung! Die wohlwollendsten christlichen Mitschüler stimmen mit ihm vollkommen hierin überein, und die antisemitischen Elemente in der Schule – und solche gibt es leider fast überall – verschärfen nur dieses Gefühl. Unter solchen Verhältnissen muß die der Jugend sonst eigene ideale Gesinnung, ihr ausgeprägtes Gerechtigkeitsgefühl dem jüdischen Jüngling die Verschmelzung gewaltig erschweren, ja im Gegenteil

ihn geradezu veranlassen, aus Stolz und zum Trotze seine Eigenart besonders zu betonen. Wenn überzeugte Antisemiten die Zweckmäßigkeit des Aufnahme-Prozentsatzes vielleicht vom staatlichen Standpunkte aus verfechten können, vom pädagogischen Standpunkte aus wird sich wohl kaum ein Fürsprecher dieser Maßnahme finden!

Alles dies würde allein schon genügen, um das die Zahl der jüdischen Schulkinder beschränkende System vollständig zu verwerfen, aber es kommt noch ein Umstand hinzu, der ein noch grelleres Licht auf die Art der Judenverfolgung wirft. Dieselbe Regierung, die den Juden den Eintritt in die Lehranstalten möglichst erschwert, knüpft zugleich die größte ihnen in Rußland erreichbare Vergünstigung, nämlich das Recht des unbeschränkten Wohnsitzes und die Freiheit der Berufswahl, an die Erreichung eines höheren Bildungsgrades. Diese von unserer Regierung den Juden bereitete Lage regt unwillkürlich die Phantasie zu folgendem Bilde an: Vor einer Mauer, hinter der unentgeltlich Brot verteilt wird, hockt eine Schar Hungernder. Ein paar Semmeln liegen vor ihren Augen oben auf dem Mauerrand. Um den Hungernden das Ersteigen der trennenden Wand zu ermöglichen, hat ein Wohltäter eine lange dünne Stange hingestellt; alle möchten sie erklettern, aber nur wenigen Erwählten gelingt es. Nur fünf oder sechs vom Hundert erreichen das ersehnte Ziel, den anderen bleibt nichts übrig, als zähneknirschend zu hungern oder am Stein der sie vom Leben trennenden Mauer selbst zu nagen. …

Nachdem die Regierung ein solches „liberales" Privilegium für die diplomierten Juden eingeführt hatte, fand sie augenscheinlich, daß dadurch den Juden die Tür zur Erlangung der elementarsten Bürgerrechte zu breit geöffnet wurde. Daher legte sie ihrem Streben nach Befreiung von den Einschränkungen noch ein anderes Hindernis in den Weg, nämlich eine zweite Prozentnorm bezüglich des Übergangs von den mittleren zu den höheren Lehranstalten. Die Notwendigkeit der Errichtung einer zweiten Schranke ergab sich aus folgender sehr natürlichen Tatsache. Dank dem Wettbewerbssystem kommen in die mittleren Schulen meistens die fähigsten jüdischen Kinder und erledigen schon deshalb ihren Schulkursus im allgemeinen besser als der Durchschnitt; zudem weiß aber jeder jüdische Gymnasiast oder Realschüler ganz genau, daß nach seiner

Aufnahme in die Lehranstalt es nur von ihm selbst, von seiner eigenen Tüchtigkeit abhängt, die bürgerlichen Rechte zu erlangen, er strebt also mit allen Kräften danach, stets einer der besten Schüler in der Klasse zu sein, nie bei einem Examen durchzufallen, und führt so, meist ohne je sitzen zu bleiben, sein Studium erfolgreich in der gegebenen Frist zu Ende. Die christlichen Schüler dagegen fallen öfters bei den Übergangsprüfungen durch, bleiben zurück und müssen die Lehranstalten sehr häufig vor Beendigung des Kursus verlassen. Hieraus erklärt sich die im Vergleich zu dem anfänglich geringen Prozentsatz der Juden in den mittleren Anstalten merkwürdig hohe Zahl der jüdischen Abiturienten, denen das Reifezeugnis dieser Schulen die Tore der höheren Lehranstalten und damit den gesetzlichen Weg zur Erlangung der allgemeinen Bürgerrechte öffnet.

Dieses Resultat entsprach augenscheinlich den Wünschen der Regierung nicht, und deshalb erklärte sie auch hier mit Hintansetzung aller Rechts- und Billigkeitserwägungen, daß auch für die Aufnahme der Juden in die höheren Lehranstalten eine besondere Prozentnorm festgesetzt werden sollte. Durch solch grobe Lösung der Frage erhielt ein und dasselbe Reifezeugnis eine verschiedene rechtliche Wirkung je nach dem Glauben dessen, der es erworben. Dem Christen gab dieses Zeugnis das unbestrittene Recht des Eintrittes in die höhere Lehranstalt, für den Juden war es nur ein Lotterieloos, mit dem er im Glücksfall das große Loos der Aufnahme in die Universität oder das Institut ziehen, das Resultat der Ziehung aber, wie in jeder Lotterie, nicht voraussehen konnte.

Man kann sich leicht vorstellen, wie sowohl bei den Hunderten der immer wieder von dem ersehnten Ziele zurückgestoßenen Jünglinge als auch bei ihren Eltern und Verwandten die Erbitterung gegen die Regierung mehr und mehr anwuchs. Von Jahr zu Jahr nahm die Zahl der Unglücklichen zu, durch immer neue Opfer dieser Aufnahmebestimmungen ergänzt. Diese Verfolgungen persönlich ganz unschuldiger Leute aber empörten nicht allein die Juden, sondern jeden Menschen, in dem noch eine Spur Gerechtigkeitsgefühl lebt. Dies aber ist in der russischen Jugend in hohem Grade entwickelt; niemals bin ich einem christlichen Abiturienten begegnet, der nicht höchste Entrüstung über das Schicksal seiner jüdischen Kollegen gezeigt hätte; so können die Opfer des Regierungsantisemitismus we-

nigstens einen gewissen Trost in dem Bewußtsein finden, daß ihre Leiden und Erniedrigungen doch nicht ganz zwecklos waren: sie brachten den Antisemitismus der lernenden christlichen Jugend zum Erlöschen, die in ihrer Masse sich nie mit so groben und schreienden Ungerechtigkeiten und offizieller Demütigung ihrer jüdischen Mitschüler versöhnen wird.

Es dürfte nicht uninteressant sein, die Vorgeschichte dieser Maßnahme der Festsetzung eines Prozentsatzes für die Aufnahme von Juden in höhere Lehranstalten zu berichten. Im Jahre 1886 hat das Ministerkomitee auf Allerhöchsten Befehl den untertänigsten Bericht über die Lage des Gouvernements Charkow für das Jahr 1885 geprüft. In diesem Berichte wies der Charkower Gouverneur auf den bedeutenden Zudrang von Personen jüdischer Herkunft zu den Schulen hin, die seiner Meinung nach „materialistische Anschauungen über die Bildung" unter den Schülern verbreiteten und durchaus keinen wohltätigen Einfluß auf die russische Jugend ausübten. Das Ministerkomitee beschloß, die Frage der Überfüllung der Lehranstalten mit Juden einer besonderen Kommission zur Durchsicht der für die Juden geltenden Gesetze zu überweisen, und erklärte, vor Erledigung der Arbeiten dieser Kommission unmöglich irgendwelche allgemeinen Maßregeln in dieser Frage treffen zu können. Dagegen überließ es das Ministerkomitee dem Minister der Volksaufklärung, nach eigenem Ermessen vorläufige Verfügungen zur Beschränkung der Aufnahme von Juden in die ihm unterstehenden höheren und mittleren Lehranstalten zu erlassen. Dieses Gutachten des Ministerkomitees erhielt am 5. Dezember 1886 die Allerhöchste Bestätigung.

Im Jahre 1887 gab dann das Ministerkomitee bei Beratung des Entwurfes des Unterrichtsministers zur Regelung der Schülerzahl in den mittleren und höheren Lehranstalten in seinem Protokoll vom 6. Juni der Ansicht Ausdruck, daß der Erlaß allgemeiner Bestimmungen zur Beschränkung der Aufnahme von Juden in die höheren und mittleren Schulen unrichtig ausgelegt werden könnte, und daß das Ziel der Regierung, diese Lehranstalten vor der Überschwemmung mit Juden zu schützen, viel besser zu erreichen sei durch spezielle, den einzelnen Ortschaften und Schulen angepaßte Verordnungen des Ministers.

Auf Grund dieser Erwägungen des Ministerkomitees bestimmte

das Ministerium der Volksaufklärung in der obenerwähnten Zirkular-Verordnung vom 1. Juli 1887, daß Juden als Studenten höherer Lehranstalten nur mit folgenden Einschränkungen zuzulassen seien: In den höheren Schulen innerhalb der jüdischen Ansiedelungszone höchstens 10 %, in denen der Residenzstädte 3 % und in allen übrigen 5 % von der Gesamtzahl der neu aufzunehmenden Studenten. Im Jahre 1901 wurde durch Verordnung des damaligen Ministers, des Generals Wannowski, diese Prozentnorm von 10 auf 7, von 5 auf 3 und von 3 auf 2 heruntergesetzt, später aber durch Verordnung des Ministers Saenger in den Jahren 1902 und 1903 in allen höheren Lehranstalten die frühere Norm wiederhergestellt; nur in dem technologischen Institute zu Charkow wurde die Aufnahmebeschränkung der Juden durch einen Akt, der legislativen Charakter trägt, festgesetzt, nämlich durch Allerhöchsten Befehl vom 7. Juni 1885, der als Anmerkung zum Art. 1151 Bd. II T. I der Gesetzsammlung Aufl. 1893 eingetragen wurde.

Aus alledem geht klar hervor, daß die Beschränkung der Juden hinsichtlich des Eintritts in die dem Ministerium der Volksaufklärung unterstellten höheren Lehranstalten, abgesehen von dem erwähnten Charkower technologischen Institut, nicht mittels der Gesetzgebung, sondern im Verwaltungswege eingeführt wurde. Eine derartige, die Rechte der jüdischen Bevölkerung wesentlich verkürzende Maßregel mußte eine um so stärkere Unzufriedenheit hervorrufen, als diese Beschränkungen im Gesetze nicht den geringsten Anhaltspunkt fanden, sondern nur als Ausdruck administrativer Willkür angesehen werden konnten. Dies Gepräge der Willkür wurde noch verstärkt durch die häufigen Veränderungen der Prozentnorm und die je nach den persönlichen Ansichten und den Charaktereigenschaften der verschiedenen Minister zugunsten einzelner Personen und ganzer Personengruppen gemachten Ausnahmen. Natürlich führten diese Maßnahmen durchaus nicht zu den erwarteten Resultaten. Dem Zudrange der jüdischen Jugend zu den Hochschulen wurde freilich zeitweise vorgebeugt, dafür aber verursachte die so gezeitigte Unzufriedenheit öfter Studentenunruhen und tat dem normalen Verlauf des akademischen Lebens an den Hochschulen großen Abbruch. Die jüdische Jugend, die nach Beendigung der Mittelschule das gesetzliche Recht, auf den Hochschulen zu studieren, erworben hat, dieses Rechts aber durch administrative

Verordnung der Lehrbehörde verlustig geht, tritt in das praktische Leben in ihrem Ehrgefühl unauslöschlich gekränkt, voll Grimm und Haß gegen die sie ihres Rechtes beraubende Staatsgewalt. Aus diesen verbitterten Elementen bildeten und ergänzten sich die revolutionären Parteien, und gegen deren Propaganda erwiesen sich die Hochschulen, die man vor dem Zudrange der Juden allerdings geschützt hatte, durchaus schutzlos.

Somit muß unumwunden zugegeben werden, wie zwecklos, ja sogar schädlich die Aufnahmebeschränkungen der Juden sich in der Praxis erwiesen haben, Beschränkungen, die jeder gesetzlichen Grundlage entbehren und in schreiendem Widerspruch zu dem Geiste unserer Schulgesetzgebung stehen, der die Schule allen ohne Unterschied des Standes und Glaubens zugänglich machen will.

5. l

Einen dritten Weg, aus dem Ghetto der Ansässigkeitszone herauszukommen, bietet den Juden die Ausübung eines der im Gesetze und den zugehörigen Erläuterungen aufgezählten Gewerbe.

Als auf Grund der Ordnung vom 13. April 1835 die Juden aus den kaukasischen Provinzen ausgewiesen wurden, erging betreffs der dort bereits wohnenden wie auch der aus anderen Gouvernements ankommenden jüdischen Handwerker eine besondere Verordnung: den Hauptpräfekten von Grusien, der kaukasischen und transkaukasischen Provinzen, in denen ein offiziell bekundeter Mangel an Handwerksleuten herrscht, wird es anheimgestellt, die Bestimmungen des § 63 besagter Ordnung, wonach jüdischen Handwerkern und Meistergehilfen der zeitweilige Aufenthalt in Orten mit nachweisbarem Mangel an solchen Leuten gestattet ist, unter der Bedingung anzuwenden, daß alle jüdischen Handwerker mit gesetzlichen Pässen oder Schreiben aus den Gouvernements versehen sein müssen, in denen sie in bezug auf ihre Kopfsteuerpflicht eingetragen sind.

Überhaupt wurde auch späterhin öfters bei jüdischen Handwerkern wegen Mangels an einheimischen Meistern vom Grundsatze der beschränkten ständigen Ansässigkeitszone abgewichen: so wurde am 20. September 1844 diesen Juden in den befestigten Plät-

zen der östlichen Küste des Schwarzen Meeres das zeitweilige Wohnrecht bewilligt unter der strengen Kontrolle des Kommandanten der Küstenlinie, dem die Verpflichtung auferlegt ward, dieses Wohnrecht nur handwerktreibenden Leuten zu gewähren. Diese Bewilligung bedeutete nur die nachträgliche Anerkennung schon bestehender Zustände, denn obwohl die befestigten Orte der Küstenlinie des Schwarzen Meeres sich außerhalb der jüdischen Ansässigkeitszone befinden, waren die jüdischen Handwerker die ersten, die beim Beginn der Errichtung dieser Festungsorte dort einwanderten, und blieben in der Mehrzahl der Festungen sogar in manchem für die Bedürfnisse der Garnisonen unentbehrlichen Handwerk die einzigen, z. B. als Schuster und Schneider. Späterhin wurde den jüdischen Handwerkern der zeitweilige Wohnsitz auch in den Hafenstädten der nordöstlichen Küste des Schwarzen Meeres bewilligt.

Ferner steht im Gesetze vom 23. November 1855 folgender Satz: „Es wird den jüdischen Zuschneidern und Schneidern das Wohnsitzrecht bei den Regimentern und Militärschulen in den zentralen Gouvernements für die Zeit, für die die Militärbehörde mit ihnen Verträge abschließt, gewährt, doch unter der Bedingung, daß bei jedem Regimente oder bei jeder Militärschule nicht mehr als ein einziger Jude als Schneider angestellt werden darf und unter der strengen Kontrolle der örtlichen Polizei, damit die Juden die gesetzlichen, ihren Lebenswandel außerhalb der ständigen jüdischen Ansässigkeitszone regelnden Bestimmungen genau befolgen und sie an der Ausübung irgendeines anderen Gewerbes und an Geldgeschäften unter allen Umständen verhindert werden."

Alle diese Teilmaßregeln erwiesen sich aber in der Praxis als unzureichend, und zu Beginn der Regierung Alexanders II. wurde ein umfangreiches Material gesammelt, das auf die Notwendigkeit hinwies, allen jüdischen Handwerkern das unbeschränkte Wohnrecht überall auch außerhalb der Ansiedelungszone zu bewilligen. Alle von den zuständigen Generalgouverneuren und Gouvernementchefs eingeforderten Gutachten über die Beschränkungen des jüdischen Handwerkergewerbes und ihre eventuelle Beseitigung führten übereinstimmend die äußerst unbefriedigende Lage der Gewerbe in den westlichen Gouvernements auf die ungeheure Anhäufung der Handwerker in allen Ortschaften der jüdischen Ansässigkeitszone zurück; die Ursache hierfür wiederum sahen sie in allen

den allgemeinen Einschränkungen der bürgerlichen Rechte, die unsere Gesetzgebung gegen die Juden verfügt, zumeist aber in dem Verbote, außerhalb der Ansässigkeitszone zu wohnen, unter dem nicht nur die jüdischen, sondern noch mehr die christlichen Handwerker zu leiden hätten. Die jüdischen Handwerker, hieß es in dem schriftlichen Bericht des Ministers des Inneren, die innerhalb ihres ständigen Ansiedelungsbereichs unter einer meist armen Bevölkerung leben, auf möglichst viele Bestellungen angewiesen, stets begehrlich der Aufträge harren, bieten ihre Arbeit, natürlich auf Kosten der Gründlichkeit und Feinheit der Ausführung für einen außerordentlich niedrigen Preis an, sind stets eifrig bemüht, durch recht wohlfeilen Preis für die Erzeugnisse ihrer Arbeit möglichst viele Abnehmer zu gewinnen. Durch das ganz natürliche Bestreben der christlichen Arbeiter, mit denselben Mitteln dasselbe Ziel zu erreichen, entsteht zwischen ihnen und den Juden ein ungesunder Wettbewerb, der auf den Wohlstand der einen wie der anderen einen sehr schädlichen Einfluß ausübt. Hierdurch erklärt sich zum Teil das immer stärkere Anwachsen der Steuerrückstände bei den Juden, so daß trotz der Abschaffung der von den Kleinbürgern zu erhebenden Kopfsteuer seit 1863 und obwohl eine beträchtliche Summe aus der sogenannten Korobka-Steuer jährlich zur Deckung der rückständigen Kronabgaben der Juden verwendet wird, die jüdischen Gemeinden bis jetzt ihre Steuerschuld nicht abtragen konnten.

Und doch, heißt es weiter in dem schriftlichen Bericht des Ministers, bilden die jüdischen Handwerker zwar den ärmsten, aber zugleich auch den nützlichsten Stand unter ihren Glaubensgenossen; daher sind die Interessen der jüdischen Handwerker mindestens so beachtenswert wie die der jüdischen Kaufleute. Nachdem die Regierung die Möglichkeit zugegeben hat, die Schärfe der den Wohnsitz der jüdischen Kaufleute regelnden Bestimmungen zu mildern, erachtet es das Ministerium des Innern für zweckmäßig, auch den jüdischen Handwerkern das Recht des Wohnsitzes außerhalb der Ansiedelungszone zu bewilligen.

Auch unterliegt, so fährt der Minister des Inneren in dem angeführten Bericht fort, die allgemeine Nützlichkeit einer solchen Bewilligung keinem Zweifel, denn dadurch würde der schwierigen Lage nicht nur der jüdischen, sondern ebenso der christlichen Handwerker abgeholfen, die innerhalb der ständigen Ansässigkeitszone

der Juden große Beeinträchtigungen durch den Wettbewerb der letzteren erleiden. Die Verringerung der Zahl jüdischer Werkmeister würde ein gesünderes Zahlenverhältnis zwischen Produzenten und Konsumenten im Handwerk herbeiführen, das für den Wohlstand beider Teile unentbehrlich scheint; auch würden die Gouvernements, in denen Mangel an tüchtigen Werkmeistern herrscht, in den Juden nützliche Handwerker bekommen können.[11]

Obgleich das dem jüdischen Handwerker gewährte Recht, außerhalb der Ansiedelungszone wohnen zu dürfen, wohl eine der wirksamsten Abschwächungen der die Juden betreffenden Sondergesetzgebung bedeutet – denn ihm danken die meisten der außerhalb des Ghettos wohnenden Juden diese Vergünstigung –, hat gerade dieses Zugeständnis, meines Wissens, keine besondere Empörung in dem Lager der Antisemiten hervorgerufen. Unzweifelhaft deshalb, weil die jüdischen Handwerker in vielen Fällen sich wirklich als sehr nützliche Glieder der Allgemeinheit erwiesen und ihre Konkurrenz, von geringen Ausnahmen abgesehen, den christlichen Handwerkern keine sonderliche Gefahr brachte. Dies ist wieder ein Beleg dafür, wie übertrieben die Befürchtungen derer sind, die in der vollständigen Gleichstellung der Juden eine schwere Gefahr wittern. Freilich weisen die Antisemiten, und zwar nicht ohne Grund, darauf hin, daß eine ziemlich beträchtliche Anzahl Juden außerhalb der Zone nur unter der Maske eines Handwerkers wohnen, in der Tat aber ein Handwerk entweder gar nicht oder nur zum Schein in ganz beschränktem Maße ausüben. Ist die Wahrheit dieser Tatsache auch nicht zu leugnen, so muß man andererseits betonen, daß bei einem so unbilligen Gesetz wie das, welches die Juden in die Schranken der Ansiedelungszone einpfercht, die vom Leben selbst erzwungenen Ausnahmen stets zu unangenehmen, in gewisser Hinsicht unerwünschten, ja sogar schädlichen Folgen führen werden. Natürlich treten auch hier, d. h. bei der Übertragung des den jüdischen Handwerkern verliehenen Rechtes, außerhalb der Ansiedelungszone wohnen zu dürfen, in die Praxis, Betrügereien auf Seiten der Juden, Bestechlichkeit auf Seiten der Polizei zutage, mit anderen Worten: bei beiden wird Korrumpierung und Demoralisierung künstlich gezüchtet. Nicht selten sind die Juden darauf angewiesen,

[11] MYSCH, S. 174-176.

außer der Polizei auch die Zunftbehörde zu bestechen, da, ohne von dieser als Handwerker anerkannt zu sein, die Juden nicht zum Genuß der gesetzlichen Freiheiten gelangen. Hierbei kommen unzweifelhaft viele Ungesetzlichkeiten, Bestechungen, Verfolgungen Unschuldiger und Abmachungen mehr oder weniger zweifelhafter Natur vor. An dem allen sind in den Augen ihrer Feinde natürlich die Juden selbst schuld, denn nach der Meinung der Antisemiten ist mit dem Dazwischentreten eines Juden jede Art von Betrügerei unzertrennlich verbunden. Mir z. B. ist dagegen kaum je ein Fall vorgekommen, in dem die Juden persönlich eine Schuld getroffen hätte, sondern schuld war fast immer ihre rechtlose Lage, die ihnen das Gespenst einer Anzeige wegen irgendwelcher bei der Kompliziertheit und Verworrenheit unserer Gesetzgebung stets leicht auffindbarer Bedenken oder Unregelmäßigkeiten drohend vor Augen hält und sie dadurch Ausbeutern und Erpressern in die Hände gibt.

6. |

Die oben geschilderten drei gesetzlichen Wege, die aus dem Ghetto herausführen, sind sozusagen die gangbarsten, während der vierte, den die Erledigung der Wehrpflicht eröffnet, heute keine wesentliche Rolle mehr spielt. Das Recht der Niederlassung außerhalb der Zone wurde den vor Erlaß der Militärpflichtordnung vom Jahre 1874 verabschiedeten jüdischen Soldaten bewilligt und betraf Personen, welche den Dienst der früheren Rekrutenordnung gemäß erledigt haben. Während des letzten japanischen Krieges erfolgte ein Allerhöchster Befehl betreffs Bewilligung dieses Rechts an die jüdischen Gemeinen, die sich im Laufe des Krieges ausgezeichnet haben; alle übrigen jüdischen Soldaten sind nach ihrer Dienstentlassung verpflichtet, nach dem Orte ihrer ständigen Ansässigkeit zurückzukehren. Da also auf Grund geleisteter Wehrpflicht nur einige wenige Glückliche den Weg aus der Ansässigkeitszone gefunden, so halte ich es für überflüssig, noch näher hierauf einzugehen.

Wir haben gesehen, wie die drei gesetzlichen Wege, auf denen Juden das elementarste Bürgerrecht, eine gewisse Freizügigkeit innerhalb ihres Vaterlandes erlangen können, zu Zuständen führen, die von der Gesetzgebung durchaus nicht vorhergesehen waren, und dabei ist die Eröffnung aller dieser drei Wege zweifellos entwe-

der Erwägungen einfachster Gerechtigkeit oder nationalökonomischen Interessen entsprungen. Die Verschließung dieser dornenvollen Wege, die aus dem Ghetto herausführen – Schleichwege nennen sie die Antisemiten –, wäre ungerecht und unpraktisch, wiewohl sie unleugbar neben Gutem auch viel Böses stiften. Versuchen wir diesen Punkt genauer ins Auge zu fassen, da wir, ohne hierin völlige Klarheit erlangt zu haben, die eigentliche Wurzel des Übels nicht zu erkennen vermögen.

Schon zu Anfang wies ich darauf hin, daß die russische Staatsgewalt von der Voraussetzung ausgeht, es in den Juden mit einem grundverdorbenen, verbrecherischen und unverbesserlichen Element zu tun zu haben. Diese Behauptung ist an sich etwas so Ungeheuerliches und Widersinniges, daß alle aus ihr abgeleiteten Folgerungen von vornherein an allen Mängeln einer Beweisführung leiden müssen, die sich auf einen Schluß mit völlig falscher erster Voraussetzung stützt, völlig falsch schon deshalb, weil theoretische Voraussetzung und praktische Konsequenz auf durchaus verschiedenen Gebieten liegen. Die Bejahung der Frage, ob ein ganzes Volk, ein ganzer Stamm schlecht sei, ist gewiß etwas ganz Unglaubliches. Vor der Theorie, des modernen Staatsrechts aber ist nicht einmal die Frage als solche zulässig; sie gehört höchstens in das Gebiet der Anthropologie, Philosophie, meinetwegen zur Geschichte oder zu sonst etwas, keinesfalls jedoch zur Rechtswissenschaft. Diese meine Ansicht ist unzweifelhaft richtig, war doch selbst unsere Gesetzgebung, ob instinktiv oder bewußt, nicht imstande, den Begriff „Jude" durch Rasseneigentümlichkeiten zu definieren und mußte ihn deshalb aus religiösen Merkmalen ableiten. Damit konnte man sich, wenn auch nur mit augenscheinlicher Sophistik und ziemlicher Willkür zwar nicht auf moderne Rechtsbegriffe, aber wenigstens auf mittelalterliche Überlieferungen, auf das mittelalterliche Kirchenrecht beziehen: als vollberechtigter Bürger gilt nur, wer die Staatsreligion bekennt; gegen Anhänger anderer Konfessionen wird Duldsamkeit insoweit geübt, als es der Staatsgewalt beliebt. Diese Duldsamkeit ist notwendigerweise etwas sehr Veränderliches, wechselnd je nach der Überzeugung von der größeren oder geringeren Bösartigkeit der einzelnen Bekenntnisse; als einzig vollkommene Religion wird natürlich nur die im Lande herrschende, die Staatsreligion, anerkannt So wird von unserer Staatsgewalt das Gesetz

Mosis mit all den Ergänzungen des Talmuds nicht nur für bösartig, sondern sogar für höchst verderblich gehalten. Zum Beweis diene folgende schon früher erwähnte Tatsache. Der Jude, der sich von seinem Glauben lossagt, um einen anderen, wenn auch nicht durchaus einwandfreien, so doch jedenfalls höher bewerteten Glauben anzunehmen, wird dadurch von allen Beschränkungen, denen seine ehemaligen Glaubensgenossen unterliegen, befreit und hört im selben Augenblick endgültig auf, vor den Augen des Gesetzes ein Jude, d. h. ein Mensch von verdächtiger Moralität zu sein. Welch große Rolle die zweifelhafte Gutartigkeit verschiedener Bekenntnisse hier spielt, erhellt daraus, daß ein Jude, der sich z. B. taufen läßt, um zur Sekte der Schismatiker (Raskolniki) überzugehen, dadurch keineswegs seine Rechtslage verbessert, sondern weiter unter genau denselben Beschränkungen wie früher als Jude zu leiden hat. Dasselbe gilt vom Übertritt zum Mohammedanertum.

Nach Ansicht unserer Gesetzgebung ist also der Jude unzweifelhaft solange verbrecherisch und gefährlich, als er offiziell seinen schlechten Glauben bekennt, nach folgendem Schluß: Der jüdische Glaube ist schlecht, die Juden bekennen ihn; folglich sind die Juden schlecht. Mochten die Verfasser unserer Gesetze, soweit sie antisemitischen Theorien huldigten, als Privatpersonen oder als Verwaltungsbeamte immerhin von der Bösartigkeit der jüdischen Rasse durchdrungen sein, als Gesetzgeber blieben sie der angeführten Schlußweise durchaus treu und zogen die streng logische Folgerung: Durch Lossagung von seinem schlechten Glauben und Übertritt zu einem besseren hört der Jude auf, schlechter als die anderen Bürger zu sein und wird diesen deshalb in allen Rechten gleichgestellt. Freilich sind theologische Forschungen durchaus nicht die Aufgabe weltlicher Gesetzgeber. Aber doch sollte wohl eine Regierung, die einen so großen Teil der Landesbevölkerung, wie die Juden ihn darstellen, in ihren Rechten erheblich beschränkt und solche Beschränkung mit der Minderwertigkeit des Bekenntnisses rechtfertigt, sich vor allen Dingen mit der Prüfung dieses Glaubens näher befassen und dartun, was in ihm eigentlich verwerflich und unmoralisch erscheine. Weder offiziell, noch offiziös wurde derartiges bisher unternommen; und so entbehrt die befremdende Erklärung des Gesetzes, durch die der jüdische Glaube zum Aberglauben und zur Irrlehre gestempelt wird, jeder tatsächlichen Grundlage und bleibt

trotz aller Wiederholung nichts als leeres Gerede, und dabei liegt hier die Haupt- und Grundursache der Judenverfolgung in Rußland. Vom staatlichen oder gesellschaftlichen Standpunkte kann sich die Kennzeichnung eines Glaubens als an sich schädlich oder gefährlich nicht auf das stützen, was seine Anhänger glauben oder nicht glauben, da der Glaube, ein persönliches, intimes Gut des Menschen keinen anderen etwas angeht, solange er nicht gemeingefährlich wird. Erst dann, d. h. wenn er von seinen Bekennern unmoralische Handlungen oder Aufreizungen zu Unternehmungen gegen den Staat, die Gesellschaft oder den einzelnen verlangt, erst dann kann ein Glaube für schädlich und verderblich erklärt werden. Das Vorhandensein derartiger Bestrebungen im jüdischen Glauben überzeugend nachzuweisen, ist bisher noch nie gelungen. Und wie viele und eifrige Versuche sind nicht von den Feinden Israels seit den fernsten Zeiten bis auf die Gegenwart unternommen worden, um durch Fälschungen, willkürliches Zusammenstellen und Herausreißen einzelner Sätze und Sprüche aus den jüdischen Religions- und Gebetbüchern den Beweis zu liefern, daß das Judentum von feindseligen Gesinnungen gegenüber aller Welt erfüllt, und jeder Jude nicht nur berechtigt, sondern sogar verpflichtet sei, den Nichtjuden zu schädigen! Die Belege, die die Antisemiten für derartige Beschuldigungen erbringen, haben immer nur für die, die ihre Vorurteile um jeden Preis durch irgendwelche Tatsachen gestützt sehen wollen, Beweiskraft. Und doch hören die Feinde des Judentums nie auf, nicht nur die Juden selbst, sondern auch ihre Religion zu beschuldigen und dabei auf mittelalterliche phantastische Erdichtungen von Ritualmorden, von Gebrauch christlichen Blutes zu rituellen Zwecken usw. zurückzugreifen. Diese ungeheuerlichen Beschuldigungen werden bis auf den heutigen Tag wiederholt, wiewohl noch in keinem der vielen Prozesse, in denen Juden wegen Vergießens christlichen Blutes angeklagt waren, diese Anschuldigungen aufrechterhalten werden konnten, und wiewohl sie erst in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts von maßgebendster Seite widerlegt worden sind. D. A. Chwolson hat diese Frage gründlich und gewissenhaft erörtert und die völlige Ungereimtheit solcher Beschuldigungen wissenschaftlich unwiderleglich erwiesen, da Religionsgebräuche, mit denen ein Vergießen menschlichen Blutes verbunden ist, den grundsätzlichsten, von niemandem bestrittenen

religiösen Ansichten der Juden widersprechen und daher vollkommen ausgeschlossen sind.

Ob die Verfasser der russischen Gesetzgebung an die bösen Eigenschaften der jüdischen Religion geglaubt haben oder nicht, hat höchstens geschichtliches bzw. volksgeschichtliches Interesse. Jedenfalls haben sie keine blasse Ahnung von ihr gehabt, außer vielleicht, daß die Juden nicht an Christus, an die Heiligen und an die Sakramente glaubten. Die Tatsache, daß für die Gesetzgebung über die Juden die angenommene Minderwertigkeit ihrer Religion maßgebend war, bleibt immerhin unwiderlegt. Es ist vollkommen verständlich, daß diese Gesetzgebung schon bei dem ersten Zusammenstoß mit dem praktischen Leben, den staatlichen und gesellschaftlichen Interessen, ihrem Grundgedanken untreu werden mußte, der für die Lösung rein rechtlicher und wirtschaftlicher Fragen sich als völlig untauglich erwies. So entstand der wirklich lächerliche Widersinn, daß die ihres Glaubensbekenntnisses wegen ihrer bürgerlichen Rechte beraubten Juden, trotzdem sie sich weiter zu dem für schädlich gehaltenen Glauben bekennen, diese Rechte mit einem Male erwerben, wenn sie nur dem Staatsschatzamt die Gildesteuer eintragen, oder eine gewisse Lehranstalt absolviert haben, oder irgendein Handwerk mit genügender Fertigkeit ausüben! Vom juristischen Standpunkte aus ebenso, wie von dem des gesunden Menschenverstandes entbehrt dies so sehr jeder Folgerichtigkeit, daß man gezwungen war, für diese Ausnahmen von der Grundregel einen besonderen Satz aufzustellen, wenn nicht im Gesetze selbst, so doch in den Kommentaren und Motiven zu den erlassenen Ergänzungen und Verbesserungen des Gesetzes: den Satz nämlich, daß die Juden im allgemeinen schädlich sind als eine Menschenrasse, die gefährliche Eigenschaften in sich birgt. Also, wie wir sehen, schon nicht mehr als eine Rasse, die eine bestimmte Religion bekennt, sondern als eine, deren Angehörigen gewisse Grundfehler anerzogen, meistens sogar angeboren sind!!

Handelstätigkeit, sofern sie mit Entrichtung einer beträchtlichen Gildesteuer verbunden, höhere Bildung und Betrieb eines Handwerks scheinen nach Ansicht des Gesetzgebers die an sich schlechten Eigenschaften der Juden einigermaßen zu bessern und ihr Zusammenleben mit anderen Nationalitäten zu ermöglichen, obwohl diese „gebesserten", weniger gefährlichen Personen ihrem früheren

schädlichen Aberglauben treu geblieben sind. Übrigens nimmt unsere Gesetzgebung in einem Punkte sofort wieder den alten Standpunkt ein: mit der Beschränkung der Zahl der Dienstboten, Handlungsgehilfen u. dgl., die diese „bessere Sorte Juden" bei sich halten darf, betont sie wiederum die Konfession als den einzigen Grund für die Beraubung der allgemeinen bürgerlichen Rechte. So entsteht ein seltsames Gemisch von wirtschaftlichen, kirchen- und staatsrechtlichen Grundsätzen, das, wie ich schon erwähnte, eine Unmasse von Erläuterungen, Ergänzungen, Senatsentscheidungen u. dgl. bedingt, in denen auch die Beteiligten selbst sich nur sehr schwer zurechtfinden. (In der Praxis werden übrigens Mißverständnisse gelegentlich durch das Allheilmittel der Bestechung geklärt.)

Weshalb und für wen geschieht dies alles? Erklärlich erscheint der mittelalterliche Standpunkt der heiligen Inquisition, die einfach *ad majorem Dei et ecclesiae gloriam* gehandelt hat; zweifellos können und wollen aber unsere Gesetzgeber von einem solch abstrakten Prinzip keinen Gebrauch machen. Sie sind sicherlich überzeugt, nur mit Rücksicht auf menschliches Wohl zu handeln, einen größeren Teil der Bevölkerung vor einem kleineren, als vor einem Übel zu schützen und sogar noch streng gerecht für die Bedürfnisse dieses letzteren Teils, d. h. der Juden selbst zu sorgen, die ohne ihr Verschulden, nur infolge des Zufalls der Geburt Träger des Übels sind. Aber ist dem in Wirklichkeit so? Abgesehen davon, daß die Regierung tatsächlich die von ihr bevormundete christliche Bevölkerung vor den Juden weder geschützt hat noch hat schützen können, hat sie diese durch die Entziehung der elementarsten bürgerlichen Rechte schwer gereizt. Und vor wem eigentlich will sie die christliche Bevölkerung schützen? Wenn das Zusammenleben mit den Juden wirklich so gefährlich, so verderblich ist, warum überläßt die Regierung die ganze christliche Bevölkerung der Ansiedelungszone, die den Flächenraum von 15 Gouvernements einnimmt, die 10 Gouvernements des Königreichs Polen nicht mitgerechnet, ihrem Schicksale ? Und wenn in diesen 25 Gouvemements die Christen trotz der Anwesenheit der Juden leben und tätig sein können, was berechtigt die Regierung, anzunehmen, daß die Bevölkerung der anderen Gouvernements unter den Juden leiden würde? Ist es nicht eine diese Bevölkerung, d. h. alle anderen Russen beleidigende Behauptung, daß sie zu selbständigem wirtschaftlichen Leben weniger

befähigt sein sollen als die christlichen Bewohner der Ansiedelungszone? Nun fragt es sich: wird in den Gouvernements, in denen die Juden wohnen dürfen, ein größerer Hang zum Verbrechertum beobachtet, zeichnen sich diese Gouvernements durch besondere Armut oder irgendein anderes Merkmal aus, das einen Schluß auf den verderblichen Einfluß der Juden zuläßt? Ist denn das Gouvernement Astrachan glücklicher als das Gouvernement Cherson? Das Gebiet des Donschen Kosakenheeres glücklicher als das Gouvernement Jekaterinoslav, oder Smolensk glücklicher als Grodno? In dem Bestreben, die Gouvernements Jaroslaw, Kostroma und andere vor einem vermeintlichen Unheil zu retten, hat unsere Gesetzgebung ein wirkliches und greifbares Unheil gestiftet: sie hat in eine 7 Millionen zählende Menge schwerste Verbitterung und absolute Unzufriedenheit mit allem Bestehenden hineingetragen, und ihre Schuld ist es, wenn diese gewaltige Masse sich zur Erkämpfung einer erträglicheren Daseinsmöglichkeit organisiert hat und nicht eher ruhen und rasten wird, als bis dieses Ziel erreicht ist.

Man behauptet, daß die Juden die letzten Lebenssäfte der Bevölkerung, unter der sie wohnen, aussaugen, daß sie fett und reich werden durch Ausbeutung der anderen, gleich einer Schmarotzerpflanze, die von den Säften des Baumes lebt, auf dem sie vegetiert. Jeder aber, der Gelegenheit hatte, mit eigenen Augen das jüdische Elend zu beobachten, zu sehen, wie Millionen dieser Menschenkinder in den Städten und Flecken der Ansiedelungszone unter unglaublichen Verhältnissen dahinschmachten, muß zugeben, daß entweder der fremde Lebenssaft ihnen keinen Nutzen bringt, oder daß das Geschwätz von der allgemeinen Ausbeutung durch die Juden gänzlich unwahr ist. Nicht der Reichtum, sondern die Armut der ungeheuren Mehrzahl der russischen Juden ist das, was jedem Kenner der Verhältnisse zunächst in die Augen springt. Diese Armut ist so groß, daß sie wohl selten ihresgleichen findet. Erführe der arme unglückliche Jude, der mit seiner hungernden Familie irgendwo in einer Vorstadt von Wilna lebt, daß ein satter, ja übersättigter gnädiger Herr in Petersburg oder Moskau über die von Juden angesammelten Reichtümer redet und behauptet, daß die Juden von der Ausbeutung ihrer Umgebung leben, er würde es für einen schlechten Scherz halten, es wäre für ihn geradeso, als ob man von einem Narren wie von einem hervorragend weisen Kopfe, oder von

den riesigen Besitztümern eines Landstreichers redete.

Die jüdische Durchschnittsfamilie in der Ansiedelungszone wohnt in elenden Hütten, geht in Lumpen gekleidet, lebt von verschwindend geringen Mengen abscheulicher, billiger Heringe, Kartoffeln und Brot, und selbst das ist nicht täglich vorhanden. Solcher jüdischer Familien, die kaum vor dem Verhungern geschützt sind, gibt es nicht Tausende, sondern Hunderttausende. Und diese Elenden nennt man leichthin Ausbeuter! (Allenfalls ließe sich noch sagen, daß aus ihnen einmal Ausbeuter entstehen könnten; die Behauptung aber, sie seien bereits Ausbeuter, ist einfach etwas Ungeheuerliches.) Man sagt, daß Hungrige, die man von der Kette losläßt, die Satten auffressen. Allein sind denn die Bauern in dem Gouvernement Tambow oder Rjaesan etwa so gut genährte Menschen, daß sie den Appetit der bettelarmen Juden erregen könnten, sie, die nicht einmal imstande sind, für sich und ihre Kinder nur einigermaßen genügend Brot in den von ihnen bewohnten Orten herbeizuschaffen? Aber selbst wenn man die Hungrigen zu fürchten hätte, so muß man doch fragen, wer hat sie denn dahin gebracht? Waren das nicht ganz dieselben, die sich jetzt so vor dem Wolfshunger ihrer Opfer fürchten? Die einfachste Logik lehrt doch wohl, daß, wenn der Hungrige gefährlich ist, man zu allererst dafür zu sorgen habe, den Hunger zu stillen und so ihn ungefährlich zu machen. Aber obwohl man der Not abhelfen könnte, will man es einfach nicht unter dem Vorwande, die Hungrigen könnten nur auf Rechnung nicht etwa der Satten, sondern vielmehr ebensolch hungriger Menschen einer anderen Rasse gespeist werden. Und deshalb tut man nichts, als zusehen und warten: man sieht zu, wie die Hungrigen noch hungriger werden, wie ihre Zahl nicht nur täglich, sondern stündlich wächst, und man wartet gespannt darauf, wie das alles enden wird, statt sich zu einer vernünftigen Tat aufzuraffen. Jeder sieht sehr wohl, daß die Gesetzgebung über die Juden durchaus nichts taugt, daß ihre weitere Anwendung immer größere Gefahren heraufbeschwört, ja das Bestehen des Landes bedroht. Und trotz alledem gibt man seine abwartende Haltung nicht auf, fürchtet man sich dauernd, das einzige Mittel anzuwenden, das wirklich das Übel bannen könnte, das zugleich praktisch und nur recht und billig ist: es jedem innerhalb der Grenzen allgemein gültiger Gesetze zu überlassen, sein Leben nach seinem Wollen und Können einzurichten.

Früher oder später wird man hierzu ja doch gezwungen sein, und es wäre traurig, wenn es zu spät geschähe, was aber bei uns in Rußland leider öfters vorkommt.

Stellen wir uns einmal auf den Standpunkt unserer Gesetzgebung und nehmen wir an, daß die Juden in ihrer Masse im allgemeinen schlechte und für Rußland schädliche Bürger seien, dann müßte uns doch der gesunde Menschenverstand sagen, daß es unter ihnen auch nicht nur weniger schädliche, sondern geradezu nützliche Elemente geben muß, und dann wäre es recht und billig, wenigstens diesen durch ihre guten Eigenschaften über die Masse hervorragenden Juden, sei es auch nur zum Lohne für ihre Tugend, die bürgerlichen Rechte zu verleihen. Das wäre nicht nur gerecht, sondern auch politisch klug. In der Tat aber hat unsere Gesetzgebung, ohne die minderwertigen Eigenschaften des gesamten Judentums genauer anzugeben, seltsamerweise folgende Eigenschaften als in ihrem Sinne „gut" bezeichnet: 1. Abfall vom Glauben der Väter (Abtrünnigkeit ist schwerlich jemals an und für sich für eine Tugend gehalten worden!); 2. die Kunst, sich ein Vermögen zu erwerben (doch gewiß ein sonderbares Merkmal besserer Gesinnung); 3. das Beherrschen eines Handwerks (was hat das mit den moralischen Eigenschaften 'eines Menschen zu tun?) und 4. die Bildung; diese allenfalls mit einer gewissen Berechtigung; aber dank verschiedentlicher Vorbehalte führt auch die Stempelung der Bildung zum Besserungsmerkmal zu folgendem Widersinn: die allerfähigsten Juden (die mit den besten Prüfungsnoten) werden als vollkommen tugendhaft und ungefährlich, dagegen die nur etwas weniger Fähigen als ausgesprochen gefährlich angesehen!

Es ist klar, daß Maßnahmen, die gegen die jüdische Gesamtheit ergriffen wurden und werden, eine starke Erbitterung in allen Juden ausnahmslos erzeugen müssen, auch in denen, die von der Regierung durch Verleihung gesetzlicher Vorteile vor allen ihren Stammesgenossen bevorzugt worden sind. Wem fällt hier nicht unwillkürlich das bekannte Wort ein: Wer Wind sät, wird Sturm ernten? Der Sturm ist schon losgebrochen und wird nicht zu besänftigen sein, wenn man nicht endlich durchgreifende Maßnahmen trifft, das heißt den ganzen Kurs, der niemandem Nutzen gebracht hat, von Grund aus ändert.

Oder, hat etwa die Gesetzgebung über die Juden irgend jeman-

dem tatsächlich Nutzen gebracht? Den Juden selbstverständlich nicht. Von der übrigen Bevölkerung ließe sich selbst vom antisemitischen Standpunkt aus höchstens behaupten, daß sie durch diese Gesetzgebung vor Schaden geschützt worden sei, daß sie ihr aber positiven Nutzen gebracht habe, ist wohl unter allen Umständen ausgeschlossen. Der Regierung selbst, unserer ganzen Staatsmaschine hat diese Gesetzgebung unzweifelhaft ungeheuren empfindlichen Schaden zugefügt; sie beeinträchtigt unsere internationale Lage, sie bringt unserem Finanzwesen offensichtlich erheblichen Nachteil, sie schädigt endlich alle russischen Bürger insgesamt. (Was kostet z. B. uns Nichtjuden allein das Paßsystem!) *Cui prodest*? So fragten die römischen Juristen, wenn es sich darum handelte, einem nicht ermittelten Verbrecher auf die Spur zu kommen. Die Antwort auf unsere Frage ist längst gegeben: Die unklare und ungerechte Gesetzgebung über die Juden hat stets nur den allerschlechtesten Elementen der russischen Verwaltungsbehörden Nutzen gebracht, allen Freunden der Bestechung und allen denen, die gern im Trüben fischen, und solche gab es im russischen Reiche zu unserem Bedauern und unserer Schande lange vor dem Auftauchen der „jüdischen Frage", ja zu einer Zeit, da die Zahl der bei uns lebenden Juden noch sehr gering war. Nur jene haben im Sumpfe jüdischer Rechtlosigkeit, im Moorgrund einer besonderen Juden-Gesetzgebung ein weites, gewinnbringendes Feld zur Betätigung ihrer niedrigen Instinkte gefunden. Sie sind es, die Rußland füttert, für die die Regierung, freilich unbewußt, sorgt, wenn sie Gesetz auf Gesetz gegen ihre Untertanen jüdischen Glaubens turmhoch anhäuft. Aber wie diese Gesetze, sind auch ihre Ausnahmen, wie wir gesehen, nicht dazu angetan, die Sache der Juden zu fördern, vielmehr dienen auch sie wiederum dem Nutzen und Vorteil jener schlechtesten Elemente des russischen Beamtentums, die die wahre Pest unseres Lebens bilden, das Grundübel, das ganz Rußland bewußt oder unbewußt bekämpft.

7. |

Obwohl die Regierung, die sich in den Juden unversöhnliche Feinde geschaffen hat, nun selbst die Unbehaglichkeit einer derartigen Lage empfindet, verschärft sie diese noch täglich und stündlich, indem

sie in der Judenfrage an ihrer veralteten Politik festhält und sich aus Feigheit, aus Furcht vor den eingebildeten Folgen nicht entschließen kann, den einzig möglichen Ausweg aus ihrer selbstverschuldeten traurigen Lage zu beschreiten: den eigenen Irrtum einzugestehen und wieder gutzumachen. Ob die Russen zu schwach sind oder nicht, den Kampf mit dem Judentum zu führen, dies zu entscheiden ist ihre eigene Sache; Pflicht der Regierung aber ist es, ihnen die Möglichkeit hierzu zu geben, ohne einen Augenblick der kostbaren Zeit zu verlieren.

Selbst ein so eingeschworener Antisemit wie Eugen Dühring,[12] der sogar die unmöglichsten über die Juden verbreiteten Märchen und Fabeln fast ohne weiteres für bare Münze nimmt, behauptet:

„Die nur zu berechtigten (?) mittelalterlichen und teilweise auch späteren Volksausgriffe gegen die Juden wurden von den christlichen Priestern absichtlich ins bloß Religionistische mißdeutet und mißleitet. Auch konnten bloße örtliche Vertreibungen wenig helfen, zumal die Hebräer es verstanden, sich nachträglich wieder einzuschleichen. Die Absonderung in Ghettos, also in besondere Stadtteile, zu welcher sie sich allerdings genötigt sahen, internierte sie zwar in einigem Grade, verschaffte ihnen aber unter sich einen nur um so engeren Zusammenhang. Auch blieb es ein klaffender Widerspruch, einen der Ihren als Religionsstifter zu kultivieren und das Volk, dem er angehört hatte, zu verurteilen. Das Geistige verherrlichen und mit dem Leibhaften, dem der fragliche Geist traditionsgemäß entstammen sollte, eine Art Volkskrieg führen, das konnte nie recht zusammenstimmen; kein Aberglaube, keine Theorie von dem später verworfenen früheren sogenannten Volk Gottes konnte jene Inkonsequenz und jenen Widerspruch jemals ausgleichen. Man hätte gegen den ungehörigen Geist selbst Front machen, also das Christliche selbst verurteilen und abschaffen müssen, um in die Lage zu kommen, die leibhaften Hebräer auf Nimmerwiederkunft abzutun. Sie aus einzelnen Ländern vertreiben und sie sich nach anderen wenden lassen, mußte sich jederzeit als ein kurzsichtiges und trügerisches Mittel erweisen. … Wenn manche Religionsjuden ihre vermeintliche alte Glorie im Sinne tragen und demgemäß ein Zion wiederhaben und neugründen möchten, so ist dies begreiflich.

[12] E. DÜHRING: *Die Judenfrage als Frage des Rassencharakters* usw. 5. Auflage 1901.

Wollten aber andere Völker Derartiges begünstigen, so wäre dies eine Torheit. Die sogenannten Zionisten von heute suchen jenen Wahn anderer Völker mitzubenützen, um irgendeine exotische Zionsgründung auf Aktien, die sie bankmäßig angeblich vorbereiten, auch nichthebräischem Publikum annehmbar und als eine Art Lösung der Judenfrage erscheinen zu lassen. Wäre Derartiges überhaupt ausführbar, so würde seine Durchführung nur eine Steigerung der Judenmacht bedeuten. Das Ding, das sich jetzt über die Welt hinschlängelt, erhielte auf diese Weise eine Art Kopf, und das Umringeln der Völker sowie das Einringeln in sie müßte sich noch schädlicher und gefährlicher als bisher gestalten. Man sei doch zufrieden, daß die Römer mit dem hebräischen Jerusalem ein Ende gemacht haben und daß ein späteres byzantinisch galvanisiertes und islamitisch besessenes nur als leerer Name und höhnende Nachkarikatur der Geschichte hat produzieren können usw. …"

Aus den angeführten Worten des berüchtigten Antisemiten sehen wir, daß er sich den Versuchen gegenüber, die Juden in einem besonderen Ghetto zu isolieren oder sie des Landes zu verweisen, durchaus ablehnend verhält. Welche Maßnahmen werden nun aber von ihm empfohlen? und zu welch genialem Schlüsse hat ihn sein tiefes Nachdenken geführt? Die Antwort darauf finden wir S. 130 des genannten Werkes:

„Kann man nun mit regiererischen Mitteln und Wendungen gegen die Juden so gut wie gar nicht rechnen, so lange die Staatszustände bleiben, was sie sind, oder sich gar noch verschlechtern, so darf man auch kein Gewicht auf Maßregeln legen, die einzig und allein unter der Voraussetzung ausführbar sind, daß antihebräisch erstarkte oder wenigstens erstarkende Regierungen zur Verfügung stehen. Ein von mir erdachtes und in früheren Auflagen näher gekennzeichnetes Mittel war die Mediatisierung der jüdischen Finanzfürsten und Bankmachthaberschaften. Wie im Politischen die kleineren Herrentümer und Feudalgewalten durch den neueren Staat mittelbar gemacht worden, so sollten auch jene gesellschaftlichen Geldmächte, die sich in Hebräerhänden konzentrieren, also das ganze jüdische Finanzprotzentum, zunächst unter die Kontrolle des Staates kommen, der der Verwaltung ihrer Reichtümer Kuratoren beizugeben habe, und schließlich ganz vom Staate abhängig werden. In der Tat verträgt es sich schlecht mit den Hoheitsrechten des

Staates und ist überdies nationalschädlich, wenn jüdische Einzelpersonen oder Institute, die über Milliarden gebieten, direkt oder indirekt eine gesellschaftliche Herrschaft ausüben, die nicht bloß zum Staat im Staate, sondern oft genug zum Staat über Staaten wird, ja man könnte spöttisch sagen, einen sich übermenschheitlich geberdenden Überstaat vorstellen will."

Herr Dühring hat augenscheinlich vergessen, daß dieselben plutokratischen Zustände und Bestrebungen auch z. B. in Amerika vorkommen, obwohl die dortige Plutokratie durchaus keine jüdische, sondern eine rein indogermanische ist; es ist daher unbegreiflich, warum er es für nötig hält, Maßnahmen ausschließlich nur gegen die jüdische Plutokratie zu ergreifen. Übrigens sieht er auch selbst ein, daß seine Worte sehr schwach begründet sind, und fährt deshalb (S. 134) fort:

„Inzwischen, ehe es nämlich zur drastischen Ausgleichung kommt, kann man sich wenigstens privatim durch Aufklärung über die Juden und durch entsprechende Energie in einem gewissen Maß hüten und wahren. Auch bleibt es ja nicht ausgeschlossen, daß in Staat und Gemeinde sowie in Körperschaften und Vereinen manche Fernhaltung oder Hinausbeförderung von Hebräerblut im einzelnen Fall gelingt. Säuberung muß eben überall im Auge behalten werden, und nur Illusionen oder gar falsche Parteiversprechungen bezüglich einer allzu leicht oder bald und oben[dr]ein mit den gemeinen Mitteln herbeizuführenden Brechung der Judenmacht sind zu meiden."

Diese Worte stellen im Munde eines Antisemiten nichts Neues oder Unerwartetes dar und sind nur dadurch bezeichnend, daß der deutsche Verfasser bei seiner schneidig und ungestüm gegen die Juden gerittenen Attacke zu guter Letzt doch das uralte Mittel des Boykotts der Juden durch die Nichtjuden vorschlägt. Endlich S. 141 ruft Dühring, nachdem er mit seinem Judenhasse ganz gewöhnliche Gemeinplätze verquickt hat, aus:

„Die besseren Völker (!) müssen dazu gelangen, sich gegen das Verbrecherhafte, das moralische wie das juristische, aufzulehnen und es in allen seinen Gestalten, also nicht bloß individuell, sondern auch generell zu treffen. Nur wenn sie bei sich selbst und im Allgemeinen so verfahren, wenn sie das internationale wie das private Unrecht überall zu Falle bringen, werden sie auch die naturgerech-

ten Anknüpfungspunkte finden, das Hebräerunwesen loszuwerden. Sie müssen sich von ihren sonstigen Fesseln, politischen wie geistigen, emanzipieren, wenn sie sich von den Hebräern sollen emanzipieren und den ganzen Judenalp sollen abschütteln können. Später einmal, wenn alles in Ordnung sein wird, mag man das Stückchen eingestreuter Judenmißgeschichte der Welt vielleicht als eine der zunächst verdrießlichen Gelegenheiten deuten, durch welche die besseren Völker veranlaßt worden, ihr eigenes Gute genauer kennen zu lernen und seiner in der vollständigen Beseitigung des Entgegenstehenden immer mehr innezuwerden."

Obwohl es durchaus nicht in meiner Absicht liegt, die umfangreiche antisemitische Literatur eingehender zu bekämpfen, konnte ich nicht umhin, obige Stellen aus dem Dühringschen Buche anzuführen, die mir für den vorliegenden Zweck unentbehrlich erschienen.

Angesichts des allerdings skandalösen Erfolges, den dieses Buch seinerzeit in Deutschland hatte und gegenwärtig in Rußland hat, ein Erfolg, der seine Erklärung in der zwar unanständigen, aber für einen gewissen Teil des Publikums gerade deshalb pikanten Schneidigkeit der Dühringschen Art findet, halte ich es sogar nicht für überflüssig, hier noch einige recht bezeichnende Sätze aus seinem, einem gelehrten Pasquill nicht unähnlichen Buche mitzuteilen. So lesen wir Seite 3:

„Araber-Beduinen sind nicht vom Judenstamme, wohl aber Semiten. Die Juden sind überhaupt die übelste Ausprägung der ganzen semitischen Rasse zu einer besonders völkergefährlichen Nationalität." Oder folgende Perle: „Dieser weit hinter den anderen Nationalitäten stehende, aber ihnen seiner Natur nach feindselige und schädliche Volksstamm vermehrt sich am üppigsten und schwelgt dort, wo die geistigen und sozialen Verhältnisse einen verhältnismäßig höheren Grad der Entartung entfalten und daher an jeder Art Schmutz reich sind." An einer anderen Stelle übrigens (S. 27) sagt Dühring: „Ein Christ, wenn er sich selbst versteht, kann kein ernsthafter vollständiger Antisemit sein." …

Dühring ist ein derartiger Fanatiker seiner Idee, daß nach ihm fast alle Übel unserer Gegenwart, ja sogar alle Mängel der Staats- und Wirtschaftsordnung größtenteils dem Judentum zur Last fallen. Jeder von Seinem Fanatismus nicht angesteckte Leser muß von

vornherein seinen Behauptungen und Schlüssen durchaus skeptisch gegenüberstehen. Nur dem überzeugten Antisemiten dünkt sein Buch ein wahrer Schatz. Durch den pseudowissenschaftlichen Anstrich des Ganzen, durch das wenigstens äußerlich exakte Verfahren verleiht Dühring allen gegen die Juden verübten Scheußlichkeiten, selbst den blutigsten Metzeleien, ja der gänzlichen Ausrottung der Juden einen gewissen Schein wissenschaftlicher Rechtfertigung. Aber trotz seines einer Manie gleichenden, dem Boden persönlicher Kränkung und Rachsucht entsprossenen Judenhasses kam Dühring durch den Zwang der Logik zu demselben Ergebnis wie ich, daß nämlich alle Bemühungen, die jüdische Frage durch Isolierung der Juden auf dem Wege der Gesetzgebung zu lösen, vergeblich seien. Ausdrücklich spricht er die Überzeugung aus, daß der Kampf gegen die Juden nicht mit Hilfe der Staatsgewalt zu führen sei, sondern mittels ihrer Boykottierung, und zwar nicht durch die Christen (da Dühring das Christentum als im Besitze einer ebenso minderwertigen Ethik nicht weniger als das Judentum angreift), sondern mittels einer Boykottierung seitens der indoeuropäischen Rasse. Wenn also solch ein fanatischer Judenhasser die gänzliche Zwecklosigkeit der Judenverfolgung erkennt, soweit sie auf deren gesetzliche Isolierung abzielt, und in seinem unversöhnlichen Grolle die rohe physische Gewalt und den Boykott seitens der Nichtjuden empfiehlt, so ist es merkwürdig, wie die weniger eingefleischten Antisemiten, die einer ruhigen Erörterung der jüdischen Frage noch fähig sind, es nicht verstehen wollen, daß unsere besondere Juden-Gesetzgebung zu niemandes Nutz und Frommen ist.

In Wahrheit sind alle die Eigentümlichkeiten des jüdischen Charakters, die – zum Teil tatsächlich vorhanden, von den Judenhassern aber absichtlich bedeutend übertrieben – als antisozial, d. h. für andere gefährlich, zu bezeichnen wären, sämtlich auch bei anderen Rassen zu finden. Hier aber wird gegen diese Fehler nicht auf dem Wege der Gesetzgebung, sondern auf dem der Erziehung und Bildung gekämpft. Etwas anderes ist der Kampf gegen die Folgen der minderwertigen moralischen Eigenschaften: hier ist es die Aufgabe einer durchdachten Gesetzgebung, vernünftige Rechtsnormen einzuführen. Aber wenn gegen Betrug, gegen Ausbeutung der Nächsten, gegen Unsittlichkeit zu kämpfen ist, so muß überall gegen diese gesellschaftlichen Verbrechen vorgegangen werden, einerlei, ob sie

von Juden oder Indogermanen begangen werden. Das durchaus zweifelhafte Verfahren, ganzen Volksstämmen und Rassen ihnen ausschließlich oder vorwiegend zukommende moralische Vorzüge und Fehler zuzuschreiben und darauf nicht nur persönliche Zu- oder Abneigung, sondern selbst allgemeine Rechts- und Verwaltungsgrundsätze zu gründen, würde, zu allgemeiner Anerkennung gelangt (wovor uns Gott bewahre!), unerwartete und höchst gefährliche Folgen nach sich ziehen: man begibt sich damit auf eine schiefe Ebene, deren Ende nicht abzusehen ist. Heute entschließt sich das russische Volk, mit den Juden kurzen Prozeß zu machen, morgen wird es dasselbe mit den Armeniern und Griechen und übermorgen mit den Deutschen usw. tun. Herren wie Dühring bilden sich augenscheinlich in ihrer Harmlosigkeit ein, daß die deutsche Eigenart einwandsfrei, von jedermann geliebt und bewundert sei, daß der ganzen Welt eine unzweifelhafte Wohltat erwiesen würde, wenn deutsches Wesen allenthalben herrschte. Diese Herren scheinen keine Ahnung zu haben, daß es z. B. in Rußland Gegenden gibt, wo die Deutschen viel mehr als alle Juden gehaßt werden, weil sie, die Deutschen, für Ausbeuter gelten, die sich durch ein außerordentlich ausgeprägtes Zusammengehörigkeitsgefühl auszeichnen. Für diese wegen ihrer Richtung gegen andere Volksstämme antisozial genannten Eigenschaften der Deutschen findet sich auch eine „historische Erklärung". Fürwahr, hierüber ließe sich eine Abhandlung schreiben, die nicht weniger eindrucksvoll wäre als die Bücher der Herren Dühring, Houstin[13] St. Chamberlain u. dgl., besonders wenn man die Abfassung eines solchen Werkes einem Letten öder Esthen oder vielleicht noch besser einem Polen aus Posen übertrüge. Erst während der jüngsten revolutionären Bewegung in den Ostseeprovinzen haben wir z. B. echte Indoeuropäer, die Letten, eine ausgesprochene Grausamkeit an den Tag legen und andere, auch Indoeuropäer, Germanen und Slawen, mit ebenso grausamen Gegenmaßregeln antworten sehen. Aber, all das hindert die Antisemiten nicht, den Juden das fast ausschließliche Vorrecht kalter und herzloser Grausamkeit zuzuschreiben.

Für uns Russen gibt es natürlich kein sympathischeres Volk als das russische. Aber folgt denn daraus, daß alle mit uns sympathisie-

[13] [richtig: *Houston* Stewart Chamberlain]

ren müssen, daß uns nicht vielleicht sogar abstoßende Züge eigen sind, die, wenn uns selber auch nicht bemerkbar, doch manchem Nichtrussen recht auffallen und uns in deren Augen geradezu antipathisch erscheinen lassen? Jedenfalls aber ist es unmöglich, auf Sympathien und Antipathien Gesetzgebung und innere Politik zu gründen.

Die Antisemiten wollen uns einreden, daß alle Juden an nichts anderes als an Gewinn, an ihre Bereicherung auf Kosten anderer denken; und diese Überzeugung sei in den christlichen Völkern bereits derart eingewurzelt, daß „jüdische Gewinnsucht" und „jüdische Habgier" zu stehenden Redensarten, zu einer Art unwiderleglichen Axioms geworden seien. Die Wirklichkeit aber zeigt oft ganz andere Bilder. Da trifft man innerhalb der jüdischen Ansiedelungszone gar manchen Familienvater, der sich mit nichts anderem als mit Wissenschaft beschäftigt, freilich keiner Wissenschaft in unserem Sinne, sondern mit theologisch-talmudischen Studien; in diesen geht er so völlig auf, daß er sich nicht im geringsten um den Erwerb von Reichtümern, um die Bequemlichkeiten seines persönlichen Lebens oder den Wohlstand seiner Angehörigen bekümmert; alles dies überläßt er seiner Frau, die sich mit den Widrigkeiten des Lebens herumschlagen und plagen muß, auf deren Schultern allein die ganze Last des Haushaltes, alle Mühe und Sorge um die Familie ruht. In jeder anderen Nation würde solch ein Mensch als unnützer Sonderling angesehen werden. Man würde ihm den vollständigen Mangel an praktischem Sinn und Geschicklichkeit zum Vorwurf machen, würde ihm vorhalten, daß er über Grübeleien seine und seiner Nächsten Interessen vernachlässige; die Juden dagegen halten solch einen Typus nicht nur für normal, sondern für durchaus achtenswert und vorbildlich. Niemals kommt es der Frau eines solchen Juden in den Sinn, ihm wegen seiner nichtseinbringenden Beschäftigung und vollständigen Vernachlässigung seiner Pflichten gegen die Familie Vorhaltungen zu machen, sie rühmt sich vielmehr ihres gelehrten Mannes, den sie über die Armut seiner Familie nach Kräften hinwegzutäuschen sucht. Und die Nachbarn loben die Gattin des „Weisen", unterstützen sie in ihrer Handlungsweise und beneiden sie um das Glück, die Frau eines gelehrten und weisen Mannes zu sein.

Und ich betone ausdrücklich nochmals, ein derartiges Bild findet

sich in der jüdischen Ansiedelungszone keineswegs vereinzelt, sondern ist im Gegenteil geradezu typisch und widerspricht aufs entschiedenste der Meinung, daß die semitische Rasse an nichts anderes als an materiellen Gewinn denke. Nichts liegt mir ferner, als den Juden hier ein Loblied zu singen und zur Hervorhebung ihrer wertvollen Eigenschaften Anekdoten zu erzählen. Allein folgendes muß meiner Meinung nach entschieden betont werden. Die zur Gewohnheit gewordene Art, den Semiten und besonders den Juden als Rasse ausschließlich minderwertige und für die Nichtsemiten schädliche Eigenschaften zuzuschreiben, ruht auf äußerst schwanken Füßen und entbehrt jeder inneren Berechtigung. Und auf solchen Stützen ist der Antisemitismus aufgebaut! Zweifellos wird jeder, der in der Ansiedelungszone der Juden gewohnt hat, bestätigen, daß inmitten dieses großen Elends sich gar häufig (viel häufiger jedenfalls, als es die Antisemiten je zugeben würden) Idealisten reinsten Wassers, beschauliche Naturen und Menschenfreunde finden, die nicht nur gänzlich ungefährlich sind, sondern allen höchst achtens- und liebenswert erscheinen müssen.

Das weit verbreitete Märchen von der feindseligen, ja gehässigen Gesinnung der Juden gegenüber den Christen (*Gojim*) erfährt eine ziemlich seltsame Beleuchtung durch die Tatsache, daß man im Gegenteil im Leben wie auch in der Literatur auf Schritt und Tritt Christen oder richtiger Nichtjuden (einem wahren Christen wäre das ganz unmöglich) begegnet, die alle Juden insgesamt hassen und verachten und sich dabei grundsätzlich jedem Vorkommen des Semitismus gegenüber so ablehnend und argwöhnisch verhalten, daß sie in den entferntesten Nachkommen der Juden bis zum zehnten Geschlechte, daß sie in Menschen, die von getauften Juden des 17. und 18. Jahrhunderts herstammen, noch die schlechten jüdischen Rasseneigenschaften herausspüren wollen. Juden, die alle Nichtjuden hassen, finden wir nur in den Märchen und Romanen der speziell judenfeindlichen Literatur, die eigentlich und hauptsächlich die Überzeugung von der ganz besonderen Böswilligkeit und Herzlosigkeit der Juden gezeitigt hat. Vielleicht, daß in den niedersten Schichten der jüdischen rechtlosen Masse als ganz seltene Ausnahme einzelne Fanatiker vorkommen, die die *Gojim* als solche hassen, jedenfalls ist weder mir noch, glaube ich, irgendeinem meiner Leser je ein solcher im Leben begegnet.

[Illustrationsseite]

Iwan Iwanowitsch Tolstoi (1858-1916),
Minister für Volksbildung des Russischen Reiches
in den Jahren 1905-1906

Porträt des Verfassers | commons.wikimedia.org

In der christlichen Gesellschaft, die einen der ethischen Grundpfeiler des Evangeliums gänzlich aus dem Gedächtnis verloren, nämlich die Pflicht, unsern Feinden zu verzeihen und die uns Hassenden zu lieben (ein jedem Antisemiten recht unbequemes Gebot, das daher von Dühring z. B. als abgeschmackt und schädlich verworfen wird), in der christlichen Gesellschaft, sage ich, ist es nicht nur kein seltener Fall, sondern erscheint geradezu als allgemeine Regel, jede unmoralische Handlung eines Juden den eigentümlichen Eigenschaften der ganzen Rasse zur Last zu legen und diese Handlung nicht durch die Verderbtheit und das Laster des betreffenden Individuums, sondern durch seine semitische Abstammung, seine jüdische Natur zu erklären. Einen Russen oder einen Deutschen, der betrügt oder stiehlt, nennt man einfach Gauner und weist auf ihn, als auf eine bedauerliche Ausnahme hin; läßt aber ein Jude sich etwas zuschulden kommen, so meint man achselzuckend: „Das ist ja ein Judenbengel, etwas anderes war von ihm gar nicht zu erwarten." Auf solchen Vorurteilen werden dann, so befremdlich, ja geradezu ungeheuerlich es auch erscheinen mag, tatsächliche Anklagen gegen eine ganze Rasse aufgebaut, ja auf Grund solch allgemeiner Anschuldigungen schmäht und quält man diese Rasse aufs ärgste, und wenn ihre Vertreter sich gegen eine solche Behandlung empören, sagt man: „Da seht ihr, wie bösartig die Juden sind, und wie sie uns hassen!" Ergebung und Geduld aber helfen den Juden auch wenig, weil man ihnen dann Kriecherei und Unterwürfigkeit vorwirft und sie ein Sklavenvolk nennt mit einer Sklavenmoral, die uns stolzen und freiheitlichen Indoeuropäern, von Natur zuwider sei! Uns ist erlaubt, uns stolz mit unserer Kultur, unserer Zugehörigkeit zu einer höheren Rasse zu brüsten – das wird Gefühl der eigenen Würde, Selbstbewußtsein genannt –; sollte dagegen ein Jude es wagen, ein Wort von den Vorzügen seiner Rasse gegenüber anderen Völkern zu sagen, so wird das als Frechheit oder bestenfalls als lächerliche Einbildung und Überhebung angesehen! Ebenso gilt es als Unverschämtheit oder wenigstens Taktlosigkeit, wenn ein Jude es wagt, ein eigenes Urteil über Angelegenheiten der Christen bzw. Nichtjuden zu äußern. Immer aber steht der Jude unter dem Verdacht, irgendein vorteilhaftes Geschäft im Auge zu haben. Der Christ, der kühn und offen auf die Juden schimpft und sie mit Schmutz bewirft, gilt als Held, als tapferer Streiter für die Wahrheit und bleibt, auch wenn er

sich von seinem edlen Feuer zu weit fortreißen läßt, achtenswert, weil er als Verteidiger seines Volkes auftritt und zugleich – und das ist das Wichtigste – sich vermeintlichen schweren Gefahren seitens der rachsüchtigen Juden aussetzt. Das ist nämlich auch so ein allgemein beliebtes, für unwiderlegliche Wahrheit ausgegebenes Märchen, daß die Juden jeden, der ihnen feindlich begegnet, der schlecht oder nicht mit genügendem Respekt über sie spricht, auf die eine oder andere Weise ins Verderben stürzen, und daß sie hierfür ganz besondere Fähigkeit und verhängnisvolle Mittel besitzen. Ich persönlich muß gestehen, ich habe im Leben stets die gegenteilige Erfahrung gemacht. So oft ich in irgendeinem Artikel die Frage der Judenverfolgung streifen mußte, erhielt ich sofort eine Menge anonymer Schmäh- oder Drohbriefe, zum Teil voller lächerlicher Anschuldigungen wie z. B., daß ich von den Juden gekauft sei, zum Teil sogar voller Drohungen, mit mir als einem Verräter am russischen Volke kurzen Prozeß zu machen.

Möglich, daß die Gegner der Juden von diesen auch solche Drohbriefe erhalten – ich habe darüber kein Urteil, da ich persönlich noch niemanden, weder Juden noch Christen, in der Presse öffentlich beschimpft habe –; selbst wenn dem aber so wäre, so unterschieden sich die Juden in dieser Hinsicht wenigstens nicht von den Antisemiten. Ein Russe, der sich zum Schutze der Menschenrechte der Juden erhebt, gilt in der Gesellschaft gewöhnlich entweder für etwas beschränkt, als ein nicht einmal ganz ungefährlicher sonderbarer Kauz oder gar als ein Intrigant, der, wer weiß welche, besondere Ziele verfolgt. Jede Verteidigung der Juden erfährt durchgehends Mißbilligung, und die rücksichtsvollste Bemerkung, die man zu hören bekommt, lautet: „Was für ein Interesse haben Sie daran, sich mit den Judenbengeln zu befassen, während doch die Sorgen um die eigenen Stammesgenossen, die Russen, soviel näherliegend und dringender sind." … Als ob diese Sorge für die Russen mit einer gerechten und wohlwollenden Stellungnahme den Juden gegenüber gänzlich unverträglich wäre!

Das alles sage ich nicht, um mich wegen erlittener Unbill zu beklagen, und nicht, um die Darlegung meiner Ansichten über die Judenfrage in dem Sinne, wie ich es getan habe und tue, als eine Tat besonderer Tapferkeit hinzustellen, sondern um dem vermeintlichen Heldentum der offen hervortretenden Antisemiten seinen

Nimbus zu nehmen, da solch offener Antisemitismus nach meiner Meinung für seine Vertreter durchaus nicht gefahrvoller ist als umgekehrt der Kampf mit dem Antisemitismus. Damit berühre ich aber schon ein persönliches Thema, über das ich mich deshalb nicht weiter auslassen will.

Dem Judentum Loblieder zu singen oder irgendwelche, den Juden besonders eigene Tugenden zu preisen, bin ich nicht gesonnen, weil ich einfach fest davon überzeugt bin, daß die guten und schlechten Eigenschaften der Nationen und Volksstämme von den Verhältnissen abhängig sind, unter denen diese leben, und weil ich ferner überzeugt bin, daß es überall tugendhafte und böse Menschen gibt, ihre Statistik aber, mit der sich übrigens noch niemand ernstlich befaßt hat, ein offenbar fruchtloses Bemühen wäre. (Die Verbrecherstatistik ergibt natürlich nicht die Zahl der bösen, sondern nur die der verbrecherischen Menschen, was, wie jeder einsehen wird, durchaus nicht ein und dasselbe ist.)

Das Bestehen nationaler und Rassen-Sympathien muß, wenn auch mit großem Bedauern, zweifellos zugestanden werden, (freilich ist ihr künstlicher Ursprung fast immer zu ermitteln); die Gesetzgebung aber kann man nicht auf Antipathien gründen: diese sind private, nicht öffentliche Angelegenheiten. Man kann es daher nicht grundsätzlich verbieten, wenn jemand aus angeborener Abneigung gegen die Juden diese nicht bei sich aufnehmen, keine Bekanntschaft mit ihnen schließen, nichts in jüdischen Läden kaufen, ja sich von keinem jüdischen Arzt behandeln lassen will (letzteres dürfte, wenn der jüdische Arzt besonders tüchtig ist, einem Kranken recht schwer fallen). Alles das, ich wiederhole es, ist Privatsache. Antipathie aber zu einem sozialen oder gar zu einem Staats-Prinzip zu erheben, ist durchaus unzulässig und, da es zu allmählicher Sittenverwilderung führt, für Staat und Gesellschaft selbst höchst gefährlich.

Der Antisemitismus scheint eine besondere und zwar chronische und ansteckende Krankheit zu sein, die bisweilen sogar Halluzinationen im Gefolge hat. Die von ihr Befallenen erblicken überall den „Judenbengel“, schreiben ihm allein alles Böse und Widrige im Leben zu, hegen gegen jeden, der ihnen persönlich widerwärtig, den Verdacht, ob nicht wenigstens einige Tropfen jüdischen Blutes in seinen Adern fließen, und führen alles Minderwertige in einem

Menschen darauf zurück, daß unter seinen Ahnen ein Semit gewesen sein müsse. Eine gekrümmte Nase, „umflorte" Augen, allzu krauses schwarzes Haar erregen in den am Antisemitismus Krankenden sofort eine gereizte Stimmung, und in Augenblicken, wo die Krankheit einen epidemischen Charakter annimmt und zu akuten Ausbrüchen führt, können solch äußerliche Merkmale von sehr traurigen Folgen für ihre Besitzer sein. Schon mehr als einmal war das der Fall, in Odessa und anderen Städten z. B. wurden während des Pogroms oder sonstiger Ausbrüche des Antisemitismus Nichtjuden verprügelt, weil sie ihres Aussehens wegen von den Krawallstiftern für Juden gehalten wurden.

Und bei der Herrschaft derartiger Ansichten mit all ihren schrecklichen Folgen gibt unsere Gesetzgebung die Juden hauptsächlich in die Hand der fast unter keiner Kontrolle stehenden unteren Regierungsbeamten. Es ist klar, daß daraus auf beiden Seiten Mißtrauen, Haß und schließlich Sittenverwilderung entstehen muß.

Ich wiederhole noch einmal, es ist nicht meine Absicht, die Juden zu loben oder die Eigenschaften der semitischen Rasse zu preisen, sondern einzig und allein die Aufmerksamkeit aller Beteiligten darauf zu lenken, daß die gesetzgeberische Politik, die auf die Absonderung der Juden von der übrigen Bevölkerung abzielt, für Rußland verhängnisvoll zu werden droht. Schwere Gefahren sind bereits eingetreten, und eine gewaltige Verantwortlichkeit vor dem Vaterlande haben die auf ihr Gewissen geladen, die diese Politik ins Leben riefen und fortführten. Als einzige annehmbare Entschuldigung mag vielen angerechnet werden, daß sie „im guten Glauben", dem Vaterlande einen großen Dienst zu erweisen, handeln. Unwillkürlich kommen einem dabei die heiligen Worte unseres Heilands am Kreuze ins Gedächtnis : „Herr, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun!" …

Es ist Zeit, höchste Zeit, daß unsere Gesetzgebung ihren Irrtum eingestehe und neue, ihrer bisherigen Richtung direkt entgegengesetzte Wege einschlage. Und die Heuchler sollen uns mit ihrer Beteuerung verschonen, daß die Gewährung der Gleichberechtigung an die Juden gefährliche Folgen für diese selbst nach sich ziehen werde, verschonen mit den Befürchtungen, daß die bloße Tatsache einer solchen Gewährung die Christen zu Judenkrawallen, womöglich zur gänzlichen Ausrottung der Juden aufreizen werde. Erstens

beruht diese Vermutung auf mehr als unsicheren Voraussetzungen, und zweitens, wenn es sich auch erwiese, daß diese Schwarzseher bis zu einem gewissen Grade recht hätten: schlimmer als jetzt wird es wohl nicht werden; was aber am allerwichtigsten ist –, Rußland wird durch die Bewilligung dieser Gleichberechtigung eine heilige Pflicht der Gerechtigkeit gegen 7 Millionen seiner Bürger erfüllen und kann mit dieser Pflichterfüllung die Verantwortung für alle möglichen Folgen ruhig auf sich nehmen. Bedauerlich wäre es freilich, wenn die Regierungsgewalt, wie selbstverständlich ihre unbedingte Pflicht, die emanzipierten Juden vor Pogroms und anderen Greueln antisemitischer Zügellosigkeit nicht zu schützen wüßte. Aber selbst dann wäre wenigstens jener Schmach ein Ende bereitet, daß die Regierungsgewalt, wie gegenwärtig nicht selten der Fall, in der Person vieler ihrer Agenten an all den Greueln sich selbst beteiligt, nachdem sie die Opfer des Judenhasses an Händen und Füßen gebunden hat.

„Den Unterlegenen soll man nicht weiter schlagen" ist ein gutes russisches Sprichwort. Ich bin fest überzeugt, daß die ehrlichsten und vornehmsten Naturen unter den Russen, die wertvollsten Elemente also, sich an einem vermeintlich bevorstehenden wirtschaftlichen Kampfe mit den Juden nur nach deren Emanzipation beteiligen werden, da sie alsdann einen gleichberechtigten Gegner vor sich haben und sich nicht als Mitschuldige im Regierungskampfe gegen einen unterdrückten und mit allen Mitteln der Gesetzgebung verfolgten Volksstamm fühlen werden.

8. |

Ich habe noch ein paar Worte über die mutmaßliche Lage der Juden zu sagen, falls ihre Emanzipation zur Tatsache werden sollte. Zunächst glaube ich nicht, wie schon oben erwähnt, daß das Eindringen der Juden ins Innere Rußlands, in ihnen bisher verschlossene Gegenden, fürs erste einigermaßen beträchtliche Ausdehnung annehmen wird. Späterhin, im Laufe der Zeit, wird sich eine gleichmäßige Zerstreuung der Juden über das ganze Land und eine allmähliche, mehr oder weniger gründliche Eingliederung derselben in die Gesamtbevölkerung vollziehen unter gleichzeitiger Verringerung ihrer Anzahl im Königreich Polen und den südwestlichen und nord-

westlichen Gebieten. Die Langsamkeit dieses Zerstreuungsprozesses ist schon durch die große Armut der Bevölkerung in der Ansiedelungszone, die ihr ein sofortiges Auswandern gar nicht ermöglicht, genügend verbürgt, dann aber werden sich die Juden nach Aufhebung der bestehenden Rechtsbeschränkung, überhaupt auf dem Lande wohnen zu dürfen, zunächst aus den Städten und Flecken der Ansiedelungszone über das umgebende Land verbreiten.

Werden die Juden nach ihrer Zerstreuung über ganz Rußland ihre nationalen Züge behalten oder im Laufe der Zeit in der Masse der sie umgebenden Bevölkerung aufgehen? Dies ist durchaus nicht nur eine akademische Frage, sondern hat eine große praktische Bedeutung.

Ich persönlich neige auf Grund einer Reihe von Erwägungen eher zur ersten als zur zweiten Annahme. Als einfachste, übrigens wie jede Definition nicht für unumstößlich gültig zu betrachtende Begriffsbestimmung einer Nation läßt sich folgende aufstellen: Die Nation ist ein Volksorganismus, der durch die Gemeinschaft der Sprache und geschichtlicher Überlieferung zusammengehalten wird und auf einem bestimmt umgrenzten Gebiet wohnt, zum Unterschied von einem Volksstamm, zu dessen Begriff außer der Gemeinschaft der Sprache hauptsächlich die Blutsverwandtschaft gehört. Obwohl die Letten und Esthen ein bestimmtes Gebiet innehaben, und zwar schon seit vorgeschichtlichen Zeiten, und obwohl ihre Sprachen von allen anderen verschieden sind, werden sie doch nicht für Nationen gehalten; von der finnischen Nation hat man erst dann angefangen zu sprechen, als das Großfürstentum eine abgesonderte politische Einheit bildete; zu dieser Nation werden aber einstweilen weder die mit den Finnen blutsverwandten Mordwinnen und Wotjaken noch sogar die russischen Korelien gezählt, obwohl letztere mit ihnen einen und denselben Volksstamm bilden und dem finnischen Volksstamm – nicht der finnischen Nation – sehr entfernte Stammesgenossen zugezählt werden. Es wird gewiß niemandem einfallen, die Magyaren der finnischen Nation zuzurechnen, obwohl allgemein bekannt ist, daß sie ihren Ursprung von dem ugro-finnischen Volksstamm herleiten. Die Mehrzahl der Amerikaner in den Vereinigten Staaten, wie auch die Engländer selbst gehören zu dem sogenannten angelsächsischen Volksstamm. Aber die angelsächsischen Bürger der Vereinigten Staaten werden es sich

sicherlich nicht gefallen lassen, zur englischen Nation gerechnet zu werden, wogegen die Nachkommen der absolut reinen Irländer oder Deutschen dort von anderen und von sich selbst zu der amerikanischen Nation gezählt werden usw. Ich ziehe daher vor, nicht von der jüdischen Nation, wie in der letzten Zeit manche sich auszudrücken belieben, sondern von dem jüdischen Volksstamm, wie vom slawischen, germanischen usw. Volksstamm, oder wenigstens vom jüdischen Volkstum zu sprechen.

Ich halte an der Überzeugung fest, daß jedem Volksstamm, jedem Volkstum das unveräußerliche Recht zusteht, die Verwirklichung der moralischen und ethischen Ideen anzustreben, für deren Träger es sich kraft seiner Überlieferungen und seiner Geschichte hält. Nur ist die normale Entwicklung des bürgerlichen Zusammenlebens in einem Staate an die Bedingung geknüpft, daß alle diese verschiedenartigen Bestrebungen im Gleichgewicht erhalten werden, daß das allen einzelnen Völkerschaften gemeinsame Vaterland ihrer Tätigkeit Ziel und Richtschnur anweist. Daß einzelne Volksstämme und Völkerschaften in ihrer Umgebung vollkommen aufgehen und ihre Eigenart gänzlich einbüßen, dünkt mich für die Menschheit ein wahrer Verlust, der das Leben der Völker grau, langweilig und inhaltsleerer macht. Würden doch so gar viele wertvolle Eigenschaften einzelner Völker, allerdings nicht angeborene, an solche glaube ich nicht, sondern geschichtlich entwickelte allzu schnell verloren gehen.

So kann ich das mögliche Aufgehen der Juden in anderen Völkerschaften Rußlands weder vom ethischen noch vom ästhetischen Standpunkt wünschenswert finden, da eine solche Verschmelzung die Semiten ihrer eigenen Physiognomie berauben würde. Daher heiße ich ganz aufrichtig die Bestrebungen der Juden willkommen, die ihre ganze Kraft dafür einsetzen, die den Nichtjuden unschädliche jüdische Religion, jüdische Sprache und Gebräuche usw. in möglichster Reinheit zu erhalten. Ich würde eine Bildung volkstümlicher jüdischer Vereine zu gegenseitiger Unterstützung und zur Wahrung nationaler Interessen für durchaus ungefährlich halten, allerdings nur unter der Bedingung, daß diese Gründungen nicht heimlich geschehen und nicht die Beherrschung oder wirtschaftliche Ausbeutung anderer bezwecken. Je ruhiger und unparteiischer sich der Staat solchen Vereinen gegenüber verhält, je aufrichtiger er

sie unter seinen Schutz nimmt, desto sicherer kann er sein, daß diese volkstümlichen Bildungen nicht politisch ausarten und staatsgefährliche Ziele verfolgen. Eine rücksichtslose Einmischung des Staates dagegen würde solche Vereine sicherlich nicht aus der Welt schaffen, sondern höchstens ihre Umwandlung in Geheimbünde bewirken, und dann erst würden sie für die Regierung, wie geartet diese immer sei, für die Gesellschaft, für den ganzen Staat in Wirklichkeit gefährlich.

Dies alles vorausgeschickt, muß ich zugeben, daß im praktischen Interesse des Gemeinlebens, das mit den Interessen einzelner Bevölkerungsgruppen oft nicht zusammenfällt, die vollständige Zusammenschmelzung all der verschiedenen Stammeselemente der Staatsbevölkerung, deren vollkommenste Nivellierung, um mich eines landläufigen Ausdrucks zu bedienen, vorteilhaft wäre. Dieses Ziel ist aber durch künstliche Mittel oder gar durch Gewalt niemals zu erreichen: die erwähnte Nivellierung kann sich auf dem Wege einer natürlichen Entwicklung vollziehen, wenn der Staat sich nach Möglichkeit jedes verdächtigen Eingreifens in diesen Prozeß enthält.

Ich persönlich bin fest davon überzeugt, daß dieser unvermeidliche Prozeß sofort nach der Emanzipation der Juden beginnen, und daß das Aufgehen der Juden in ihrer Umgebung , durch allmähliche Abschleifung ihrer krassen Eigentümlichkeiten erfolgen wird. Ein guter Kenner amerikanischen Volkswesens versicherte mir, daß die jüdischen Einwanderer in den Vereinigten Staaten nur in der ersten, höchstens in der zweiten Generation ihre typischen Eigentümlichkeiten behalten und nachher mit der Stammbevölkerung so eng verschmelzen, daß es fast unmöglich ist, einen amerikanischen Juden, wenn er seinen jüdischen Familiennamen nicht beibehält, von einem echten Yankee zu unterscheiden. Von der umgebenden Bevölkerung stechen nur die Einwanderer selbst stark ab, die daher von den Amerikanern auch nicht gern aufgenommen und scheel angesehen werden, die in Amerika geborenen Juden aber amerikanisieren sich schon dermaßen, daß die Yankees selbst sie als ihresgleichen anerkennen. Das kommt wahrscheinlich daher, daß es dort niemandem einfällt, sich in das innere Leben der Juden einzumischen, ihnen „die Selbstbestimmung“ zu verweigern. Auch geben dort keine Verfolgungen oder grundlose Verdächtigungen den Juden Anlaß, sich zusammenzuschließen. Im Gegenteil, sie erfassen schnell den Vorteil,

den eine rasche Assimilierung ihnen bietet. Sobald man bei uns in Rußland aufhören wird, die Juden als eine besondere Gruppe nicht vollberechtigter Menschen aus der übrigen Bevölkerung auszuscheiden, von Amts wegen ihren Glauben für einen Aberglauben zu halten, über ihre Gebräuche sich lustig zu machen, dann werden sich bei uns wahrscheinlich dieselben Folgen wie in Nordamerika zeigen.

Wenn die Verfolgung des jüdischen Volkstums bei uns aufhört, dann würden noch zwei seinen Zusammenhalt gewährleistende Elemente übrigbleiben: Religion und Sprache. Was die Religion betrifft, so steht außer Zweifel, daß der Jude, der höhere oder auch nur mittlere Bildung genossen hat, im allgemeinen den Fragen seines Glaubens gegenüber gleichgültig wird. Schritt für Schritt nimmt sein Unglauben zu, er wird sogar Atheist: die Ausnahmen bestätigen hier nur die allgemeine Regel.

In bezug auf die ungebildeten Juden erlaube ich mir hier folgende Zeilen aus der bekannten Sammlung der Abhandlungen von M. G. Morguliss (*Die Fragen des jüdischen Wesens*, St. Petersburg, 1889) anzuführen: Wer die Juden gut kennt, weiß auch, daß der orthodoxe Jude, der in seinem überfüllten Neste sogar die Rolle eines Beschützers des rechtgläubigen Judentums ausübt, in einem anderen Orte, in dem er sich nur zeitweise aufhält, auch in Rußland, sich solche Übertretungen der rituellen Vorschriften erlaubt, die er bei sich zu Hause mit der höchsten zulässigen Strafe ahnden würde. Wenn Leute, die von altersher am Glauben festhalten, eng zusammengepfercht leben, so wird die Ausübung überlieferter Gebräuche stillschweigend zum Gesetze für jeden einzelnen kraft der Herdenanhänglichkeit an althergebrachte Gewohnheiten, deren Antastung als eine gewisse Nichtachtung der ganzen Herde aufgefaßt wird, ganz besonders in Kriegszeiten, wenn die Herde beständig vom Feinde umlagert ist und sich im Kampfe mit der sie umgebenden Gefahr an ihre Gewohnheiten, wie an den einzigen Rettungsanker klammert. Wenn aber die Angehörigen derselben Herde durch unerwartete Umstände in neue Verhältnisse versetzt werden, dann nehmen sie, vom Druck der Umgebung befreit, sich gerne leichtere und bequemere Lebensregeln zur Richtschnur. Ebenso wird es auch den orthodoxen Juden ergehen, sobald sie unter ganz andere Le-

bensbedingungen versetzt sein werden“ … (S. 578–579 des zitierten Werkes).

Eine volkstümlich jüdische Sprache besteht eigentlich nicht: die alt-hebräische, nur im Gottesdienste gebraucht, wurde zu einer toten Sprache, die viel weiter von der lebenden Umgangssprache entfernt ist als z. B. die lateinische Sprache der katholischen Kirche von der italienischen, gar nicht zu reden von der kirchlich-slawischen im Vergleiche zur russischen oder kleinrussischen. Die alt-hebräische Sprache ist der ungeheuren Mehrzahl der Juden gänzlich unverständlich; der Jargon, den fast alle in Rußland lebenden Juden sprechen, ist dem französischen, italienischen, algerischen Juden unverständlich, und obwohl er im Grunde nichts anderes, als einen mittelalterlichen deutschen Dialekt mit verschiedenen Ergänzungen und Entstellungen darstellt, verstehen ihn sogar viele deutsche Juden nicht. Die in Amerika angestellten, bis jetzt ziemlich gelungenen Versuche, den jüdischen Jargon wieder zu beleben und weiter zu entwickeln, werden sich am Ende wahrscheinlich doch als verfehlt erweisen oder wenigstens die Hoffnungen jüdischer Nationalisten nicht in vollem Maße erfüllen; diese Bestrebungen stützen sich ausschließlich auf die Tatsache, daß in Amerika die jüdische Einwanderung aus Rußland kommt. Aber in Rußland selbst gibt es jetzt schon eine ziemlich beträchtliche Anzahl gebildeter Juden, die den Jargon nicht mehr sprechen können, sogar solche, die ihn fast gar nicht verstehen. Zudem unterscheidet sich der Jargon des polnischen Juden von dem, den der Odessaer Jude spricht, und wieder von beiden verschieden ist der Jargon des in Zentralrußland geborenen Juden. Vom wissenschaftlich-philologischen Standpunkt aus ist der Jargon keine Sprache, sondern nur ein entstellter Dialekt, und zwar kein semitischer, sondern ein indogermanischer mit zum Teil überraschenden, mehr oder weniger phantastischen Beimengungen.

So wird dem emanzipierten Judentum nichts anderes übrigbleiben, als zu künstlichen Mitteln zu greifen, um seine gegenwärtig noch scharf hervortretende Eigenart zu bewahren. Ob diese Mittel auf die Dauer so wirksam sein werden, wie es die erhoffen, denen nicht Verschmelzung, sondern nur enge Verbindung der Nationalitäten unter Führung einer einheitlichen Staatsgewalt als Ziel vorschwebt, das eben ist die Frage. Ich verabscheue von ganzem Herzen alle Gleichförmigkeit, alles schonungslose Nivellieren, bin über-

zeugter Anhänger des Individualismus in allen menschlichen Einrichtungen; daher empfinde ich eine gewisse Traurigkeit bei dem Gedanken, den ich nun mal nicht von mir weisen kann, daß all diese Bemühungen doch vergeblich sein werden, daß unmittelbar nach der Emanzipation der russischen Juden der Prozeß des Aufgehens aller Juden in ihrer indoeuropäischen Umgebung in beschleunigtem Tempo vor sich gehen wird, besonders dann, wenn die gemischten Ehen zahlreicher werden sollten. Zweifellos wird es immer Russen, Deutsche, Franzosen mosaischen Glaubens geben. Aber sie werden doch echte Russen, Deutsche, Franzosen sein, und ihr Semitismus wird bald in Vergessenheit geraten. Dieser Prozeß scheint mir ernstlich nur durch eins aufgehalten werden zu können, durch die antisemitische Agitation und die Unduldsamkeit der Nichtjuden. Mit dem Verschwinden dieser beiden Momente wird die Assimilation vielleicht sogar zu beiderseitigem Bedauern, aber über den Willen einzelner hinweg mit Riesenschritten vorwärtsgehen. Vom ästhetisch-theoretischen Standpunkt aus wird das sehr zu bedauern, vom politisch-praktischen aber wahrscheinlich freudig zu begrüßen sein.

Die Freunde des Judentums und die Juden selbst mögen mich nicht im Verdacht haben, daß ich diese Zeilen in dem Sinne geschrieben, in dem die russischen Antisemiten so gern ihre warnende Stimme erheben: daß die Gewährung der Gleichberechtigung für die Juden selbst ein Unglück bedeuten, da sie überall zu Verfolgungen, ja zu gänzlicher Ausrottung der Juden führen würde. Ich befürchte keinerlei physische Gefahren; die Verschmelzung der Juden mit ihren russischen Mitbürgern wird den einzelnen jüdischen Individuen keinen Schaden bringen, wogegen mir für das Judentum die Gefahr sehr nahezuliegen scheint, nach Erlangung der Gleichberechtigung viele seiner individuellen Züge einzubüßen. Keinesfalls aber können und dürfen solche Erwägungen den Juden als Vorwand für den Verzicht auf Rechte dienen, die ihnen schon allzu lange vorenthalten worden sind, und das um so weniger, als alles von mir hier Gesagte ja nur eine persönliche, vielleicht auch eine irrtümliche Meinung ist, die Entrechtung dagegen eine durchaus wirkliche, auf Schritt und Tritt schmerzlich empfundene Tatsache darstellt.

X.
Ursachen und Verlauf der Juden-Pogrome in Russland im Oktober 1905

(Dissertation | Bern 1916)[1]

Jakob Jaffé

1.
EINLEITUNG

Ungeheure Menschheitsprobleme harren im riesigen russischen Reiche ihrer Lösung und praktischen Durchführung. Auf allen Gebieten der menschlichen Bedürfnisse und Betätigungen zeigen sich dort, schon an der Oberfläche bemerkbar, konvulsive Zuckungen, die die starken gegensätzlichen Spannungen zwischen den einzelnen Volksteilen eindringlich zum Bewusstsein bringen.[2] Nur wenige Gebiete dieses, mit natürlichen Reichtümern gesegneten Landes arbeiten wirtschaftlich intensiv[3], während die ökonomischen Ansprüche der wirtschaftlich und politisch machthabenden Kreise und der Regierung groß sind.[4]

---

[1] Textquelle | Jakob JAFFÉ: Ursachen und Verlauf der Juden-Pogrome in Russland im Oktober 1905. (= Dissertation). Bern: Drechsel 1916. [Online-Ausgabe urn:nbn:de:hebis:30:1-139461]. – Korrektorat/Textbetreuung für die Tolstoi-Friedensbibliothek: Ingrid von Heiseler. Hier abweichende Zählung der Fußnoten; behutsame Eingriffe in die Schreibweise durch den Herausgeber der vorliegenden Bandes.

[2] Vgl. zur Charakteristik des Gesagten für die Gegenwart die Jahr-Bücher, die von der bekannten Petersburger Zeitung „Rjetsch" herausgegeben werden und für die Jahre 1911, 1912 und 1913 bereits erschienen sind. In diesen Jahr-Büchern behandeln in ausführlichen Kapiteln bedeutende russische Gelehrte und Politiker, wie z. B. Miljukow, Hessen, Nabokow, Tugan-Baranowsky u. a. die verschiedensten Gebiete des sozial-kulturellen und politischen Lebens Russlands.

[3] Vgl. B. D. BRUDSKUS, Abhandlungen über Fragen der ökonomischen Tätigkeit der Juden in Russland, St. Petersburg 1913, S. 2 u. 4; ferner vgl. J. M. BIKERMANN: „Das jüdische Ansiedelungsrayon", St. Petersburg 1911.

[4] Vgl. den Artikel von A. SCHINGARJOW über das russische Budget für das Jahr

Die politische Macht Russlands stützt ihre Autorität, bis auf den heutigen Tag, auf physische Gewalt, ohne auf wohlwollende und freiwillige Anerkennung seitens breiter Schichten der Bevölkerung hoffen zu dürfen. Ungeachtet dessen reglementiert dieselbe Regierung alles und jedes und das loyalste Streben nach der minimalsten Selbstverwaltung wird als politischer Aufruhr verdächtigt und durch Repressalien im Keime erstickt.[5] Tief unter dem Bildungsniveau des übrigen Europa steht die allgemeine geistige Kultur Russlands, und dort, wo sie an westeuropäische Muster heranreicht, wie es an den Universitäten, Gymnasien und gut organisierten Privatschulen der Fall ist, da kann man einen nimmer endenden Kampf zwischen der Staatsgewalt und diesen Institutionen verzeichnen, wie ihn die bekannten, jahrzehntelang und bis auf die Gegenwart anhaltenden Bewegungen der Studenten und Universitätslehrer manifestieren.[6]

Aber nicht nur wirtschaftliche, politische und geistig-kulturelle Probleme türmen sich vor dem forschenden Blicke des sozialen Beobachters auf. Zu alldem kommt noch der schwerwiegende Umstand hinzu, dass sich die Bevölkerung dieses großen Reiches aus vielen verschiedenen in kultureller, sprachlicher und religiöser Beziehung heterogenen Nationalitäten zusammensetzt.

Die wirtschaftlichen, politischen und geistig-kulturellen Aufgaben der Gegenwart in den modernen Staaten sind so gewaltig groß, dass sogar diejenigen unter ihnen, die national aus einer fast homogenen Bevölkerung bestehen, die größten Anstrengungen machen müssen, um nur den kulturellen Anforderungen des Tages nachzukommen. Andererseits hat sich die praktische Durchführung der

---

1913. Jahrbücher der „Rjetsch" S. 129 und ff.

[5] Ibid. Repressalien. In dieser ausführlichen Abhandlung wird statistisch und kartographisch nachgewiesen, dass nahezu das gesamte europäische und große Gebiete des asiatischen Russland, bis auf den heutigen Tag, unter Standrecht und Ausnahmerecht des sogen. „verstärkten Schutzes" sich befinden. S. 36 und ff.

[6] Vgl. Ibid, die Abhandlung: „Die Hochschulen in Russland" von J. WERNADSKY S. 308 ff. Vor einem Jahr wurde in der Petersburger Akademie für Militärärzte der gesamte Stab der Professoren entlassen und an ihre Stelle regierungstreue Leute, aber schlechte Dozenten ernannt. S. 314 u. ff. Ein ähnliches Schicksal erlitten fast zur gleichen Zeit die juristischen Fakultäten in Moskau und Petersburg und eine ganze Anzahl anderer Hochschulen und Bildungsinstitutionen. S. 311 u. ff.

friedlichen Einordnung verschiedener Nationalitäten im gleichen Staate als außerordentlich schwierig erwiesen. Oestereich z. B., das doch im Verhältnis zu Russland sicher ein modern regiertes Reich genannt werden kann, krankt seit langem an dem, bis heute nicht gelöstem, Problem der nationalen Einordnung.[7]

So erblickt man Russland vor nationalen, geistig-kulturellen, volkswirtschaftlichen und staatspolitischen Aufgaben von ungeheuren Schwierigkeiten und weittragender Bedeutung stehen. Es wartet gleichsam auf sozial-politische Kräfte und große Persönlichkeiten, die genügend Energie und Befähigung besitzen, um Sümpfe und Brachland und halbverhungerte Menschen in blühende Landschaften und Wohlhabende umzuwandeln, verschlagene grausame und alles niederdrückende Despotie in eine freiheitliche wohlwollende Demokratie überzuführen, geistig beschränkte Analphabeten und stark alkoholisierte Massen zu seelisch und körperlich Wohlgebildeten zu erziehen, an Stelle rücksichtsloser nationaler Verfolgung und nationalen Elends friedliche Einordnung der Nationalitäten zu setzen.

Tief verborgene Energiequellen müssen im Volke ausgelöst und befreit werden, um all diese Reformen in Russland durchführbar zu machen, und ohne die größten Anstrengungen aller besten und tüchtigsten Kräfte der zahlreichen Nationen des russischen Reiches werden diese Aufgaben unlösbar bleiben. Denn die gegenwärtig regierenden Kreise des großen Reiches haben sich als unfähig erwiesen, diese, bis zum zerplatzen reifen Lebensfragen auch nur teilweise zu lösen. Aber nicht nur Unfähigkeit für eine ersprießliche, großzügige Reformarbeit zeigte sich bei den machthabenden Kreisen, sondern auch der unerschütterliche Entschluss, jeden Versuch einer solchen schöpferischen Arbeit, von welcher Seite er auch kommen mochte, zu verhindern oder im Keime zu ersticken. So wurde

[7] Vgl. über diese Frage das gründliche Werk von Otto BAUER: „Die Nationalitätenfrage und die Sozialdemokratie"; im Speziellen das Kapitel, das die Tendenzen des nationalen Kampfes in Oesterreich behandelt, in der russischen Übersetzung Seite 399-422. Ferner den Artikel: „Unser Nationalitätenprogramm und unsere Taktik" desselben Autors in der österrischen Zeitschrift „Kampf" für das Jahr 1907/8, dann auch die Artikel über die gleiche Frage von Karl RONNER, „Das nationale Problem in der Verwaltung", – „Nationale Minoritätsgemeinden" u. a. in derselben Zeitschrift, Jahrg. 1907/8.

die friedliche kulturelle Tätigkeit der Semstwos, der Universitäten, der Lehrer und Ärzte und vieler anderer Angehörigen der freien Berufe und privater intelligenter Kreise rücksichtslos gehemmt. Auf solche Art wurden viele dieser Institutionen und Unternehmungen bei ihren ersten tastenden Versuchen, welche den Zweck hatten, breite Schichten der Bevölkerung wirtschaftlich und geistig-kulturell zu heben, in ihre Elemente aufgelöst und zerstampft.[8]

Die Resultate einer solchen allgemeinen Unterdrückung konnten auf lange nicht ausbleiben. Immer wieder, mit nur kurzen Unterbrechungen entstanden bald kleinere, bald größere politisch-soziale Bewegungen, die bereits mehr oder minder revolutionäre Aufgaben sich zur Lösung stellten. Die radikaleren Elemente aus den obengenannten Institutionen für friedliche Reformarbeit konzentrierten und vereinigten sich zu Organisationen von viel schärferer und plötzlicherer Wirkung. Die Regierung unterdrückte diese Bewegungen blutig durch Erhängen und Erschießen und ohne Blutvergießen durch Zuchthaus, Deportation und Gefängnis, aber immer gewaltsam und grausam.[9]

In den 90er Jahren des verflossenen Jahrhunderts machte sich, nach einer kurzen Pause wieder eine lebhaftere Bewegung bemerkbar, die mit jedem Jahre, trotz der schärfsten Verfolgung seitens der Regierung anschwoll, die Wende des 19. Jahrhunderts mit raschem Tempo überschritt und im Jahre 1905 ihren Höhepunkt erreichte.[10]

In diesem für Russlands Geschichte so merkwürdigen Jahre, nimmt der Monat Oktober den hervorragendsten Platz ein. Es ist der Monat, in dem zahllose Volksgruppen den größten Generalstreik, den je ein Reich erlebt hatte, durchgeführt haben und in dem auch die unreife und trügerische Frucht dieses Generalstreiks, das *Zarische Konstitutions-Manifest*, das seinerzeit als eine Art Magna Charta

---

[8] Vgl. Jahrbücher des „Rjetsch" im Speziellen die Abhandlungen über „Die Volksbildung" von P. MALINOWSKY und über die „Hochschulen in Russland" von I. WERNADSKY S. 308 u. 326.

[9] Vgl. A. THUN: „Geschichte der revolutionären Bewegung in Russland" (Russisch), Übersetzung aus dem Deutschen, redigiert und mit Bemerkungen versehen von L. E. Schischko. Ferner vgl. A. TSCHEREWANIN: „Das Proletariat und die russische Revolution", besonders das Kapitel: „Die Ursachen der Revolution".

[10] Vgl. A. TSCHEREWANIN: „Das Proletariat und die russische Revolution", Stuttgart 1908, das Kapitel: „Vor dem 22. Januar 1905".

Russlands aufgefasst, erlassen wurde, eine Magna Charta, die so sehnsüchtig erwartet wurde, und von der damals viele hofften, dass sie das Ende der bösen Zeit für zahlreiche Millionen rechtloser Untertanen des heiligen Russland bringen werde. Aber dieses Konstitutions-Manifest, das sicher einen entschiedenen Schritt vorwärts bedeutet haben würde, wenn es als Grundlage zu einer modernen Verfassung für Russland ehrlich verwendet worden wäre, brachte eine blutige Freiheit mit sich.

Denn gerade an den freudigen Manifesttagen des Oktober, an denen durch den kaiserlichen Erlass die Bürgerrechte proklamiert worden sind, ging die giftige Saat der reaktionären Propaganda auf. In zahlreichen Städten und Städtchen wurden die Teilnehmer friedlicher Demonstrationen und Versammlungen, die aus Anlass der durch das Manifest gewährten Bürgerrechte veranstaltet worden waren, grausam misshandelt, zu Tode geprügelt, erschossen oder samt den Versammlungshäusern durch Feuer vernichtet. Die berüchtigten Schwarzen-Hunderte des „Verbandes der echt russischen Leute" traten auf den Plan. Im Verein mit dem Pöbel, mit Individuen von der tiefsten Stufe der Gesellschaft, mit lichtscheuen Dunkelmännern und mit dem Abschaum der Gasse, unterstützt von der Polizei, vom Militär und von der Obrigkeit, veranstalteten diese Schwarzen-Hunderte grausige Massacres, wobei „gewöhnliches" Töten, Raub und Vergewaltigung zu den „milderen" Betätigungsarten zählten, und häufig Mordbrennen und qualvolles psychisches und physisches Martern beim Totschlagen angewendet wurden.

In seinem Buche: „Wer ist der Urheber der Pogrome in Russland" berichtet Lawrinowitsch, auf Grund einer Menge aktenmäßigen Materials, über diese Gewalttaten; unter vielem anderem folgendes:

„Am 18. Oktober in der Frühe wurde der Inhalt des Manifestes bekannt. Sofort wurden große Manifestationen und Versammlungen abgehalten, die Straßen wurden von der gesamten friedlichen Bürgerschaft überschwemmt. Alle freuten sich über die Freiheiten, die der Herrscher in seinem Manifeste versprach. Militär war entweder gar nicht zu bemerken oder es verhielt sich, wie die anwesende Polizei vollständig friedlich. Überall wurden freiheitliche Reden gehalten, in denen die Redner die Bürgerschaft aufforderten nunmehr die versprochenen Rechte auch wirklich zu erringen und

das Errungene auch festzuhalten. Alle vereinigten sich in der Freude darüber, dass endlich die autokratische Selbstherrschaft besiegt sei und hegten den Wunsch, dass nun auch denjenigen die Freiheit wiedergegeben werde, die in ihrem mutigen Freiheitskampfe mit der jetzt kapitulierenden Regierung sie verloren haben, nämlich den politisch Verurteilten und Gefangenen. Überall begaben sich große Volksmassen zu den Gefängnissen und verlangten die Befreiungen der politisch Inhaftierten. Andere petitionierten bei den Behörden um die sofortige Gewährung einiger Rechte, die im Manifeste versprochen waren, verlangten die Aufhebung des Ausnahme- und Wiederherstellung des gewöhnlichen Rechts, die Entfernung der Kosaken von den Straßen u. a. Die gutmütige und wohlwollende Stimmung der parteilosen Volksmassen floss oft über in Ausrufe, in temperamentvolle Reden inmitten freiheitlicher Demonstrationen und in Gesang revolutionärer Lieder. Aber all das störte die friedliche Stimmung nicht; es wurden nirgends, auch nicht die geringsten Gewaltakte verübt, da die Aktionen der Freiheitskämpfer gegen niemanden im Speziellen gerichtet waren und keine Privatinteressen störten". Aber nach einiger Zeit änderte sich das Bild schroff und vollständig. Den friedlichen Demonstranten kamen Volkshaufen entgegen, die aus der Hefe der städtischen Bevölkerung, aus Hooligans und aus Mitgliedern des *„Verbandes der echt russischen Leute"* bestanden. Mit Nationalflaggen und dem Zarenbild voran, mit Gesang „Gott, beschütze den Zaren!" und „Errette, o Herr, dein Volk", umringt von Militär und Polizei, an einigen Orten in Begleitung von Militär-Orchester und bewaffnet mit Keulen, Stöcken, Totschlägern und Revolvern, schossen diese wilden Haufen, die in allen Regierungsberichten „patriotische Manifestationen" heißen, auf die friedlichen Demonstranten, warfen sich auf sie mit wildem Geheul und Flüchen und veranstalteten unter ihnen ein erbarmungsloses Morden.

Die Demonstranten, die dieser heimtückische Überfall unerwartet traf, konnten selten diesem Angriff standhalten, besonders auch schon deshalb nicht, weil dieser Überfall durch das Militär und die Polizei, die nun ihr neutrales Verhalten plötzlich verlassen hatten, unterstützt wurde.

So wurden die friedlichen Manifestationen gesprengt und die Demonstranten nach allen Seiten zerstreut. Nach diesem Erfolg

strömten die Haufen dieser sog. Schwarzhundertler nach den verschiedenen Teilen der Stadt, veranstalteten Pogrome, indem sie unterwegs die jüdischen Läden, Häuser und Wohnungen plünderten und zerstörten und die Juden, die ihnen in die Hände fielen, grausam und unbarmherzig misshandelten.

In einigen Städten, wie Twerj, Theodossia, Tomsk, Krasniojarsk, Minsk, Wologda und andere begnügten sich die Schwarzen-Hunderte mit den Judenmassacres nicht und richteten ihre Zerstörungswut auf die sog. Volkshäuser, auf die Verwaltungen der Semstwos und Eisenbahnen, wie überhaupt auf alle diejenigen Institutionen, wo sie die lokalen intelligenten aktiven Kräfte, die studierende Jugend und ähnliches Publikum vermuteten.[11]

Nach dem Bericht der Minsker Stadtduma wurde die über zehntausend Menschen zählende friedliche Manifestationsversammlung dieser Stadt ohne den geringsten Anlass ihrerseits und ohne Zeichen einer Verwarnung von drei Seiten durch das Militär in dem Momente beschossen, als der Vorsitzende dieses Volksmeeting für geschlossen erklärte, und die versammelten Bürger und Bürgerinnen auseinander gehen wollten. Diejenigen, denen es gelungen war, den Versammlungsort glücklich zu verlassen, fielen in den nächsten Straßen als Opfer der Schüsse einzelner Polizeibeamten, die ohne Erbarmen in die fortlaufende Volksmenge hineinschossen. In den wenigen Minuten dieser Füsilierung der friedlichen Menge wurden 50 Teilnehmer getötet, über 100 schwer und zahlreiche weniger schwer verwundet. Bemerkenswert ist es, heißt es weiter in dem Bericht, dass diese Erschießung unter Umständen vor sich ging, unter welchen niemand irgend welche drohende Aktionen, weder seitens des Militärs noch seitens der Polizeibehörden erwarten konnte, da weder mit den einen noch mit den andern keinerlei Zusammenstöße stattgefunden hatten und der Gouverneur Kurlow, auf die Bitte einer Deputation aus den Reihen des Volksmeetings einen Teil der politisch Inhaftierten sofort befreien ließ und die übrigen politischen Gefangenen abends nach Besprechung mit dem Staatsanwalt in Freiheit zu setzen versprach.[12]

---

[11] Vgl. J. LAWRINOWITSCH, „Wer ist der Urheber der Pogrome in Russland", Berlin, S. 8 u. ff.

[12] Zitiert nach LAWRINOWITSCH S. 13.

In Theodossia, einer Stadt auf der Halbinsel Krim, versammelte sich am 19. Oktober ein zahlreiches Publikum zu einem Volksmeeting im Stadthause. Bald darauf kamen auch schon mit Keulen und dicken Stöcken bewaffnete Haufen „patriotischer" Manifestanten und stürmten im Laufschritt das Versammlungshaus. Einige wachthabende Leute aus der Selbstwehr, die von der Massenversammlung zum Schutz vor solchen Überfällen an den Eingängen hingestellt worden waren, feuerten in die Luft und trieben die Hooliganshaufen zurück. Aber die wenigen Leute konnten dem Ansturm der bewaffneten Gewalthaufen nicht standhalten und zogen sich ins Innere des Stadthauses zurück. Nun umringte eine drei- bis viertausendköpfige Menge das Gebäude von allen Seiten. Nachdem die Fenster und Türen, in dem sich hier befindlichen Restaurant zerschlagen waren, schreibt der Korrespondent der „Odessaer Nachrichten", besoffen sich die Hooligans, schleppten ein Fass mit Petroleum herbei und steckten das Versammlungshaus an allen vier Ecken in Brand. Im Augenblick erfasste das Feuer die Wände und die Flammen drangen schnell in das Innere der Räume. Durch den Rauch und die Hitze fast zum Ersticken gebracht liefen die Leute, die sich drinnen befanden, auf die Straße, wo sie jedoch sofort von den Hooliganshaufen ergriffen und grausam erschlagen oder schwer misshandelt wurden. Geschont wurde niemand; alle wurden geschlagen, wobei speziell die Gesichter scheußlich verstümmelt wurden. Viele stürzten sich aus den Fenstern der zweiten und dritten Etage und vom Dache wie wahnsinnig auf die Gasse. Auch diese wurden von den Hooligans zu Tode geprügelt. Und dieses ging vor sich von 12 bis 1 Mittags.[13]

Eine große Anzahl solcher geschichtlich einwandfrei nachgewiesener Begebenheiten dieser Tage könnten zum Beweise des Gesagten noch angeführt werden. Hier seien nur noch die Taten der wahrhaft russischen Leute von Tomsk kurz geschildert. Wie aus einem, offiziellen Bericht des Chefs der Tomsker Eisenbahnverwaltung, des Ingenieurs Stuckenberg vom 15. Nov. 1905 unter No. 20.457 zu entnehmen war, hausten in diesem größten geistigen Zentrum des asiatischen Russland die Schwarzen-Hunderte in brüderlicher Ein-

[13] Vgl. LAWRINOWITSCH S. 14, ferner die Monographie über den Theodossaer Pogrom in: *„Die Judenpogrome in Russland"*. Bd. II S. 170 u. ff.

tracht mit den Polizei- und Militärbehörden auf folgende Art: Die Schwarzen-Hunderte stellten einen gewaltigen Haufen dar, der mit Zaren-Bildern einen Umzug durch die Stadt organisierte. Unterwegs töteten die Teilnehmer dieser „patriotischen" Demonstration drei Personen, die ihnen Revolutionäre zu sein schienen. Nachher begaben sie sich in die Nähe des Gebäudes, wo die Eisenbahnverwaltung der sibirischen Eisenbahnen sich befand. Hier stürzten sie sich auf eine kleine Gruppe Bürger, die sich mit Einverständnis des Gouverneurs als Stadtmiliz organisiert hatte. Diese verteidigte sich durch Revolverschüsse und zerstreute die Menge augenblicklich. Aber sie kamen in noch größerer Zahl wieder zurück, als Militär sich dem genannten Gebäude näherte. Nun umlagerten die Schwarzen-Hunderte das Haus, und als sie sich überzeugt hatten, dass das Militär für sie Partei nahm, fingen sie auch schon an, die Fenster und Türen einzuschlagen um über die, im Innern sich verbergenden herfallen zu können. In dieser Zeit befanden sich dort zweihundert Eisenbahnangestellte, die um ihren Lohn zu holen gekommen sind, da dieser Tag, der 20. Oktober, gerade Lohntag war. Einige von ihnen, die aus dem Gebäude kamen und sich zu retten versuchten, wurden aufs härteste verhauen, zu Krüppeln verstümmelt oder getötet. Jetzt begriffen die übrigen, dass ihnen allen in diesem Falle große Gefahr drohe. – Da telephonierte der Chef der Verwaltung, Ingenieur Stuckenberg den Gouverneur Assantschewski-Assantschejen an und bat ihn dafür zu sorgen, dass die rasende Menge auseinander getrieben werde. Wie zum Hohn antwortete ihm der Gouverneur immer wieder: „Er möge doch nur ganz ruhig sein, da der Volkshaufe zur rechten Zeit auseinandergetrieben und alles beruhigt sein werde". Unterdessen musste die Miliz, um sich und die Eisenbahnangestellten vor wiederholten Angriffen zu schützen, aus den Fenstern eine Salve aus ihren Revolvern abgeben. Aber da kamen sie schlecht daran. Das nahestehende Militär feuerte nun aus ihren Gewehren nach den Fenstern des Verwaltungsgebäudes.

Später schlugen die Hauptleute der Militärabteilungen den Bedrohten vor, dass alle, die es wünschen, unter ihrem Schutz herauskommen können, ohne dass sie für ihr Leben und Gesundheit zu fürchten brauchen. Aber der größte Teil derjenigen, die sich ihnen daraufhin anvertrauten, wurden durch die Menge, Soldaten und Kosaken erschlagen. Um 5 Uhr nachmittags, als es bereits dunkel

wurde, kam der, durch das Morden bestialisierten Menge der Gedanke, an das Gebäude Feuer zu legen. Sofort wurde aus den hergeschleppten Möbeln des in der Nähe sich befindlichen Theaters ein Scheiterhaufen hergerichtet, mit einem großen Quantum Petroleum begossen und angesteckt, so dass die erste Etage augenblicklich lichterloh brannte. Gleichzeitig wurde das Gebäude auf ähnliche Art von der Hofseite angesteckt, ebenfalls in Anwesenheit einer Militärpatrouille. Als das Feuer immer mehr um sich griff, waren viele der Bedrohten aufs Dach gestiegen und hatten sich vom Dache aus den Wasserabflussröhren entlang heruntergelassen, wurden aber von den Soldaten, noch bevor sie den Boden erreichen konnten, heruntergeschossen, worauf die Menge der Hooligans sie grausam in den Tod hineinprügelten und bis zur vollständigen Nacktheit ausplünderte.[14]

Noch eine große Menge schauerlicher Einzelheiten könnten aus Tomsk und vielen anderen Orten angeführt werden, aber die hier wiedergegebenen genügen vollauf, um sich einen Begriff von den begangenen Grausamkeiten zu machen.

Aber noch grauenvoller rasten diese Banden an denjenigen Orten, wo sie gegen die jüdische Bevölkerung losgelassen wurden, und zwar nicht mehr, wie in den oben angeführten Fällen, gegen Manifestanten und die freiheitlich-gesinnten Intellektuellen, sondern gegen Kinder, jugendliche Frauen und Männer, Greise und Greisinnen, die soviel mit dem eigenen ärmlichen Dasein zu schaffen hatten, dass sie mit der russischen revolutionären Freiheitsbewegung in gar keine Verbindung gebracht werden können.

Raffinierte, bestialische Schandtaten wurden in einem fast behäbigen Tempo sicher und „friedlich" ausgeführt, da die Unterstützung, die den „Schwarzen-Hunderten" nahezu überall durch die Polizei und das bewaffnete Militär zuteil worden ist, der jüdischen Bevölkerung jeden Widerstand raubte. So wurden die verheißungsvollen Manifesttage des Oktobers für die Juden Russlands ohne

[14] Vgl. LAWRINOWITSCH S. 16 u. ff. Über diese Tomsker Begebenheiten vgl. auch die Rede, die der Tomsker Abgeordnete Makuschin am 29. Juni 1906 in der ersten russischen Reichsduma gehalten hat und die im Sammelwerk: *„Die Judenpogrome in Russland"* Bd. II S. 525 u. ff. nach dem stenographischen Protokoll der Verhandlungen der ersten Reichsduma wiedergegeben ist.

Unterschied des Geschlechts und Alters zu Tagen eines grauenvollen wahnsinnigen Entsetzens.

Über große Gebiete des sogenannten jüdischen Ansiedelungsrayons ergoss sich ein schmutziger Strom von grauenerregenden Gewalttaten, wie sie die Geschichte seit den Zeiten der Kreuzzüge und Chmelnitzkys, des erfolgreichen aber grausamen Anführers der Kosaken um die Mitte des 17ten Jahrhunderts, gegen eine wehrlose Bevölkerung nicht mehr zu verzeichnen hatte.

Die Leidensgeschichte des jüdischen Volkes weiß von vielen grausamen unmenschlichen Massacres zu erzählen, die die Juden auf ihrer unfreiwilligen Wanderung in den verschiedensten Ländern zu erleiden hatten. Was aber die letzten Judenmassacres in Russland so überaus merkwürdig und eigenartig macht, das ist der Umstand, dass sie im 20ten Jahrhundert geschehen konnten, zu einer Zeit, wo überall, mit Ausnahme von Rumänien, das humane und kulturelle Prinzip der vollen bürgerlichen Gleichberechtigung der Juden zur selbstverständlichen Staatsmaxime geworden ist, zu einer Zeit, wo Wissenschaft und Technik mit Besen aus Stahl und aus bedrucktem Papier den finsteren Aberglauben aus den Gehirnen der Menschen weggefegt wähnt, und Lehren und Ideen und Parteien sich mächtig glauben, die die Gleichheit alles dessen, was Menschenantlitz trägt, predigen. Die vorliegende Arbeit will nun geschichtlich objektiv einen Beitrag zur Erforschung der Ursachen und des Verlaufs der Judenmassacres im Oktober 1905 in Russland bieten.

2.
Verlauf der Oktober-Pogrome im Jahre 1905

Ähnlich wie in einzelnen Organismen der lebenden Wesen, schwere Krankheiten, die gefährliche Verheerungen anrichten, nicht plötzlich, nicht ohne vorhergehende Anzeichen kommen, so auch im sozialen Organismus. Die Juden-Pogrome, mit Beraubung und Vernichtung des Hab und Gut und Misshandlung, ja Tötung von Männern, Frauen und Kindern jüdischer Konfession, haben immer auch ihre Vorzeichen im gesellschaftlichen Leben, die den erfahrenen

Beobachter, den akuten Ausbruch dieses sozialen Gebrechens erwarten lässt.

In unzähligen Variationen des gesellschaftlichen Verkehrs macht sich die geschürte und aufgespeicherte Feindseligkeit vor den Pogromen bemerkbar. Von der feineren kaum fassbaren Gereiztheit, die sich nur im Ton und Form der Rede und im Blick und Bewegung hervorwagt, bis zu den offenen voreiligen Ausbrüchen roher Handgreiflichkeiten können die verschiedensten Merkmale eines gestörten misstrauischen Verhältnisses zwischen den betreffenden Bevölkerungsteilen angezeigt werden. Auch vor den Oktober-Pogromen des Jahres 1905 zeigten sich solche Symptome, die den aufgehäuften Zündstoff ahnen ließen.[15] Bald hier, bald dort kam es, öfter als in normalen Zeiten, wegen den geringfügigsten Anlässen zu Geplänkel zwischen Christen und Juden. Es traten lichtscheue, verdächtige Individuen auf, die sinnlose, aber seit undenklichen Zeiten immer wieder neu hervorgebrachte Beschuldigungen gegen die jüdische Bevölkerung erhoben. Im wesentlichen lauteten sie folgendermaßen: die Juden sind für alle Schicksalsschläge, die das russische Reich trafen, verantwortlich zu machen. Sie sind Blutsauger, Betrüger, Parasiten und Ausbeuter der christlichen Bevölkerung. Sie schlachten und morden gegenwärtig noch christliche Kinder, deren Blut sie zu rituellen Zwecken verwenden. Sie sind es, die die Schuld daran haben, dass die Japaner von Sieg zu Sieg schreiten. Sie wollen die christliche Bevölkerung und die christliche Kirche unterjochen und beabsichtigen den rechtgläubigen Zaren vom Throne zu stürzen und an seiner Stelle einen Juden zum Zaren zu proklamieren.[16] „Die schablonenhaften Gerüchte lauteten", schreibt Linden, „die Juden des Ortes hätten *coram publico* ein Zarenbild zerrissen, Zareninitialen abgebrochen, eine Zarenbildsäule zertrümmert und dergleichen mehr." „Die Gerüchte dieser Art erregten die Phantasie der politisch unreifen Massen deswegen so nachhaltig, weil gewöhnlich damit der Klang verbreitet wurde, die Juden beabsichtigten lokale

[15] Vergl. hierzu die Monographien über die Voroktober-Pogrome in Homel und Schitomir im Bd. II des Sammelwerkes: *„Die Judenpogrome in Russland"*.

[16] Vergl. J. LAWRINOWITSCH: „Wer ist der Urheber der Pogrome in Russland" S. 21 u. 115 u. a. Ferner M. PHILIPPSON: Neueste Geschichte des jüdischen Volkes. Bd. III. Die Geschichte der Juden in Russland und Polen von 1830 bis 1910. S. 204 u. 205 u. ff.

Republiken auszurufen, oder gar für ganz Russland einen Zaren aus ihrer Mitte zu wählen. So absurd diese Gerüchte waren, so glaubten doch die Massen an vielen Orten, z. B. in Ananjew, Bajramtscha Bjelaja-Zerkowj, Nowosybkow, Surasch, ja selbst in Jekaterinoslaw, auch an die Eventualität eines jüdischen Zaren, und hier und da bezeichneten sie schon den in Aussicht genommenen Zaren mit Namen (so in Nowosybkow einen lokalen Agitator F., der in jenen Tagen besonders hervorgetreten war). Eine volkstümliche Variation gab es in Golta und Umgebung, wo der Mikado als der von den Juden erkorene Zar die Phantasie der Spießbürger schreckte." „Indes dies waren sozusagen allgemeine, historische Sünden der Juden." „Vielfach hieß es, jüdische Redner hätten an Ort und Stelle den orthodoxen Glauben beleidigt, Juden hätten die Kirche beschimpft oder gar, um ihre blasphemischen Aktionen zu unterstreichen, Hunde mit Kreuzen behängt und nach kirchlichem Ritus getauft, bezw. beerdigt; anderswo erzählte man sich die fürchterliche Mär, Juden hätten Geistliche misshandelt, die Kathedrale in Brand gesteckt, oder, wie in Jelissawetgrad, in Steinchen zerlegt."[17] Solche Hetzreden wurden nicht nur von lichtscheuen Dunkelmännern auf den Märkten der Städte und Flecken an unwissende Bauernmassen gerichtet, sondern auch in antisemitischen Zeitungen und Flugblättern gedruckt, von Mann zu Mann propagiert, ja sogar in den Kirchen von Kanzeln durch Geistliche gepredigt. So wurden in den Tagblättern „Djen", „Swjet", „Moskonshija Wjedomosti", „Kjewlijanin", „Druch", „Russkaja Rjetsch", „Bjelaja Russj" und anderen, welche der Schwarzhundertler „Verband der echt russischen Leute", alias „Verband des russischen Volkes", in verschiedenen Städten[18] herausgab, täglich außer den Artikeln allgemein reaktionären Charakters auch noch solche gedruckt, die systematisch gegen die Juden-Bevölkerung die oben angeführten Anklagen vorbrachten und für die Veranstaltung von Pogromen agitierten.[19]

---

[17] Vergl. die durchaus auf aktenmäßige Angaben beruhende Abhandlung: Die russische Bureaukratie und die Pogromorganisation" von A. Linden im Sammelwerk: *„Die Judenpogrome in Russland"* Bd. I. S. 287 u. ff.

[18] „Russkaja Rjetsch" in Odessa, „Druch" von dem berüchtigten Kruschewan in Kischinew, „Bjelaja Russj" in Wilno, u.s.w.

[19] Vgl. in der Wilnaer Zeitschrift: „Nasche Slowo" Nr. 2, 1916 die Abhandlung: „Zwei Agitationen" S. 12, ferner vgl. LAWRINOWITSCH: „Wer ist der Urheber der

Ebenso wurde die Agitation vermittelst Flugblättern und Broschüren, unter denen einige z. B. folgende Namen trugen: „Jüdische Pächter", „Odessaer Tage", „Mammon", „Für Zar, Gesetz und Ordnung", „Brüder Christen", energisch betrieben. Auf der Petersburger Versammlung des „Verbandes der echt russischen Leute" konnten sich die Leiter rühmen, dass sie im Verlaufe nur eines Monats durch die Agitatoren über 2 Millionen Broschüren und ebensoviel Flugblätter und Aufrufe verteilt haben.[20] Und im Sinne dieses „Verbandes der echt russischen Leute" wurden auch viele Predigten in den Kirchen gehalten.[21]

Auch die Polizei und Gendarmerie, diese offiziellen Hüter der öffentlichen Ordnung, verbreiteten geheim und offen die gleichen verleumderischen Anklagen gegen die jüdische Bevölkerung unter den christlichen Massen. „Sie waren es, die Wochen vorher gehetzt, antisemitische Zeitungen und Brandschriften in Masse verbreitet, die Polizeibureaus zu Herden der Agitation gemacht hatten." „Sie verbreiteten die Gerüchte, die Juden seien im Anzug, um die Rechtgläubigen abzuschlachten; die Juden beschimpften die Kruzifixe, entweihten und zerstörten die Kirchen."[22] Nach vielen Indizien, die später unter den Ursachen der Pogrome zu behandeln sein werden, sollen es ja gerade die Polizei- und Gendarmerie-Organe, wie überhaupt die machthabenden Regierungskreise selbst gewesen sein, die das Pogrom-Blutbad von langer Hand vorbereitet, organisiert und auch durchgeführt haben.

Und dann kamen die Tage, an denen die Saat dieser ausgestreuten schändlichen Verleumdungen reifte. Im Anschluss an sogenann-

---

Pogrome in Russland" S. 246 u. ff. u. 126, dann auch Bd. II S. 85 im Sammelwerke: *„Die Judenpogrome in Russland"*.

[20] Vgl. Ibid. „Nasche Slowo und *„Die Judenpogrome in Russland"*.

[21] Vgl. in den Monatsbüchern „Obrasowanje" Januar 1906, St. Petersburg. Die Abhandlung von J. P. BJELOKONSKY: „Die Schwarzhundertler Bewegung und die Geheimnisse der russischen Kontre-Revolution" S. 66 u. ff. und A. TSCHEREWANIN: „Das Proletariat und die russische Revolution" S. 53: „Der Moskauer Metropolit hatte die Geistlichen in einem Rundschreiben beauftragt, in den Kirchen Predigten im Sinne des ‚Schwarzen Hunderts" abzuhalten'; ferner vgl. Bd. II, S. 313 im Sammelwerk: *„Die Judenpogrome in Russland"*.

[22] M. PHILIPPSON: „Neueste Geschichte des jüdischen Volkes" Bd. III. „Die Geschichte der Juden in Russland und Polen von 1830 bis 1910". Leipzig 1911, S. 231, ferner vgl. LAWRINOWITSCH S. 212 u. ff.

te „patriotische Manifestationen", die sich nachträglich als geschickt arrangierte Kontre-Demonstrationen gegen die, nur widerwillig gewährten Freiheiten des Zaren-Manifestes vom 17. Oktober erwiesen, warf sich eine beträchtliche Anzahl von Teilnehmern dieser Züge auf die jüdischen Häuser und Geschäftslokale und wüteten in den meisten Fällen drei Tage lang, wie Barbaren in feindlichen Städten, die von den Heeresführern der Vernichtung preisgegeben worden waren.

Sie schlugen Tor, Tür und Fenster ein. Sie plünderten die Läden und Werkstätten. Was sie nicht mitnehmen konnten oder wollten, das demolierten sie. Ohne zu zaudern, legten sie nach der Plünderung und Demolierung, wenn keine Gefahr für die christlichen Läden und Wohnungen aus der Brandstiftung entstehen konnte, Feuer an. „Was vorging, spottet aller Beschreibung; die Häuser wurden mit Petroleum begossen und angezündet, und wenn es nicht rasch genug ging, so wurden die geplünderten Sachen mit Petroleum getränkt und auf die Dächer geworfen. Um 1 Uhr mittags wurde das erste Haus angezündet, und um 4 Uhr standen schon fast alle besseren Gebäude in Flammen."[23]

Die wehrlosen Juden zogen sich, trotz den schlimmen Ahnungen, die sie hatten, in den meisten Fällen doch überrascht, mit tödlichem Schrecken im Herzen, und vielfach auf direktes Geheiß der städtischen Polizei und Behörden, in ihre Wohnungen zurück und überließen ihre Geschäftslokale dem Raub und der Vernichtung. Aber nun kamen auch ihre Wohnungen an die Reihe. Was hier, in diesen Räumen in zahlreichen Städten und Flecken, in diesen überfallenen jüdischen Wohnungen, in nahezu allen [, die] den ärmeren und mittleren Klassen der jüdischen Bevölkerung gehörten, vor sich ging, das spottet jeder Beschreibung, die ein Einzelner aus seinen Erlebnissen als Augenzeuge oder auf Grund vieler authentischer und durchaus vertrauenswürdiger Zeugnisse zu geben imstande ist. Physisch schwächliche Männer, die auch nicht den leisesten Ver-

[23] Aus einem authentischen Bericht über die Vorgänge während des Pogroms in Kalarasch, einem Städtchen im Gouvernement Bessarabien, Bd. II im Sammelwerk: *„Die Judenpogrome in Russland"* S. 100. Ähnliches und Berichte über noch schwerere Brandstiftungen mit den genauesten Einzelangaben könnten ganze Seiten füllen, wenn hier nicht Beschränkung geboten wäre. Vgl. ferner LAWRINOWITSCH S. 12.

such machten, sich zu wehren, wurden grausam ermordet. Junge Frauen wurden im Anblick ihrer geknebelten Männer geschändet und meistens nachträglich getötet. Dasselbe Schicksal erlitten auch jüdische Mädchen. Wie die, lange nicht vollständige, Statistik über die Ermordeten zeigt, wurden auch Greise und Greisinnen nicht verschont, und ganz kleine Kinder bis zu den kleinsten, die noch an der Brust der Mutter saugten, wurden auf grauenerregende Art getötet, indem die Banditen diese Kinder an den Füßen ergriffen und mit ihnen, wie mit einer Keule, die Mutter erschlugen. Sie hieben so lange Kopf gegen Kopf, bis beide Körper als Leichen dalagen. Nach den Pogromen wurden in solchen Häusern und Höfen jüdische Leichen gefunden, in deren Naslöcher lange Eisen-Nägel eingeschlagen waren, und auch solche mit aufgeschlitzten Bäuchen, die statt den herausgerissenen Eingeweiden mit Daunenfedern vom zerrissenen Bettzeug gefüllt waren. „Greise und Kinder wurden von Dächern, von Balkonen oder aus Fenstern heruntergeschleudert, Frauen wurden zum Genuss der Pogrom-Wüstlinge nackt ausgezogen oder von Soldaten und Zivilisten geschändet; den Leichen wurde nicht nur der größte Schimpf angetan, sondern selbst der eine oder der andere Körperteil (Nase, Brüste u. dergl.) abgeschnitten."

„Die Pogromgesellen trieben die Überfallenen zu den abstoßendsten Demütigungen, sie weideten sich an den Qualen ihrer Opfer, frohlockten unter zynischen Bemerkungen, wenn sie Schädel zertrümmerten, Haare nebst der Kopfhaut abrissen oder Augen mit Eisenstangen ausstachen, und gerieten in Raserei, so oft ein Verfolgter seinen Häschern entgangen zu sein schien. Wenn jemand zu Boden fiel, schlugen ihn diensteifrige Hände mit Knütteln so lange, bis er verröchelte, oder man trat ihn mit den Füßen fluchend und stampfend, bis das Jammern und Wehklagen des Gemarterten nicht mehr vernehmbar war.[24]

Solche grausame Massacre-Szenen musste sogar der offizielle Untersuchungs-Beamte der Petersburger Regierung, Senator Kusminski, zugeben, indem er in seinem Rapport im Sammelbuch offizieller Pogromdokumente (russisch) Seite CLI über den Odessaer Pogrom unter anderem schreibt: „Massen von Hooligans stürzten in

[24] Zitiert aus der Abhandlung: „Die Dimensionen der Oktoberpogrome (1905)" von A. Linden im Sammelwerk: *„Die Judenpogrome in Russland."* Bd. I. S. 196.

die Wohnungen von Juden und bearbeiteten sie auf bestialische Weise. Der Ordinator der Klinik für Frauenkrankheiten Dr. Radetzky, erzählt als Augenzeuge, wie die Menge der Hooligans auf dem Hofe des Hauses Kartamyschewskaja 5 die Juden niedergemetzelt habe; vor seinen Augen zerschmetterte irgend ein Hooligan einem Juden mit einem Gestell den Kopf, ein anderer streckte mit einem Schlag über den Kopf ein Mädchen nieder, so dass es tot liegen blieb. Dieser Zeuge sah auch, wie die Hooligans aus dem dritten und vierten Stockwerk Kinder auf den Fahrdamm hinunterschleuderten, ein Kind aber fasste ein Hooligan an den Beinen, schlug mit dessen Kopf an die Wand und zermalmte ihm das Haupt zu einem Brei." Ein anderes Schreckensbild sei aus der juristischen Zeitschrift *„Prawo"* Nr. 48–9 wiedergegeben: „Die Mördereien nahmen in Odessa gleich von vorne herein die schrecklichsten Formen an. An eine Passantin lief man heran und zwang sie, den Mund zu öffnen, steckte den Revolver hinein und feuerte los. … Augenzeugen erzählen von Schändungen kleiner Mädchen und Vergewaltigungen verheirateter Frauen, denen die Täter die Brüste abschnitten, um sie zu zerstückeln und aus dem Fenster hinauszuwerfen. Kinder wurden von den oberen Stockwerken hinabgeschleudert; es gab Fälle, dass Säuglinge in Teile zerrissen wurden. … Auf den jüdischen Friedhöfen liegen Leichname, und im Krankenhause Verwundete mit abgeschnittenen Körperteilen; auch Kastrierungen kamen vor. Im Vorort Moldawanka stürmte ein Kosak in eine Wohnung und erklärte den Frauen, dass er sie durch die Bank niederzuschießen beabsichtige; sie möchten ihm selber angeben, mit wem er den Anfang machen solle. Zwischen dem Vater und der Mutter entspann sich ein Streit: ein jeder wollte das erste Opfer sein. … In der Synagoge „Matlas El" im Vorort Perressyp schlitzten die Hooligans dem Sohne des Bethausdieners den Bauch auf und zwangen den Vater das religiöse Gewand umzulegen und über dem Sohne ein Gebet zu lesen. … Einen Jüngling ergriffen Soldaten und befahlen ihm, die Hände hoch zu heben und gerade zu stehen. Dann begann die Abteilung auf ihn zu zielen. Ein vorübergehender Offizier hielt diese blutige Aktion auf, aber der Jüngling war im Nu ergraut. Auch ganze Familien (Dawidowitsch, Weizmann u. a.) wurden vernichtet. Auf der Moldawanka töteten die Hooligans Vater und Mutter vor den Augen ihres einzigen zehnjährigen Sohnes. Der Knabe verlor den Verstand; er läuft aus einer

Ecke in die andere und schreit: ‚Tata', ‚Tata'."[25] Im Spezialbericht über den Pogrom in Kalarasch heißt es: „Ihrer Mordlust hatte die durch nichts aufgehaltene Plündererschar auf entsetzliche Weise gefrönt. Unter den Getöteten befanden sich 80 – 85jährige Greise (fünf Fälle) und kleine Kinder von 1 ½ bis 5 Jahren. Mädchen waren, nachdem sie geschändet worden waren, im Teich ertränkt worden".[26]

Nach der Ausrottung oder Folterung der Einwohner wurden Hab und Gut dieser Wohnungen geraubt oder demoliert und oft auch noch das Haus angezündet.[27] Dort, wo die Pogromisten weniger blutgierig waren, begnügten sie sich mit Plünderung, Demolierung und Brandstiftung und mit mehr oder weniger gefährlichen Misshandlungen, die für viele ein krüppelhaftes Dasein für das ganze weitere Leben zur Folge hatten.[28]

Diejenigen aber, denen es vorher oder noch im letzten Augenblick gelungen war, sich irgendwo in Kellern, Ställen oder bei wohlgesinnten christlichen Nachbarn zu verstecken, erlitten unbeschreibliche psychische und physische Qualen. Qualen der Angst um das Leben und Ehre ihrer lieben Angehörigen und um das eige-

---

[25] Zitiert im Sammelbuch: *„Die Judenpogrome in Russland"*, Bd. I. S. 197.

[26] Ibid. Bd. II. S. 100. Leider sind die Grausamkeiten, die in diesen Berichten angeführt werden, keine Ausnahmen, da in vielen von den 690 vom Pogrom heimgesuchten Städten und Flecken schwere Massacres stattgefunden haben, in denen die Schwarzen-Hunderte auf ähnliche Art grausam gegen die jüdische Bevölkerung vorgingen. Vgl. auch die „Gerichts-Reden in den Pogrom-Prozessen", I. Teil mit Vorwort von Prof. LUTSCHITZKI, Kiew 1908. II. Teil mit Vorwort vom bekannten russ. Schriftsteller Korolenko, Kiew 1908. Ferner auch LAWRINOWITSCH, S. 10, u. ff. u. a. Eine weitere Ausbeute der benutzten Materialien musste jeweils hier schon aus Raumrücksichten unterbleiben.

[27] Nur ein Beispiel unter vielen: So brannten in Kalarasch, in einem Städtchen mit 3.960 Juden, im Laufe von 21 Stunden 231 Häuser mit 412 Wohnungen nieder und 2.500 Personen wurden buchstäblich an den Bettelstab gebracht. Der durch den Pogrom verursachte materielle Schaden beläuft sich in diesem Städtchen auf eine Million Rubel. Von Menschenopfern sind dort 60 bekannt geworden, von denen 13 ein Raub der Flammen wurden. Wieviele noch unter den Trümmern ihrer Häuser begraben, auf Böden verbrannt, in Kellern erstickt sind, ist nicht festgestellt; 200 Personen sind dort leicht, 75 schwer verletzt worden. 2 Synagogen wurden gänzlich zerstört, wobei Schändungen der Thorarollen vorkamen. Vgl. Bd. II. *„Die Judenpogrome in Russland"*, S. 101.

[28] „An besonders heimgesuchten Orten gab es unter den Verwundeten zahlreiche lebenslängliche Krüppel, deren Odessa allein mehrere Dutzend zählte." Vgl.: Ibid. Bd. I. S. 215.

ne Leben. Viele wurden von moralischen Leiden bis zum Wahnsinn gefoltert, wegen der aufgezwungenen Untätigkeit, in die sie als Wehrlose gestürzt worden waren, zu einer Zeit, wo überall um sie herum das blutgierige Gebrüll der Pogromisten, der schauerliche Lärm der Verwüstung, das Gestöhn der Misshandelten und Gemordeten ihnen in die Ohren gellten und ihnen eindringlich von dem tragischen Schicksal der sich nicht erfolgreich versteckten Glaubensgenossen, ja oft sogar der nahen und nächsten Verwandten kund tat. Viele der Geretteten wurden in diesen 2 bis 3 Tagen um Jahrzehnte älter, viele ergrauten plötzlich und andere wieder konnten diesen Schreck nicht überwinden und wurden wahnsinnig.[29]

Grauenvoll, an schauerlich tragischen Momenten reich, verflossen die paar Tage der Massacres für die, in Kellern und sonstigen Verstecken, sich verbergenden Männer, Frauen und Kinder. Besser als den wehrlos Massakrierten oder in tödlicher Angst Versteckten war das Schicksal des kleinen Häufleins jüngerer Juden und Jüdinnen, die vielerorts in den sogenannten Selbstschutzgruppen mit, zwar primitiven, Waffen in der Hand den Pogromisten sich entgegenstellten. Mit ihrem Mut und Selbstaufopferung hätten sie, trotz ihrer geringen Zahl, an vielen Orten großes Unheil verhindern oder zumindestens mildern können, wenn nicht dem, im Verlaufe der weiteren Ereignisse sich als außerordentlich feig erwiesenen Gesindel der Pogromisten die bewaffnete Polizei und oft auch das bewaffnete Militär zu Hilfe gekommen wäre, wenn nicht diese letzteren gar einen Teil der Pogromisten gebildet hätten. Nicht selten geschah es, dass eine kleine Selbstschutzgruppe große Haufen von Pogromisten vor sich herjagte, bald darauf aber von bewaffneten Polizisten und Soldaten dezimiert und zurückgeschlagen wurde, so dass das Massacres nunmehr mit erneuerter Gewalt und ungehindert seinen weiteren Lauf nehmen konnte. Auf solche Art erlitten diese kleinen Selbstschutzgruppen verhältnismäßig große Verluste; aber die im offenen Kampfe, wenn auch mit einem übermächtigen Gegner und nahezu überall erfolglos, Gefallenen waren doch nicht so bemit-

[29] Vgl. Ibid. Bd. I. S. 216, und Bd. II. S. 93. „Der Korrespondent der Zeitschrift ‚Wos'chod' schildert in erschütternder Weise den Zustand einer alten Frau, die in ihren Sinnestäuschungen von Pogrombildern verfolgt wurde. Die unglückliche Frau schrie fortwährend: „Man schlachtet, man erstickt, man schneidet Kindern den Bauch auf … man plündert. Man zertrümmert". Vgl.: Ibid. Bd. II. S. 40.

leidenswert und jämmerlich zu Grunde gegangen, wie die in den Wohnungen und Winkeln wehrlos hingemordeten Männer, Frauen und Kinder. „Es unterliegt keinem Zweifel, dass wenn sich das Militär nicht eingemischt hätte, es zu keinem Pogrom gekommen wäre, da es den Plünderern nicht eingefallen wäre, ihr Leben aufs Spiel zu setzen. Aber dieses feige Gesindel, das beim ersten Schuss der Selbstwehr auseinanderzulaufen pflegte, wusste, dass es unter dem Schutz des Militärs nichts zu fürchten hätte."[30]

So erzählt uns ein Zeuge N. R. über einen der Selbstwehrversuche in Odessa: „Ich war bei einer Selbstwehrmasse, unter etwa 300 Teilnehmern, Einwohnern der Gluchaja und Bulgarskaja-Straßen. Als am 19. Oktober die Menge der Hooligans sich uns näherte, stürmten wir kühn auf sie los und schlugen sie in die Flucht, nach der Stepowaja-Straße zu. Nach einer Stunde zeigten sich die Hooligans schon von der Hospitalnaja-Straße, umringt von Militär und Polizei. Die Polizisten und Soldaten eröffneten darauf ein heftiges Feuer auf uns, so dass wir allein an Toten 6 Personen verloren und zurückweichen mussten. Indes, auch nach diesem mörderischen Überfall wagten es die Exzedenten nicht, die Gluchaja und Bolgarskaja zu übertreten, und entschlossen sich lieber zur Demolierung der Hospitalnaja, wobei Soldaten ihnen vorangingen und den Weg für sie säuberten. Tausendfältig haben sich solche Szenen mit organisierten und nichtorganisierten Selbstwehrgruppen auf dem Pogrom-Territorium wiederholt. So oft die Exzedenten, wo es auch sei, den jüdischen Verteidigern weichen mussten, appellierten sie an die offiziellen Gewalten, worauf diese wie pflichtschuldigst schnell herbeieilten, auf die Selbstschützer eine blutige Hetzjagd veranstalteten, aus einer Entfernung, die für die Pistole unerreichbar war, mit ihren weittragenden Geschossen die Selbstwehr angriffen und sie nicht nur auf der Straße beschossen, sondern auch in den Häusern bombardierten. An den meisten Orten waren es denn auch die Soldatenkugeln, denen die Selbstwehren zum Opfer fielen. Insofern war schon allein das Hervortreten einer Selbstwehrgruppe zur Zeit des Pogroms heroisch und manchmal sogar absurd."[31]

---

[30] Aus der Monographie über den Pogrom in Jekaterinoslaw. Bd. II. *„Die Judenpogrome in Russland"*. S. 191.

[31] Vgl. die Abhandlung: „Gesellschaftliche Erscheinungen in den Oktober-Pogromen", von A. Linden, Bd. I. *„Die Judenpogrome in Russland."* S. 494 u. ff.

Als das Gerücht vom Pogrom in die innere Stadt gedrungen war, begab sich eine Anzahl von den Mitgliedern der Selbstwehr an Ort und Stelle, um die Hooligans zu vertreiben. Und in der Tat genügte eine kleine Schar von fünf Männern, um die Mordbuben zu verjagen. Da waren aber auch schon Militär und Schutzleute zur Stelle und schossen auf die Selbstwehr. Natürlich kehrten die verscheuchten Hooligans sofort wieder zurück und setzten ihr Werk fort. Ein Augenzeuge Chariton Schdanow (Christ) erzählt:

Die Hooligans haben nur der Polizei gehorcht. Ein Polizeiaufseher rief ihnen zu: „Schlagt, Kinder! es wird euch nichts geschehen". Mit der Polizei arbeiteten Hand in Hand die Kosaken. Diese ermunterten die Hooligans bei der „Arbeit ": „fester, fester, Kinder!" (Aussage von Lebedewa). Kaum sahen die Kosaken, dass die Juden in den attackierten Häusern die Absicht hatten, sich zu wehren, beschossen sie gleich das Haus. Als die Hooligans die besonders festen eisernen Tore eines jüdischen Hauses nicht sprengen konnten, kamen ihnen die Kosaken brüderlich zu Hilfe, indem sie sie zurecht wiesen: „Ihr arbeitet schlecht, Kinder". (Aussage von Kuschnir).[32]

Die jüdische Bevölkerung war also Dank dem Einschreiten der Polizei und der Militärgewalt vollständig atomisiert und den Pogromisten-Haufen auf Gnade und Ungnade ausgeliefert, trotz dem Umstande, dass es unter den Städten, in denen schwere Pogrome stattfanden, nicht wenige gab, die eine Judenbevölkerung nach Zehntausenden zählten oder in denen sie die überwiegende Mehrheit ausmachte. So betrug die jüdische Bevölkerung, nach der Volkszählung von 1897 in Odessa 138.935 (Gesamtzahl 403.815), Kischinew 50.237 (Gesamtzahl 108.483), Bjelaja Zerkowj 35.000 (Gesamtzahl 50.000), Kiew 70.000, Jekaterinoslaw 40.000 u.s.w.[33]

---

[32] Vgl. die Memographie [sic] über die Pogrome in Odessa: Ibid. Bd. II. S. 119. In den nur 22 Orten, wo die kleineren Selbstschutzgruppen den Versuch machten, den Wehrlosen zu Hilfe zu kommen, wurden 132 Teilnehmer derselben getötet. Vgl. Ibid. Bd. I. S. 398. Ferner vgl. LAWRINOWITSCH, S. 45 u. ff. und die Gerichtsrede von Kulikow im Prozesse wegen dem Pogrom in Theodossia: „Gerichts-Reden in den Pogrom-Prozessen" II. Teil S. 85 u. ff.

[33] Vgl. die Monographien über die einzelnen Pogrome in den betreffenden Städten Bd. II. *„Die Judenfrage in Russland."*

Aber jedes Haus, jede Familie war vom andern Hause, von den Nachbarn durch die Taktik der Polizei isoliert worden, und einzeln mussten sie nach ihrer Rettung trachten.

Das Verhältnis der nichtjüdischen Bevölkerung als Gesamtheit zum Pogrom bot kein einheitliches Bild dar. In einigen Städten waren große Teile der christlichen Bevölkerung gemeinsam mit ihren offiziellen Vertretern in der Stadtduma energische Gegner der Judenpogrome. Es gelang ihnen auch, aber in ganz vereinzelten Ausnahmefällen, den Pogrom ganz oder teilweise zu verhindern, trotz dem die lokalen Polizeigewalten für die Veranstaltung eines solchen propagierten.[34] In den meisten andern Orten waren es kleine Minderheiten, die sich als Gegner der Pogrome erklärten, und nur einzelne waren es, die auch energisch und tätig gegen Pogromisten vorgingen.[35]

Aber im großen und ganzen verhielt sich die viel wehrhaftere christliche Bevölkerung der Pogrom-Orte, soweit sie selbst direkt oder indirekt am Pogrom sich nicht beteiligte und offenkundig ihre Sympathie für den Pogrom nicht bezeugte, vollständig passiv. Zwar konnten zuweilen auch diese passiven Elemente, sei es aus Angst, darunter Schaden zu leiden, sei es aus geheimer Schadenfreude gegenüber den Verfolgten, vielfach ein Verhalten einschlagen, das grausame Wirkungen nach sich zog. So wurden z. B. Flüchtlinge, Männer, Frauen und Kinder, die sich vor sie verfolgenden Pogromisten bei solchen christlichen Nachbarn verstecken wollten, wie-

[34] Vgl. Ibid. Bd. I. S. 360, ferner PHILIPPSON, S. 214 u. 217.

[35] Vgl. *„Die Judenpogrome in Russland"*, Bd. II. S. 102. Ein Beispiel kühnster Selbstaufopferung aus diesen rühmlichen Ausnahmen sei hier angeführt: Obwohl an diesem Tage (21. Oktober) die Selbstwehr bereits überwältigt war, wagten sich noch manche kühne Männer auf die Straße, um den Mördern gegenüber zu treten. Aber sie bezahlten ihren edlen Wagemut mit dem Leben. So kam z. B. der armenische Student Avetis Arunians um. In seinen kaukasischen Mantel gehüllt, mit einer Flinte darunter, begab er sich auf den Schauplatz des Pogroms. Er trat den Hooligans entgegen, vertrieb einige und nahm ihnen die geplünderten Sachen ab. Aber da kam ein Trupp von Soldaten und Polizisten. Kaum erblickten sie den Studenten, als sie sich auf ihn, wie wilde Bestien stürzten, und ein schreckliches unmenschliches Hauen begann. Lange wehrte sich der riesige Student, bis er aus hundert Wunden blutend zu Boden sank. Da beendete ein Schutzmann mit zwei Schüssen das Werk. Vgl. Ibid. Bd. II. S. 127.

der auf die Straße gejagt und dort vor den Augen ihrer Asylverweigerer unbarmherzig ermordet.[36]

Unter denjenigen, die geraubte Gegenstände aus den jüdischen Geschäften, besonders aus den Juwelierläden, mit sich fortschleppten, wurden hie und da Frauen aus den besser und bestsituierten Kreisen der christlichen Gesellschaft bemerkt.[37] Demgegenüber waren auch Beispiele von hochherziger Asylgewährung, die vielen Menschen das Leben rettete; ebenso gab es einzelne angesehene christliche Bürger, die große Anstrengungen machten, das geraubte Gut den Plünderern wieder zu entreißen und es den rechtmäßigen Eigentümern zurück zu bringen.[38] In beiderlei Hinsicht leistete die Universität der Stadt verhältnismäßig Großes. Die Juden dieser blühenden Handelsstadt erlebten einen Pogrom, der zu den schwersten und grausamsten zählt. Von der Universität wurden nun Hilfskorps [gestellt], die die Pogromisten verhafteten, geraubtes Gut den Plünderern entrissen, Verwundete in die Spitäler brachten und Tausen-

[36] Vgl. *„Die Judenpogrome in Russland."* Bd. II. S. 89, 93, 132, 231, 318.

[37] Vgl. Ibid. Bd. I. S. 340. Die gleiche Erscheinung war auch schon im Kischinew-Pogrom im Jahre 1903 bemerkt worden; Vgl. TOLD: „Die Judenmassacres in Kischinew", Berlin, S. 37.

[38] „Neben zahlreichen Berichten über Fälle von herzlosen und in ihren Nebenerscheinungen grausamen Absagen, die selbst in den Häusern von Intellektuellen nicht selten sind, finden wir nicht weniger Angaben über liebevolle Aufnahme. Neben Berichten über hartgesottene, mitleidslose, die die Juden selbst in der größten Gefahr auf die Straße zurückjagen, vernehmen wir aus Kiew, Jekaterinoslaw, Jelisawetgrad, Kriwoj-Rog, Semjononka, Krementschug, Akkermann und anderen Orten von Leuten, die Dutzende, ja Hunderte von Juden, häufig unter schwerer eigener Gefahr, bei sich lange Zeit verbergen und ihnen ein starkes Mitgefühl entgegenbringen. Die Presse (insbesondere in Kiew, Saratow und anderen Orten, am meisten aber merkwürdigerweise in dem sonst nicht allzu judenfreundlichen Jelisawetgrad) brachte eine sehr große Zahl von Dankschreiben seitens geschützter Juden." „Die Zahl der Juden, die auf diese Weise gerettet worden sind, ist außerordentlich groß und lässt sich nicht abschätzen. Gab es doch Fälle, in denen Hunderte von Juden gerettet wurden; in ein paar Häusern, in denen neben ganzen Judenmassen nur zwei, drei christliche Familien wohnten. Wenn die Christen in diesen blutigen Tagen die Juden nicht in der gekennzeichneten Form beschützt hätten, so wären bei der Verrohung der Administration und des Militärs Tausende den Mördern zum Opfer gefallen." Vgl. *„Die Judenpogrome in Russland"*. Bd. I. S. 356.

den der sich flüchtenden Judenbevölkerung in den Universitätsgebäuden Schutz vor den Schwarzen-Hunderten gewährten.[39]

So erfreulich auch solche Einzelerscheinungen waren, das allgemeine Bild blieb ein unsäglich trauriges. Die Spitäler konnten kaum die furchtbar Verstümmelten und Verwundeten unterbringen. Viele Tausende hatten weder Obdach noch Nahrung. Armut, ja bitterste Not stellte sich bei zahlreichen Familien ein, die noch vor einigen Tagen sich eines blühenden Wohlstandes erfreuten.[40]

Mutlosigkeit, Verzagtheit und Hoffnungslosigkeit verbreiteten sich überall hin über das ganze jüdische Ansiedlungsrayon und weit darüber hinaus. Denn auch in vielen Städten außerhalb des Ansiedlungsrayons fanden Pogrome gegen die, verhältnismäßig wenig zahlreiche, Judenbevölkerung dieser Orte statt. So z. B. in den Gouvernementstädten Kursk, Woronesch, Kasan, Saratow, Tomsk, Jaroslaw, u. a., in den Stadthauptmannschaften und Kreisstädten Rostow, Wjasma, Brjansk, Jegorjewsk, u. a.[41]

---

[39] Vgl. die Monographie über den Odessaer-Pogrom im Sammelbuch: *„Die Juden-Pogrome in Russland"*, Bd. II. S. 109 ff. In seiner Abhandlung über die Dimensionen der Oktober-Pogrome, Ibid. Bd. I, S. 198, schreibt Lind[en] unter anderem Folgendes darüber: „Es mag vielleicht ein zufälliges Symbol für den Abstand der Kampf-Parteien sein, dass als Stätte eines einzigartig milden Gefängnisses die Universität gedient hat; hier konzentrierten sich überhaupt alle Fäden der Pogromabwehr in jeder Form, und um dieses Institut herum gab es eine große Schar von russischen Intellektuellen, Lernenden wie Lehrenden, die unter eigener Gefahr – oder was die beteiligten Professoren betrifft – zumindest unter Hintansetzung wesentlicher persönlicher Interessen zu allen Mitteln griffen um dem Unheil zu steuern. Ja noch lange nach dem Pogrom betrachteten die Juden die Universität als ein ihnen gehöriges Territorium; so tröstlich hatte der von dort ausgehende Geist zu den Leidenden gesprochen."

[40] Resümierend schreibt Lind[en] darüber: „Wie ein großes Buch des menschlichen Leidens wirken die trockenen Mitteilungen über die Situation, in der die Petenten von den freiwilligen Enquetemitgliedern der Hilfskomitees angetroffen wurden. Schon als wir etwa 2000 dieser Schilderungen durchstudiert und in Zahlen oder sonstigen Formulierungen festzuhalten versucht hatten, mussten wir uns überzeugen, dass irgend welche Rubrizierung der jüdischen Massennot ein vergebliches Beginnen wäre: so verschiedenartig und so abnorm trat sie uns in jedem Einzelfall entgegen, dass sie jegliche Wirtschaftsform zu durchbrechen schien." Ibid. Bd. I. S. 223. Ferner vgl. LAWRINOWITSCH und die „Gerichtsreden in den Pogromprozessen".

[41] Vgl. „Jüdische Encyklopädie", Abhandlung: „Die Pogrome in Russland" Bd. III. S. 618 u. ff. Ferner: *„Die Judenpogrome in Russland"* Bd. I. S. 190.

Aber nicht nur in den Städten, Flecken und Dörfern wurde massakriert, sondern auch auf den Bahnstationen, vor den Augen der Bahnhofbehörden und der Bahnhofpolizei, ja sogar unter aktiver Beteiligung der letztgenannten wurden Juden ermordet und beraubt, so z. B. auf den Stationen Scherebkowa, Satischje, Golta, Rasdjelnaja, Wapnjarka, Mohilew in Podolier, Remny u. a. m. Was für Leiden die Juden während der Pogrom-Tage in den Eisenbahnwagen und auf den Stationen erlitten haben, lässt sich kaum zusammenstellen. Zahllose Tragödien spielten sich für einzelne Passagiere wie ganze Gruppen von Flüchtlingen ab. Es war eine ununterbrochene Kette von Misshandlungen und Metzeleien. Das Grauen und das Martyrium erreichten hier einen ungewöhnlichen Grad und schufen für die Gehetzten ganz abnorme Qualen, da für sie zur Grausamkeit der Nebenmenschen noch die Sinnlosigkeit des eigenen Tuns, des Flüchtens von Hölle zu Hölle, hinzukam und sie geradezu wie ein schauriges Symbol verfolgte. So erzählte vor dem Odessaer Juristischen Bureau ein Nichtjude über seine eigenen Erlebnisse auf der Reise von Odessa nach Ljnbaschowka: „Auf der Station Balta schlug man die Juden in Gegenwart des Stationschefs, der Schaffner und der Gendarmen. Dasselbe wiederholte sich in Scherebkowo und an andern Stationen. Auf jeder Station ließen die Schaffner die Hooligans aus den Wagen heraus. Der Zug pflegte über die vorgeschriebene Zeit hinaus angehalten zu werden, bis die Exzedenten in die Wagen zurückgekehrt waren." „Wie weit die oft unerhörte Zuvorkommenheit gegenüber den Pogromisten ging, darüber erzählt uns unser Gewährsmann aus Wapnjarka. Der Stationschef war hier aus Schmerinka von einem Gendarmerierittmeister gewarnt worden, dass ein Zug mit Exzedenten, die bereits Birzulla demoliert und drei Juden arg misshandelt hätten, sich Wapnjarka näherte. Anstatt nun Maßregeln zum Schutze der Passagiere zu treffen, legte er die Depesche bei Seite, ließ niemand von dem drohenden Unheil etwas wissen und hielt den Zug, aus welchem gegen 150 Plünderer herausströmten und über die nichtsahnende jüdische Bevölkerung herfielen, über zwei Stunden an, bis das Zerstörungswerk vollbracht war. Die Exzedenten konnten dann mit demselben Zug, mit dem sie gekommen waren, ihre Pogromtour fortsetzen."[42]

[42] Vgl. Ibid. Bd. I. S. 334.

Eine der Stationen, an denen es am wildesten zugegangen ist, war Rasdjelnaya. 12 grausam ermordete und 22 bestialisch zugerichtete Verwundete waren das Ergebnis des vom Stationschef und andern gleichgesinnten Bureaukratiedienern organisierten Massacres. Die Zeitschrift „Jewreiskaya Schisn" hat in ihrem Dezember-Heft 1905 den zufällig in ihre Hände geratenen Brief eines Schutzmanns veröffentlicht, der die Vorgänge als Augenzeuge mitangesehen hat. Wir geben diesen Brief ungefähr in derselben fehlerhaften und eigenartigen Schreibweise im Folgenden wieder: „Sie fragen, was bei uns los ist, ich werde kurz schreiben, weil um alles aufzuschreiben, muss man zwei Tage schreiben und wäre auch dann nicht fertig: im Dorf bei der Station Rasdjelnaja befindet sich ein russischer Laden und ein jüdischer, beide Kolonialwaren und Tabackläden, auch noch drei Familien Juden und denken sie sich, versammeln sich die Angestellten der Eisenbahn und schlossen sich ihnen sogar die Plünderer aus Odessa an, drei Nächte haben sie den jüdischen Laden und ihre Häuser und Wohnungen geplündert. Letztere in was man stand oder schlief, machten sich auf und rissen aus, im Laden war Ware für 8000 Rubel, Wohnung mit Sachen 10.000. Das alles wurde zerbrochen und geplündert. Nach dem Pogrom schon morgens, war ich auf der Station zum Zuge. Dieser Zug kommt um 9 Uhr morgens an ‚der Postzug'. Wie nun der Zug einlief, da schrie einer aus der Menge: ‚Brüder, die Juden schlachten die Russen im Wagon', und da begann so ein Gemetzel, wie ich noch nie zu sehen bekommen hatte. Man fing an die Juden und Jüdinnen aus den Waggonfenstern herauszuschleppen und gleich auf dem Perron totzuschlagen. Soldaten war eine Kompagnie und als der Stationsvorsteher, der Kompagniechef und der Oberste Gendarm riefen ‚Haut die Juden' da lagen im Laufe von 5 bis 8 Minuten auf dem Geleise und auf dem Perron mehr als 40 Personen Tote und Verwundete, einer Jüdin gelang es zusammen mit drei kleinen Kindern zu entschlüpfen, sie ist 15 Jahre alt und die drei so um 4 bis 5 und 7 Jahre und auch das mit zerschundenen Köpfen, aus denen das Blut strömte, und als sie ins Dorf gelaufen kamen, da nahm sie keiner auf, sondern hetzte sie mit Hunden, und die Jungens warfen sie mit Steinen, auch ein rothaariger kräftiger Jude von mittleren Jahren mit geschundenen Augen und Maul und ein Auge war ausgelaufen, d. h. der Augapfel war mit Blut überströmt, er sah nicht wohin zu laufen, stieß

sich, bald an der Mauer, einem Baum, Zaun u.s.w., aber da kamen Jungen mit Steinen nachgelaufen zur Station, dort schlugen sie auch tot, Juden fielen auf die Knie bekreuzigten sich, küssten das Kreuz baten ums Leben, aber man schlug sie tot wie Hunde. Einige Dutzend sitzen arretiert im Gefängnis, wir machen Haussuchungen. Während der Zerstörungen saßen einige Leute im Gewahrsam bei mir da versammelten sich 60 Mann vom Stationsdienst, erbrachen die Türe des Gewahrsams, zerbrachen die Stäbe und warfen die Arretierten hinaus. Sehen Sie, Bruderherz, was auch bei uns los ist. Und dafür, dass ich bei der Räuberei nicht mit dabei gewesen bin, entlässt mich der Pristaw vom 15 November."[43]

Auch auf den Dampfstationen der Dampferlinien der Flüsse entlang wurde das Rauben und Morden der Juden fortgesetzt. So wird unter vielen anderen auch aus Alexandrowsk berichtet: „Gegen 8 Uhr abends erfuhr man in der Stadt (in Alexandrowsk), dass die jüdischen Flüchtlinge aus Nikopol (eine 117 Meilen von Alexandrowsk entfernte Ortschaft, in der der Pogrom schon seit zwei Tagen wütete) und Cherson, die mit den Dampfern ‚Sestra' und ‚Ukrainetz' angekommen waren, an der Landungsbrücke misshandelt und beraubt wurden. Bei der Ankunft des Dampfers ‚Ukrainetz' wurden die jüdischen Passagiere durch Stockschläge gezwungen den Dampfer zu verlassen. An der Landungsbrücke wurden sie von den Hooligans, unter denen sich ein Droschkenkutscher mit dem No. 17 besonders aktiv hervortrat, in Empfang genommen und aufs scheußlichste misshandelt. Einen 14-jährigen Jungen warfen die Hooligans in den Dnjepr. Nicht besser erging es den Passagieren des anders Dampfers ‚Sestra'. Hier drangen die Hooligans in die Kajüten ein und misshandelten die Juden mit Hilfe der Dampfermannschaft. Die Wundgeschlagenen wurden an den Füßen die Treppe hinaufgeschleppt. Selbstverständlich wurden sie auch ausgeplündert; einem wurden sogar die Stiefel ausgezogen und weggenommen".[44]

Das Verhalten der Städtischen- und Gouvernementsbehörden vor, während und nach den Pogromen, war fast durchwegs ein den

[43] Zitiert aus *„Die Judenpogrome in Russland"*, Bd. II. S. 156.
[44] Ibid. Bd. II. 199.

Juden feindliches und übelwollendes.[45] Als die jüdische Bevölkerung, beunruhigt durch die oben erwähnten Vorzeichen der Pogrome und durch ganz bestimmte Gerüchte von einer planmäßigen Vorbereitung von Judenmassacres, durch Abordnungen sich an die machthabenden Behörden der Städte und Gouvernements wandte und um Ergreifung rechtzeitiger Maßregeln zu ihrem Schutze vor Gewalt und Schandtaten seitens verdächtiger, raublustiger Elemente ersuchten, wurden sie überall mit fast gleichlautenden zornigen Reden empfangen. Der kurze Sinn derselben bestand in der Behauptung, die Juden seien allesamt Revolutionäre, besitzen nicht genügend Liebe zur Regierung und Achtung vor ihren Vertretern und deshalb sei es verständlich, dass der gerechte Zorn der echt russischen Leute sich gegen sie wende. Im übrigen aber könne die jüdische Bevölkerung ganz ruhig, sein da alle Maßnahmen von den Behörden getroffen seien, um Gewalttätigkeiten gegen die Juden zu verhindern. So und ähnlich antworteten die höchsten Zivil- und Militärbeamten den jüdischen Deputationen. „Als am 3. September der Gouverneur der Provinz Mohilew, Klingenberg, nach Homel (einer Stadt, die, wie Schitomir u. a. einen Voroktoberpogrom erlebt hat) kam, zeigte er sich sehr erzürnt – gegen die Juden. Er fuhr sie an: sie trügen alle Schuld an dem Vorgefallenen." „In den Gymnasien sagt er, verführen die Juden die Jugend, in den Universitäten rühren die Zusammenrottungen von den Juden her. Überhaupt sind die Juden jetzt frech, ungehorsam, sie haben jede Achtung vor den Behörden verloren. In diesen Tagen wurde meine Frau von einem Radfahrer überfahren. Wer war das? Ein Jude. Auf der Straße treffe ich einen Gymnasiasten mit einer Zigarette im Munde. Er geht vorüber, ohne mich zu grüßen. Wer ist das? Wiederum ein Jude. Eine Gymnasiastin streift meine Frau, während sie sich gerade anzieht, mit dem Ärmel. Befragt, warum sie sich nicht entschuldige, antwortete sie: ‚Ich habe es nicht bemerkt'. Wer war das? Eine Jüdin. Hier, meine Herren (zu Teilnehmern der Deputation), liegen die Ursachen. Sie haben selber Schuld. Die Regierung ist unparteiisch, und ich bin unparteiisch, und in meiner Unparteilichkeit sage ich ihnen: sie haben selber

[45] Über die tiefer liegenden Beweggründe eines solchen Verhaltens seitens der russischen Regierungskreise zu den Judenpogromen wird noch später zu reden sein.

Schuld."[46] Auch der Gouverneur von Kischinew, Charnsin, versicherte der jüdischen Deputation schließlich: „ich hafte mit meinem Kopfe, dass es keinen Pogrom geben wird. …" Aber schon am Abend des 18. Oktobers war eine Schar von 200 bis 300 Hooligans beim Gouverneur und forderte laut von ihm, dass er gestatte, die „Juden zu schlagen". Offenbar hat der Gouverneur ihnen die Bitte nicht abschlagen können, denn am nächsten Morgen begann der Pogrom.[47] Es gab freilich auch solche Beamte, die sogar diese Maske fallen ließen und gerade heraus erklärten: wenn in ganz Russland die Juden gehauen werden, so könne an diesem Orte keine Ausnahme gemacht werden.[48]

Das tatsächliche Verhalten nahezu aller machthabenden offiziellen Kreise während der Pogrome war vollständig der Gesinnung dieser letzteren Kategorie angepasst. Wohl hatten sie in jedem Momente, der, wie nach einem Programm sich abwickelnden Pogrome genügend bewaffnete Macht, Polizei und Militär, um die Massacres zu verhindern und den bereits begonnenen Ausschreitungen Halt zu gebieten. Die Polizei- und Militärmannschaften würden, nach unwiderleglichen statistischen Berechnungen, ausgereicht haben, um sogar solche Pogrom-Ausschreitungen zu unterdrücken, die ernstlich gegen den Willen der Behörden veranstaltet worden wären.[49]

---

[46] Zitiert bei PHILIPPSON: „Geschichte der Juden in Russland und Polen von 1830 bis 1910", Leipzig 1911. S. 186.

[47] Vgl. *„Die Judenpogrome in Russland"*, Bd. II. S. 85.

[48] „Als die Juden den Stadthauptmann des Städtchens Maschkonitzi um Schutz vor den bevorstehenden Ausschreitungen angingen, erwiderte er: „Ich kann aus Maschkonitzi keine Ausnahme machen. In ganz Russland schlägt man die Juden; warum soll man sie nicht auch in Maschkonitzi hauen?" PHILIPPSON S. 208. Und der Gouverneur von Taurien, Trepow, rief einer solchen Deputation die zornigen Worte zu: „er werde sie alle niedermetzeln lassen, wenn sie ‚Revolution machen' würden". *„Die Judenpogrome in Russland"*, Bd. I. S. 250.

[49] So waren z. B. in Odessa etwa 20.000 Militärpersonen verschiedener Gattungen, in Kiew über 25.000, in Jekaterinoslaw 3 Regimenter und 1 Bataillon Infanteriesoldaten und Kosaken des 20. Donschen Regiments, in Kasan 4 Reservebataillone Soldaten und eine Kosakenhundertschaft, in Kischinew 2000 Militärpersonen, in Krementschug 800 Soldaten außer Kosaken, in Kursk mehrere hundert Kosaken, ganze Infanterieregimenter, Dragoner, 1 Brigade Artillerie, in Nikolajew 2 Infanterieregimenter und 2 Kosakenhundertschaften, in Njeschin ca. 1000 Militärpersonen verschiedener Gattungen (Artillerie Kosaken u.s.w.) in Orjol

Aber die Befehlshaber der Polizei und des Militärs, von ganz seltenen und vereinzelten Ausnahmen abgesehen,[50] ließen die Pogromisten zwei bis drei Tage gegen die wehrlose jüdische Bevölkerung wüten, bis sie fanden, nun sei genügend massakriert worden – und sie Befehl zum Abbruch der Aktion gaben. In den meisten Fällen hörten daraufhin die Pogrome auch tatsächlich sofort auf. „Mit welcher Leichtigkeit die Pogrome durch den geringsten behördlichen Gegenwillen hätten unterdrückt werden können, dafür bieten die unzähligen Zeugenaussagen unwiderlegliche Beweise, insbesondere aus den Momenten, da die Machthaber die Exzesse endlich zu unterdrücken anfingen. Zumeist genügte schon der Ruf, dass die Soldaten schießen würden, an manchen Orten auch nur, dass sie sich näherten, um eine wilde Flucht der Hooligans hervorzurufen. Selbst wenn ein Pogromhaufe in Kiew mit der Demolierung eines Ladens bereits begonnen hatte, brauchte man nur mit dem Kolben zu drohen, um ihn schleunigst zu verscheuchen. Nach 50-stündigem Krawall machte in Koseletz die bloße Kunde: „Die Soldaten kommen!" der Sache ohne weiteres ein Ende, und die fanatisierte Menge von Theodossia, die vor wilden Mordtaten nicht einen Augenblick Halt machte, stob in alle Winde auseinander, als sie das Trommeln der Soldaten vernahm. Sowie überhaupt die Ordnungshüter Anstalten machten, gegen die Exzedenten ernstlich vorzuge-

---

über 1000 Soldaten, in Rjasan 1 ½ Regimenter Infanterie, 1 Brigade Artillerie und 120 Kosaken, in Saratow Tausende Militärpersonen, in Tschernipow außer Kosaken 1 Regiment Soldaten, in Winniza 1 Regiment Infanteristen und 2 bis 3 Batterien Artillerie, in Woronesch 1 Regiment Soldaten und Kosakenhundertschaften. Es dürfte wohl selten eine Ortschaft gegeben, in denen die Machthaber tatsächlich den Pogrommassen nicht gewachsen waren." Vgl. Ibid. Bd. I. S. 393 u. ff.

[50] So zeichnete sich der Revier-Aufseher Ostromenski in Kiew aus, indem er mit nur 3 Polizisten und einigen wenigen Soldaten, ohne auch nur den geringsten Gebrauch von den Waffen machen zu müssen, sein ganzes Revier vor dem Pogrom schützte. Die Einwohner dieses Quartals überreichten ihm aus Dankbarkeit dafür, durch den Gouverneur, eine goldene Uhr. Der zur Untersuchung dieses Pogroms abgeordnete Revisions-Senator Turan bemerkt, indem er diesen Punkt anführt, hierzu: „leider waren solche Fälle der Verteidigung der Juden vor Gewalt und Plünderung nur vereinzelte Ausnahmen." Vgl. LAWRINOWITSCH, S. 55. Auch der Polizeikommissär Bardowski soll durch sein Auftreten im Städtchen Dobrjanka den Pogrom vereiteln helfen. Er hat auch kein Geschenk dafür angenommen. Vgl. PHILIPPSON, S. 217. Aber das waren die paar weißen Raben unter den Tausenden schwarzen wie die Nacht.

hen, erwies es sich schon als unnötig. Fähnrich Odalejew erzählt in Winnitza, wie die krawallierenden Haufen, schon wenn sie ihn sahen, auseinander liefen. Sogar große Massen flohen vor einzelnen Personen oder geringen Gruppen. In Grischina z. B. jagten 25 Kosaken eine Menge von etwa 3000 Personen auseinander. In Oster vermochte der Isprawnik mit wenigen Soldaten den Hooligans, die heuschreckenartig aus den Dörfern zusammengeströmt waren, Herr zu werden. Gewöhnlich genügte aber auch schon eine drohende Aufforderung oder selbst ein kommentarloses Verbot. Sobald der Militärchef in Bachmut verkündet hatte, dass die äußersten Mittel zur Unterdrückung des Pogroms in Anwendung kommen würden, verließ die Menge ohne weiteres das „Schlachtfeld", und die Allzueifrigen sowie die Spätlinge, die erst jetzt zum Plündern mit Säcken gekommen waren, machten resigniert kehrt. Derselbe Isprawnik-Gehilfe, der in Nowgorod-Sewersk den Pogrom kommandierte, verbot am zweiten Tage die Fortsetzung und fand promptes Gehör. Auch in Kursk, wo die Excesse besonders große Dimensionen angenommen hatten, nahm die Aktion infolge eines einfachen Verbotes ihr Ende. Und in Nossowitschi genügte es, dass der Militärchef mit 10 Soldaten an die Menge heranging und ihr zurief: „Nun ist es genug, Brüderchen!" Doch genug der Beispiele, die ins Unendliche sich fortsetzen ließen! Es dürfte wohl selten eine Ortschaft gegeben haben, in der die Machthaber tatsächlich den Pogrommassen nicht gewachsen waren. Denn es ist eine Tatsache, dass im Pogromgebiet in den Oktober-Tagen neben einer starken Polizei geradezu eine ganze Armee stationiert war, dass die meisten wichtigeren Orte Tausende von Soldaten beherbergten.[51] In anderen Orten wieder glaubten die Exzedenten, das Militär gehe nur zum Schein gegen sie vor, und setzten die Plünderung und Massakrierung so lange fort, bis die Soldaten durch Flintenschüsse einige von ihnen niederstreckten. Die, an dem Ernst des einschreitenden Militärs zweifelnden Exzedenten hatten aber allen Grund zu glauben, dass die Soldaten nur zum Schein gegen sie vorgehen. Denn zwei, drei Tage lang haben Polizei, Soldaten und Offiziere gemeinsame Sache mit ihnen gemacht. Die Soldaten schützten sie vor den jüdi-

[51] Vgl. *„Die Judenpogrome in Russland"*, Bd. I. S. 292. Über einige Beispiele solcher Orte vgl. oben Anmerkung.

schen Selbstwehrgruppen, und die Polizisten als Ortskundige zeigten ihnen, wo die Häuser und die Läden der Juden sich befanden. Aber auch direkte Teilnahme sowohl an der Plünderung als auch an der Massakrierung seitens der Polizei und Soldaten war sehr oft zu konstatieren.[52] Daher konnte der durch die Polizei nicht genügend orientierte Teil der Exzedenten an den Ernst der einschreitenden Soldaten nicht recht glauben und musste seinerseits an manchen Orten einige Pogromteilnehmer als Opfer auf dem Felde der glorreichen Tätigkeit lassen. Diese paar Barfüßler, die bei dieser Gelegenheit bluten müssten, waren aber nur die Handlanger, wenn nicht gar die untergeordnetesten Werkzeuge bei der furchtbaren Aktion. Die Polizei-, Gendarmerie- und Militärgewaltigen, die, wie sich noch später durch eine Unmasse von Indizien erweisen wird, die eigentlichen Pogromanstifter waren, erlitten keinen Schaden. Ja sogar offenkundige Pogromorganisateure und Förderer der Massacres wie z. B. die Gendarmerie-Beamten, Gendarmerie-Rittmeister Bugadowski und Komissarow, die Stadthauptleute und Polizeimeister Zichowsky (Kiew), Norow (Minsk), Neidhardt (Odessa) und Chef der Polizei Belochwostöw (Marimpol), die Gouverneure Kurlow (Minsk), Charusin (Kischinew) und General-Gouverneur von Baader (Bjalostok), die Militär-Generäle Kaulbors (Odessa), Karras (Kiew), Dejugin (Odessa), die General-Leutnants Dracke und Bessonow (Kiew) und viele andere wurden nicht nur nicht bestraft, sondern mit Auszeichnungen belohnt. Zwar mussten die Meisten von ihnen aus den Städten ihrer so erfolgreichen Tätigkeit an andere Orte versetzt werden, aber dieses geschah ausnahmslos mit Erhöhungen, Anerkennungen und Auszeichnungen.[53]

Aber nicht nur die hohen und höchsten Beamten wurden von der Regierung für straflos erklärt, sondern auch gewöhnliche Polizisten, Soldaten und Mitglieder des „Verbandes der echt russischen Leute“,

---

[52] Vgl. „Die Anklage-Akten und Gerichtsuntersuchung im Pogrom-Prozess von Orscha“, St. Petersburg 1908. S. 19, 21 u. ff. u. a. Vgl. ferner LAWRINOWITSCH, S. 56 u. 103, dann die „Gerichts-Reden in den Pogrom-Prozessen“, I. und II. Teil. Ferner: *„Die Judenpogrome in Russland“*, Bd. I. S. 196 u. ff. Bd. II. S. 122 und an vielen anderen Stellen, und PHILIPPSON, S. 189 u. 221 u. ff.

[53] So wurde z. B. Neidhardt zum Mitgliede des Reichs-Rates ernannt, Norow nach-Petersburg in die „Höhe versetzt“ u.s.w. Vgl. LAWRINOWITSCH S. 196 u. ff., dann *„Die Judenpogrome in Russland“*, Bd. I. S. 305 u. ff.

die in den darauf folgenden Prozessen der Teilnahme am Pogrom überführt und verurteilt wurden, konnten auf Grund der allerhöchsten Begnadigung, die ihnen zuteil wurde, frei ausgehen.[54]

Die Selbstwehr der Juden und alle diejenigen hilfsbereiten Elemente und Institutionen, die energisch gegen die Niedermetzelung der wehrlosen jüdischen Bevölkerung auftraten, wurden nachträglich noch bestraft und gemaßregelt.[55]

Nach den statistischen Zahlen einer Tabelle, die A. Linden auf Grundlage der Materialien speziell entsandter Berichterstatter, der Angaben der lokalen Hilfskomitees, der Verwendung der Zusam-

---

[54] Vgl. PHILIPPSON S. 222 u. *„Die Judenpogrome in Russland"* Bd. I. S. 304 u. ff. Ferner die „Anklage-Akten, Gerichtsuntersuchung und Gerichts-Reden im Pogrom-Prozess von Bjalostock", St. Petersburg 1909. S. 102 u. a. Während des Bjalostocker Pogrom-Prozesses im Juni 1908 veröffentlichte das Zentralorgan des „Verbandes der echt russischen Leute", die *„Russkoje Snamja"*, zur Beruhigung der angeklagten Pogromgesellen eine Liste von 500 in Pogrom-Prozessen Verurteilten, die dank der Fürsprecher des „Verbandes der echt russischen Leute" begnadigt worden waren. Diese Liste war jedoch auch damals keineswegs vollständig, und ist in der Folgezeit ungemein angeschwollen. Es steht fest, dass nur wenige Pogrom-Teilnehmer ihre Strafe in der Tat verbüßt haben. Selbst den blutbefleckten Bjalostocker, Orschaer, Kiewer, Jekaterinoslawer und Odessaer-Exzedenten wurden kurz nach den Prozess-Verdikten Begnadigung zuteil. Die Pogromangeklagten machten sich schon aus der drohenden Strafe seit Jahr und Tag nichts mehr, weil sie des Epilogs, der sich anzuschließen habe, sicher waren, und einer der Verteidiger sprach es in einem Prozess mit herausfordernder Frechheit aus. Die Pogrom-Prozesse wurden allmählich Demonstrationsakte der „echten Russen", heuchlerische Farcen. In Homel II brauchte nicht einmal Komödie gespielt zu werden. Da passierte schon der Voruntersuchungsbehörde das Missgeschick, dass ihr die Exzedenten unter der Hand verschwunden waren. Wegen Nichtauffindung der Schuldigen, hieß es offiziell, müsse die Untersuchung abgebrochen werden. Vgl. *„Die Judenpogrome in Russland"*, Bd. I. S. 304.

[55] Vgl. LAWRINOWITSCH S. 203: „So musste, um ein Beispiel anzuführen, auch die Odessaer Universität ihre Sünden, die darin bestanden hatten, dass sie in den Tagen der Polizeianarchie und der Massenmorde allen Zufluchtsuchenden ein Asyl gewährt und ihre Räume zur Einsperrung abgefasster Mordgesellen – beamteter und nichtbeamteter – zur Verfügung gestellt hatte, nach drei Jahren büßen. Das damalige Rektorat der Odessaer Universität, repräsentiert durch den Rektor Santschewski und Prorektor Waskowski, hatte sich im Jahre 1909 vor dem Senat zu verantworten, und beide Professoren wurden nicht für würdig gefunden dem Lehrpersonal der Universität auch weiter anzugehören." Vgl. *„Die Judenpogrome in Russland"*, Bd. I. S. 305 u. ff. Ferner vgl. „Die Gerichts-Reden in den Pogrom-Prozessen" II. Teil, S. 85 u. ff.

menstellungen des Petersburger Zentralhilfskomitees und wesentlicher Ergänzungen aus der Presse zusammenstellte, wüteten im Oktober 1905 die Pogromisten gegen die Judenbevölkerung in 690 Städten, Städtchen und Flecken, von denen 666 innerhalb des Ansiedlungsrayons und 24 außerhalb desselben sich befinden, „Zweifellos", schreibt Linden, der Ordner und Bearbeiter eines riesigen Materials, das im Auftrage einer „Kommission zur Untersuchung der Pogrome"[56] gesammelt worden war, „erschöpft die Zahl 690 noch immer nicht die Summe aller veranstalteten Pogrome, da einzelne ausgeraubte oder irgendwie sonst in Mitleidenschaft gezogene Ortschaften überhaupt unbekannt geblieben, andere wegen ihrer geringfügigen Schäden von den lokalen Komitees ausgeschaltet worden sind. Erhebliche Lücken dürfte das Gouvernement Kiew sowie die außerhalb des Ansiedelungsrayons aufweisen. Wir glauben deswegen nicht fehlzugehen, wenn wir die Gesamtzahl der betreffenden Orte mit etwa 725 angeben. Es sei noch hervorgehoben, dass verschiedene Pogrome, die in späteren Monaten stattgefunden haben, wie Choelorkowa, Gorodistsch, Talsen, Homel II, Bjalystok, Sjedlez usw., überhaupt nicht miteingerechnet worden sind, da es sich bei dieser Gelegenheit für uns darum handelte, die Dimensionen der Oktober-Pogrome festzustellen."[57]

Die Pogrome in den einzelnen Orten waren sehr verschieden durch die Art und Schwere der Gewalt und Schandtaten, die mit der Bezeichnung „Pogrom" umfasst worden sind. In vielen kleineren

---

[56] Über die wissenschaftlichen und objektiv-geschichtlichen Aufgaben dieser Kommission vgl. Vorwort zu Bd. I. der *„Judenpogrome in Russland"* S. IV. bis V.

[57] Zu den gleichen Zahl-Resulten kommt auch D. PASSNANIK, der Verfasser der Abhandlung über die Oktober-Pogrome 1905 in der „Jüdischen Encyclopädie" Bd. XII. S. 618. Auf die einzelnen Gouvernements verteilen sich die Oktober-Pogrome folgendermaßen: Bessarabien (71) Pogrome, Cherson (82), Taurien (4), Jekaterinoslaw (41), Poltawa (52), Tschernigow (329), Kiew (41), Podolien (37), Wolhynien (2), Minsk (1), Mohilew (2), Witebsk (4), Livland (1), Pskow (1), Smolensk (1), Orjol (2), Kursk (5), Charkow (1), Donsches Gebiet (1), Woronesch (2), Rjasan (2), Tula (1), Twer (1), Jaroslawl (1), Wladimir (2), Kasan (1), Saratow (1), Tomsk (1), davon befinden sich 12 Gouvernements, innerhalb des Ansiedelungsrayons und 16 außerhalb desselben. Von den Städten sind 17 Gouvernementsstädte, 3 Stadthauptmannschaften, 44 Kreisstädte und 626 Städtchen und Dörfer. Vgl. „Die Dimensionen der Oktober-Pogrome" in *„Die Judenpogrome in Russland"*, Bd. I. S. 189 u. ff.

Flecken begnügte sich der pogromierende Teil der christlichen Bevölkerung mit der Plünderung von Hab und Gut ihrer jüdischen Mitbürger. Das war wohl die mildeste Art der Pogromtätigkeit, die man nur von „friedlichen", allein auf ihre Bereicherung abzielenden und im übrigen „wohlwollend" gesinnten Pogromisten erwarten konnte. In den meisten Ortschaften kombinierten die Pogromisten die Plünderung mit der Demolierung des zurückgelassenen Hausrats, der Häuser und der übrigen Gebäude. Als Variation der Demolierung kam oft Brandstiftung vor. Der materielle Schaden war auch danach. „Von den Oktoberpogromen waren direkt betroffen 201.000 Juden, die einen registrierten materiellen Schaden von 62,7 Millionen Rubel erlitten haben. Rechnet man den Schaden hinzu, schreibt Linden, den die russischen Juden durch die wichtigsten weiteren Einzelpogrome des folgenden Jahres davon trugen, so erhöht sich diese Summe noch um 5 %. So wurden laut dem Komiteebericht in Chodorkowo etwa 250 Juden um ca. 50.000 Rubel, in Talsen 327 Juden um eine halbe Million, in Homel gegen 4000 Juden um eine Million und 875.000 Rubel, in Bjälystock 1279 Juden um 387.000 Rubel, und in Sjedlez 7306 Juden um 345.000 Rubel geschädigt. Es ergibt sich also als Gesamtresultat für die Zeit vom Oktober 1905 bis September 1606, dass etwa 214.000 russische Juden durch Pogrome direkte materielle Verluste in Höhe von fast 66 Millionen Rubeln erlitten haben. Wenn jedoch der direkte Schaden eine approximative Abschätzung zuließ, so waren die Folgeerscheinungen der Pogrome sowohl für die direkt betroffenen als für die im ersten Moment verschont Gebliebenen völlig unberechenbar, und jeglicher Versuch in dieser Richtung hin erwies sich bald als illusorisch. Aus einer ganzen Reihe von Ortschaften vernahmen wir immer wieder die stereotype Kunde, dass nach den Krawallen sämtliche oder fast sämtliche jüdische Geschäftsinhaber zahlungsunfähig geworden waren, und überall wurden die Fallissements von großen, vor allem aber von mittleren Geschäften epidemisch".[58]

Objektiv können auch die Gewalttaten gegen Leib, Ehre und Leben der Juden in solche schwerer und leichterer Natur unterschieden werden. Da gab es leicht und schwer Misshandelte und Ver-

[58] Vgl. *„Die Judenpogrome in Russland"* Bd. I. S. 218 und die „Jüdische Encyclopädie" – B. XII. S. 618.

wundete, junge Männer, die für das ganze Leben zum Krüppel geschlagen, und junge Frauen und Mädchen, die geschändet worden sind, Leichen von „einfach" getöteten und solche von unter Qualen und Martern ermordeten. Subjektiv freilich bedurfte es bei vielen weniger robusten Naturen keineswegs der individuellen körperlichen Misshandlung, um sich in den innersten Lebensnerv getroffen zu fühlen. Schon das Miterleben des Grauenvollen an einem Pogrome als Augenzeuge erschütterte solche dermaßen, dass sie in unheilbaren Wahnsinn verfielen. Auch gab es Fälle, wo Mädchen sich durch Selbstmord von der zu befürchtenden Vergewaltigung retteten.[59]

So hatte, nach der oben erwähnten Statistik, die Judenbevölkerung der Pogromorte im Oktober 1905 folgende tote und lebendige Opfer der Massacres zu beklagen: 936 Ermordete, 386 Witwen, 177 Waisen, die Vater und Mutter verloren haben, 1464 halbe Waisen und 1918 meistens Schwerverwundete, die aber nur einen Teil der Wirklichkeit ausmachen. Diese durch Registrierung festgestellten Zahlen erhöhen sich um ein Wesentliches, wenn man gewisse Folgeerscheinungen der Judenmassacres in Betracht zieht. Linden schreibt darüber folgendermaßen: „An manchen Orten ließen sich die genauen Ziffern der Ermordeten nicht absolut eruieren. Odessa weist z. B. 302 Tote auf, aber diese Zahl betrifft nur die beerdigten Opfer. Wer weiß, ob nicht mancher erschlagene Jude auf dem Grunde des Schwarzen Meeres liegt. Wenn es in Alexandrowsk oder in Orscha geschehen konnte, dass Menschen von rohen Gesellen in den Strom geworfen wurden, warum sollte nicht das nämliche in Odessa mit seinem verlockenden Meer geschehen sein? Was Ekaterinoslaw anbetrifft, so berichtet der schon oben erwähnte Dällmann folgendes (in der Zeitschrift „Serp" I. S. 229 u. ff): „Am 21. Oktober kam nach Ekaterinoslaw um 7 Uhr abends ein Dampfschiff mit einer Menge Juden, die aus verschiedenen Pogromstädten geflüchtet waren, aber am Ufer harrten ihrer bereits Massen von blut- und beutegierigen Hooligans. Vergebens hatten die unglücklichen Passagiere das Schiffspersonal flehentlich gebeten, den Dampfer in Ekaterinoslaw nicht einlaufen zu lassen, sondern umzukehren. Kaum aber

[59] Vgl. Ibid. Bd. XII. S. 619 und *„Die Judenpogrome in Russland"* Bd. I. S. 216 und Bd. 11. S. 93 u. a.

war das Schiff im Hafen, als die Metzelei begann. Die Hooligans warfen dann einige Dutzend Verwundete in den Strom, und etwa 10 Leichen schwemmte später die Flut ans Ufer. Die Wahrscheinlichkeit ähnlicher, allerdings mit geringeren Opfern verknüpfter Erlebnisse lässt sich auch für manchen anderen, an einem Gewässer gelegenen großen Schlachtort (z. B. Krementschug, Kiew) nicht zurückweisen. In kleineren Orten mussten solche Vorfälle hier und da bekannt werden, in Großstädten konnten sie sich stets sehr wohl der allgemeinen Kenntnis entziehen."

Wenn wir jedoch in der Lage sind, über die Toten ziemlich genaue Angaben zu machen, so ist dies für die Zahl der Verwundeten ganz unmöglich. Für die großen Städte kamen nur die in den Krankenhäusern registrierten Fälle in Betracht, während die Privatbehandelten ganz außer acht gelassen werden mussten. Für Odessa, wo die überwiegende Mehrheit der Betroffenen in ihren Heimen Heilung suchte, ist deswegen die Verwundetenzahl gar nicht berücksichtigt worden, während sie hier nach Tausenden belaufen hat. In Ekaterinoslaw sind zwar bei weitem nicht solche Schreckensergebnisse eingetreten, aber neben den registrierten beinahe 200 verwundeten Juden, die in den örtlichen Krankenhäusern behandelt wurden, waren sicherlich Hunderte andere, die nur Privatärzte konsultiert haben und darum in die Berechnung nicht einbezogen worden sind. Und was für Ekaterinoslaw gilt, ist in anderen großen Orten, wie Kischinew, Nikolajew, Jelissawetgrad usw. nicht minder der Fall. Auf Grund von verschiedenen Angaben und mannigfachen behutsamen Schätzungen glauben wir indes zum Resultate gelangen zu müssen, dass die Zahl der in den Oktober-Pogromen verwundeten und arg zugerichteten Juden nicht weniger als 7.000 bis 8.000 betragen hat. An besonders heimgesuchten Orten gab es unter den Verwundeten zahlreiche lebenslängliche Krüppel, deren Odessa allein mehrere Dutzende zählte.[60]

Unzählige Juden-Familien, die an Leib, Ehre, Leben und Besitz keinen direkten Schaden durch die Massacres erlitten hatten, spürten nachträglich, dass sie trotzdem mitruiniert waren. Denn das

[60] Vgl. A. Linden: „Die Dimensionen der Oktober-Pogrome (1905)" in *„Die Judenpogrome in Russland"*, Bd. I. S. 214, ferner vgl. jüdische Encyclopädie, Bd. III. S. 619 und PHILIPPSON S. 225.

wirtschaftliche Leben lag an den vom Pogrom heimgesuchten Orten schwer darnieder. All das erzeugte unter den Juden Russlands, besonders aber an den Pogrom-Orten eine lange andauernde panikartige Stimmung, die auch unter anderem die Auswanderungsscharen sprunghaft um Zehntausende vermehrte.[61] Die Auswanderung würde sicher noch gewaltiger gewesen sein, wenn sie nicht mit Kosten verbunden wäre, die die großen Massen jüdischer Familien wegen ihrer Armut nicht aufzubringen im Stande waren. So blieben gerade die Ärmsten dem Elend, welches die Massacres erzeugten, preisgegeben. Hunderttausende andere, schreibt Linden, wären den gleichen Weg gegangen, wenn sie auch nur die allerwenigsten Mittel dazu aufzubringen im Stande gewesen wären. So aber schauten sie den Flüchtenden sehnsüchtig und mit harrenden Gemütern nach, und ein großer Teil dieser Geplagtesten irrte im Lande umher und vertauschte einen Pogromort mit dem andern, an die Leidenswanderung der ewigen Juden gemahnend. Viele Orte, wie Kalarasch, Strascheny, Bogopol, Semionomka, Alexandrowsk u. a. waren zur Hälfte oder noch mehr verödet, und nur schweren Herzens kehrten manche nach nutzloser Flucht nach den gefürchteten Städten zurück.[62] Die übergroße Mehrheit der Stadtverwaltungen, der sogen. Stadtduma, die nur ausnahmsweise wenige jüdische Abgeordnete zulassen, dachten überhaupt nicht daran, diesen ruinierten Juden zu Hilfe zu kommen. Die übrigen bewilligten lächerlich kleine, im Verhältnis zum Schaden gar nicht in Betracht kommende Subventionen. Nur die Stadtduma in Kertsch bewilligte 15.000 Rubel zur Unterstützung der verarmten Geschädigten.[63]

Im Verhältnis hierzu waren die Ergebnisse der privaten Sammlungen unter den Juden in der alten und neuen Welt in gar keinen Vergleich zu bringen. So wurden 5.600.000 Rubel unter den im Oktober Betroffenen verteilt. Aber der direkte Schaden und noch mehr der indirekte war zu groß, die klaffende Wunde zu tief, als dass diese an sich betrachtet große materielle Hilfe mehr als eine kleine

---

[61] Vgl. B. GORENBERG. „Zur Emigrationsfrage" Genf. Kapitel „Die Emigration der Juden aus Russland", S. 35 u. ff. u. S. 55. Ferner vgl. „Jüdische Encyclopädie" Bd. XII. S. 622, und PHILIPPSON S. 275.

[62] Vgl. A. Linden: „Die Dimensionen der Oktoberpogrome 1905" in *„Die Judenpogrome in Russland"*, Bd. I. S. 222.

[63] Vgl. Ibid. S. 362 u. ff.

Linderung bedeuten konnte. „Allerdings, sagt Linden, mussten sie sich sehr bald überzeugen, dass ihr Elend trotz des groß angelegten Unterstützungswerkes nur zu mildern, nicht zu heben war. Im Vergleich zu den erlittenen Verlusten bedeutet es, dass im Durchschnitt nicht mehr als 9 % des direkten Schadens gedeckt wurden. Wenn in Kiew (und ähnlich war es überall) die Betroffenen im Durchschnitt je 57,3 Rubel, die Handwerker je 33,9 und die Angehörigen des Handelsstandes durchschnittlich je 141,5 Rubel erhielten, so kann man schon daraus ersehen, dass die Komitees es sich jedenfalls haben versagen müssen, die Wiederherstellung der früheren Wirtschaftsverhältnisse auch nur einigermaßen durchzuführen. Allein ohne diese Hilfe wäre das Leben der Juden im Pogromterritorium unvergleichlich schrecklich, ja unerträglich gewesen. Bei dieser Gelegenheit konnten allerdings alle diejenigen, die mit den betroffenen Judenmassen in Berührung kamen, die erschreckenden Kombinationen des Judenelends mit besonderer Deutlichkeit wahrnehmen."[64]

Angesichts der gewaltigen Ausdehnung der Juden-Pogrome im Oktober 1905 und der Rohheit und Grausamkeit, mit der diese Massacres gegen die Judenbevölkerung Russlands durchgeführt worden waren, musste man sich fragen ob die Zeiten der blutigen schauerlichen Verfolgungen Israels wieder auferstanden sind. Unzähligen drängte sich die Frage auf, wie es möglich war, dass man die russischen Juden zurück in die Zeiten der grausamen Massacres der Kreuzzüge, der Inquisition, der Flagelantenzüge, der schwarzen Pestzeit, in die Zeiten der Chmelnitzkys hat stoßen können. Und wie es gerade zu einer Zeit geschehen konnte, wo die russische automatische Regierung einer imposanten Volksbewegung nachgeben musste und im Begriffe war, eine moderne Staatsverfassung mit Parlament und allgemeinem Wahlrecht einzuführen. Ja noch mehr! Wieso es geschehen konnte, dass die Juden-Massacres gerade im Anschluss an die Veröffentlichung dieses Konstitutionsmanifestes losgingen, just in dem Momente, wo der selbstherrschende Zar seinen festen Entschluss kund gibt, dem Reiche nunmehr eine freiheitliche Konstitution geben, und allen Bürgern Russlands, ohne Unterschied der Konfession und der Nationalität, gleiche Rechte gewähren zu wollen.

[64] Vgl. Ibid. S. 222.

Diese äußerlich so widerspruchsvollen und sich fast ausschließenden Tatsachen in einen geschichtlich kausalen Zusammenhang zu bringen, soll die Aufgabe der weiteren Abhandlung sein.

3.
Die Ursachen der Oktober-Pogrome im Jahre 1905

Wenn ein Volk nun schon über zweitausend Jahre verfolgt wird, können die Ursachen dafür nicht zufällige sein. Es müssen wesentliche Umstände und tiefreichende Eigenschaften beim Verfolgten oder bei den Verfolgern eventuell bei beiden gleichzeitig vorhanden sein, die die feindliche Einstellung immer wieder hervorrufen. Bekanntlich glaubten und glauben heute noch die Gott Jehova ergebenen und ganz frommen unter den Juden, dass die unzähligen tragischen Schicksalsschläge, die das Volk Israel in all den Jahrhunderten zu erleiden hatte, nur eine harte aber in der göttlichen Weisheit sicher gerechte Strafe und Prüfung des auserwählten Volkes für seine Vergehungen gegen die Gesetze des allmächtigen Gottes ist.

Weniger theologisch aber noch stark deistisch ist die Erklärungsweise, die Heman in seiner *„Geschichte des jüdischen Volkes"* gibt. Israel ist der Träger einer messianischen Idee, die sich in Gegensatz zu allem Gottlosen verderbten weltlichen Treiben stellen muss. Nach dieser starken Glaubenshoffnung wird Gott Jehova seinen Messias senden und alle Menschen gemeinsam mit seinem auserwählten Volk Israel werden die Güte und die Allmacht des einzigen Gottes erkennen. Es wird Frieden herrschen unter den Menschen und alle Kriegsgeräte und Mordwaffen werden in Werkzeuge der friedlichen Arbeit umgewandelt. Diese Messiasidee war es, die die Juden hinderte, die mächtigen, römischen Imperatoren als messianische Sendlinge Gottes anzuerkennen und sich ihnen, wie es all die anderen Staaten taten, zu unterwerfen, wofür der rebellische Judenstaat von den Imperatoren vernichtet worden ist. Dieselbe Idee hinderte sie, Jesum Christum als den bereits auf dem Erdball erschienenen Messias anzuerkennen, wofür sie von den Christen gehasst und verfolgt wurden. Ebenso erging es ihnen mit dem Islam und seinem Messias Mohammed. Aber noch schwerer mussten die Juden büßen,

wenn sie sich dieser ihrer geschichtlichen Mission entledigen wollten und materielle Reichtümer zu sammeln begannen, weltliche Macht anstrebten und solche erlangten. Darauf erfolgten regelmäßig, meint der genannte Verfasser, blutige grausige Juden-Massacres und andere schwere Verfolgungen.[65]

Vom historisch-materialistischen Standpunkt aus könnten all diese Verfolgungen auf wirtschaftliche Ursachen zurückgeführt und müssten dann wesentlich als eine ununterbrochene Beraubung und Plünderung der zu Wohlhabenheit gekommenen Juden und aus Konkurrenzneid betriebenen und angezettelten Vernichtung aufgefasst werden. Eine große Menge von Tatsachen, die diese Auffassung stützen, finden sich sowohl in Graetz' *„Geschichte der Israeliten"* und Philippson's *„Neueste Geschichte des jüdischen Volkes"* als auch in Heman's *Geschichte des jüdischen Volkes* und in der *„allgemeinen Geschichte des jüdischen Volkes"* des russischen Historikers S. M. Dubnow. Besonders annehmbar wird dieser Standpunkt, wenn man der Auffassung Sombarts huldigt, dass beim jüdischen Volke alles: Charakter, Religion, Moral, Sitte, Ehe und Familien-Leben für die Heranbildung von Großkapitalisten unter den Juden außerordentlich förderlich gewesen seien und noch sind.[66]

Die geschichtliche Wahrheit über die Ursachen der Judenverfolgungen wird wohl in einer Synthese all der oben angeführten und noch einiger später zu erwähnenden Hypothesen zu suchen sein. Eine Ursache, die der Glaube und nicht die Erkenntnis postuliert, fällt für eine objektiv-geschichtliche Betrachtung freilich weg. Nämlich die Frage, ob Gott „Jehova", durch all die Verfolgungen Israel strafen und prüfen wollte, entzieht sich einer solchen geschichtlichen Untersuchung. Baruch Spinoza, einer der schärfsten Denker aller Zeiten und Abkömmling der grausam Verfolgten und nach den

---

[65] Vgl. F. HEMAN: „Die Geschichte des jüdischen Volkes, seit der Zerstörung Jerusalems", Stuttgart 1908. „Die Zäsaren- und Imperatoren-Idee ist die Idee des sich zur Gottheit aufblühenden Menschen; wogegen die Messias-Idee die Idee des sich zu den Menschen herablassenden Gottes ist. Beide Ideen widerstreiten sich und können nicht nebeneinander bestehen. So war auch die Messiasidee der innerste Beweggrund zur beständigen Auflehnung der Juden gegen die Römermacht und die stete Ursache zahlloser Konflikte." S. 11. Vgl. auch S. 12, 18, 79 und viele andere.

[66] Vgl. W. SOMBART: „Die Juden und das Wirtschaftsleben", München 1913. S. 199 u. ff. und an vielen anderen Stellen.

Niederlanden geflüchteten spanisch-portugiesischen Juden, stellte in seinem politischen Traktat den Satz auf, dass „jeder so viel recht hat, als seine Macht reicht". Die Behandlung, die den Juden im Laufe der Jahrtausende von den verschiedensten Völkern zuteil geworden ist, könnte als die überzeugendste Illustrierung dieses Satzes dienen.

Die brutalste, die roheste Macht nahm sich fortwährend das Recht, offen oder hinterlistig jegliche Rechte auf Existenz den Juden durch Plünderung und Mord zu rauben. Durch ihre Machtlosigkeit sahen sich die Juden immer wieder gezwungen, nach neuen Asylen zu flüchten, und wegen eben dieser Schwäche mussten sie sich den Herren und dem Pöbel ihrer neuen Heimatländer auf Gnade und Ungnade ausliefern.

Machtlos sein war in den verflossenen Jahrtausenden der menschlichen Geschichte und ist noch zumeist heute gleichbedeutend mit an allem Schuld sein, was dem Stärkeren irgend wie not tut. Wenn es den römischen Imperatoren nicht ganz geheuer auf dem römischen Throne war und sie Kriege und Siege für ihr kaiserliches Renommée brauchten, so mussten, die Juden und andere kleinere Staaten bluten. Wenn die Bekehrung zur christlichen Kirche nicht genügend schnell vor sich ging, mussten die Juden gefoltert und verbrannt werden. Als der Islam Byzanz bedrohte und das heilige Land von den Nachfolgern Mohammed's befreit werden sollte, und weltliche und geistliche Fürsten nach den Schätzen des Orients lüstern wurden, so war es fast selbstverständlich, dass man die jüdischen Nachbarn in ganz Europa, die trotz aller Nachbarschaft doch anders geartet und hauptsächlich wehrlos und verhältnismäßig wohlhabend waren, massacrierte und ihr Hab und Gut plünderte. Stellte sich die berüchtigte schwarze Pest aus Ost-Asien ein, fand man ein Kind, das durch Verbrechen oder Unglücksfall ums Leben gekommen war, so hatten sicher die Juden die Brunnen vergiftet und sie waren es wiederum, die das Knäblein zu rituellen Zwecken geschlachtet haben. Hatten einige Judenfamilien durch ganze Generationen hindurch, vermittelst ihres Handels, ihrer Bank- und Zinsgeschäfte, ja ihrer, von den damaligen Gesetzen ausdrücklich zulässigen Wucher-Geschäften Reichtümer angehäuft, so verwendete man die Fabeln von Kindermord und Besudelung der Hostie, um gleichzeitig mit der ausbrechenden Judenverfolgung ihre Schätze an sich zu reißen. Adel, Geistlichkeit und Könige entle-

digten sich gerne und oft ihrer Schulden bei den Juden durch das probate Mittel einer Judenverfolgung. Ja, Kaiser verschmähten dieses Mittel nicht, wenn sie davon eine Aufbesserung ihrer Staatsfinanzen erhoffen durften. Merkwürdigerweise tauchten die Fabeln von Kindermord und Hostienschändung in den verflossenen Jahrhunderten immer wieder dann auf, wenn die wirtschaftliche Stellung und Wohlhabenheit der Juden einen verhältnismäßigen Höhepunkt erreicht hatten. Wenn die Fürsten oder breite Schichten des sie beherbergenden Volkes ihren Reichtum brauchten und auf ihre Fähigkeiten verzichten zu können glaubten, so raubte man ihnen ihr Geld, Güter und Häuser und jagte sie aus dem Lande.

Nationale, religiöse, ökonomische und politische Beweggründe sind somit unter den Ursachen der ehemaligen Judenverfolgungen vertreten. Vorausgesetzt, dass der Grundsatz „Macht gehe dem Recht voran" für die bisherige Geschichte der Menschheit als empirische Wahrheit bewiesen ist, so könnte man an Hand der Geschichte der Schicksale des jüdischen Volkes Folgendes sagen: In nationaler und religiöser Beziehung so eigenartig und vom Grunde aus verschieden, wurden die schutzlosen und machtlosen Juden zum Spielball und Prügeljungen der Staaten und Völker, bei denen sie Unterkommen und Lebensunterhalt suchten. In der brutalsten Ausbeutung der Juden für ökonomische und politische Zwecke legten sich weder Fürst noch Volk auch nicht die kleinste Einschränkung auf. Wenn es diesen gerade passte und sie die Macht dazu hatten, bedienten sie sich für ihre Zwecke der Juden und ihres Hab und Gut so gründlich, dass oft die, auf diese Art so liebevoll verwendete jüdische Bevölkerung der erbarmungslosen Vernichtung preisgegeben war. Und kein Hahn krähte danach, was mit diesen Menschen geschehen war. Es gab eben keine jüdische Mutter-Nation, irgend wo auf dem Erdball im festen Erdreich verankert, die wirkungsvoll Einsprachen und Drohungen gegen die Misshandlung und Vernichtung ihrer ausgesandten Kolonien erheben konnten, wie es sogar die kleinste der übrigen Nationen tun konnte.

Die Juden standen allein da und mussten ihre wirtschaftliche und leibliche Existenz, ihre Wohlfahrt und Sicherheit entweder auf die Willkür eigennütziger Berechnungen der Herrschenden und Machthabenden im Staate stützen, oder auf humane anzustrebende Staatsprinzipien hoffen, die dereinst die Gleichheit und Freiheit

alles dessen, was Menschenantlitz trägt, verwirklichen werde. Die Judenverfolgungen und Judenmassacres in Russland können somit, von diesen Gesichtspunkten ausgehend, als Spezialfall der Judenschicksale aufgefasst werden. Mit einigen wenigen Unterschiedsmerkmalen, die in der weiteren Darlegung besprochen werden sollen, blieb der wesentliche Charakterzug dieser Verfolgungen derselbe. Die herrschenden und regierenden Machthaber in Russland hatten Schwierigkeiten verschiedener Natur und ließen es leichten Herzens, viele von ihnen sogar mit freudiger Zustimmung zu, dass der unruhige Volkshaufen ihr Mütchen an Judenmassacres kühlte.

So geschah es, dass in den Jahren 1881 und 1882 über die Juden Südrusslands sich eine gewaltige Pogromwelle ergoss. Die Regierung und ihre untergebenen Beamten waren durch die energische revolutionäre Tätigkeit der russischen Terroristen in große Ungewissheit gestürzt worden.

Am 1. März 1881 gelang den Terroristen der Anschlag auf das Leben des Zaren Alexander II. und der neue Thronfolger Alexander III. und seine Umgebung und seine Berater wussten nicht, ob die Kräfte der Revolutionäre im Lande groß seien oder nicht, schwankten, ob sie der konstitutionellen Bewegung nachgeben oder schärfere Repressalien zur Rettung der Autokratie ergreifen sollten.[67]

Und da kamen ihnen ihre Beamten in der Provinz zu Hilfe, indem sie die durch die Ereignisse aufgeregten Volkshaufen auf die Judenbevölkerung lenkten und auf diese Art die aufgehäufte Erregung und den Aktionsdrang durch Pogrome auslösten und für die Regierung unschädlich machten.

Dass die Polizei an den damaligen Judenmassacres teilnahm, bezeugt sogar die russische durchaus antisemitische Zeitung *„Nowoje Wremja“* vom Mai 1881.[68]

Aber auch höhere und höchste Beamte verrieten ihre Gesinnung und geheimen Pläne durch ihre Judenverfolgungen und ihre Sympathien für die Exzesse, wie z. B. der damalige Generalgouverneur von Kiew Drenteln und der damalige Minister des Innern, der berüchtigte Ignatiew.

---

[67] Vgl. A. THUN: „Geschichte der revolutionären Bewegung in Russland“ Ergänzungskapitel S. 309.

[68] Vgl. PHILIPPSON: „Geschichte der Juden in Russland und Polen von 1830 bis 1910“, Anmerkung S. 312.

In einem Brief aus jener Zeit, der von der Zeitschrift *„Woschod"* veröffentlicht wurde, schrieb der unlängst verstorbene berühmte russische Schriftsteller, Graf Leo Tolstoi über seine Einblicke in die damaligen Vorgänge: „So ging es – heißt es darin unter anderem – in Balta, in Kiew, in anderen Städten zu, und gerade diese Sachverständnis, diese Planmäßigkeit, bei der das Johlen, Pfeiffen und das absichtliche sich betrinken aus zerschlagenen Fässern und zertrümmerten Bouteillen eine notwendige Begleiterscheinung war, gerade diese kaltblütige und verstockte Verbrecherart der Organisatoren, die ihr Vorhaben ruhig und ohne Hast vollführen, ist der beste Beweis, dass die Herren der Ordnung selber die Niederträchtigkeit veranstaltet haben: entweder verkleidete Polizisten in eigener Person oder mit ihrem Segen versehene Menschen. Vor kurzem unterhielt ich mich mit dem Gouverneur eines der von Pogromen heimgesuchten Gouvernements. ‚Es wird kein Pogrom mehr geben', sagte er, und dies mit einer Sicherheit, die ihn gründlichst verriet. Ist nicht diese Sicherheit einzig und allein dadurch zu erklären, dass die ganze Angelegenheit sich in ihren Händen befindet? Wollen sie, und ein Pogrom wird herauf beschworen, wollen sie nicht, so wird es auch so gehen." „So augenscheinlich ist dies, dass sich in der Beamtenwelt für ähnliche Fälle bereits eine Formel ausgebildet hat. Der Gouverneur, der in einer der ihm unterstellten Städte keinen Pogrom wünscht, sagt dem Polizeimeister der betreffenden Stadt: ‚Die Ordnung in der Stadt bleibt auf ihre Verantwortung!' Der Polizeichef versteht ihn, und es wird in dieser Stadt kein Pogrom stattfinden. In derselben Weise spricht der Minister mit dem Gouverneur. Man muss nur die offizielle Sprache verstehen können. Die Grausamkeit dieser heuchlerischen Sprache tritt besonders krass in der Formel hervor, in der ein Pogrom bestellt wird. Da wird nur telegraphiert: ‚Stört nicht den Ausdruck der Nationalgefühle' …"[69]

Diese Sprache wurde von den untergebenen Beamten sehr gut verstanden, indem sie die Volkshaufen auf Kosten der Judenbevölkerung sich austoben ließen. Derselbe Minister des Innern, Ignatiew, zeigte nachträglich durch seine hinterlistige, unbarmherzig feindliche Gesetzgebung gegen die Juden, wozu er im geheimen fähig war. Er galt auch damals allgemein als *Spiritus rector* der Judenverfol-

[69] Zitiert aus: *„Die Judenpogrome in Russland"*, Bd. I. S. 25.

gungen und musste seinen Posten verlassen, als die Zarenregierung eine mildere Judenpolitik vorläufig für sich nützlicher erachtete.[70]

Dieses war einmal ein Aderlass im großen. Solche kleinere und größere wurden dann im Laufe der Jahrzehnte immer wieder praktiziert.[71] Wuchs die Unzufriedenheit mit den bestehenden politischen und wirtschaftlichen Verhältnissen im Lande an, flugs waren höhere und niedere Beamte, regierungstreue Journalisten und ebensolche Geistliche vorhanden, die der dumpf empfundenen Unzufriedenheit und Unbehaglichkeit der niederen unwissenden Massen durch eine wütende Judenhetze ein klares Ziel setzten: „Vernichtung der Juden".

Besonders grell und scharf trat die führende Pogromisten-Rolle dieser politisch und sozial machthabenden Elemente der russisch christlichen Bevölkerung seit den grausamen Judenmassacres in Kischinew an den Ostertagen des Jahres 1903 hervor. In dieser Hauptstadt des Gouvernements Bessarabien mit weit über 50.000 Menschen jüdischer Konfession, die ca. die Hälfte der Bevölkerung dieser Stadt ausmacht, hetzte der berüchtigte Journalist Pawolaki Kruschewan in seiner Zeitung *„Bessarabetz"* jahrelang mit blutigem Fanatismus schamlos und unerhört roh gegen die jüdischen Mitbürger.[72] Diese Zeitung wurde von der Regierung geheim und offen

---

[70] Vgl. PHILIPPSON S. 119 u. 132, ferner *„Die Judenpogrome in Russland"*, Bd. I. S. 27 u. ff. Über die Einförmigkeit, Organisiertheit der Pogrome von 1881 und 1882 und über die Teilnahme der Regierungsbehörden an denselben vgl. auch die Abhandlung des bekannten Historikers J. HESSEN über diese Pogrome: „Jüdische Encyclopädie", Bd. XII. S. 617.

[71] Vgl. Abhandlung: „Die Pogrome in Russland", Ibid. S. 616 u. ff., dann PHILIPPSON, S. 149 u. ff.

[72] „Fünf Jahre hindurch wurden die Juden fast in jeder Nummer des „Bessarabetz" als Blutsauger, Betrüger, Parasiten und Ausbeuter der christlichen Bevölkerung hingestellt und es wurde der unbarmherzige Vernichtungskampf gegen die Juden gepredigt. Immer raffiniertere antisemitische Beschuldigungen und Hetzereien ersann Kruschewan, ohne dass man ihm entgegentreten konnte. Beschwerden an den Senat waren erfolglos. Noch mehr – ein Senator erkannte sogar, dass der Tendenz des Blattes „gesunde Elemente zu Grunde lägen." „Zu Beginn des Jahres 1903 erneuerte Kruschewan seine Antijudenkampagne in der unerhörtesten Weise mittelst des Ritualmordmärchens, der rohesten, aber erprobtesten Waffe, deren sich bisher Antisemiten bedient haben. Schon im Gefolge der vorhin geschilderten Bluthetze begann Kruschewan direkt die Ermordung der Juden zu predigen. Die Artikel des *„Bessarabetz"* trugen die aufreizendsten Über-

subventioniert. In ihr druckte sie ihre offiziellen Erlasse. Unter ihren Mitarbeitern, die an der wahnwitzigen Aktion eifrig teilnahmen, ragten für alle sichtbar hervor der Vicegouverneur und Zensor Ustrugow, der Untersuchungsrichter Dawidow, der selbst die aufhetzendsten Artikel schrieb und der später, wie zum Hohn auf die modernen Prinzipien einer parteilosen Rechtsprechung der gesamten Kulturwelt, mit der Untersuchung gegen die Pogromisten beauftragt wurde. Der Vicepolizeimeister Dowagal erklärte kurz vor dem Pogrom: „In einigen Tagen werde man gegen die Juden losgehen". Der Notar Pissarschewski erschoss sich kurz nach dem Pogrom, als seine führende Rolle und seine Schandtaten während des Massacres gar zu klar aufgedeckt worden waren.[73] Aber auch der Gouverneur von Raaben selbst und der damalige Minister des Innern, der in ganz Europa berüchtigte grausame Plehwe waren durch viele Indizien und durch ihr Verhalten vor, während und nach diesem Pogrome arg kompromittiert.[74]

---

schriften: „Tod den Juden!" war die stärkste aber nicht seltenste Aufschrift." Zitiert aus der Schrift: „Die Judenmassacres in Kischinew" von TOLD. Berlin. S. 11. Ferner vgl.: „Gerichtsreden in den Pogrom-Prozessen". I. Teil. S. 49 u. ff.

[73] Unter den 49 ermordet aufgefundenen Juden hatten nur wenige das Glück gehabt durch einfachen Totschlag zu enden. Die meisten mussten durch vielfache Art von barbarischen unerhörten Misshandlungen die entsetzlichsten Todesqualen erdulden. Kleine Mädchen wurden vergewaltigt, bis sie unter der Bestialität der Verrohten starben. Ein solches neunjähriges Mädchen wurde nach der Vergewaltigung in zwei Teile gerissen. In einem Hause wurde die Mutter der Reihe nach von allen Banditen in Anwesenheit ihrer zwei kleinen Töchter vergewaltigt, worauf die Kinder angesichts der Mutter vergewaltigt wurden. Dann wurden sie in ein abgelegenes Schlachthaus geschleppt, dort durch Beilhiebe getötet und dann aufgehängt. Einer Frau Panaschi wurden Nägel in die Nasenlöcher hineingeschlagen, die durch den Schädel hindurch drangen. Dem David Chariton schnitt man die Lippen ab, dann riss man ihm mit einer Zange die Zunge aus dem Kehlkopf heraus. Dem Jechiel Selzer wurden die Ohren ausgerissen, dann schlug man ihm auf den Kopf bis er verrückt wurde, andern wieder wurden die Augen ausgestochen und die Zunge herausgerissen, die Hände und die Beine aus den Gelenken gerissen und so ging es in bunter grauenerregender Reihe weiter. Vgl. hierüber die „Gerichtsreden in den Pogrom-Prozessen", I. Teil und TOLD: „Die Judenmassacres in Kischinew", S. 28 u. ff. Ferner vgl. auch über diese Grausamkeiten und die Schuld der Polizei bei ihrer Verübung die Schrift des bekannten russischen Schriftstellers Korolenko: „Das Haus Nr. 13".

[74] Plehwe, der später die berüchtigten Worte: „Ich werde die Revolution im jüdischen Blute ertränken" offen aussprach, spielte eine wichtige Rolle als Förderer

Trotz dem wurde im gleichen Jahre im September an einem Markttage unter derselben Herrschaft des berüchtigten Plehwe und unter ähnlichen Verhältnissen in der Stadt Homel (Gouvernement Mohilew), in der die Juden mit über 20.000 Seelen die beträchtliche Mehrheit der Bevölkerung ausmachen, der Pogrom durchgeführt.[75]

Und nun kamen die Jahre 1904 und 1905, in deren Verlauf die revolutionäre Bewegung in Russland wiederum mächtig anschwoll,

---

des Kischinewer Pogroms. Über seinen, auch im Auslande bekannt gewordenen Brief an den Gouverneur von Kischinew, von Raaben, in welchem er letzteren vor Anwendung energischer Maßregeln gegen die Pogromisten warnt, über seine Subventionierung von Kruschevans Zeitung, des „Bessarabetz" u.s.w., vgl. TOLD und PHILIPPSON. Über die Tätigkeit des Vicegouverneurs Ustrugow vor dem Pogrom schreibt Fürst Urussow, der nach dem Pogrom Gouverneur in Kischinew war, in seinem kürzlich erschienenen Memoirenbuche: „Die Verfolgung der Juden wurde als wahre Kunst betrieben, die darin bestand, dass er alle möglichen Feinheiten und Interpretationen aus den Gesetzen herauszulesen wusste und auch Gesetzesüberschreitungen zuließ, um ihre Rechte noch mehr einzuschränken". Zitiert bei TOLD: *„Die Judenpogrome in Russland"*, Bd. II. S. 9. Auch Beispiele von haarsträubenden Willkür- und Gewalttaten Ustrugow's sind angeführt. In der Abhandlung über den Pogrom-Prozess von Kischinew heißt es bei Linden: „Ruhig sah die Polizei mit an, wie vor dem Fest (Ostern) Leute in die Häuser gingen und genau notierten, wo ein Jude und wo ein Christ wohne. Dass die brutalen Ausbrüche des Hasses fast mit militärischer Disziplin organisiert worden waren, ist im Laufe des Prozesses mit der größten Bestimmtheit festgestellt worden. Es ist aber weiter erwiesen, dass Polizisten zum einfachen Volk vor Ostern gesagt haben, es sei ein Ukas des Zaren angelangt, die Juden drei Tage lang zu schlagen. Vor allem jedoch ist das geheimnisvolle Treiben des Chefs der Geheimpolizei, des Baron von Lövendal, vor den Kischinewer Raub- und Mordtaten mit unheimlichem Lichte beleuchtet worden. Der Mann, der, aus Petersburg angelangt, einige Monate vor den Krawallen wie ein Meteor am Kischinewer Polizeihimmel aufgetaucht war und bald nach dem Exzess verschwunden ist, hatte in der unglücklichen Stadt viel zu tun. Von Zeugen und Anwälten wurde gegen ihn die Beschuldigung erhoben, dass er der eigentliche Organisator der Schreckenstage gewesen sei. Agenten dieses Lövendal waren in der Menge und hetzten sie mit den Worten: „Schlaget die Juden". Ibid. S. 26. Vgl. auch „Gerichtsreden in den Pogrom-Prozessen", I. Teil.

[75] Vgl.: „Homeler Pogrom-Prozess", ausführlicher Bericht, zusammengestellt von A. KREWER nach den Protokollen der Verteidiger und nach den Berichten, die gedruckt wurden in den Zeitschriften „Prawo" und „Wos'chod" und in den Zeitungen: „Regierungs-Nachrichten", „Kiewer Otkliki", „Odessaer Nachrichten", „Russkoje Slowo" und „Nowasti", St. Petersburg 1907, ferner vgl. die Monographie über den gleichen Pogrom in: *„Die Judenpogrome in Russland"*, Bd. II. S. 37 u. ff.

der Krieg mit Japan immer schmächlichere Niederlagen der russischen Armee und Flotte brachte und der revolutionäre Terror gegen die Spitzen der autokratischen Regierung drohend sein Haupt erhob. Als Ergänzung zu den alten Verleumdungen und Anklagen gegen die russischen Juden kamen nun den veränderten Verhältnissen entsprechend neue hinzu. Nach diesen, in die untersten Schichten des Volkes geschleuderten Verleumdungen, wären die Juden mit den Japanern in Verbindung gewesen, hätten den Feind mit Geld und Waffen unterstützt und für ihn sogar Kriegsschiffe gekauft.[76]

„Wenn, lauteten die Anklagen ferner, die ruhmreiche und tapfere russische Armee in Port-Artur und auf den Feldern der Mandschurei eine Niederlage nach der anderen erleiden müsse, so seien hauptsächlich die Juden daran schuld, und man werde mit ihnen nach dem Kriege gehörig abrechnen.[“][77]

Auch für die revolutionären Unruhen im ganzen Lande machte sie die Regierung durch ihre geheimen Agenten und Beamten verantwortlich. Nicht vergessen waren aber auch die alten bewährten Anklagen auf Ritualmorde und Kirchen-Schändungen und Zerstörungen. Als nun die Polizei-, Gendarmerie- und Militär-Behörden und alle sonstigen regierungstreuen Beamten die hohen Wellen der revolutionär demokratischen Volksbewegung des Jahres 1905 über sich ergehen lassen mussten, da waren sie für jedes Mittel zu haben, das nur Erfolg im Kampfe mit der Hydra der Revolution versprach.

Nur unter dem autokratischen System der russischen Selbstherrschaft konnten diese notorisch unfähigen Beamten die gesamte politische und soziale Macht in ihren Händen behalten. Die recht- und schutzlosen Juden bildeten für sie eine besonders ergiebige Quelle großer Einnahmen. Der macht- und rechtlosen jüdischen Bevölkerung stand auch in Russland zur Sicherung ihrer Existenz kein anderes real durchführbares Mittel zur Verfügung, als die berüchtigte Raff- und Habgier der russischen Tschinowniks so weit als möglich zu befriedigen. Durch Jahrzehnte wurde auf diese Art ein System von gesetzwidrigen Extra-Einnahmen geschaffen, die die Judenbevölkerung bei Strafe der schwersten Schikanierung entrichten muss-

---

[76] Vgl. LAWRINOWITSCH S. 115 u. ff. *„Die Judenpogrome in Russland“*, Bd. I. S. 288 u. ff. und Bd. II. S. 85 u. ff., ferner PHILIPPSON S. 204 u. ff.

[77] Vgl. *„Die Judenpogrome in Russland“*, Bd. I. S. 288.

te und die in die Taschen sowohl der höchsten, wie die der niedersten Beamten flossen. Beim Anwachsen der Freiheitsbewegung ergab sich nun ein großer Teil der Juden, ähnlich wie viele Hunderttausende der übrigen Bevölkerung Russlands der Hoffnung, dass es nicht mehr notwendig sei das minimste Existenzrecht bei den Beamten durch Bestechungsgelder sich erkaufen zu müssen. So verminderten sich diese großen Extraeinnahmen der Tschinowniks bei dem Wachsen der Freiheitsbewegung immer mehr. Besonders die jüngeren Elemente unter den Juden wollten diesen entehrenden Tribut der Rechtlosigkeit und Schwäche nicht mehr zahlen. Allein schon dieser empfindliche Einnahmeausfall zeigte den Beamten aller Kategorien, wie schwer sie der Sieg der freiheitlichen Bewegung treffen könnte. Als nun das kaiserliche Manifest vom 17. Oktober, welches allen russischen Untertanen ohne Unterschied der Nationalität und Konfession, somit auch den Juden die gleichen bürgerlichen Rechte versprach, bekannt wurde, organisierten diese höheren und niederen Beamten, offen und geheim antifreiheitliche sogenannte patriotische Manifestationen, denen sie Kaiserbilder, Militärmusiken, Polizisten und Soldaten und sich selber zur Verfügung stellten. An diesen patriotischen Manifestationen in Anwesenheit der ganzen Korona der Polizei- und Militärbehörden schlossen sich die oben beschriebenen grauenvollen Judenmassacres an. Voran an der Spitze des Zuges spielte die Militärmusik die autokratisch-patriotische Hymne: „Gott schütze den Zaren", während weiter hinten am Zuge patriotische Manifestanten unter Assistenz der Polizisten und Soldaten den Judenpogrom einleiteten.[78]

Außer den Beamten aller Kategorien und den Mitgliedern des „Verbandes der echt russischen Leute" waren unter diesen „patriotischen" Manifestanten hauptsächlich Kleinkrämer, Handwerker, Concierge, Diener, Kneipwirte, Fuhrleute, Hafenarbeiter, Lumpengesindel, rückfällige Verbrecher, permanente Trunkenbolde, Dirnen und Zuhälter, die nun alle, mehr oder weniger aktiv direkt von der Manifestation zum Pogrom übergingen. Auch Bauern und Arbeiter beteiligten sich stark am Pogrom, wenn auch von den letzteren ge-

[78] Vgl. LAWRINOWITSCH S. 8 u. ff. Ferner die ausführliche Abhandlung von A. Linden „Die russische Bureaukratie und die Pogromorganisation" in *„Die Judenpogrome in Russland"*, Bd. I S. 224 u. ff. und an vielen Stellen die Monographien ibid. Bd. II.

sagt werden kann, dass sie „an verschiedenen Orten in ihrer Gesamtheit eine reservierte Haltung dokumentiert haben und durch politische Werte wesentlich beeinflusst worden sind."[79]

Unter den pogromierenden Volkshaufen konnte man in den meisten Orten Kerntruppen und gelegentliche Plünderermassen unterscheiden. Trotz der Rohheit und Grausamkeit, die auch die letzteren, oft unter dem Einfluss von dargereichtem Branntwein, zeigten, waren sie letzten Endes doch nur, wenn man so sagen könnte, „naive" Plünderermassen, die, durch ihre Habgier getrieben, sich die Gelegenheit nicht entgehen lassen wollten, jüdisches Hab und Gut straflos und mit Zustimmung der Behörden sich anzueignen. Unter den raublustigen Bauern waren sogar solche Exemplare vorhanden, die, als sie nach Beendigung des Pogroms zu spät mit Pferd und Wagen zum Raub eintrafen, in rührendes Wehklagen ausbrechen konnten, dass gerade sie die gute Gelegenheit, etwas zu erhaschen, verpasst hätten. Wo diese Elemente, durch das aktive und passive Verhalten der Behörden aufgestachelt, den Pogrom durchführten, da gehörte er in den meisten Fällen zu den oben beschriebenen sogenannten „milderen" Judenkrawallen.

Von ganz anderer Natur waren die Kerntruppen der Pogromisten. In ihrem Vorgehen spürte man den Plan einer strengen Instruktion. Wie diese Parole geheißen haben mag, kann man wohl aus den Äußerungen schließen, die die überführten *Spiritus rectores* der Oktoberpogrome, die Polizei-, Gendarmerie- und Militärbehörden des öftern fallen ließen. Diese lauteten oft wörtlich und noch öfter dem Sinne nach folgendermaßen: Wenn wir bis zu den Knien in Judenblut waten müssten, wir werden die revolutionäre Bewegung in die-

[79] Vgl. die Abhandlung von A. Linden: „Gesellschaftliche Erscheinungen in den Oktoberpogromen 1905" in *„Die Judenpogrome in Russland"* Bd. I. S. 340 u. ff. Ferner die Charakterisierung der pogromierenden Massen im Artikel von D. PASMANIK: „Die Pogrome im Jahre 1905"; „Jüdische Encyclopädie" Bd. XII. S. 619 u. ff. – In Jelisawetgrad, Kriwoj-Rog, Insowka gelang es den Pogromorganisateuren hauptsächlich die Arbeitermassen auf die Juden zu hetzen und sie in die Pogrom Aktion zu führen; aber auch in Kiew, Nowgorod, Sewersk, Semjonowka und Solotonoscha nahmen Arbeiter am Pogrom Teil. An anderen Orten freilich stellten sich ganze Gruppen von Organisierten und Klassenbewussten Arbeitern den Pogromisten entgegen. Sowohl diese Arbeiter als auch pogromfeindliche Bauerngruppen änderten aber das Gesamtbild der allgemeinen Teilnahme nicht wesentlich. Vgl. ibid S. 619 u. ff.

sem Blute ertränken. Nach dem bestialischen Wüten und Morden dieser Kerntruppen der Pogromisten zu schließen, war tatsächlich das Hauptziel dieser verhältnismäßig kleinen Zentren des Pöbels ein abschreckendes Blutbad unter der jüdischen Bevölkerung zu veranstalten. Diese Banden, die sogenannten Schwarzen Hunderte, meistens organisierte Mitglieder des erzreaktionären „Verbandes der echt russischen Leute", standen im engsten Kontakt mit den Spitzen der Polizei und Gendarmerie. Oft waren sie sogar keine lokalen Elemente, sondern von auswärts hergeführte Banden, die von Emissären und Agitatoren geleitet und instruiert wurden, und für deren Bewaffnung die Polizei und Gendarmerie sorgte.[80]

Der frühere Gouverneur von Bessarabien Fürst Krussow enthüllte später in der ersten Duma, in der Sitzung vom 8. Juni 1906 die Pogrommechanik der Beamten und Polizeiorgane. Diese Enthüllungen erregten ungeheures Aufsehen, da sie nachgewiesen haben, dass es eine förmliche Polizei-Pogrom-Zentrale und zentrale Pogrom-Organisation gegeben hat, die es einem der Leiter dieser Organisation ermöglichte, die Versicherung abzugeben, es liege in ihrer Gewalt, je nach Bedürfnis einen Pogrom auf 10 oder 10.000 Menschen zu veranstalten.[81]

Dann folgten die Enthüllungen des Duma-Deputierten Winawer und bald darauf trat der gewesene Chef des Polizeidepartements Lopuchiw mit seinen ebenfalls bestimmten und Aufsehen erregenden Angaben über die Pogromtätigkeit des Polizeidepartementes auf. Alle sie bewiesen öffentlich, dokumentarisch und durch Zeugenaussagen, dass es im Polizeidepartement in Petersburg vor den Pogromen eine geheime Druckerei gegeben hat, die Pogromflugblätter druckte und sie durch ihre Agenten in der Provinz verbreiten ließen. Sie bewiesen, dass Gouverneure und Generalgouverneure, Polizeimeister, Gendarmerie- und Militärgeneräle, dass mit einem

---

[80] Vgl. die Abhandlung von A. Linden: „Die russische Bureaukratie und die Pogromorganisation" in: *„Die Judenpogrome in Russland"*, Bd. I. S. 282 u. ff., ferner LAWRINOWITSCH S. 51 u. ff. und 85 u. ff.

[81] Vgl. die Versicherung des Gendarmerie-Rittmeisters Komissarows, der der Leiter der geheimen Pogrom-Druckerei in Petersburg war: „Man kann einen beliebigen Pogrom veranstalten; wenn sie wollen auf 10, aber auch auf 10.000 Menschen". Zitiert aus der Duma-Rede des Fürsten Urussow in: *„Die Judenpogrome in Russland"*, Bd. I. S. 313 u. ff.

Wort alle Regierungsgewalten direkt an der Vorbereitung und Durchführung der Judenpogrome teilgenommen haben. Da wurden Dutzende von hochgestellten Bureaukraten der Förderung und Organisierung der Progrome überführt, wie z. B. General J. Bogdanowitsch, der Kiewer Generalgouverneur Kleingels, der kaukasische Statthalter Schiritkin und eine endlose Reihe anderer.[82]

Vielfach wurden die kleineren Polizei-Provokateure an Ort und Stelle, wo sie ihre provokatorische Tätigkeit ausübten, gefasst. Sie schürten und hetzten unter den Bauernmassen an Jahrmärkten und Festtagen für die Veranstaltung von Judenmassacres, verbreiteten Lügengerüchte der ungeheuerlichsten Art und gaben nachträglich provokatorische Schüsse in die, von ihren Vorgesetzten selbst organisierten, kirchlichen und patriotischen Prozessionen. Oft erwiesen sich diese gefassten Provokateure als in Zivil umgekleidete Polizisten und Soldaten oder sonstige Beamte und Regierungsagenten.[83] Die Beteiligung der hohen und höchsten Staatspersonen an der Organisation der Pogrome und an der Organisierung der offiziellen Pogromisten, des „Verbandes der echt russischen Leute", ergab sich auch aus der Machtlosigkeit, in der der damalige antireaktionäre Ministerpräsident Witte sich befand, als er Versuche machte, den geheimen Polizei-Vorbereitungen zu den Judenmassacres entgegenzutreten.[84]

Der General Trepow, der im Kampfe mit der russischen Freiheitsbewegung an seine Untergebenen die berüchtigte Parole aus-

---

[82] Vgl. über die Pogromtätigkeit des Polizeimeisters Zichowski, der Generäle Bessonew, Drake, Kaulhan, des Gouverneurs Kurlow, des Stadthauptmanns Neidhardt, der Gendarmerie-Rittmeister Graf Podgoritscham, Pyschkin, Budogowski und vieler anderer hoher Polizei-, Gendarmerie- und Militärbeamten. LAWRINOWITSCH: „Wer ist der Urheber der Pogrome in Russland". Ebenda vgl. über die Enthüllungen von Lwow, den Rapport an das Ministerium des Innern von Makarow, die Reden des Fürsten Urussow, Winawer und anderen Deputierten in der Duma und die Enthüllungen Lopuchins, S. 212 u. ff. Ferner vgl.: *„Die Judenpogrome in Russland"*, Bd. I. S. 310 u. ff.

[83] Vgl. *„Die Judenpogrome in Russland"*; Bd. I. S. 273 u. ff. und LAWRINOWITSCH S. 212 u. ff.

[84] Über diese Lage der zwei Regierungen („die Trepowsche Nebenregierung", vgl. die Enthüllungen von Lopuchin), die eine offizielle machtlose und eine geheime mit der vollstreckenden Macht ausgestattete ergab, vgl. ibid. Bd. I. S. 318 u. ff. LAWRINOWITSCH S. 214 u. ff. und PHILIPPSON S. 181.

gab: nur „keine Patronen sparen“,[85] hatte eben mehr Einfluss und Macht in den maßgebenden Hof- und Regierungskreisen als die liberalschillernden, durch die anwachsende revolutionäre Bewegung an hohe Stellen gebrachten Beamten. Später wurde es offenkundig, dass sogar den Zaren Nikolaus den II. selbst mit den Organisateuren des „Verbandes der echt russischen Leute“ große Sympathien verbanden.[86]

---

[85] Am 27. Oktober 1905 veröffentlichte Trepow seine Verordnung an das Militär, worin er unter anderem den Kommandanten befahl: „Keine blinden Salven abgeben! Keine Patronen sparen!“, vgl. TSCHEREWANIN S. 51

[86] „Der Zar hat im Laufe jenes Jahres bei Audienzen und anderen Gelegenheiten seine Hoffnungen auf die staatserhaltende Werbekraft des Verbandes in den Massen mehrmals Ausdruck verliehen. Besonders huldvoll empfing er am 23. Dezember 1905 eine Abordnung des *„Verbandes der echt russischen Leute“*. An der Spitze dieser Deputation, die aus 24 Personen bestand, befanden sich neben dem Archimandriten Arseni der Verbandsvorsitzende Dubrowin, seine Stellvertreter Trischatny und Maikow, der Rechtsanwalt Bulatzel u. a. In einer Adresse und in Ansprachen setzten die Audienzmitglieder ihr Programm auseinander, erklärten die Verfassung und den Parlamentarismus als Gipfelpunkt der konstitutionellen Menschheitslüge, forderten den Zaren auf, nicht dem Mann zu trauen, den die Freimaurer in den Vordergrund schöben und der sich nur auf die Fremdvölker stütze (Ministerpräsident Witte gemeint), und drangen in den Zaren, über die Frage, ob in Russland noch das System der Alleinherrschaft bestehe, ein aufklärendes Wort zu sagen, worauf der Zar erwiderte: „Die mir im Moskauer Kremel auferlegte Herrschaftslast werde ich allein tragen, und ich bin überzeugt, dass das russische Volk mir darin beistehen wird. Über meine Machtausübung werde ich vor Gott Rechenschaft ablegen“. Später wurde der Zar noch mehr in den Glauben versetzt, dass der Verband die Erlösung Russlands mit sich bringe. Er legte das Verbandzeichen an, und paralisierte damit die Versuche von Verbandgegnern, ihm ihre Beschwerden über die pseudopatriotische Organisation vorzubringen. So empfing er, mit dem „Verbands“-zeichen versehen, den Odessaer Stadthauptmann Grigoriew, als dieser bei ihm eine Audienz erwirkt hatte, um ihm über die terroristischen Akte der Odessaer „Verbands “-Filiale und ihres Führers Konownitzyn zu klagen. Darauf ging Grigoriew in „Urlaub“. Zitiert bei *„Judenpogrome in Russland“*, Bd. I. S. 322. Und ein anderer Historiker dieser Zeit, PHILIPPSON schreibt über das gleiche Thema unter anderem: „Der Zar selber bekundete amtlich seine Vorliebe für den Verband, empfing dessen Deputationen und legte demonstrativ selber dessen Zeichen an, wenn hohe Beamte sich bei ihm über dessen Ausschreitungen zu beklagen kamen. So weit war es mit dem Monarchen gekommen, der wenige Monate früher das freiheitliche Oktobermanifest verkündet hatte, gegen das doch der „Verband“ gegründet worden war. Dessen Ausgaben wurden nunmehr zum großen Teil durch Staatsgelder gedeckt; die allmächtige geheime Polizei stand unter seiner Leitung. Die Mordtaten an politi-

Auch der spätere, bereits reaktionäre Ministerpräsident Stolypin machte die unliebsame Erfahrung, wie groß die Sympathien des Zaren für die „echt russischen Leute" waren.[87]

Nachträglich brachte auch die Art und Weise, wie die Petersburger Regierung die Nachforschungen, quasi nach den Urhebern der Oktoberpogrome und die Prozesse in dieser Angelegenheit, durchführte, eine solche Fülle von Beweisen ihrer Hauptschuld, dass man für diejenigen nur ein Lächeln übrig hatte, die sich noch fernerhin in ihrer vertrauensseligen Naivität empört fragten, wie es die russische Regierung über sich bringe, offizielle Berichte drucken zu lassen, die in einem solch schreienden Widerspruch zu den allgemein bekannten tatsächlichen Vorgängen ständen, wieso sie Lügen verbreiten könne, die schon der morgige Tag mit aller nur wünschbarer Deutlichkeit als solche brandmarkt und nachweist.[88]

Die Resultate dieser Gerichtsuntersuchungen und Pogrom-Prozesse waren letzten Endes folgende: Bestrafung und Maßregelung der wenigen Elemente aus den Behörden, die der massacrierten Judenbevölkerung Schutz und Hilfe in der höchsten Not bringen wollten, und Straflosigkeit, Erhöhungen, Anerkennungen oder zumindestens Begnadigungen für alle höheren Beamten, wie z. B. für die Gouverneure Kurlow, Minsk, Charusin, Kischinew u. a. Ja, noch

---

schen Gegnern, z. B. dem Abgeordneten Herzenstein, die der Verband anordnete, wurden durch die Beamten der kaiserlichen Geheimpolizei verübt; der Anstifter der Ermordung Herzensteins war, wie durch gerichtliche Aussagen unzweifelhaft bewiesen ist, Dubrowin selber, der Freund des Zaren. Die Waffenniederlagen des „Verbandes" wurden von der Regierung gefüllt. Mit Recht konnte der zweite Vorsitzende des „Verbandes" Purischkewitsch, als ihm Ende des Sommers 1908 die Stellung eines Vizedirektors im Polizeidepartement angeboten wurde, die Ernennung mit der stolzen Begründung zurückweisen, er beherrsche lieber die offizielle Regierung als sich von ihr beherrschen zu lassen. In der Tat standen zahllose Beamte, von den Ministern und Gouverneuren hinab bis zu den Polizeimeistern, unter dem Einfluss des Verbandes, dem sie zum Teil als Mitglieder angehörten." PHILIPPSON S. 242 u. ff.

[87] Ibid. S. 246 u. ff.

[88] Vgl. LAWRINOWITSCH S. 149 u. ff.; *„Die Judenpogrome in Russland"*, Bd. I. S. 311 u. a., ferner auch Bd. II. in vielen Monographien über die verschiedenen Einzelpogrome, dann die „Gerichtsreden in Pogrom-Prozessen" I. und II. Teil; „Die Akten und Gerichtsuntersuchung über den Pogrom in Orscha", St. Petersburg 1908. Das gleiche über den Pogrom in Bjalostok, St. Petersburg 1909, und über den Homeler Pogrom-Prozess, St. Petersburg 1907.

mehr! Nahezu allen verurteilten niederen Beamten und sonstigen durch die Gerichte überführten Teilnehmern an den Pogromen wurde durch die Begnadigungen Straflosigkeit zuteil.[89] Die Hauptschuld der russischen Regierung, durch ihr aktives und passives Verhalten die Oktober-Pogrome nicht nur zugelassen, sondern bewusst hervorgerufen zu haben, steht nach all dem über jedem Zweifel.

Einige Motive für die Neigung und den Willen der lokalen und zentralen Behörden, Juden-Pogrome zu veranstalten, wurden bereits oben besprochen. Der allgemeinste Beweggrund bestand wohl in der alten Maxime: *divide et impera*, der sich alle automatischen und unpopulären Regierungsgewalten hingeben, sobald ihr Fortbestehen ernstlich bedroht ist. In der Gesamtheit ihrer Wirkung und Konsequenzen waren die Oktober-Pogrome ein Schachzug, wenn auch ein verwegener, aber schließlich erfolgreicher Schachzug der russischen Regierung auf dem Felde der Bekämpfungspolitik der Freiheitsbewegung. Verwegen deshalb, weil diese Massacres für die Regierung sicher einen schlimmen Ausgang genommen haben würden, wenn überall im russischen Reiche die an der liberalen Bewegung teilnehmenden Volkskreise so aufgeklärt, freiheitlich und zahlreich gewesen wären, wie es bei Freund und Feind den Anschein erweckte. Denn längst waren die Zeiten vorbei, wo auch russische Freiheitskämpfer, wie es z. B. während der Pogrome in den 1880er Jahren passierte, den Wahn hegten, im Anschluss an Judenkrawalle die pogromisierenden, quasi gegen die jüdischen Ausbeuter aufgehetzten Volkshaufen nun nachträglich desto besser gegen ihren wirklichen Unterdrücker, gegen die Selbstherrschaft, führen zu können.[90]

Mehr oder weniger klar erkannten alle wirklich liberalen Elemente, dass die russische automatische Regierung durch die Judenpogrome der Freiheitsbewegung nur den ersten Todesstoß verset-

---

[89] Vgl. alle oben angeführten Werke über die Pogrom-Prozesse. An zahlreichen Stellen werden diese Resultate hervorgehoben, die nicht etwa einzeln auftreten, sondern an jedem Orte, wo ein solcher Prozess von der Regierung in Szene gesetzt worden ist. Ferner vgl. das Kapitel: *„Verlauf u.s.w."* der vorliegenden Arbeit.
[90] Vgl. A. THUN, „Geschichte der revolutionären Bewegung in Russland", S. 232. „Jüdische Encyclopädie", Bd. XI. S. 617 u. ff. *„Die Judenpogrome in Russland"*, Bd. I. S. 53 u. ff.

zen wollte, und dass sie, wenn ihr dieser gelingen werde, die weiteren Schläge mit desto größerer Sicherheit und Gründlichkeit folgen lassen werde. Dadurch, dass es der alten Regierung vermittelst ihrer Agenten und der reaktionären Beamten gelang, große russische Volkshaufen auf die anders gearteten und, dank der Judenpolitik derselben Regierung, ihnen fremd gebliebenen jüdischen Mitbürger zu hetzen, schaffte sie sich einen gewalttätigen und draufgängerischen reaktionären Volkshaufen, der nachträglich auch leicht zur Niederwerfung der gesamten russischen Freiheitsbewegung verwendet werden konnte. Und so geschah es auch. Durch die Diskreditierung der Freiheitsbewegung bei den Bauern und sonstigen unwissenden Massen als von den Juden erzeugte, durch die systematische Ausstreuung der lächerlichen Beschuldigung, dass die Manifeste des Zaren Nikolaus, wonach er der Freiheitsbewegung Zugeständnisse machte, der selbstherrlichen und heiligen Person des Zaren von den Juden aufgezwungen und ihm in die Feder diktiert worden seien, durch die Behauptungen gar, dass das Manifest vom 17. Oktober ein jüdisches sei und von Juden die Unterschrift des Zaren gefälscht worden sei, unterdrückte die Regierung jeden Einfluss der liberalen russischen Elemente auf die minder orientierte und unwissende russische Menge.[91] Wie die ferneren Vorgänge der russischen Revolution gezeigt haben, war es eine arge Selbsttäuschung der Freiheitskämpfer zu glauben, dass sie genügend stark seien, um die alte russische Regierung zu stürzen oder zur ehrlichen Durchführung radikaler Reformen zu zwingen.[92] Nach den gelungenen Oktober-Pogromen fühlte sich die Regierung, wie unter ähnlichen Verhältnissen in den 80er Jahren, wieder stark genug, um alle Aktionen und Institutionen der Freiheitskämpfer wie z. B. die Streiks, den Dezember-Aufstand in Moskau, den Arbeiter-Deputiertenrat in Petersburg u.s.w. rücksichtslos aufzulösen und grausam niederzuschlagen. Diese nachträglich sich manifestierende Schwäche der liberalen Elemente in Russland ist zugleich der Freibrief, der die russische Freiheitsbewegung von einer schweren Mitschuld an dem Gelingen der Oktober-Pogrome unzweideutig vor aller Öffentlichkeit frei-

[91] Vgl. Monatsbücher der Zeitschrift „Obradowanje" St. Petersburg 1906. N. 1; die Abhandlung von BELOKONSKI: „Die Schwarzhundertlerbewegung und die Geheimnisse der russischen Kontre-Revolution" S. 48 u. ff.

[92] Vgl. TSCHEREWANIN: „Das Proletariat und die russische Revolution".

spricht. Denn wenn diese Bewegung wirklich so mächtig gewesen wäre, wie sie geschienen hat, dann wären die Oktober-Pogrome, wenn überhaupt, viel weniger erfolgreich durchgeführt worden, wobei es unmittelbar darauf sicher zu einem entscheidenden Zusammenstoß zwischen den freiheitlichen Elementen und den Regierungskräften gekommen wäre.

Diese politischen Momente an den grauenhaften Judenmassacres des Oktober 1905 zeigen, wie gewagt dieser Schachzug der Regierung war, und wie sie frohlocken durfte, dass es ihr gelang. Freilich dieses Gelingen der furchtbaren Aktion deckte nicht nur die Schwäche der Freiheitsbewegung auf, sondern manifestierte zugleich, dass es in breiten Schichten des sogenannten rechtgläubigen russischen Volkes, welches sich als das herrschende Volk in Russland wähnt, während es doch von seiner Regierung selbst bis aufs Blut ausgesogen wird, noch tiefe, finstere Abgründe voll Rohheit und Unwissenheit gibt.

Gerade so, wie es den Regierungsgewalten zu Beginn der 80er Jahre des verflossenen Jahrhunderts gelungen war, diese politisch und sozial unorientierten Volksmassen über die wirklichen Ursachen ihres elenden Daseins zu täuschen und sie mit der Parole „für die Rechtgläubigkeit", „für Vaterland", „für das Zar-Väterchen" auf die schutzlosen Juden zu hetzen, genau so, nur in noch größerem Maßstabe, ist es ihnen 25 Jahre später gelungen. Die Situation im Jahre 1905 war für die Regierung ernster und gefahrdrohender, somit musste auch die Organisation des Pogroms dementsprechend planvoller und weitausgreifender angelegt werden. Der Krieg mit Japan hat viel Anknüpfungsmomente, um von vornherein eine für den Pogrom günstige mords-patriotische Stimmung zu erzeugen. Wie schon oben nachgewiesen, wurde auch dieser Umstand von den Pogromagitatoren vermittelst verleumderischen Gerüchten kräftig und ausgiebig ausgenutzt.

Außerordentlich interessant und lehrreich und für die Führerrolle der russischen Regierungsgewalten und ihres intellektuellen Anhangs in den Oktober-Pogromen bezeichnend, ist die Tatsache dass diejenigen nichtjüdischen Fremdvölker Russlands, die sich ebenfalls von der allrussischen Regierung misshandelt und unterdrückt fühlen, wie z. B. die Polen, die Litauer, die Armenier u. a. an den Judenpogromen nicht teilgenommen haben.

Wohl stehen sich diese Völkerschaften und die Juden auch fremd gegenüber, wohl existiert auch hier Brot- und Konkurrenzneid, nationale und religiöse Geringschätzung. Bei der polnischen Gesellschaft könnte man sogar eine stark hervortretende ausgesprochene antisemitische Gesinnung konstatieren. Auch an Aberglauben und Unwissenheit fehlt es unter den breiten Schichten dieser Völkerschaften ebenfalls nicht.

Trotz alldem nahmen sie an den blutigen Judenverfolgungen nicht teil. In den polnischen und litauischen Gouvernements kann man geradezu von einer geschlossenen Zurückweisung solcher Pogrome reden. Als die Regierung in einigen Städten Polens, wie z. B. in Bjalostok und Sjedlez doch noch Juden-Pogrome veranstaltete, mussten sie vollständig ohne die Beteiligung von sogenanntem „bürgerlichen Publikum" bewerkstelligt und ausschließlich vermittelst Militär- und Polizei-Pogromisten durchgeführt werden. Diese Tatsachen reden eine klare Sprache. Bei denjenigen christlichen Völkerschaften, wo der Regierung kein Vertrauen, sondern berechtigtes Misstrauen entgegen gebracht wurde, fanden ihre Pogrom-Agenten kein Gehör. Besonders klar und ausdrücklich äußerte sich die Ablehnung der regierungsfreundlichen Pogromagitatoren in denjenigen Kreisen der genannten Völkerschaften, in denen gewöhnlich das geistig-nationale und national-kulturelle Bewusstsein den stärksten Ausdruck findet. In den Kreisen der sogenannten liberalen Berufe, wie z. B. der Schriftsteller, der Ärzte, der Journalisten, der Geistlichen, der Lehrer u. a. und in denjenigen der wohlhabenden bürgerlichen Gesellschaft und der politisch-sozial aufgeklärten Arbeiterschichten Polens war gar keine Neigung vorhanden, der russischen Regierung durch Juden-Pogrome zu Hilfe zu kommen. Wenn aber die Kirche und die Presse die Hetze nicht kräftig unterstützen, sondern im Gegenteil klar und entschieden immer wieder den Juden-Pogrom als eine Schande, als eine Schmach brandmarken, dann kann auch die in Permanenz aus Konkurrenzmotiven pogromlüsterne Stimmung der Kleinkrämer- und Handwerkerkreise selbst nichts ausrichten, und damit ist auch eine große Portion von Unwissenheit und Pogrombereitschaft bei der niederen Bauernschaft nicht ausschlaggebend.

Aus der geheimen und offenen Opposition, die diese ebenfalls unterdrückten nichtjüdischen Völkerschaften gegen die russifizie-

rende Politik der Regierung hegen, erklärt sich ihre entschiedene Antipogromstimmung im Oktober 1905. Denn die späteren Ereignisse bei der Wahlkampagne in Polen zeigten, dass die Ablehnung von Juden-Pogromen durch die oben genannten Volks-Schichten keine prinzipielle, durch humane Beweggründe gestützte, gewesen ist. Als die Judenbevölkerung Polens bei der erwähnten Wahlkampagne den Befehlen der stärksten polnischen Partei, den National-Demokraten, nicht ganz gehorchen wollten, drohte diese den Juden in mehr oder weniger unzweideutiger Sprache, dass, falls sie nicht parieren sollten, sie mit Pogromen zu rechnen haben würden. Aber auch gerade dieser Umstand zeigt ein übriges Mal deutlich darauf hin, wer der Urheber der Oktober-Pogrome gewesen ist. Denn wenn in Polen im Oktober keine Pogrome stattgefunden haben, und wenn später solche nur von Militär und Polizei durchgeführt werden konnte, so jedenfalls nicht deshalb, weil in Polen prinzipielle Pogromfeindlichkeit herrschte. Aber auch nicht etwa aus dem Grunde, weil die wirtschaftliche Tätigkeit und Konkurrenz der polnischen Juden in Polen beliebter wäre als der südrussischen Juden in Südrussland. Sowohl hier als dort gibt es genügend kurz- und eigensüchtige Konkurrenten, die dem jüdischen Handwerk und Handel jede Existenzberechtigung absprechen und die Juden samt ihrer wirtschaftlichen Tätigkeit lieber heute als morgen vollständig vernichten würden, wenn es nur in ihrer Macht läge. Auch ist diese Anteilnahme der polnischen Juden an der Freiheitsbewegung verhältnismäßig nicht geringer als die der russischen Juden. Und trotz alldem veranstalten die Volkshaufen an den Jahrmärkten und Festtagen in Polen und Litauen keine Pogrome, ungeachtet der offensichtlichen Bemühungen der Polizei an vielen Orten solche herbeizuführen. Die Erklärung liegt auf der Hand. Die Polizei- und sonstigen Regierungsagenten fanden in den als Gesamtheit oppositionell gestimmten Nationalitäten keine willfährigen Vollstrecker ihrer geheimen Pläne und die Pogrome mussten in solchen Gebieten entweder vollständig unterbleiben oder von Polizei und Militär in gänzlicher Isolierung von der so ersehnten pogromierenden Volksmenge *coram publico* durchgeführt werden.[93]

[93] Über die Grauen erregenden Juden-Pogrome in Bjalostok (vom 1. bis 3. Juni 1906) und Sjedlez (vom 26. August desselben Jahres), die zum Unterschied von

Somit ist durch eine erdrückende Fülle von Indizien der Beweis erbracht, dass die russischen Regierungsbehörden die Oktober-Pogrome provoziert und durchgeführt haben. Sie haben auch den Boden für die akuten plötzlichen Juden-Massacres durch den permanenten schleichenden Pogrom der Juden vorbereitet und gepflegt, indem sie durch eine, für die moderne Zeit unerhörte, Ausnahmegesetzgebung alle kulturellen Lebensäußerungen der jüdischen Bevölkerung erschwerten, ja gänzlich unmöglich machten.

Die Extra-Rechtlosigkeit, in der die Juden bis auf den heutigen Tag in Russland von der Regierung erhalten werden, drückt ihnen in den Augen der russischen niederen und auch sonstigen Volksmassen das Schandmal der Vogelfreiheit auf. Große Massen der unwissenden russischen Bauernschaft und breite Schichten der nichtjüdischen städtischen Bevölkerung verfallen angesichts dieser offiziellen Schikanierung der jüdischen Bevölkerung leicht der Meinung, dass man diese Juden-Menschen straflos plündern und misshandeln darf, dass es sogar zu gewissen Zeiten von der Obrigkeit anbefohlen wird.[94] Wenn dann die geheime, aber von offiziellen Persönlichkeiten vertretene Pogrom-Agitation kommt, findet sie selbstverständlich solch feine Ohren, die schon auf ein halbes Wort hin den ganzen Satz versteht, der dann von diesen verständigen Pogromisten als unverbrüchliche Direktive mit auf den Weg zum blutigen Juden-Massacres genommen wird. So wurde es immer und immer wieder möglich, dass ein hinterlistiger kleiner Pogrom-Wind, gesät von einer offiziellen fein gepflegten Hand in der schwieligen Faust des unwissenden Bauern und der schmutzigen Klaue des niedersten Pöbels zu einer Ernte des furchtbarsten Pogrom-Sturms ausartete.

Man kann aber, auf Grund der geschichtlichen Analyse, mit vollem Recht behaupten, dass insofern und solange die russischen Verhältnisse sich in dieser Beziehung noch nicht gründlich geändert

---

den Oktober-Pogromen ausschließlich von Soldaten und Polizisten durchgeführt worden sind, vgl. außer LAWRINOWITSCH, S. 28 u. ff., die Prozess-Akten, Gerichtsuntersuchung u.s.w. in der Separat-Schrift über den „Prozess des Bjalostoker Pogroms", St Petersburg 1909 und die „Gerichts-Reden in den Pogrom-Prozessen", II. Teil. S. 99 u. ff. Über das Verhalten Polens zu den Oktober-Pogromen vgl. die Abhandlung von J. GRÜNBAUM: „Die Pogrome in Polen" in: *„Die Judenpogrome in Russland"*. Bd. I. S. 134 u. ff., ferner: Ibid. S. 378 u. ff.

[94] Vgl. *„Die Judenpogrome in Russland"*, Bd. I. S. 295.

haben, solche Oktober-Ereignisse für die Zukunft nicht nur nicht ausgeschlossen, sondern geradezu zu erwarten sind. In Anbetracht dessen soll nun eine kurze historische Bewertung der Oktober-Pogrome von verschiedenen Gesichtspunkten aus folgen.

4.
Historisch-kritische Bewertung der Oktober-Pogrome

In den vorangegangenen Kapiteln wurde der Versuch unternommen, den Verlauf und die Ursachen der Oktober-Pogrome an Hand der wesentlichen Tatsachen und Erscheinungen in Verbindung mit dem gesellschaftlichen und politischen Leben Russlands der betreffenden Zeit darzustellen.

In diesem Kapitel sollen nun die Konsequenzen, ihre Bedeutung und die Bewertung der Judenverfolgungen und Pogrome in Russland einer kritischen Beurteilung unterzogen werden. Die Drangsalierung der jüdischen Bevölkerung ist seit 1881, seit dem Tode Alexanders des II., fortwährend gewachsen. Nahezu jedes Jahr brachte neue Ausnahmegesetze für die russischen Juden.[95]

Bald wurden ihre gesellschaftlich bürgerlichen Rechte auf politischem, bald auf ökonomischem, bald wieder mit großem Nachdruck auf kulturellem Gebiete eingeschränkt.

So wurde ihnen die Freizügigkeit genommen und ihr Wohnrecht auf ein verhältnismäßig kleines Ansiedlungsrayon beschränkt, und auch innerhalb dieses wurden sie vom flachen Lande und aus den Dörfern verjagt. Nur in den Städten und Städtchen, die zur Zeit der Erscheinung dieses berüchtigten Ausnahmegesetzes (Mai 1882) als

[95] Vgl. *„Die Judenpogrome in Russland"*, Bd. I. Kapitel: „Ausbildung des Ausnahmerechts gegen die russischen Juden (1881–1903)" S. 103 u. ff. L. Saidenmann: „Die rechtliche Stellung der Juden in Russland", St. Petersburg 1905. I. Landan: „Die Juden in Russland", Abhandlung im Jahrbuch d. „Rjetsch" für das Jahr 1913, S. 277 u. ff. B. D. Brudskus: „Abhandlungen über Fragen der ökonomischen Tätigkeit der Juden in Russland", St. Petersburg 1913. J. Bikermann: „Das jüdische Ansiedlungsrayon", St. Petersburg 1911. Philippson, Kapitel: „Stete Bedrängnisse", S. 143 u. ff. S. Juschakow: „Zur Judenfrage in Russland". Maibuch der Zeitschrift: „Pusskoe Bogatswo" 1905.

solche von den Behörden bezeichnet wurden, durften sie fernerhin wohnen. „In vielen Städten stieg aus diesem Grunde die jüdische Bevölkerung im Laufe weniger Monate auf die vierfache Seelenzahl, sodass vier Personen ihren Lebensunterhalt an einem Orte finden mussten, wo bisher einem einzigen das Durchkommen schwer genug geworden war.“[96] Auch hier wurden nachträglich Beschränkungen eingeführt, indem ihnen das Wohnrecht in einigen Städten, wie z. B. Kiew, Sewastopol, Jalta, die noch innerhalb des sogen. Ansiedlungsgebietes liegen, speziell noch entrissen wurden.

Dadurch wurde ein über fünf Millionen zählendes Volk von der Beschäftigung mit der Landwirtschaft und vom engen Kontakt mit dem flachen Lande ausgeschlossen. Und dies geschah in einem Reiche, wo die große Mehrheit aller anderen Nationalitäten auf dem Lande wohnen und auf der landwirtschaftlichen Tätigkeit ihre Existenz basieren.[97]

Aber auch in den Städten wurden sie aus vielen Berufen, die der Staat und die Gemeinde zu vergeben hatte, und in denen Juden bereits seit Jahren in Stellung waren, verdrängt. Darauf folgten die berüchtigten Einschränkungen ihres Rechtes auf Bildung, indem ihnen der Zutritt zu vielen höheren und mittleren Unterrichtsanstalten gänzlich verwehrt und zu den übrigen nur der minime Prozentsatz von drei eventuell fünf auf hundert christliche Schüler oder Studenten zugelassen wurde. Diese Maßregel ist aber etwa nicht aus Mangel an Raum in den betreffenden Lehranstalten zu erklären. Im Gegenteil mussten einige hier in Betracht kommende Unterrichtsinstitute aus Mangel an einer genügenden Anzahl christlicher Schüler geschlossen werden, in anderen wieder sind die Professoren gezwungen vor wenigen Schülern und vielen leeren Bänken ihre Vorlesungen zu halten, während tausende und aber tausende jüdischer Mittelschüler und Studenten jahraus jahrein mit Sehnsucht darauf warten, in die Reihenfolge der glücklichen drei oder fünf Prozent zu gelangen.[98]

---

[96] Vgl. M. BRANN: „Geschichte der Juden“, Breslau 1910.

[97] Vgl. BRUDSKUS: „Abhandlungen u.s.w.“, S. 5 u. ff. Bikermann: „Das jüdische Ansiedlungsrayon“, S. 44 u. ff.

[98] Vgl. PHILIPPSON S. 262 u. ff.: „An der neuen Universität Odessa wies man 400 jüdische Studenten zurück und ließ nur 21 zu, obwohl die Hörsäle noch für 500 Besucher Platz boten“, S. 263. Für das Schuljahr 1911 blieben aus diesem Grunde

Auf der Basis dieser Einschränkungen der jüdischen Bevölkerung auf allen Gebieten der materiellen und geistigen Kultur erwuchs unter den Juden Russlands ein Pauperismus, wie er in der ganzen übrigen kultivierten Welt nicht mehr aufzuweisen ist. Auf jedes Hundert erwachsener Personen kommen nach Juschakow 18 Bettler, ohne die großen Massen von Handwerker und Kleinkrämer zu zählen, die für sich und ihre Familien kaum das kärglichste Auskommen zu verdienen imstande sind.[99] So haben die Ausnahmegesetze für die Judenbevölkerung grausame Konsequenzen sowohl auf wirtschaftlichem wie auf geistigem, auf sittlichem wie auf gesellschaftlichem Gebiete.

A. Linden, einer der Autoren der Sammelwerke *„Die Judenpogrome in Russland"*, ist daher auch der Meinung, dass der gesamte materielle und geistige Schaden, der aus diesen permanenten Verfolgungen und endlosen Ausnahmegesetzgebung bereits entstanden ist und noch mit jedem Tag fortwährend neu entsteht, größer ist, als der für jeden offensichtlichen Ruin, den die akuten Juden-Massacres erzeugen könnten. Und mit Recht nennt er diese offizielle, im Namen aller maßgebenden Autoritäten Russlands durchgeführte Verfolgung der jüdischen Bevölkerung den „permanenten Pogrom".[100]

Wie aber nun neuere Forschungsresultate ergeben haben, ist nicht nur allein der kulturelle Schaden, den die Juden an Leib und Seele dadurch erleiden, gewaltig groß, sondern auch die Verluste, die dem ganzen russischen Reiche daraus entstehen, sind nach gründlichen fachmännischen Berechnungen als ungeheuerliche zu bezeichnen.[101]

---

nur in den Knabengymnasien 36.146 unbesetzte Schülerplätze, in den Mädchengymnasien 49.750, während über 280.000 jüdische Kinder ohne Schulunterricht gelassen wurden. Vgl. die Petersburger Zeitung „Rjetsch" vom 25. Mai 1914, Artikel: „Die Verdrängung aus den Schulen".

[99] Vgl. S. JUSCHAKOW: „Zur Judenfrage in Russland". B. BRUDSKUS „Abhandlung über die ökonomische Lage der Juden in Russland" Kapitel VIII. „Der Pauperismus unter der jüdischen Bevölkerung", S. 54 u. ff. und ZETTERBAUM: „Die Klassengegensätze in der jüdischen Gesellschaft".

[100] Vgl. *„Die Judenpogrome in Russland"*, Bd. I. S. 97 u. ff.

[101] Vgl. die gründlichen und fachmännischen Arbeiten von J. BIKERMANN über den „russischen Getreide-Handel und die Juden" und „die Rolle der Juden in der Fischfang-Industrie" in „Abhandlungen über Fragen der ökonomischen Tätigkeit der Juden in Russland", St. Petersburg 1913 S. 71 u. ff. und 127 u. ff.

Dieses erklärt sich aus den, durch die Jahrhunderte ererbten Fähigkeiten vieler Juden für den Handel und für großzügige industrielle Organisation, und beides sind eben diejenigen Faktoren, die Russlands Ökonomie zur gewaltigen Blüte bringen könnten.[102] Vielen mit natürlichen Reichtümern gesegneten Gebieten Russlands fehlen gerade die Kräfte, die die Fähigkeiten besitzen, die erzeugten Produkte in Zirkulation zu bringen und die Produktion selbst auf breiterer Basis zu organisieren, so dass jede Anregung zur besseren Ausgestaltung der Arbeitsbedingungen und somit zur kulturellen Entwicklung überhaupt fehlt. Dass auch die Juden Russlands in dieser Beziehung große Fähigkeiten aufweisen, zeigte unter vielem anderen auch der Umstand, dass in denjenigen Gouvernements, aus denen sie seit 1882 ausgetrieben wurden, eine merkbare Stagnation des wirtschaftlichen Lebens eingetreten ist.[103] Aus diesen Gründen konnte es auch geschehen, dass einige wirtschaftlich maßgebende Körperschaften dieser Gouvernements bei der Zentralregierung um die Wiederzulassung der Juden petitionierten. In ihren Petitionen machten sie kein Hehl daraus, dass sie dieses Begehren keineswegs aus human-rechtlichen Gründen zu Gunsten der Juden stellen, sondern aus Interesse für die wirtschaftliche und kulturelle Entwicklung dieser Gebiete und ihrer christlich russischen Bevölkerung.[104]

Also auch von diesem, in humaner und rechtlicher Beziehung durchaus nicht einwandfreien Utilitätsstandpunkte aus, nach welchem die Existenz- und Gleichberechtigung der russischen Juden mit der übrigen Bevölkerung erst durch die wirtschaftliche und kulturelle Nützlichkeit der ersteren für die letzteren gemessen wird, ergibt sich ebenfalls klar, welch ungeheure Schuld vor der Geschichte die Gewalthaber Russlands durch ihren permanenten Judenpogrom auf sich nehmen. Insofern nun die akuten Judenpogrome und Massacres diesen permanenten Pogrom stärken und neu erzeugen, erhalten sie eine viel größere Bedeutung als eine der Judenbevölkerung einmal und vorübergehend geschlagene tiefe Wunde. Eine

---

[102] Vgl. W. SOMBART: „Die Juden und das Wirtschaftsleben", S. 199 u. ff. u. a. O.
[103] Vgl. J. BIKERMANN: „Der russische Getreide-Handel und die Juden", S. 94 u. ff. und „die Rolle der Juden in der Fischfang-Industrie". Ferner BIKERMANN: „Der jüdische Ansiedlungsrayon" S. 60 u. ff. u. a. O.
[104] Vgl. BRUDSKUS: „Abhandlungen über die ökonomische Lage der Juden in Russland", S. 6 u. ff. u. a. O.

solche, wie schwer sie auch sein mag, vernarbt schließlich und der Schmerz hört endlich auf. Hier aber werden Generationen hüben und drüben als Opfer und Gewalttäter immer neu im Geiste der Rohheit und Brutalität oder in der Angst der zu erwartenden martervollen Misshandlungen auferzogen.[105] Die Oktober-Pogrome haben somit noch die geschichtlich politische Bedeutung, dass sie die, wie es damals allgemein schien, nahe bevorstehende Judenemanzipation in Russland in weite Ferne rückte. Aber nicht nur die Judenemanzipation und mit ihr große historische Perspektiven und Hoffnungen für das gesamte russische Reich sind mit dem Gelingen der Oktober-Pogrome und ihrer Konsequenzen vernichtet, sondern gleichzeitig mit den Juden ist der Aufschwung der gesamten Freiheitsbewegung Russlands erdrückt worden, so dass der Höhenstand der Repressalien und Verfolgungen der Juden, wie der bekannte in Kiew letzthin durchgeführte Ritualmordprozess Juschtschinsky-Beiliss bewies, geradezu zum Barometer der politischen und gesellschaftlichen Reaktion im großen Reiche geworden ist.[106]

Außer diesen wirtschaftlichen und politisch kulturellen Gesichtspunkten in der historischen Beurteilung und Bewertung der

---

[105] Vgl. das Vorwort des berühmten russischen Schriftstellers, KOROLENKO, zu den „Gerichtsreden in den Pogrom-Prozessen", II. Teil, S. XX. Dort bespricht Korolenko die Tatsache, dass man unter den jüdischen, mit furchtbarer Bestialität zerhackten, Leichen kleine jüdische Kinder gefunden hat, die, um dem traurigen Schicksal ihrer Eltern und nächsten Verwandten zu entrinnen, sich tot stellten und noch lange mit großen Augen, in denen Schreck und Wahnsinn lag, ihre friedliche Umgebung betrachteten; und dass christliche Jugendliche am Mord von Juden in Gemeinschaft mit den Großen sich beteiligten. Voll mit banger Traurigkeit, meint Korolenko, muss man sich fragen, was von diesen, mit solchen schauderhaften Erlebnissen belasteten heranwachsenden Generationen in Zukunft noch zu erwarten ist. Und solche wachsen viele im heiligen Russland heran, und mit ihnen wächst die Zukunft unseres Landes. Und es besteht eine Aufgabe für alle ehrlichen Elemente in Russland, dafür zu sorgen, dass wenigstens für die Zukunft dieser jüdische Junge mit den schwarzen Augen geschützt werde vor dem Schreck dazuliegen unter den in Stücke zerschnittenen Leichen seiner Nächsten und sich tot stellen zu müssen, und dass diese russische halbwüchsige Jugend bewahrt bleibe vor dem Schrecken der Verwilderung und der Bestialisierung.

[106] Vgl. J. HESSEN über „Das innere Leben Russlands" im Jahrbuch des „ Rjetsch" für das Jahr 1913, S. 24 u. ff. Ferner B. TSCHERNOW: „Auf den Spuren des Lebens" in der Zeitschrift „Sawety", St. Petersburg, Nr. 3, März 1914.

Oktober-Pogrome und der Judenverfolgungen überhaupt gibt es noch kulturell-rechtliche und rein humane Wertschätzungen, die in einer kritisch-geschichtlichen Bewertung nicht unerwähnt fortgelassen werden können. Es sollen hier nur wenige Urteile, von vielen dieser Art, angeführt werden, und zwar von bedeutenden Persönlichkeiten, die nicht zur jüdischen Nation gehören. So schrieb der bekannte russische Schriftsteller *Schtschedrin* in Beziehung auf die Pogrome der 1880er Jahre unter anderem: „Die Geschichte hat niemals auf ihren Blättern eine drückendere, eine unmenschlichere, eine quälendere Frage aufgezeichnet als die Judenfrage. Die Geschichte der Menschheit ist überhaupt ein endloses Martyrium, aber zu gleicher Zeit eine endlose Erhellung, In der Sphäre des Martyriums nimmt das Judengeschlecht den ersten Platz ein, in der Sphäre der Erhellung steht es abseits, als ob die hellstrahlenden Perspektiven der Geschichte es gar nicht anginge. Es gibt keine herzzerreißendere Erzählung als die Erzählung von der endlosen Folterung des Menschen durch den Menschen. Selbst die Geschichte, die für alle rätselhaftesten Abweichungen vom Licht zur Finsternis am weiteren Gang der Ereignisse eine entsprechende Korrektur vornimmt, selbst sie hält bei diesem schmerzlichen Bericht in Ohnmacht und Unentschlossenheit inne“.[107]

Der bekannte russische Jurist W. *Nabokoff* urteilte über den Kischinewer Pogrom [1903 (?)] folgendermaßen: „Mit tiefer Empörung und Schmerz im Herzen haben alle, deren menschliche Gefühle noch nicht erstickt sind, die traurigen Nachrichten von der Judenhetze in Kischinew gelesen. Die kurze amtliche Mitteilung, die die Zahl der Getöteten und Verwundeten angab, ließ bei allem Lakonismus ihrer amtlichen Trockenheit erraten, dass etwas ungeheuerliches vorgefallen war“.

Die weiteren Einzelheiten des Vorgangs, die in den „St. Petersburger Wjed“, den „Russischen Wjed“ u.s.w. veröffentlicht wurden, haben die Vermutungen vollauf bestätigt. Sie haben ein Bild entrollt, das, nach Angabe eines Augenzeugen, die Kiewer Krawalle vom Jahre 1882 in Schatten stellt. Etwa 50 Tote, gegen 150 Schwerverwundete. Wie die „St. Petersburger Wjed“ berichten, lagen die verstümmelten Leichen im Totenzimmer aufeinander geschichtet, viele

[107] Zitiert aus: *„Die Judenpogrome in Russland“*, Bd. I. S. 75.

ganz weiß von den sie bedeckenden Bettfedern. Eine Mutter hat ihre drei Söhne tot aufgefunden. Selbstverständlich wurden diese Morde von Raub und Plünderung begleitet. Das Unglück entzieht sich jeder Schilderung. 4000 Familien sind zu Grunde gerichtet und buchstäblich zu Bettlern geworden. Wenn man alles das liest, so staunt man darüber, dass solche Vorkommnisse in einer großen Stadt möglich sind, welche Behörden besitzt und über Polizei und eine bedeutende Anzahl von Truppen verfügt. Das Staunen wächst, wenn man erfährt, dass die Ausschreitungen vorhergesehen wurden und nur für die Opfer unerwartet kamen. Und das Erstaunen steigert sich bis zum äußersten, wenn man den Fortgang der Ausschreitungen und die Formen, die sie annahmen, kennen lernt, wenn man hört, dass die Krawalle über zwei Tage dauerten, und dass sie planmäßig von einzelnen kleinen Banden verübt wurden. Es ist ganz begreiflich, dass in der Presse, und zwar auch in der juristischen Fachpresse, die Frage aufgeworfen wurde, ob die Behörden von Kischinew nicht zur straf- und zivilrechtlichen Verantwortung gezogen werden können.

„Wir ersehen hieraus (aus den Artikeln in der russischen antisemitischen Presse), dass eine Ansicht möglich ist, wonach das Recht auf Unverletzlichkeit und Erhaltung des Lebens von den Juden erst verdient werden muss – an und für sich steht es ihnen nicht zu. Wenn ein Jude getötet oder verstümmelt wird, so ist das erste Gefühl bei den Vertretern dieser Anschauung das Mitleid mit dem „unglücklichen Christen", der den Juden ermordet hat und der dafür leiden muss, dass er zufällig zum Mörder wurde. Das Jammern und Schreien der Verstümmelten ist ihnen weiter nichts als elendes Juden-Geschrei. Die Mutter, die ihre drei Söhne verloren hat, wird belehrt, dass deren Tod eine „‚erlösende Sühne' für die Versündigungen des jüdischen Volkes sei." „Man half sich dabei mit einer originellen Erklärung der Ausschreitungen: es wurde behauptet, dass die Juden die Arbeiter demoralisiert hätten, indem sie die ohnedies gespannte Lage durch Verbreitung anarchistischer Proklamationen noch mehr verschärft hätten."

„Es fehlt nur wenig dazu, um den rohen Mob als den Hüter der Gesellschaftsordnung zu feiern, der den Feinden der Staatsordnung ein gutes Beispiel gegeben hat. Die wahre Erklärung der Judenkrawalle ist freilich eine andere. Sie besteht, wie schon angedeutet, in dem gesetzgeberischen und administrativen Regime, bei dem sol-

ches Verhalten der christlichen Bevölkerung zur jüdischen möglich ist. Vom Standpunkte dieses Regimes ist der Jude ein Paria, ein Wesen niederer Ordnung, etwas Schädliches an und für sich. Er wird nur geduldet, muss aber eingeschränkt und gefesselt werden und darf die für ihn bestimmte Ansässigkeitszone nicht überschreiten. In den Bevölkerungsschichten, die der wahren Kultur noch fremd sind, hat sich die hergebrachte Anschauung festgesetzt, wonach der „Jude" schon deswegen verwerflich ist, weil er als Jude geboren wurde. Diese rohe und brutale Ansicht gegenüber einem ganzen Volke findet in dem herrschenden Regime eine indirekte Stütze und Bestätigung. Dieses Regime lässt auch die Vermutung jenes Bauernburschen erklärlich erscheinen, der einen Juden ermordet hat, weil er gemeint hat, dass „kein Gericht für einen Juden eintreten könne". Man kann sicher sagen, dass die große Mehrheit der Teilnehmer an den Krawallen von Kischinew, wenn auch nicht gerade derselben Meinung war, so doch keine besonders schlimmen Folgen ihrer Schandtaten befürchtete. Und das ist wohl das Tragischste an diesen Krawallen. Sie dienen wirklich als „erlösendes Beispiel", aber nicht für die Juden."[108]

Und der große russische Schriftsteller und Dichter Maxim Gorki sagt über das gleiche Thema: „In den letzten Jahren ereignen sich immer häufiger in unserem Lande Dinge, die es mit Schmach überdecken, das schmachvollste aber, das unser Entsetzen, unsere Scham und Empörung hervorruft, das ist das schreckliche Judenmassacre zu Kischinew".

„Leute, die sich für Christen halten, die vorgeben, an den Gott der Barmherzigkeit und des Mitleides zu glauben, – diese Leute beschäftigen sich an den Tagen, die von ihnen der Feier der Auferstehung ihres Gottes von den Toten geweiht sind, damit, – Kinder und Greise zu ermorden, Frauen zu vergewaltigen, Menschen von jenem Stamme zu martern und zu berauben, der ihnen Christus geschenkt hat."

„Wer trägt an diesem gemeinen Verbrechen, das sich auf uns alle wie ein blutiger Fleck legt, die Schuld? – die Schuld an dieser Befleckung, die auch Jahrhunderte von der traurigen Geschichte unseres finsteren Landes nicht wegwischen werden?"

---

[108] Zitiert aus: „Die Judenmassacres in Kischinew", von TOLD, S. 73 u. ff.

„Es wäre ungerecht und allzu einfach die ‚Masse', die die Juden mordete, zu verurteilen; die Masse ist eine Hand: Schuld daran ist das verdorbene Bewusstsein, das sie zu diesem Raub und Mord lenkte. Wie bekannt, wurde die Masse in Kischinew durch Leute von der intelligenten Gesellschaft angeführt, aber was ist eigentlich die ‚russische intelligente Gesellschaft'? Das ist eine Masse, dazu noch eine viel schlimmere als die des ‚Volkes', weil unser Volk durch sein schweres Leben aufgestachelt ist und blind gemacht und in Ketten geschmiedet durch die ringsum geschaffene Finsternis …"

„An der schmachvollen und Schauder erregenden Tat, die in Kischinew vollbracht wurde, ist unsere intelligente Gesellschaft nicht minder schuld als die aktiven Mörder und Vergewaltiger."

„Sie ist nicht bloß schuld daran, weil sie die Ermordeten nicht nur nicht in Schutz nahm, sondern weil sie sich sogar daran ergötzte – ihre Schuld besteht hauptsächlich darin, dass sie während langer Jahre sich von Menschenhassern verderben ließ, von Leuten, die schon seit langem den abscheulichen Ruhm genießen, Lakeien der Macht und Verherrlicher der Lüge zu sein, wie Alexei Stuworin, Victor Burenin, Wassilij Welitschko, Sergeij Scharapow, Wissarion Komarow, Kruschewan Pjatkowski und andere, die ihresgleichen sind." „Die russische Gesellschaft muss, um einen Teil der Schmach und Scham von ihrem Gewissen zu nehmen, den beraubten und verwaisten Juden zu Hilfe kommen, diesen Angehörigen einer Nation, die der Welt so viele wahrhaft große Männer gab und die – trotz des Entsetzens und des Druckes ihrer Lage in der Welt – noch immer Lehrer der Wahrheit und Schönheit hervorzubringen fortsetzt."[109]

Viele ähnliche, von kulturgeschichtlichen und allgemeinmenschlichen Standpunkten aus geäußerten Beurteilungen und Verurteilungen der Juden-Pogrome in Russland durch bedeutende Persönlichkeiten könnten auch aus der neuesten Zeit angeführt werden.[110]

---

[109] Zitiert: Ibid. S. 76 u. ff.

[110] Vgl. auch die Ausführungen des Prof. LUTSCHITZKI im Vorwort zu den „Gerichtsreden in den Pogrom-Prozessen", I. Teil und Korolenko im Vorwort zum II. Teil. Ferner vgl. über die Kundgebungen aus Anlass der Judenpogrome in Russland, die 1903 und 1905 in Europa und Amerika stattfanden, TOLD, S. 78 u. ff., und *„Die Judenpogrome in Russland"*, Bd. I. S. 77 u. ff.

In dem einen stimmen sie alle überein, dass die grausamen Judenverfolgungen und Massacres in Russland, die nun bereits seit dem Tode Alexanders des II. bis auf unsere Tage ohne Unterbrechung fortdauern, eine Schmach und eine Schande in der Geschichte des großen Reiches bedeuten und für noch lange Zeit als Wahrzeichen der Bestialität im 20. Jahrhundert gelten werden. Für die Geschichte der Herrschaft Alexanders des III. und Nikolaus des II. werden diese Ereignisse einst unter all den mit Menschenblut rot gefärbten Blättern die blutigsten abgeben.

5.
SCHLUSS

Unter den Geschichtsforschern, die sich mit der Geschichte Israels befasst haben, sind viele darin einig, dass es wohl kein anderes Volk gibt, welches imstande gewesen wäre, so viele blutige Verfolgungen und Misshandlungen zu ertragen, wie das jüdische.[111] Immer wieder, wenn seine Vernichtung unvermeidlich und vollständig schien, griff es mit einer stillen in sich gekehrten Exstase zu fast aussichtslosen und gefährlichen Auswegen, um sich als Volk für die Zukunft zu erhalten. Denn aus dieser Zukunft heraus leuchtete ihm eine starke Hoffnung entgegen, die ihm Kraft und Ausdauer verlieh, zum größten Erstaunen seiner Peiniger. Die Hoffnung nämlich, dass alle Leiden und Verfolgungen, wie schwer und schmerzlich sie auch sein mochten, nur vorübergehende Prüfung und Läuterung Israels durch Jehova sei, damit das auserwählte Volk reif und würdig werde, den von Gott selber angekündigten Messias in seiner Mitte zu empfangen. Messias wird kommen und wird sie aus dem verzweifelten Zustand eines überall gehetzten und gepeinigten wehrlosen Menschenhaufens befreien und sie als freies und mit stolzem Bewusstsein ihrer Auserwähltheit erfülltes Volk in das Land ihrer

[111] Vgl. die „Geschichte der Israeliten" von H. GRAETZ; „Geschichte des jüdischen Volkes" von F. HEMAN; „Geschichte der Juden" von M. BRANN; „Neuere Geschichte des jüdischen Volkes" (russisch) von S. DUBNOW.

Väter zurückführen. Auch in die Länder der übrigen Nationen wird Frieden und Eintracht einkehren und alles Morden und Rauben wird einem glücklichen und frohen Zusammenarbeiten Platz machen müssen.

Je mehr die Juden leiden mussten, desto stärker entzündete sich in ihnen die Hoffnung, dass bald, bald die Stunde der Erlösung schlagen werde. Mit dieser ewigen inneren Hoffnungsexstase gelang es ihnen, jeder Ausrottungs- und Bekehrungswut ihrer zahlreichen Herrenvölker stand zu halten.

Jahrhundert nach Jahrhundert verfloss, aber die Erfüllung der jüdischen Sehnsucht brachte keines von ihnen. Wie der sagenhafte ewige Jude wurden große Teile des jüdischen Volkes vom Orient nach dem Occident getrieben und wie herrenloses Wild wieder von Westen zurück nach dem Osten gehetzt, bis es über fünf Millionen an Zahl in die Gewalt der russischen Selbstherrschaft geraten ist. Eine Selbstherrschaft, die wie keine andere Regierung der alten und neuen Welt geeignet zu sein scheint, die blutigen mittelalterlichen Verfolgungen der Juden im zwanzigsten Jahrhundert wieder auferstehen zu lassen. Denn es ist eine geschichtliche Tatsache, dass diese Selbstherrschaft, gegenwärtig gemildert durch einen Pseudokonstitutionalismus, der fortwährend immer noch reaktionär und autokratisch nach rückwärts revidiert wird, sich über einem Volke erhebt, dessen große Mehrheit vor kaum zwei Menschenalter aus verrohten, von dem russischen Landadel bis aufs Blut ausgesaugten Sklaven bestand, aus leibeigenen Bauern, die im Handel und Wandel ihrer Herren, eben dieser russischen Landadeligen, oft weniger Wert hatten als ein Haustier, als ein Pferd oder ein Jagdhund.

Von diesen historischen Perspektiven aus ist die Lage der zahlreichen Judenbevölkerung Russlands als kritisch zu betrachten. Tragisch wurde ihre Lage immer in den Zeiten der Wirren, wo die Selbstherrschaft die Judenpogrome als Haupttrumpf gegen die Freiheitsbewegung ausspielte und wo sie die reaktionären und finsteren Mächte um die Losung: *„Echt und wahrhaft russischen Leute! Haut die Juden! Für Thron und Vaterland!“* sammelte.[112]

[112] Auf diesen chronologischen Zusammenhang der Judenpogrome mit den Höhenpunkten der russischen politischen Bewegungen weist auch Prof. LUTSCHIZKI in seinem Vorwort zu den „Gerichtsreden in den Pogrom-Prozessen“ 1. Teil, S. III andeutungsweise hin.

Auf der Basis dieser geschichtlichen Situation ergibt sich eine zum Teil unsichtbare Verbindung der Schicksale der russischen Freiheitsbewegung mit den Schicksalen der russischen Judenbevölkerung. Die fortwährende Vermehrung und Aufrechterhaltung drückender Ausnahmegesetze gegen die Juden durch die russische Selbstherrschaft war nicht ausschließlich Ausdruck einer verachtenden Brüskierung einer mächtigen Despotie gegenüber einem schwachen, schutzlosen und fremdartigen Volkshaufen, sondern es lag auch darin kühl abwägende Staatsraison einer autokratischen Regierung. Auch der russischen Selbstherrschaft und ihren Ratgebern konnte es nicht verborgen bleiben, dass überall da, wo die rührigen, nüchternen, betriebsamen und unternehmenden Juden sich niedergelassen haben, das ökonomische und damit das gesamte soziale Leben einen mächtigen Aufschwung genommen hat. Aber gerade dies ist es auch, was die Selbstherrschaft am meisten zu fürchten gelernt hatte. Denn sobald frisches soziales Leben in ein Volk kommt wird es immer soziale Bewegungen geben, die die Fesseln des automatischen Systems sprengen werden, um mehr oder minder radikale demokratische Staatsformen einzuführen. Die Energie der jüdischen Bevölkerung musste somit im Interesse der Selbstherrschaft unterdrückt werden.

Dieser Umstand allein schon würde das Problem, warum unter den russischen Juden ein verhältnismäßig großer Prozentsatz von Freiheitskämpfern zu verzeichnen ist, lösen. „Es ist sehr natürlich, dass die intelligenten Bestandteile der jüdischen Bevölkerung, die auf das schwerste den Druck der, sie nicht allein in ihrer ganzen Betätigung beschränkenden, sondern ihr Wesen und Volkstum beschimpfenden Ausnahmegesetze empfanden, sich mit Abneigung, ja mit Hass gegen eine Staatsordnung erfüllten, die ihnen solches Unglück auferlegte, gegen eine Regierungsgewalt, die ihnen heute die Pforte öffnete, um sie plötzlich wieder zuzuschlagen, und sie damit in eine unhaltbare Lage versetzte. Dass viele junge Juden auf diese nichtsnutzige Misshandlung mit fanatischen Umsturzbestrebungen antworteten, war entschuldbar; ja es war das gerade ein Beweis, dass die russischen Israeliten nicht jenes feige, kraftlose, knechtische Gesindel sind, als welches ihre Gegner sie darzustellen

pflegten und noch pflegen."[113] Mehr oder weniger bewusst erkennen fast alle Juden, dass die russische Autokratie die Lahmlegung einer energischen, professionellen Tätigkeit der jüdischen Bevölkerung geradezu zu einem Prinzip ihres Regierungs-Systems erhoben hat. Der große soziale und nicht zum geringsten Teil ökonomische Aufschwung, der immer noch in denjenigen Ländern eingetreten ist, die eine Autokratie gestürzt und demokratische Reformen eingeführt haben, erklärt sich eben daraus, dass Regierungen, die sich im Gegensatz zum fortgeschrittensten Teil des Landes an der Herrschaft erhalten, einen starken Druck auf jede Art der Regsamkeit und damit auch auf die ökonomische Betriebsamkeit der Bevölkerung ausüben müssen. Dieser Umstand allein wäre, wie gesagt, schon hinreichend gewesen, die offenen und geheimen Bestrebungen der russischen Juden mit denjenigen des fortschrittlichsten und demokratischen Teiles der russischen Gesellschaft unverbrüchlich zu verknüpfen. Aber die russische Autokratie tat noch ein Übriges in dieser Richtung. Durch die Judenpogrome machte sie die jüdische Bevölkerung zum Prügeljungen ihres reaktionären Kampfes mit der russischen Freiheitsbewegung. Dadurch erweckte die Selbstherrschaft bei vielen, besonders aber bei den jüngeren Elementen des russischen Judentums, eine heiße und tiefe Sehnsucht und Sympathie für den Sieg der Freiheitsbewegung in Russland und rief bei ihnen eine energische und aktive Teilnahme an derselben hervor.

[113] Vgl. PHILIPPSON, Bd. III. S. 99.

6.
LITERATURNACHWEIS

1. J. LAWRINOWITSCH: „Wer ist der Urheber der Pogrome in Russland“, Berlin.
2. Das Sammelwerk: *„Die Judenpogrome in Russland“*, I. und II. Band, Leipzig 1910.
3. „Die Gerichts-Reden in den Pogrom-Prozessen“, I. Teil mit Vorwort von Prof. LUTSCHITZKI, II. Teil mit Vorwort von KOROLENKO, Kiew 1908.
4. „Jüdische Encyclopädie“, Bd. XII, St. Petersburg: Abhandlungen über die Pogrome in Russland von D. PASSMANIK und J. HESSEN.
5. „Homeler-Pogrom-Prozess“. Ausführlicher Bericht verfasst von A. KREWER nach den Protokollen der Verteidiger und nach Berichten vieler Zeitschriften und Zeitungen, St. Petersburg 1907.
6. „Die Anklageakten, Gerichtsuntersuchungsakten und Gerichtsreden im Pogrom-Prozess von Bjalostok“, St. Petersburg 1909.
7. „Die Anklageakten und Gerichtsuntersuchungsakten im Pogrom-Prozess von Orscha“, St. Petersburg 1908.
8. B. GORENBERG: „Zur Emigrationsfrage“, Genf.
9. „Die Juden-Massacres von Kischinew“, von A. TOLD, Berlin.
10. Monatsbuch „Obrasowanje“, Januar 1906, St. Petersburg: Die Abhandlung von P. BJELOKONSKI: „Die Schwarz-Hundertler-Bewegung und die Geheimnisse der russischen Kontre-Revolution“.
11. Wilnaer Wochen-Zeitschrift „Nasche-Slowo“, Nr. 2, 1906: Abhandlung: „Zwei Agitationen“.
12. Die St. Petersburger Zeitung „Rjetsch“ vom 25. Mai 1914: Artikel: „Die Verdrängung aus den Schulen“.
13. A. THUN: „Geschichte der revolutionären Bewegung in Russland“. Übersetzung aus dem Deutschen, redigiert und mit Bemerkungen versehen von L. E. Schischko.
14. F. HEMAN: „Geschichte des jüdischen Volkes“, Stuttgart 1908.
15. M. PHILIPPSON: „Neueste Geschichte des jüdischen Volkes“, Bd. I. bis III., Leipzig 1911.
16. M. BRANN: „Die Geschichte der Juden“, Breslau 1910.
17. H. GRAETZ: „Geschichte der Israeliten“, Bd. I. bis XL, Leipzig 1874.
18. S. DUBNOW: „Neuere Geschichte des jüdischen Volkes“, St. Petersburg 1914.
19. S. MÜLLER: „Jüdische Geschichte“. Stuttgart 1913.

20. A. TSCHEREWANIN: „Das Proletariat und die russische Revolution“, Stuttgart 1908.
21. „Deutschland und die Vorgänge im russischen Reiche“, Vorträge von Prof. W. REUSNER, Dr. J. WIENER u. Dr. Rud. BREITSCHEID, 1905.
22. B. D. BRUDSKUS: „Die Abhandlung über die ökonomische Lage der Juden in Russland“, St. Petersburg 1913.
23. J. M. BIKERMAN: „Das jüdische Ansiedlungsrayon“, St. Petersburg 1911.
24. Otto BAUER: „Die Nationalitäten-Frage und die Sozialdemokratie“, St. Petersburg 1909 (Übersetzung ins Russische).
25. Otto BAUER: „Unser Nationalitäten-Programm und unsere Taktik“, in der österreichischen Zeitschrift „Kampf“ für das Jahr 1907 und 1908.
26. W. SOMBART: „Die Juden und das Wirtschaftsleben“, München 1913.
27. L. SAIDENMANN: „Die rechtliche Stellung der Juden in Russland“, St. Petersburg 1905.
28. J. HESSEN: „Die Juden in Russland“, St. Petersburg 1906.
29. Karl RENNER: „Das nationale Problem in der Verwaltung“ und „Nationale Minoritätsgemeinden“ in der Zeitschrift „Kampf“, 1907 und 1908.
30. Ch. SCHITLOWSKI: „Der Sozialismus und die nationale Frage“, Kiew, Ausgabe „Serp“.
31. ZETTERBAUM: „Die Klassengegensätze in der jüdischen Gesellschaft“.
32. Jahrbücher der Petersburger Zeitung „Rjetsch“ für die Jahre 1911, 1912 und 1913.
33. L. INSCHAKOW: „Zur Judenfrage in Russland“, Mai-Buch der Monatszeitschrift „Russkoje Bogatstwo“ 1905.
34. B. TSCHERNOW: „Auf den Spuren des Lebens“, in der Zeitschrift „Sawety“, März 1914.
35. „Das neue Leben“, jüdische Zeitschrift, herausgegeben von Schitlowski, New-York.
36. A. MADELUNG: „Die Gezeichneten“, Berlin.
37. [Wladimir] KOROLENKO: „Das Haus Nr. 13“.
38. AISSMANN: „Der Zorn“, in der Monatszeitschrift „Mir Boschi“ [literarische und populärwissenschaftliche Zeitschrift für Autodidaktik, 1892 bis 1906 in Sankt Petersburg] September 1905.

Anhang

[Illustrationsseite]

Das Attentat der Untergrundorganisation *Narodnaja Wolja* („Volkswille“)
auf den Kaiser Alexander II. am 1. bzw. 13. März 1881
(Gouache: Russland, 19. Jahrhundert | commons.wikimedia.org)

Gesja Gelfman (1855-1882), Gruppenmitglied, stammte aus einer jüdischen Familie, aber sie war diesbezüglich eine Ausnahme und auch nicht unmittelbar aktiv am Attentat der *Narodnaja Wolja* beteiligt. Die Ermordung des Zaren ging mitnichten auf eine „jüdische Verschwörung“ zurück! Gleichwohl schrieb der Oberprokuror des ‚Heiligen Synod' K. P. Pobedonoscev, der „führende Ideologe der zaristischen Regierung“, 1881 in einem Brief an F. M. Dostojewski:

Die Juden [verächtliche Form: židy] „sind der treibende Hintergrund für die sozialdemokratische und zarenmordende Bewegung, sie sind die Herren der Presse, der Finanzmarkt befindet sich in ihren Händen, sie versetzen die Volksmassen in eine finanzielle Sklaverei und sie bestimmen die Grundsätze der zeitgenössischen Wissenschaft, die dazu neigt, sich außerhalb des Christentums zu stellen.“ (Zit. nach: HERBECK 2009, S. 52)

1772 | „Durch die erste polnische Teilung fallen große Teile Polens mit seiner jüdischen Bevölkerung an das Russische Reich, das gegenüber Juden bisher auf eine Politik der Ausgrenzung und Vertreibung gesetzt hatte.“*[1]

1791, 1795 | „Zarin KATHARINA II. verfügt, dass sich Juden nur noch in bestimmten Gebieten im Westen des Russischen Reiches niederlassen dürfen. In diesen Gebieten lebt die große Mehrzahl der jüdischen Bevölkerung.“*

1804 | „Das *erste Jüdische Statut* regelt die rechtliche Eingliederung der Juden in den russischen Staat; es ermöglicht die Religionsausübung, sieht für Juden den Besuch russischer Schulen und die Einrichtung eigener ländlicher Siedlungen vor, stellt aber auch die Ausweisung jüdischer Gewerbetreibender aus den Dörfern in Aussicht.“*

1821 | Bei einem *Pogrom in Odessa* werden 14 jüdische Menschen ermordet (erneute Pogrome am Ort 1859 und 1871).

1825-1855 | „Unter der Regentschaft NIKOLAUS' I. werden die Bestimmungen gegen Juden verschärft (Militärdienstpflicht für jüdische Jungen, Sondersteuern für ‚unproduktive Juden', Schaffung eines staatlich kontrollierten jüdischen Schulwesens)“*.

1828 | Geburtsjahr von LEO N. TOLSTOI.

1835 | „Endgültige Festlegung des jüdischen *‚Ansiedlungsrayons'* im Westen Russlands zwischen der Ostsee und dem Schwarzen Meer.“*

1859-1865 | „Als ‚nützlich' eingestufte Juden (Kaufleute, Hochschulabsolventen, Handwerker, medizinisches Personal) erhalten unter Zar ALEXANDER II. die *Genehmigung zur Niederlassung* außerhalb des ‚Ansiedlungsrayons'.“* (Betrifft nicht die Masse der zumeist armen Juden.)

[1] Alle mit einem Sternchen* versehenen Zitate stammen aus der sehr erhellenden „Chronik“ auf: https://www.juedische-lebensgeschichten.de/chronik.asp

1870er Jahre | „Verstärkte Stimmungsmache von Nationalisten und Slawophilen gegen den angeblich wachsenden Einfluss der Juden auf die russische Gesellschaft."*

März 1877 | DOSTOJEWSKIS Traktat *„Die Judenfrage"* wird veröffentlicht (→I und II). – Im Zuge des Balkankrieges 1877/78 erstarkt in Russland der slawophile Nationalismus noch mehr (Leo N. Tolstoi beginnt eben zu diesem Zeitpunkt seinen neuen Weg hin zu einem aufgeklärten, nicht-nationalen, nicht-orthodoxen und schließlich interreligiös offenen – d. h. universalen – Verständnis der Botschaft Christi).

1881-1882 | „Nach einem tödlichen Attentat auf Zar ALEXANDER II. entwickeln sich in Russland und der Ukraine *antisemitische Pogrome*. Sie kosten zahlreichen Jüdinnen und Juden das Leben [allein 1881 etwa 40 Todesopfer, pb] und veranlassen viele zur Auswanderung vor allem in die USA und nach Westeuropa. Unter ALEXANDER III. (1881-1894) werden neue antijüdische Bestimmungen erlassen [u. a. die sogenannten ‚Mai-Gesetze' 1882]."* (→III-IV)

1884 | Der russische Religionsphilosoph WLADIMIR SOLOWIOFF | Solowjew (1853-1900), ein erklärter Freund des Judentums, veröffentlicht seine Schrift *„Das Judentum und die christliche Frage"* (→V).

1891 | „Beginn der systematischen Vertreibung der Juden aus Moskau."*

1894 | „Fortsetzung der judenfeindlichen Politik unter Zar NIKOLAUS II.; verstärkte antisemitische Stimmungsmache der Presse."*

1897 | „Gründung des *Allgemeinen jüdischen Arbeiterbundes* (‚Der Bund') in Vilnius."*

1897-1907 | „Entstehung der *Poale Zion* (‚Arbeiter Zions') als jüdische Arbeiterpartei mit marxistisch-zionistischer Orientierung."*

1903-1906 | Neue *Periode antijüdischer Pogrome* in über 60 Städten und mehr als 600 kleineren Orten des Zarenreiches, die insgesamt bis zu zweitausend Opfer fordern (→VI-VIII und X).

1903 | Pessach-Pogrom in *Kischinjow* mit 51 Toten, davon 49 jüdische Mordopfer (→VI). – Im gleichen Jahr erscheint August/September die

russische Erstausgabe der fiktionalen Hetzschrift *„Protokolle der Weisen von Zion"* (schon bald als Fälschung enttarnt), die – z. T. bis heute – antisemitisches Verschwörungsdenken auf der ganzen Welt entfacht. Der rechte Herausgeber PAWEL KRUSCHEWAN ist 1903 an Pogrom u n d Verbreitung der gefälschten ‚Protokolle' gleichermaßen beteiligt.

1904 | *Russisch-Japanischer Krieg* (bis Sommer 1905); viele Pogrome des Jahres 1904 stehen offenbar auch in Zusammenhang mit Soldatenrekrutierung bzw. Einberufungen.

1905 | „Revolutionsbewegung in Russland; aufgrund anhaltender Pogrome wieder verstärkte Auswanderungsbewegung."* – Der mehr informelle rechte Sektor (Sammelbegriff ‚Schwarzhunderter'), der sich erst im Anschluss an die *russische Revolution von 1905* in Form von Parteistrukturen organisiert, betrachtet im Zusammenhang mit dem ‚Oktobermanifest' (mehr bürgerliche Freiheiten) die Juden als Feinde von Zar, Religion und Nation.

1907 | Der bürgerlich orientierte Politiker Graf IWAN IWANOWITSCH TOLSTOI (1858-1916), Minister für Volksbildung des Russischen Reiches in den Jahren 1905-1906, legt seine Schrift *„Der Antisemitismus in Russland"* vor: liberale Analyse und Emanzipationsvotum (→IX).

1909 | In Köln erscheint die deutsche Übersetzung des zweibändigen Dokumentationswerkes *„Die Judenpogrome in Russland"*, herausgegeben im Auftrag des Zionistischen Hilfsfonds in London von der zur Erforschung eingesetzten Kommission.[2] (Heute frei im Internet abrufbar.)

1910 | Todesjahr von LEO N. TOLSTOI.

Februar 1917 | „Zar NIKOLAUS II. dankt ab (‚Februarevolution'). Bildung einer provisorischen Regierung mit sozialistischen und liberalen Kräften. Sie hebt sämtliche Restriktionen gegen Juden auf und eröffnet ihnen die Möglichkeit, im Staatsapparat, dem Rechtswesen und der Armee aufzusteigen."*

Oktober 1917 | „Sturz der provisorischen Regierung durch die Bolschewiki (‚*Oktoberrevolution*'), neue Regierung unter Führung Lenins."*

[2] KOMMISSION JUDENPOGROME 1909a* und 1909b*.

1918 | „*Friedensvertrag von Brest-Litowsk* zwischen den Mittelmächten unter Führung Deutschlands und Russland. Sowjetrussland verzichtet auf Polen, Litauen und Teile Lettlands, die Ukraine und Finnland werden (vorübergehend) als selbständig anerkannt. – Moskau wird Regierungssitz anstelle Petrograds“*.

1918-1921 | „*Bürgerkrieg* zwischen den Bolschewiki (‚Rote‘) und verschiedenen antibolschewistischen Kräften (‚Weiße‘), durch nationale Aufstände verstärkt. In Russland und der Ukraine kommt es zu zahlreichen Pogromen und Mordaktionen nationalistischer Verbände, darunter die Truppen des ukrainischen Armeeführers SIMON PETLJURA[3].“* – In den Verbänden der ‚Antibolschewisten‘ spielen die gefälschten ‚Zions-Protokolle‘ eine Rolle. Die Massenmorde an Juden während des Bürgerkrieges[4] (50.000 bis 200.000 Todesopfer!) vollziehen sich – anders als die russischen Pogrome 1881-1884 (dutzende Opfer) und 1903-1906 (bis zu 2.000 Opfern) – im Zuge von militärischen Kriegsoperationen, weshalb sie in der Forschung zur Abgrenzung *‚Massaker‘* genannt werden.

———

1941-1945 | Deutschlands Völkermord an über 20 Millionen Juden, Slawen und anderen Bewohnern der UdSSR im Rahmen des rassenideologischen *Vernichtungs- und Raubfeldzuges gegen die Sowjetunion*. (Dieser unvergleichliche Genozid-Komplex ist bis heute kein nennenswertes Thema der öffentlichen Gedenkkultur im Täterland! – Die Mordassistenz antisemitischer ukrainischer Nationalisten und anderer Kollaborateure in Osteuropa wird gleichzeitig im Zuge einer neuen antirussischen Blockpolitik vielfach bagatellisiert oder geleugnet; die Massenmordhelfer von damals können gar öffentlich als ‚Helden‘ geehrt werden).

1945-1946 | Nach dem Ende der Shoa (6 Millionen Opfer der deutschen Faschisten) und des zweiten Weltkriegs (über 50 Millionen Opfer des deutschen Militarismus) kommt es zu *antijüdischen Pogromen in Osteuropa* (sogar der antisemitische Ritualmord-Mythos spielt wieder eine Rolle).[5] – Am 4. Juli 1946 werden allein im Pogrom von Kielce über 40 polnische Juden ermordet und weitere 80 Überlebende der Shoa verletzt.

---

[3] [Im Jahr 2019 erhielt Simon Petljura in Kiew eine Gedenktafel; vgl. MARIE 2019*.]
[4] HERBECK 2009; WEISS 2014*; WIESE 2016; REDER 2019*.
[5] REDER 2019*.

Gesamtverzeichnis der Literatur

(mit Kurztiteln)

Bei Texten, die auch im Internet abgerufen werden können,
ist der jeweils vorangestellte Kurztitel
mit einem Sternchen* versehen.

ARCHIVE OF JEWISH HISTORY 2022* = Де Джорджи, Роберта. „ ‚Не роман, а путаница в письмах и телеграммах ‘: Шолом-Алейхем и Лев Толстой (по неизданной переписке)“. [Roberta De Giorgi: „Kein Roman, sondern ein Sammelsurium von Briefen und Telegrammen“. Sholom Aleichem und Leo Tolstoi (auf der Grundlage eines unveröffentlichten Briefwechsels)]. In: Archive of Jewish History: Volume 12, edited by Oleg Budnitskii, Boston, USA: Academic Studies Press, 2022, pp. 230-344. https://doi.org/10.1515/9781644698846-006 [Russischer Text; ‚eingesehen‘ vom Herausgeber unter Nutzung des Übersetzungsprogramms https://www.deepL.com/translator].

BELKIN 2008 = Dmitrij Belkin: „Gäste, die bleiben“. Vladimir Solov'ev, die Juden und die Deutschen. Hamburg: Philo 2008.

BOHM 1931* = Ewald Bohm: Dostojewski und die Judenfrage. Ein Beitrag zum Problem des Antisemitismus. In: Menorah – jüdisches Familienblatt für Wissenschaft, Kunst und Literatur. Heft 9-10 (September 1931), S. 464-468. [https://sammlungen.ub.uni-frankfurt.de/cm/periodical/titleinfo/2927279]

DONATH 1999* = Klaus-Helge Donath: Der neue alte Sündenbock. Der Antisemitismus hat in Rußland Tradition. Schon Dostojewski und Tolstoi schürten antijüdische Ressentiments. In: taz, 23.01.1999. https://taz.de/Der-neue-alte-Suendenbock/!1305600/ [Der taz-Korrespondent rückt Leo Tolstoi ohne Belege in die Nähe des Antisemitismus.]

DOSTOJEWSKI 1877/1907 = F. M. Dostojewski: Sämtliche Werke. Unter Mitarbeiterschaft von Dmitri Mereschkowski, Dmtri Philosophoff und Anderen herausgegeben von Moeller van den Bruck. Dreizehnter Band: Politische Schriften. München und Leipzig: R. Piper & Co. 1907, S. 333-371: ‚Die Judenfrage‘, vom Autor veröffentlicht März 1877 (Kontext: ‚Tagebuch eines Dichters‘).

DREWERMANN 1998 = Eugen Drewermann: Daß auch der Allerniedrigste mein Bruder sei. Dostojewski – Dichter der Menschlichkeit. (Fünf Betrachtungen). Zürich/Düsseldorf: Walter Verlag 1998.

FEINERMAN/TENEROMO 1908* = I. Teneromo [= Isaak Borissowitsch Feinerman] (Bearb.): Graf Leo Tolstoi über die Juden. Vorwort vom Reichsduma-Abgeordneten O. Pergament. Deutsch von S. Brauner. Berlin: Russischer Verlag E. Murawkin [1908]. [48 Seiten] [Als Online-Ressource: urn:nbn:de:hebis:30-180012595001]. – Russische Originalausgabe: Л. Н. Толстой о евреях [L. N. Tolstoi über die Juden]. St. Petersburg 1908.

FEINERMAN/TENEROMO 1909 = I. Teneromo [= Isaak Borissowitsch Feinerman]: Leo Tolstoj – Jüdische Legenden. Gesammelt von I. Teneromo. Deutsch von Emanuel Mischnajewsky-Runin. Berlin/Leipzig: C. Wigand 1909. [50 Seiten].

FEINERMAN/TENEROMO 1911 = [Isaak B. Feinerman]: Gespräche mit Tolstoj. Mitgeteilt von I. Teneremo. Berlin: Erich Reiß Verlag 1911. [170 Seiten].

GEORGE u. a. 2015 = Martin George / Jens Herlth / Christian Münch / Ulrich Schmid (Hg.): Tolstoj als theologischer Denker und Kirchenkritiker. (Übersetzung der Tolstoj-Texte von Olga Radetzkaja und Dorothea Trottenberg, Kommentierung von Daniel Riniker). Zweite Auflage. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2015. [Mit einer gründlichen bibliographischen Orientierung zu den sozialethischen und theologischen Schriften; Erstauflage 2010.]

GOETZ 1927a* = F. Goetz [Fajvel' M. Bencelovič Gec]: Leo Tolstoi und das Judentum. Riga: Buchdruckerei „Splendid" [1927]. [68 Seiten] [Als Online-Ressource: urn:nbn:de:hebis:30:1-104417].

GOETZ 1927b* = F. Goetz [Fajvel' M. Bencelovič Gec]: Der Philosoph W. Solowioff und das Judentum. Riga: Buchdruckerei „Splendid" [1927]. [89 Seiten] [Als Online-Ressource: https://dspace.lu.lv/dspace/handle/7/54271].

GOLDT 2015 = Rainer Goldt: Judentum. In: M. George / J. Herlth / Chr. Münch / U. Schmid (Hg.): Tolstoj als theologischer Denker und Kirchenkritiker. Zweite Auflage. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2015, S. 557-570.

HANKE 1993 = Edith Hanke: Prophet des Unmodernen. Leo N. Tolstoi als Kulturkritiker in der deutschen Diskussion der Jahrhundertwende. (= Studien und Texte zur Sozialgeschichte der Literatur, Band 38). Tübingen: Max Niemeyer Verlag 1993. [Reprint De Gruyter 2015] [Mit einer gründlichen Gesamtbibliographie des deutschsprachigen Schrifttums zu Tolstoi, die wir auch für den vorliegenden Sammelband ausgewertet haben].

HERBECK 2009 = Ulrich Herbeck: Das Feindbild vom „jüdischen Bolschewiken". Zur Geschichte des russischen Antisemitismus vor und während der Russischen Revolution. Berlin: Metropol Verlag 2009.

HILDERMEIER 1989 = Manfred Hildermeier: Die russische Revolution 1905-1921. Frankfurt a. M.: edition suhrkamp 1989.

INGOLD 1981 = Felix Philipp Ingold: Dostojewskij und das Judentum. Frankfurt a. M.: Insel Verlag 1981.

JAFFÉ 1916 = Jakob Jaffé: Ursachen und Verlauf der Juden-Pogrome in Russland im Oktober 1905. (= Dissertation). Bern: Verlag Drechsel 1916. [Online-Ausgabe urn:nbn: de:hebis:30:1-139461].

JUDGE 1995 = Edward H. Judge: Ostern in Kischinjow. Anatomie eines Pogroms. Aus dem Englischen von Cornelia Dieckmann. (= Jüdische Studien, Band 3). Mainz: Decaton Verlag 1995. [Die us-amerikanische Originalausgabe der Studie erschien 1992].

KAUTSKY 1903* = Karl Kautsky: Das Massaker von Kischinew und die Judenfrage. In: Die Neue Zeit, 1902/1903, 2. Bd., S. 303–309. [Online-Ausgabe: https://www.marxists.org/deutsch/archiv/kautsky/1903/xx/kischinew.htm].

KJETSAA 2001 = Geir Kjetsaa: *Lew Tolstoj*. Dichter und Religionsphilosoph. Gernsbach: Casimir Katz Verlag 2001.

KOHUT 1911* = [Dr.] Adolph Kohut [1848-1917]: Graf Leo Tolstoi und das Judentum. In: Allgemeine Zeitung des Judenthums. Ein unpartheiisches Organ für alles jüdische Interesse in Betreff von Politik, Religion, Literatur, Geschichte, Sprachkunde und Belletristik. Berlin. 75. Jg. (1911), Nr. 13, S. 150-152. [Als Online-Ressource: urn:nbn:de:hebis:30:1-157513].

KOHUT 1913* = Dr. Adolph Kohut: Graf Leo Tolstoi. In: Adolph Kohut: Gekrönte und ungekrönte Judenfreunde. Berlin: Verlag Dr. Basch & Co G.m.b.H. 1913, S. 193-199. [Als Online-Ressource: urn:nbn:de:hebis:30-180012477009].

KOMMISSION JUDENPOGROME 1909a* = Die Judenpogrome in Russland. Herausgegeben im Auftrag des Zionistischen Hilfsfonds in London von der zur Erforschung eingesetzten Kommission. Band I. Allgemeiner Teil. Köln: Jüdischer Verlag 1909. [404 Seiten] [Online-Ausgabe urn:nbn:de:hebis:30-180011070017].

KOMMISSION JUDENPOGROME 1909b* = Die Judenpogrome in Russland. Herausgegeben im Auftrag des Zionistischen Hilfsfonds in London von der zur Erforschung eingesetzten Kommission. Band II. Einzeldarstellungen. Köln: Jüdischer Verlag 1909. [536 Seiten] [Online-Ausgabe urn:nbn:de:hebis:30-180011070024].

KOROLENKO 1903/1985 = Wladimir Galaktionowitsch Korolenko: *Das Haus Nr. 13*. Aufzeichnungen, Reportagen, Gerichtsprotokolle. Aus dem Russischen übersetzt von Hubert Schuman und Waltraud & Wolfram Schroeder. Herausgegeben und mit einem Nachwort und Anmerkungen versehen von Annelie und Helmut Graßhoff. Leipzig/Weimar: Gustav Kiepenheuer Verlag 1985, S. 371-392: ‚Das Haus Nr. 13' [geschrieben 1903 auf der Grundlage von Ortsrecherche & Zeugen-Interviews kurz nach dem Pogrom in Kischinjow; eine Übertragung dieses Textes werden wir in Band TFb_B013 unserer Reihe aufnehmen].

KRAUSKOPF 1911* = My Visit to Tolstoy – Five Discourses, by Rabbi Joseph Krauskopf, D. D. Philadelphia 1911. [Online-Textzugang: https://www.gutenberg.org/cache/epub/49203/pg49203-images.html].

LÉON 1942/1995* = Abraham Léon: Die jüdische Frage. Eine marxistische Darstellung [abgeschlossen im Jahr 1942]. Essen: Arbeiterpresse-Verlag 1995. [Trotzkistische Analyse; der Verfasser wurde im Jahr 1944 von den deutschen Faschisten in Auschwitz ermordet.] [Online-Ausgabe: https://www.marxists.org/ deutsch/archiv/leon/1946/judenfrage/index.htm].

MARIE 2019* = Jean-Jacques Marie: Pogrome im Russischen Bürgerkrieg. In: Le Monde diplomatique-Online, 12.12.2019. https://monde-diplomatique.de/artikel/!5646906

MEDZHIBOVSKAYA 2019* = Inessa Medzhibovskaya: Tolstoy's Jewish Questions. In: Tolstoy and His Problems. Views from the Twenty-First Century. Edited by Inessa Medzhibovskaya. Evanston / Illinois: Northwestern University Press 2019, S. 89-134. [https://dokumen.pub/tolstoy-and-his-problems-views-from-the-twenty-first-century-9780810138803-9780810138810 9780810138827.html].

PSS = Lew N. Tolstoi. Polnoe sobranie sočinenij | Sowjetische bzw. russische Gesamtausgabe der Werke Tolstois in 90 Bänden: Moskau 1928-1957 ff. [https://tolstoy.ru/creativity/90-volume-collection-of-the-works/].

REDER 2019* = Eva Reder: Antijüdische Pogrome in Polen im 20. Jahrhundert. Gewaltausbrüche im Schatten der Staatsbildung 1918-1920 und 1945-1946. (= Studien zur Ostmitteleuropaforschung, 47). Marburg: Verlag Herder-Institut 2019. [https://digital.herder-institut.de/publications/frontdoor/deliver/index/docId/439/file/PUB_Herder-Institut_Studien_47_9783879694426.pdf].

SCHEFSKI 1982 = Harold K. Schefski: Tolstoi and the Jews. In: Russian Review 41, No. 1 (Januar 1982), S. 1-10. [https://doi.org/10.2307/129561].

SCHOLZ 1900 = Die Juden in Russland: Urkunden und Zeugnisse russischer Behörden und Autoritäten [1890]. Aus dem Russischen übersetzt von August Scholz. Berlin: Concordia Deutsche Verlags-Anstalt 1900. [248 Seiten] [Als Online-Ressource: https://archive.org].

SLANN 1972 = Martin Slann: Tolstoy and the Beginnings of Kibbutz Ideology. In: Judaism. A Quarterly Journal 21/1 (1972), S. 333-338.

SOLOVJOV 1884/1961 = Vladimir Solovjov: Das Judentum und die christliche Frage, 1884. Übersetzt von Johannes Harder. Wuppertal-Barmen: Jugenddienst-Verlag 1961.

STEINBERG 1927* = Dr. A[aron]. S[acharowitsch]. Steinberg: Dostojewski und das Judentum. In: Der Jude. Eine Vierteljahresschrift. Begründet von Martin Buber. Heft 4/1926 (Sonderheft ‚Judentum und Christentum', ausgegeben Mai 1927), S. 66-81. [https://sammlungen.ub.uni-frankfurt.de/cm/periodical/titleinfo/3101219].

STEINBERG 1928/1973 = A[aron]. Z. Stejnberg: Dostoevskij i evrejstwo [1928]. In: Al'manach AMI, III, 1973, S. 58-69. [Bibliographiert nach: INGOLD 1981]

STEINBERG 1936 = A[aron]. S[acharowitsch]. Steinberg: Die Idee der Freiheit. Ein Dostojewskij-Buch. Übersetzung Jakob Klein. Luzern: Vita-Nova 1936.

SYRKIN 1898* = Ben-Elieser [d. i. Nachman Syrkin]: Die Judenfrage und der socialistische Judenstaat. Bern: Steiger 1898. [67 Seiten] [urn:nbn:de:hebis:30-18001 2838002].

TFB = Signatur der Edition ‚Tolstoi-Friedensbibliothek' [www.tolstoi-friedensbibliothek.de] – Überblick zu den einzelnen Bänden der Reihen A, B und D nachfolgend auf →S. 529-531.

TOLSTOI 1904 = Leo Tolstoi: Drei Legenden. Einzige autorisierte Übersetzung aus dem Manuskript von August Scholz. Fünfte Auflage. Berlin: Verlag von Bruno Cassirer 1904. [44 Seiten] [Dichtungen für einen Sammelband zugunsten der Pogrom-Opfer von Kischinjow, 1903].

TOLSTOI/SILBERSTEIN 1909* = I[wan Iwanowitsch] Tolstoi: Der Antisemitismus in Russland. Übersetzt von Dr. Arcardius Silberstein, Rechtsanwalt in St. Petersburg. Frankfurt am Main: J. Kaufmann 1909. [138 Seiten] [Als Online-Ressource: urn:nbn:de:hebis:30-180010564009].

WEISS 1905* = Ed. Weiss: Tolstoi und der Talmud. In: Ost und West. Illustrierte Monatsschrift für das gesamte Judentum 5. Jg., H. 3 (März 1905), S. 209-212. [https://sammlungen.ub.uni-frankfurt.de/cm/periodical/titleinfo/2591933].

WEISS 2014* = Clara Weiss: Antisemitismus und Russische Revolution. In: World Socialist Web Site, 13.03.2024. https://www.wsws.org/de/articles/2014/03/13/ase1-m13.html

WIENER MORGENZEITUNG 1923 = *Scholem Alejchem über Leo Tolstoi*. Ein unbekannter Brief des jüdischen Dichters [Wegetarjanskoje Obosrewje, 1911]. In: Wiener Morgenzeitung, 5. Jg., Nr. 1533 vom 20. Mai 1923, S. 6. [Gekürzt & mit abweichender Einleitung auch: *Scholem Alejchem über Tolstoi*. In: Die Wahrheit. Deutschösterreichische Wochenschrift für jüdische Interessen. Heft 13 vom 28.03.1924, S. 2.]

WIESE 2016 = Stefan Wiese: Pogrome im Zarenreich. Dynamiken kollektiver Gewalt. Hamburg: Hamburger Edition 2016. [Eine anregende Darstellung mit ‚quellenbasierten' Fallstudien und fundierter Kritik an einer oft geübten idealisierenden Vermittlung der bewaffneten jüdischen Selbstwehr-Unternehmungen. Die Lektüre hat mich gleichwohl in nicht wenigen Passagen irritiert; der Blick auf die situativen ‚Interaktionen' der unterschiedlichen Akteure in jedem Einzelfall ist bedeutsam, doch er führt leicht zur Unterbewertung übergeordneter systemischer Zusammenhänge der einzelnen ‚Pogromwellen'. pb]

ZIPPERSTEIN 2018 = Steven J. Zipperstein: Pogrom. Kishinev and the Tilt of History. New York: Liverlight Publishing Corporation 2018. [Beleuchtet laut Rezensionen u. a. Zusammenhänge zwischen dem Pogrom 1903 und der Entstehung der Hetzschrift „Protokolle der Weisen von Zion"; nicht eingesehen].

ZWAHLEN 2015 = Regula Zwahlen: Russische Religionsphilosophie [Tolstoj-Rezeption]. In: M. George / J. Herlth / Chr. Münch / U. Schmid (Hg.): Tolstoj als theologischer Denker und Kirchenkritiker. Zweite Auflage. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2015, S. 594-607.

[Illustrationsseite]

Portrait von Leo N. Tolstoi
(hier seitenverkehrt: gespiegelt)

Künstler: Леонид Осипович Пастернак
Leonid Osipovič Pasternak (1862-1945), geboren
in einer jüdischen Gastwirtfamilie – Odessa

commons.wikimedia.org

Übersicht zu den Bänden der Tolstoi-Friedensbibliothek, Reihe A

TFb_A001 | Leo N. Tolstoi: *Meine Beichte*. Das Bekenntnisbuch in den Übersetzungen von H. von Samson-Himmelstjerna (1879) und Raphael Löwenfeld (1901). Mit einem Hintergrundtext von Pavel Birjukov. Norderstedt: BoD 2023.

TFb_A002 | Leo N. Tolstoi: *Vernunft und Dogma*. Eine Kritik der Glaubenslehre, übersetzt von L. Albert Hauff, 1891. Norderstedt 2023. [Dass. Werk: TFb_A003]

TFb_A003 | Leo N. Tolstoi: *Kritik der dogmatischen Theologie*. Gesamtausgabe, übersetzt von Carl Ritter, 1904. Norderstedt: BoD 2023. [Dass. Werk: TFb_A002]

TFb_A004 | Leo N. Tolstoi: *Kurze Darlegung des Evangelium*. Aus dem Russischen von Paul Lauterbach, 1892. Norderstedt: BoD 2023. [Dass. Werk: TFb_A005]

TFb_A005 | Leo N. Tolstoi: *Das Evangelium*. Aus der Bibelarbeit, übersetzt von Nachman Syrkin u. a., nebst Begleittexten von Käte Gaede, Nikolay Milkov und Eugen Drewermann. Norderstedt: BoD 2023. [Dass. Werk: TFb_A004]

TFb_A006 | Leo N. Tolstoi: *Worin besteht mein Glaube*? Übersetzungen von Sophie Behr (1885) und Raphael Löwenfeld (1902). Mit einer Einleitung von Eugen Drewermann. Norderstedt: BoD 2023.

TFb_A007 | Leo N. Tolstoi: *Was sollen wir denn tun*? Übersetzt von Carl Ritter (1902), mit einer Einführung von Raphael Löwenfeld. Norderstedt: BoD 2023.

TFb_A008 | Leo N. Tolstoi: *Über das Leben*. Übersetzungen von Raphael Löwenfeld und Willy Lüdtke, 1902/1929. Norderstedt: BoD 2023.

TFb_A009 | Leo N. Tolstoi: *Das Reich Gottes ist in Euch*, oder: Das Christentum als eine neue Lebensauffassung, nicht als mystische Lehre. (Christi Lehre und die Allgemeine Wehrpflicht). Übersetzung von Raphael Löwenfeld. Norderstedt: BoD 2023.

TFb_A010 | Leo N. Tolstoi: *Die Christliche Lehre*. Katechetische Schriften für Erwachsene und Kinder. Norderstedt: BoD 2023.

TFb_A011 | Leo N. Tolstoi: *Was ist Kunst*? Aus dem Russischen von Michail Feofanov (1902). Eingeleitet von Dr. Marco A. Sorace. Norderstedt: BoD 2023.

TFb_A012 | Leo N. Tolstoi: *An den Synod*. Texte zur Exkommunikation, Brief an den Klerus und Zeugnisse zum eigenen Glaubensweg. Norderstedt: BoD 2023.

TFb_A013 | Leo N. Tolstoi: *Was ist Religion*? Die Übersetzungen von Nachman Syrkin und Iwan Ostrow (1902), nebst weiteren Texten. Norderstedt: BoD 2023.

TFb_A014 | Leo N. Tolstoi: *Der Weg des Lebens*. Ein Buch für Wahrheitssucher. Neuedition der Übertragung von Adolf Heß, 1912. (Bearbeitung: Ingrid von Heiseler, P. Bürger). Mit einer Hinführung von Holger Kuße. Norderstedt: BoD 2023.

Übersicht zu den Bänden der Tolstoi-Friedensbibliothek, Reihe B

TFb_B001 | Leo N. Tolstoi: *Texte gegen die Todesstrafe*. Über die Unmöglichkeit des Gerichtes und der Bestrafung der Menschen untereinander. Mit einem Geleitwort von Eugen Drewermann. (= Tolstoi-Friedensbibliothek Reihe B, Band 1). Norderstedt: BoD 2023.

TFb_B002 | Leo N. Tolstoi: *Staat – Kirche – Krieg*. Texte über den Pakt mit der Macht und das Herrschaftsinstrument Patriotismus. Ausgewählt und neu ediert von Peter Bürger. (= Tolstoi-Friedensbibliothek Reihe B, Band 2). Norderstedt: BoD 2023.

TFb_B003 | Leo N. Tolstoi: *Das Töten verweigern.* Texte über die Schönheit der Menschen des Friedens und den Ungehorsam. Neu ediert v. P. Bürger & K. Warnatzsch. (= Tolstoi-Friedensbibliothek: Reihe B, Band 3). Norderstedt: BoD 2023.

TFb_B004 | Leo N. Tolstoi: *Wider den Krieg*. Ausgewählte pazifistische Betrachtungen und Aufrufe 1899 – 1909. (= Tolstoi-Friedensbibliothek: Reihe B, Band 4). Norderstedt: BoD 2023.

TFb_B005 | Leo N. Tolstoi: *Das Gesetz der Gewalt und die Vernunft der Liebe*. Texte über die Weisung, dem Bösen nicht mit Bösem zu widerstehen. Ausgewählt und neu ediert von Peter Bürger. (= Tolstoi-Friedensbibliothek: Reihe B, Band 5). Norderstedt: BoD 2023.

TFb_B006 | Leo N. Tolstoi: *Bei den Armen.* Texte über die Lebenswirklichkeit der Beherrschten (= Tolstoi-Friedensbibliothek: Reihe B, Band 6). Norderstedt 2023.

TFb_B007* | Leo N. Tolstoi: *Soziale Sünde und Revolution.* Texte über die moderne Sklaverei, Wege der Befreiung und den Irrweg des Blutvergießens. (= Tolstoi-Friedensbibliothek: Reihe B, Band 7). – *In Vorbereitung für Frühjahr 2024.

TFb_B008 | Leo N. Tolstoi: *Über Nichtstun, Moral, Recht und Wissenschaft*. Vier kleine Schriften aus den Jahren 1893 und 1909. (= Tolstoi-Friedensbibliothek: Reihe B, Band 8). Norderstedt: BoD 2023.

TFb_B009 | Leo N. Tolstoi: *Vier Auswahlbände und Breviere 1901/1928*. Sinn des Lebens – Gott und Unsterblichkeit – Aufruf zur Bruderschaft. (= Tolstoi-Friedensbibliothek: Reihe B, Band 9). Norderstedt: BoD 2023.

TFb_B010 | Leo N. Tolstoi: *Briefe 1848-1910*. Gesammelt von P. A. Sergejenko – vollständige Ausgabe (1911), mit einem Vorwort des Übersetzers Dr. Adolf Heß (= Tolstoi-Friedensbibliothek: Reihe B, Band 10). Norderstedt: BoD 2023.

TFb_B011 | Leo N. Tolstoi: *Religiöse Briefe.* Übersetzt von Karl Nötzel – Neuedition der Ausgabe von 1922. (= Tolstoi-Friedensbibliothek: Reihe B, Band 11). Norderstedt: BoD 2023.

TFb_B012 | Leo N. Tolstoi: *Begegnung mit dem Orient*. Briefe und sonstige Zeugnisse über die Beziehungen des Dichters zu den Vertretern orientalischer Religionen – bearbeitet von Pavel Birjukov, 1925. (= Tolstoi-Friedensbibliothek: Reihe B, Band 12). Norderstedt: BoD 2023.

TFb_B013* | Leo N. Tolstoi: *Begegnung mit dem Judentum.* Briefe und andere Zeugnisse des Dichters, nebst Darstellungen von jüdischen Zeitgenossen. (= Tolstoi-Friedensbibliothek: Reihe B, Band 13). – *In Vorbereitung für Frühjahr 2024.

TFb_B014 | Leo N. Tolstoi: *Grausame Genüsse*. Texte über das Leiden der Tiere, die Ernährung ohne Töten und Betäubungsmittelgebrauch. (= Tolstoi-Friedensbibliothek: Reihe B, Band 14). Norderstedt: BoD 2023.

TFb_B015 | Leo N. Tolstoi: *Die sexuelle Frage*. Eine Anthologie des Jahres 1901 – Anhang: Die Kreutzersonate; Übersetzungen von Michail Feofanov, Nachman Syrkin und August Scholz. (= Tolstoi-Friedensbibliothek: Reihe B, Band 15). Norderstedt: BoD 2023.

TFb_B016 | Leo N. Tolstoi: *Pädagogische Schriften*. Gesamtausgabe von Raphael Löwenfeld (1907/1911), zwei Teile in einem Band. Übersetzungen von Otto Buek. (= Tolstoi-Friedensbibliothek: Reihe B, Band 16). Norderstedt: BoD 2023.

TFb_B017 | Leo N. Tolstoi (Bearb.): *Gedanken weiser Männer.* Übersetzt von Adolf Heß. (= Tolstoi-Friedensbibliothek: Reihe B, Band 17). Norderstedt: BoD 2024.

———

Werkstatt | Reihe D

TFb_D001 | Raphael Löwenfeld: *Zwei Schriften über Leo N. Tolstoi und sein Werk*. (= Tolstoi-Friedensbibliothek: Reihe D, Band 1). Norderstedt: BoD 2024.

TFb_D002 | *Antisemitismus, Pogrome und Judenfreunde im russischen Zarenreich*. Quellentexte und Forschungen aus den Jahren 1877-1927. Ausgewählt & bearbeitet von Peter Bürger. (= Tolstoi-Friedensbibliothek: Reihe D, Band 2). Norderstedt: BoD 2024.

Dieser Band erscheint in der Reihe D des Editionsprojekts
‚Tolstoi-Friedensbibliothek' zur (Neu-)Erschließung
von Beiträgen oder Quellen zu Leben,
Werk und Anliegen von Leo N. Tolstoi
sowie zu historischen Hintergründen
seines Wirkens.

Über weiterführende Literatur, zu unseren Angeboten
in den einzelnen Editionsreihen A – D
sowie zum Kreis der Beteiligten (Konzeption
und Herausgeberschaft, Bearbeitung, Beratung,
Kooperationspartner*innen) informiert die Projektseite:
www.tolstoi-friedensbibliothek.de